BERNHARD GROETHUYSEN

DIE ENTSTEHUNG DER BÜRGERLICHEN WELT- UND LEBENSANSCHAUUNG IN FRANKREICH

II. BAND

DIE SOZIALLEHREN DER KATHOLISCHEN KIRCHE UND DAS BÜRGERTUM

MAX NIEMEYER / VERLAG / HALLE/SAALE / 1930

Digitized by Google

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

PHILOSOPHIE

UND

GEISTESWISSENSCHAFTEN

IN VERBINDUNG MIT
HEINRICH MAIER / GEORG MISCH / EDUARD SPRANGER
UND EMIL WOLFF

HERAUSGEGEBEN
VON
ERICH ROTHACKER

BUCHREIHE

5. BAND

MAX NIEMEYER / VERLAG / HALLE/SAALE / 1930

Digitized by Google

BERNHARD GROETHUYSEN

DIE ENTSTEHUNG DER BÜRGERLICHEN WELT- UND LEBENSANSCHAUUNG IN FRANKREICH

II. BAND

DIE SOZIALLEHREN DER KATHOLISCHEN KIRCHE UND DAS BÜRGERTUM

MAX NIEMEYER / VERLAG / HALLE/SAALE / 1930

Digitized by Google

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Digitized by Google

INHALT

	Seite
Einleitung	1
I. Die Kirche und die sozialen Klassen	9
Christliche und weltliche Größe	9
Die Großen, das Volk und das Bürgertum	15
II. Reich und Arm	23
Das Heil der Reichen	23
Die Legende der Armen	30
III. Die Theologen als Erzieher des Bürgertums	43
Die Jansenisten	43
Die Jesuiten	54
Die Jansenisten, die Jesuiten und das Bürgertum	66
Der christliche Mittelstand	70
IV. Christliche und bürgerliche Lebensauffassung	80
1. Die Arbeit	80
Lohn und Buße	80
Die katholische und die bürgerliche Idee der Arbeit	90
2. Die Vorsehung	95
Gottes Fügung und menschliche Voraussicht	95
Gottvertrauen und Sparsamkeit	101
V. Die Kirche und die sozialen Umwälzungen	109
Rang und Reichtum	109
Die neuen Reichen	116
VI. Die Kirche und der Kapitalismus	123
1. Religion und Wirtschaft	123
Die wirtschaftlichen Interessen	123
Der Handel	131
Die Spekulanten	131
Die neuen Asketen	135
Die Stellung des Kaufmanns	139
Handelsgeist und Mittelstandsmoral	144
2. Die katholische Kritik der modernen Wirtschaftsformen	150
Die Bedeutung der katholischen Wirtschaftskritik	150
Der Zinswucher	157
Sozialer Nutzen und Gottesfurcht	162
3. Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung gegen den Kapitalismus	169

Digitized by Google

Seite
Soziale Kritik 169
Der Beruf des Geschäftsmanns 177
Wirtschaftsemanzipation 181
Wirtschaft und Fortschritt 185
VII. Der Emporstieg des Bürgertums 193
Askese und Erfolg 193
Die bestehende Ordnung und die soziale Entwicklung . 197
VIII. Die Welt des Laien 207
Der emanzipierte Bürger 207
Der neue Menschentypus 212
Anhang 219

Digitized by Google

EINLEITUNG

In den großen Auseinandersetzungen zwischen dem aufgeklärten französischen Bürgertum und den Vertretern der katholischen Weltanschauung, die für die Entstehung und Ausbildung einer selbständigen bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung von entscheidender Bedeutung waren, scheint es sich zunächst vorwiegend um gewisse spekulative Fragen zu handeln, die sich als solche diskutieren lassen und deren Entscheidung von den beiderseitig vorgebrachten Argumenten abhängt. In diesen Diskussionen hätte schließlich der aufgeklärte Bürger den Sieg davongetragen, eben weil seine Argumente sich als stärker erwiesen hätten und von den Vertretern der christlichen Welt- und Lebensanschauung nicht widerlegt werden konnten.

Bei einer solchen Auffassung der Emanzipation des Bürgertums bliebe nun aber ein ganz entscheidendes Moment außer Betracht: das bürgerliche Leben selbst, wie es sich mit der Zeit entwickelt hatte. Der Bürger erschiene hier immer nur als Philosoph, als der mehr oder weniger gelehrige Schüler der zeitgenössischen Philosophen, ohne daß er dabei als Bürger eine selbständige Rolle gespielt hätte. Oder zum mindesten wäre die bürgerliche Entwicklung als solche nur insoweit zu berücksichtigen, als gewisse wirtschaftliche und soziale Faktoren den Bürger dieser Zeit immer mehr dazu bestimmen, den Philosophen Gehör zu schenken, und so der Verbreitung der philosophischen Ideen Vorschub leisteten. Das Wesentliche aber wären doch stets die philosophischen Fragen selbst, die Diskussionen über spekulative Probleme, die Erörterung der Dogmen, die Aufstellung von Theorien, die Einwände, die man dagegen vorbringt, u. dgl. m., wobei dann auch die Aufgabe des geisteswissenschaftlich orientierten Historikers sich im wesentlichen

Digitized by Google

darauf beschränken würde, die Grundmotive solcher Diskussionen herauszuheben, die Ideen zu analysieren, die dabei eine maßgebende Rolle gespielt haben, die Kraft der Beweise zu prüfen, die von beiden Seiten vorgebracht wurden, und schließlich zu versuchen, die geistigen Einflüsse festzustellen, die dabei mitgewirkt haben.

Nun liegt der Vorzug einer solchen Geschichtsauffassung zweifellos darin, daß sie es mit klar formulierbaren Begriffen und Deduktionen zu tun hat, die man ihrem logischen und systematischen Charakter nach darstellen kann. Blickt man dagegen auf das, was sich dabei im Hintergrunde, d. h. im bürgerlichen Leben selbst abspielt, so findet man unstreitig etwas viel weniger Faßbares. Denn hier handelt es sich nicht so sehr um formulierbare Ideen als um Bedeutungsverschiebungen und Umwertungen, die nicht in bestimmten und als solche vom Leben ablösbaren Formen zum Ausdruck gelangen. Betrachten wir nun aber das tatsächliche Ergebnis der bürgerlichen Entwicklung, wie es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich immer besser sichtbar wird, so tritt gerade die Bedeutung solcher Faktoren deutlich zutage, die weit weniger ein Ausdruck bestimmter theoretischer Überzeugungen als Änderungen in dem ganzen Lebensverhalten selbst sind.

Dies darf aber nicht so aufgefaßt werden, als hätte der Bürger seinerseits darauf verzichtet, sich eine Anschauung von der Welt und dem Leben zu bilden und als lebte er fortan, nachdem er den Glauben verloren hat, ohne eine Umwelt, in die er sich einreihte und die seinem Leben Sinn und Festigkeit gibt. Mag er auch keiner der Menschen sein, die ihren Überzeugungen einen systematisch-theoretischen Charakter zu geben vermögen, so lassen doch seine Handlungen und sein ganzes Verhalten mit der Zeit immer deutlicher erkennen, daß auch er von bestimmten Wert- und Anschauungsweisen ausgeht, die sich immer mehr zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zusammenschließen, das er den Anschauungen der katholischen Kirche entgegenzustellen vermag. So fühlt er sich in immer steigendem Maße der Kirche gegenüber als Repräsentant einer selbständigen Welt- und Lebensanschauung.

Hier ließe sich nun allerdings die Frage stellen, wie weit sich tatsächlich diese Welt- und Lebensanschauung als eine selbständige Leistung des bürgerlichen Geistes fassen läßt.

Digitized by Google

Man wäre wohl zunächst geneigt, die eigentlichen Vertreter der neuen Ideen unter denen zu suchen, die man im engeren Sinne als Philosophen bezeichnet, d. h. unter den Denkern, die sich auf Grund methodischer Besinnung gewisse eigene systematisch begründete Überzeugungen erworben haben. Dabei würde man natürlich ohne weiteres zugeben, daß die Philosophen in den weitesten Kreisen des Bürgertums Anhänger gefunden haben. Aber schließlich wären sie es doch, die hier die entscheidende Rolle gespielt hätten, während die übrigen, die man nicht eigentlich zu den Philosophen selbst zählen kann, nur den Eingebungen anderer gefolgt wären und von sich aus zu der Ausbildung der neuen Welt- und Lebensanschauung kaum etwas beigetragen hätten. Die Ideen und Gefühle dieser im Grunde unphilosophischen Menschen kämen für den geisteswissenschaftlich orientierten Historiker kaum weiter in Betracht, da sie sich ja eigentlich immer nur als Folgeerscheinungen und gewissermaßen als mehr oder weniger gelungene Abbilder und Deutungen eines bereits Vorgegebenen darstellen. Neben dem, was uns ein Voltaire, ein Diderot oder ein d'Alembert lehren, scheint es dann kaum nötig, zu ergründen, welches die Lebensauffassung dieses oder jenes Bürgers ist, dessen Name uns keine Geschichte der Philosophie oder der Literatur jemals übermitteln wird, und der selbst ja auch kaum irgendwie darauf Anspruch erhoben hätte, eine Stelle in dem Bewußtsein der Nachwelt zu finden.

Damit wäre dann auch schon von vornherein ausgeschlossen, daß man dem Bürgertum als solchem in der Ausbildung einer neuen Welt- und Lebensanschauung eine entscheidende Rolle zuweisen könnte, und die Bezeichnung: bürgerliche Welt- und Lebensanschauung müßte von vornherein als irreführend abgelehnt werden. In der geistesgeschichtlichen Entwicklung, so würde man etwa ausführen, gibt es nur immer Lehrer einerseits — dieses Wort hier im weitesten Sinne genommen — und Schüler andererseits. Aus den Schülern werden dann auch wohl Lehrer werden; aber das gilt doch immer nur von ganz wenigen, während die Masse eigentlich nur dazu da ist, die Lehren anderer sich zueigen zu machen und weiter zu verbreiten. Im Grunde müßte es dann auch genügen, für jede Epoche geistesgeschichtlichen Lebens die Namen der großen Lehrer festzustellen und den Einfluß, den sie auf ihre Zeitgenossen ausgeübt haben, zu schildern.

Digitized by Google

Wäre die Geschichte eine rein gedankliche Entwicklung und ließe sich der Mensch als bloßes Denksubjekt erfassen, so möchte es wohl auch damit sein Bewenden haben. Der Historiker hätte es im Grunde immer nur mit einer Reihe von Denkern zu tun, die von gewissen Voraussetzungen aus bald zu diesen bald zu jenen Schlußfolgerungen gelangen und sozusagen für alle diejenigen denken, die ihre Gedanken nicht formulieren und zu systematischem Ausdruck bringen können.

Nun aber läßt eine solche Geschichtsauffassung die Grundtatsache aller Geschichte außer Betracht: das Leben selbst. Oder zum mindesten wäre es die Voraussetzung dieser Auffassung, daß das Leben von sich selbst aus unproduktiv ist oder jedenfalls doch stets der Vermittlung von gedanklich formulierten Theorien bedarf, um zu geistigen Neubildungen zu führen. Wohl sammelt der Mensch in seinem Leben gewisse Erfahrungen, aber diese würden sich erst dann im wahren Sinne geistig auswirken, wenn sie eben „philosophisch" zum Ausdruck gelangt wären.

Demgegenüber handelt es sich nun vor allem darum, den selbständigen Wert solcher Lebenserfahrungen vor allen theoretischen Formulierungen darzustellen. Der Bürger gewinnt auf Grund solcher Erfahrungen im 18. Jahrhundert immer mehr die Überzeugung, daß sich sein Leben in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht nicht mehr von den überkommenen, religiös festgelegten Werten und Grundsätzen aus deuten und regeln läßt. So entwickelt sich aus dem bürgerlichen Leben selbst in engem Zusammenhang mit dem Vergangenen und im ständigen Gegensatz zu den alten Lebensformen ein neues Lebensgefühl und Wertbewußtsein, die dann beide ihren Ausdruck in einer selbständigen bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung finden. Es handelt sich bei dieser aus den Tatsachen des Lebens selbst entwickelten Anschauung nicht so sehr um gedankliche Neubildungen, wie um das Werden eines neuen Menschentypus, um eine Entwicklung, die immer nur von dem Menschen selbst aus verständlich ist.

Daraus ergibt sich der Wert, der allen Zeugnissen zukommt, die uns in das lebendige Werden der neuen Welt- und Lebensanschauung einen Einblick gewähren. Wäre der Bürger einfach Philosoph, so könnte es genügen, die verhältnismäßig wenig zahlreichen Schriften anzuführen, in denen am besten und klarsten

Digitized by Google

die Argumente dargelegt werden, die zur Stütze der neuen Welt- und Lebensanschauung dienen können. Ja es würde sich die Frage stellen, ob die Argumente, die der Durchschnittsbürger seinerseits vorbringt, sich nicht doch schon irgendwo bei Denkern vorfinden, die besser und folgerichtiger als er selbst Ideen zu entwickeln und Schlußfolgerungen zu ziehen vermochten. Er hätte in diesem Sinne kaum einen Anspruch auf Priorität. Was er auch äußern mag, es läßt sich wohl vermuten, daß es schon anderswo und zwar besser gesagt worden ist. Entsprechend und vielleicht in noch höherem Maße würde das auch von den Predigern gelten, mit denen er diskutiert. Auch sie sind gewiß nicht „originell".

Um eine solche Ideenpriorität kann es sich aber hier gar nicht handeln. Wenn es von einem gewissen geschichtlichen Standpunkte aus vollauf berechtigt erscheinen kann, nach den Denkern zu forschen, die eine Idee zuerst ausgesprochen haben, und alle die beiseite zu lassen, die dann im Grunde weiter nichts getan haben, als das zu wiederholen, was die anderen schon vor ihnen gesagt hatten, so handelt es sich in der Frage der Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung um etwas ganz anderes, um die Art, wie aus dem Leben selbst sich bestimmte Vorstellungen bilden, zu reflektiertem Bewußtsein gelangen, weiter dann zur Bildung von Lebensformen führen und schließlich einen neuen Menschentypus bedingen. Die Idee in diesem Sinne gefaßt, ist gar nicht etwas Einmaliges, das, sobald es zum Ausdruck gelangt ist, ein für allemal seine Stelle innerhalb der geistig-geschichtlichen Entwicklung gefunden hätte. Hier wird vielmehr die Idee erst zu einem integrierenden Bestandteil einer neuen Lebensordnung, wenn sie unzähligemal von den verschiedensten Menschen gedacht und wiederholt worden ist.

Dabei braucht es den Menschen gar nicht erst zum Bewußtsein zu gelangen, daß das, was sie behaupten, schon von anderen gesagt worden ist. Oder zum mindesten würde dies kaum für sie einen wesentlichen Unterschied machen. Sie stellen Probleme, zweifeln gewisse traditionelle Vorstellungen an, gewinnen Überzeugungen, ohne daß sie dabei immer zu sagen wüßten, wie dies alles in ihnen entstanden ist und sich fortgebildet hat. Sie haben manches gelesen; anderes wiederum kennen sie nur vom Hörensagen. Dabei haben sie auch selbst nachgedacht, mit anderen diskutiert, und in diesen Diskussionen, die sie

Digitized by Google

dazu geführt haben, ihre Gedanken in bestimmterer Weise zu formulieren, ist ihnen manches klar geworden. Wie sollten aber sie selbst oder andere bestimmen können, welches der Anteil dieser verschiedenen Momente in der Bildung ihres geistig-moralischen Typus gewesen ist?

Das Wesentliche bleibt immer dieser Typus selbst, seine Beschreibung und seine Analyse. In diesem Typus wirken verschiedene Momente zusammen, die ihm eben diese bestimmte Gestalt verleihen. Um die wechselseitige Bedeutung dieser Momente zu erkennen, muß man immer wieder vom Leben selbst ausgehen. Solange man nur die Ideen ihren gedanklich faßbaren Zusammenhängen und ihrer immanenten Entwicklung nach darstellen will, mag es angängig sein, von gewissen allgemeinen Grundsätzen auszugehen, um dann die Folgerungen, die sich daraus für das Einzelne und Besondere ergeben, darzustellen. Anders aber, wenn wir die Ideen im Zusammenhang mit den konkreten Lebensvorgängen aufzufassen suchen. Hier besteht ein Ablauf ganz eigener Art mit Bildungsgesetzen, die sich keineswegs mit logischen Zusammenhängen identifizieren lassen. Das Leben ist in diesem Sinne nicht „konsequent". Dies würde eben nur der Fall sein, wenn der Mensch wirklich nichts anderes wäre als ein „Denker". Dann würde er sich zunächst einmal die allgemeinsten Fragen stellen, um dann, sobald er eine Antwort darauf gefunden hat, sein weiteres geistiges und moralisches Verhalten danach zu regeln. Um diesen Menschen zum Glauben zurückzuführen, würde es genügen, ihn davon zu überzeugen, daß die Kirche eine unfehlbare Autorität besitzt, während er umgekehrt den Philosophen recht gibt, wenn dieser Beweis nicht gelungen ist. So wären hier die einen, die sich von der Unrichtigkeit der Grundlagen, auf denen das Dogmengebäude der katholischen Kirche beruht, überzeugt haben, dort die anderen, die an den alten Überzeugungen festhalten. Zwischen beiden müßte man eine mehr oder minder große Anzahl von Menschen annehmen, die in ihren Überzeugungen schwankend sind und sich weder für den einen noch für den anderen Standpunkt entschieden haben, wobei aber als feststehend gelten müßte, daß, wenn sie einmal zu einer Entscheidung gelangt sind, sie sich ohne weiteres einer der beiden Gruppen zuzählen werden.

Geht man nun aber vom lebendigen Menschen aus, so stellt sich das Problem ganz anders. Was für den „Denker"

Digitized by Google

als das Primäre erschien, ein Grundsatz z. B., aus dem sich alles Weitere ergeben soll, ein erstes Prinzip, dessen Bedeutung von Anhängern und Gegnern gleichermaßen anerkannt wird, erscheint als irrelevant gegenüber Fragen, die von weit unmittelbarerer Bedeutung für das individuelle und soziale Leben sind.

Solche Fragen lassen sich nun nicht in der gleichen scharfen Formulierung stellen, wie dies etwa für Grundfragen des Glaubens der Fall wäre, so daß man einfach mit ja oder mit nein darauf antworten könnte und sich daraus dann die Stellung des Einzelnen zu der katholischen Religion klar und eindeutig bestimmen ließe. Wenn die Geistlichen z. B. die Reichen dazu auffordern, Almosen zu spenden, so wird der Bürger zunächst gewiß nicht darauf antworten, daß ihm die caritative Vorsorge für die Armen nicht angebracht erscheint. Wohl aber wird es geschehen, daß die Almosenspendung in seinem Leben nicht mehr die Bedeutung hat, die die Kirche ihr verleihen möchte. Solche Bedeutungsverschiebungen lassen sich nicht einfach als Folgeerscheinungen bestimmter Entscheidungen darstellen, die man in der Form von Antworten auf grundsätzlich gestellte Fragen fassen könnte, oder jedenfalls würde hier nicht das Wesentliche liegen. Wesentlich sind vielmehr die Änderungen, die sich in dem Menschen selbst vollzogen haben, und die in Umschichtungen, die sein ganzes Wertbewußtsein betreffen, in neuen Einstellungsweisen, in einer veränderten Lebenshaltung zum Ausdruck gelangen.

Der Mensch ist ein anderer geworden. Das tritt immer wieder im Laufe der langen Diskussionen der Geistlichen mit den gebildeten Laien hervor. Grundsätzlich mögen beiderseits die Argumente die gleichen geblieben sein. Aber der Mensch, der hier mit den Geistlichen diskutiert, ist nicht mehr der gleiche. Im Laufe dieser fortgesetzten Diskussionen haben sich grundsätzliche Änderungen in dem Bewußtsein des Bürgertums vollzogen. Der Bürger hat mit der Zeit Erfahrungen gesammelt, sein Leben nach neuen Gesichtspunkten geordnet, Umwertungen vollzogen, die in seinem ganzen Verhalten den Geistlichen gegenüber in Erscheinung treten.

Das vorliegende Werk soll solche Umgestaltungen, wie sie sich im bürgerlichen Leben vollzogen und schließlich zu der Ausbildung eines neuen Menschentypus geführt haben, dar-

Digitized by Google

stellen. Es handelt sich um einen Versuch, der „menschlich-geschichtlichen Wirklichkeit" näher zu kommen, in deren Erfassung Dilthey den eigentlichen Sinn aller Geschichtsforschung sah. Dazu ist es aber notwendig, in dem Menschen nicht vor allem den reflektierenden Denker zu sehen, sondern das im sozialen und wirtschaftlichen Leben tätige Individuum, d. h. hier den Bürger selbst mit den durch sein Leben bedingten Wertgebungen und Zielsetzungen. Dabei ist es zunächst wesentlich, den sich neu bildenden Werten und Zielen des bürgerlichen Lebens die alten Vorstellungsweisen der katholischen Soziallehren entgegenzuhalten, weil man hier überall die ideologischen Formen wieder findet, von denen das bürgerliche Bewußtsein in der Ausbildung einer selbständigen Auffassung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ausgeht. Wie die katholischen Soziallehren ein in sich zusammenhängendes und durch einheitliche Grundmotive bestimmtes System bilden, so entsteht in dem Bürgertum mit der Zeit eine ebenfalls nach einheitlichen Grundmotiven bestimmte Wertauffassung, die ihrerseits Bedeutung und Sinn aller menschlichen Tätigkeiten bestimmt, und in der der Bürger die Grundlagen einer neuen Welt- und Lebensanschauung findet.

Digitized by Google

I. DIE KIRCHE UND DIE SOZIALEN KLASSEN

CHRISTLICHE UND WELTLICHE GRÖSSE

Die soziale Anschauungsweise der katholischen Kirche ist ihrem Wesen nach dualistisch. In ihr spiegeln sich die großen Gegensätze, die das katholische Weltbild überhaupt beherrschen und in den Predigten immer wieder in dramatischer Zuspitzung zur Darstellung gelangen. Auch auf diesem Gebiete bildet eine durchgehend antithetische Konstruktion das Hauptmotiv des katholischen Glaubens.

Es gibt die Großen und es gibt die Kleinen; es gibt die Reichen und es gibt die Armen. Es gibt die Mächtigen der Erde, und es gibt die anderen, die ihnen Gehorsam schulden. Es gibt die Großen, denen Gott einen „Strahl seiner Macht mitgeteilt hat" (1); es gibt die Armen, welche die „guten Freunde Christi" sind. Es gibt „die Größe der Macht", und es gibt die „Größe der Armut nach den Lehren des Evangeliums" (2). Der da in Glanz und Reichtum lebt, und der, welcher sein Leben in Armut und Elend verbringt, beide sind sie Persönlichkeiten der christlichen Legende; beide gehören sie in gleicher Weise der Welt des katholischen Glaubens an. Die Kirche stellt sie einander entgegen. Zugleich aber sind sie aufeinander angewiesen, fordern sie sich gegenseitig, sind sie einer für den anderen geschaffen. In ihrem Gegensatz und in ihren wechselseitigen Beziehungen enthüllt sich der tiefe Sinn einer Welt, die ganz auf Gegensätzen und Spannungen aufgebaut ist und in der, solange sie besteht, niemals Ruhe und Frieden herrschen kann. Wer in dieser Welt heimisch sein soll, muß Kämpfer sein. Dabei kommt es nicht darauf an, ob er nun zu dieser oder zu jener Seite gehört, wenn er nur in sich einen der großen Gegensätze verkörpert, die hienieden miteinander ringen. Er mag arm oder reich, Sünder oder Heiliger sein, irgendwie hat er seine Stelle in der Dramatik des christlichen Gedankens und

Digitized by Google

erfüllt seine Bestimmung in einer Welt der Spannungen und Kämpfe.

Wenn es aber nun eine ganze Klasse von Menschen gibt, die weder arm noch reich sind, noch irgendeinen der großen Gegensätze in sich verkörpern, die für das menschliche Leben auf Erden bezeichnend sind, wie läßt sich dann noch ihr Sinn und ihre Bedeutung in dem Weltganzen bestimmen? Das Tun und Gehaben solcher Menschen, so muß es scheinen, trägt nichts mehr zur Deutung dessen bei, was hienieden vorgeht. Das Schauspiel des menschlichen Lebens spielt sich ohne sie ab. Die Hauptrollen sind schon besetzt. Sollen sie in diesem Schauspiel noch figurieren, so könnte es nur als Nebenpersonen sein. Der arme Lazarus und der hartherzige Reiche sind die Helden des Stückes. Die anderen aber, die weder arm noch reich sind, stellen nichts dar, was für den Gang des Schauspiels entscheidend wäre. Keine der großen symbolischen Figuren, die als Gegenspieler die Bühne der Welt beherrschen, tritt in ihnen in Erscheinung. Aus ihren Worten und Handlungen läßt sich der Sinn des menschlichen Lebens nicht erschließen.

So etwa dürfte sich das Problem des Verhältnisses des Bürgerstandes der Neuzeit in Frankreich zu der Sozialwelt der katholischen Kirche für den stellen, der von den Anschauungsweisen eines Bossuet ausgeht und von hier aus Sinn und Bedeutung des bürgerlichen Lebens innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen zu bestimmen sucht. Was soll der Bürger in dieser Welt der großen Widersprüche? Welches könnte seine Rolle in diesem Schauspiel tragischer Gegensätze sein? Er muß hier wie ein Fremder erscheinen, der nicht weiß, wo seine Stelle ist und welche Bestimmung er zu erfüllen hat. Er hat nichts Tragisches an sich, nichts, was Anlaß zu pathetischen Ausführungen geben könnte. Sein Leben scheint sich selbst zu genügen und keiner antithetischen Entgegensetzungen zu bedürfen, um sich als das darzustellen, was es ist. Er ist keine Persönlichkeit der christlichen Legende: er hat keine Vorfahren in der katholischen Welt. Man könnte meinen, der Gott der Christen habe das Erscheinen dieses ehrlichen und selbstgenügsamen Bürgers nicht vorausgesehen. Es fehlt an einer katholischen Ideologie für die Erscheinung des Bürgers. Die Ausdrücke, die sich einem in Fülle aufdrängen, sobald es sich darum handelt, das Wesen und Leben sowohl der Armen wie

Digitized by Google

der Reichen zu bezeichnen, scheinen hier zunächst vollständig zu fehlen. Er erscheint heimatlos in einer Welt, in der die Stelle eines jeden von vornherein bezeichnet und in der jede Einzelerscheinung in einen Gesamtzusammenhang symbolischer Lebensformen eingereiht ist.

So mußte sich für die Nachfolger Bossuets das Problem stellen, wie dem Bürger eine Heimat in der christlich-katholischen Welt zu schaffen sei. Denn die Kirche konnte diesen Bürger nicht einfach sich selbst überlassen. Sie mußte in ihren Formen und Anschauungsweisen irgendwie ihm sein Leben deuten, damit er ihr nicht nur als Mensch, sondern auch als Bürger angehöre. Er muß wissen, zu welchem Zweck der Gott der Christen ihn geschaffen hat, welches seine eigentliche Bestimmung hienieden ist und was sein Dasein und seine Tätigkeit innerhalb der christlichen Welt- und Lebensanschauung bedeuten. Wie läßt sich die Existenz des Bürgertums aus den Beschlüssen einer göttlichen Vorsehung rechtfertigen? Wie läßt sich die zunächst profane Anschauung des Bürgers irgendwie in den Formen der katholischen Vorstellungs- und Gefühlsweisen deuten?

Die göttliche Vorsehung hat hienieden alles geregelt, und die Prediger des 17. und 18. Jahrhunderts halten dies den Großen und Mächtigen vor, damit sie dem Schöpfer danken und der ihnen von der göttlichen Vorsehung auferlegten Pflichten eingedenk seien. „*Oui, mes frères, ce n'est pas le hasard qui vous a fait naître grands et puissants. Dieu, dès le commencement des siècles, vous avait destiné cette gloire temporelle, marqués du sceau de sa grandeur et séparés de la foule par l'éclat des titres et des distinctions humaines*" (3). So hat Gott für die Mächtigen dieser Erde gesorgt, und seine Vorsehung erstreckt sich auf alle Einzelheiten ihres öffentlichen und privaten Lebens. „*Je n'ai pas besoin de vous dire*", sagt Bossuet, „*que c'est Dieu qui donne les grandes naissances, les enfants, la postérité . . . N'en doutons pas, Chrétiens, Dieu a créé dans son conseil éternel les premières familles qui sont la source des nations, et dans toutes les nations les qualités dominantes qui en devaient faire la fortune*" (4).

Trifft dies nun auch für die bürgerlichen Familien zu? Der Bürger wird im allgemeinen sich nicht zu der Meinung versteigen, daß die Vorsorge der göttlichen Vorsehung sich in gleicher Weise auf seine Familie erstreckt wie auf die der Könige

Digitized by Google

und Prinzen. Darum wird er auch das, was Bossuet und Massillon ausführen, nicht recht auf seinen besonderen Fall anwenden können. Mag er auch noch an die göttliche Vorsehung glauben, so weiß er doch wohl, daß für den Gang der Ereignisse sein privates Leben nicht die gleiche Wichtigkeit hat wie das der Mächtigen dieser Erde, und er beansprucht nicht, daß Gottes Ratschlüsse an ihm selbst und an seiner Familie in besonders auffallender Weise kund werden.

Nun könnte man sagen, daß dies ja auch für die Armen zutrifft, die sich ja kaum einbilden werden, daß die göttliche Vorsehung auf die Zahl, die Charakteranlagen, die Eheschließungen usw. ihrer Kinder einen besonderen Wert gelegt habe. Indessen liegt der Fall hier doch anders. Gewiß berechtigt sie nichts zu vermuten, daß die Gottheit mit der Schaffung dieses oder jenes Bettlers einen besonderen Zweck verfolgt habe. Aber das trifft doch nur für den einzelnen zu, nicht für die Masse der Armen. Daß es überhaupt Armut gibt, hat einen besonderen Sinn, und jeder, der arm ist, weiß, warum und wozu er es ist. Man wird arm geboren. Es ist dies ein angeborenes Recht, das einem Rang und Stelle verleiht in der christlichen Welt. Der einzelne Arme als solcher kommt dabei wenig in Betracht, aber der Arme erhält dadurch eine gewisse Würde. Er hat Traditionen, die ihm eigen sind. Er kann sich auf eine lange Reihe von Ahnen berufen. „*C'est une poignée de gens sans bien, sans fortune, sans crédit humain, qui ont renversé et l'idolâtrie, et le trône de ceux qui la protégeaient*" (5), schreibt ein Geistlicher. Wenn die Macht der Großen, „einen Ausfluß der Größe des größten der Herren bedeutet, und gewissermaßen einen Anteil an dieser Größe", so kommt es den Armen zu, hienieden „den Gott-Menschen zur Darstellung zu bringen", der „lebendige Ausdruck zu sein für das Fleisch gewordene Wort" (6). „*Jésus grave, il est vrai, sur le front des grands quelque trait de sa Majesté et de sa gloire, pour nous engager à les respecter. Il imprime le sceau de sa croix et de ses souffrances, il se peint lui-même tout entier, que dis-je, il respire, il vit dans les pauvres, pour nous porter à les aimer*" (7).

So läßt sich von den Armen sagen, daß sie „die Abbilder Christi sind". „Der göttliche Erlöser hat auf Erden ein Leben geführt, das jenem gleicht, das sie heutzutage führen" (8). „*Les pauvres sont la figure de Jésus-Christ pauvre et humilié pour*

Digitized by Google

nous. Ils sont tous couverts des livrées de Jésus-Christ, et ils nous le représentent dans l'état qui nous doit être le plus aimable" (9), schreibt Nicole. Deswegen soll uns auch der Arme „eine Art religiöser Ehrfurcht einflößen". „Nichts auf der ganzen Welt ist mehr dazu angetan, uns mit Ehrfurcht zu erfüllen; nichts ist heiliger . . . Ist nicht ein Armer in Wahrheit wie ein Gekreuzigter unter uns? . . . Ja, ein Armer ist ein zweiter Christus, Sohn Gottes" (10).

So gehören beide, die Mächtigen der Erde sowohl wie die Armen von Rechts wegen der christlichen Welt an. Sie können ihre Ahnen aufzählen und von mannigfachen Taten berichten, die die ihren einst vollbracht haben. Wie aber steht es mit dem Bürger? Er übt hienieden keine Macht aus, die von Gott stammt, und andrerseits gleicht sein Leben in keiner Weise dem Leben, das der Sohn Gottes auf Erden geführt hat. Weder kommt ihm die Größe zu, die das Evangelium preist, noch jene, die der irdische Rang verleiht, und die auch der Gott der Christen anerkennt. Er gehört dieser Welt, möchte man sagen, nicht schon durch seine Geburt, durch seine Wesensbestimmung selbst an; er hat keine Titel aufzuweisen, um sein Heimatsrecht in ihr zu beweisen.

So wird auch die Stellung des Bürgers zu der göttlichen Weltordnung eine andere sein als die der Armen sowohl wie der Mächtigen dieser Erde. Die Armut ist ein Schicksal, und alles Elend, daß der Arme hienieden erduldet, entspringt der göttlichen Weltordnung. So werden die Geistlichen den Armen preisen, ihm den Wert seiner Armut vor Augen führen und in ihren Predigten ihn dazu ermahnen, „aus der Not eine Tugend zu machen" und „Gott dafür zu danken, daß er ihm versagt habe, was so manchem schon zum Schaden gereicht hat und Grund seiner Verdammnis gewesen ist, und was auch ihm vielleicht zum Verhängnis hätte werden können" (11).

Für die Mächtigen dierer Erde trifft dies ja allerdings nicht zu. Sie wissen nichts von Demut und Resignation. Wie sie uns Bossuet und andere Prediger schildern, erscheinen sie ihrer selbst sehr sicher, und kümmern sich wenig um die göttliche Vorsehung, wiewohl die Kirche ihnen ständig vorhält, daß sie ihren Rang und ihre Stellung Gott verdanken.

Doch so selbstbewußt sie sich gebärden mögen, es gibt immer wieder Augenblicke in ihrem Leben, in denen ihnen alles

Digitized by Google

eitel erscheint und sie bei der Kirche Trost suchen. Mehr oder minder haben sie alle „die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge" erfahren. „*Vous vivez ici dans la cour, et sans entrer plus avant dans l'état de vos affaires, je veux croire que votre état est tranquille; mais vous n'avez pas si fort oublié les tempêtes dont cette mer est si souvent agitée, que vous vous fiez tout à fait à cette bonace*" (12). „Die Leidenschaft, die Gottheit der Mächtigen heißt Fortuna", sagt Massillon (13). Wenn nun Fortuna „auch in allem trügerisch ist, so ist sie doch wenigstens darin aufrichtig, daß sie ihren Trug nicht verbirgt; im Gegenteil sie breitet ihre Schliche am hellen Tage aus, und auch abgesehen von ihren häufigen Launen liebt sie es, von Zeit zu Zeit die Welt durch schreckliche und ganz unerwartete Schicksalsschläge in Erstaunen zu versetzen, als sei es ihr darum zu tun, den Menschen ihre Macht in Erinnerung zu bringen und zu verhindern, daß diese jemals ihre Unbeständigkeit, ihre Hinterlist und ihre Launenhaftigkeit vergessen könnten". Die Mächtigen dieser Erde wissen es wohl, und sie mögen wohl manchmal es ausgesprochen haben, „daß Fortuna ihr Spiel mit uns treibt, selbst da, wo sie sich uns gegenüber wohl geneigt erweist", und daß die Macht, die sie uns zu verleihen scheint, im Grunde weiter nichts ist „als ein großer Name, der unsere kranken Augen blendet". Da mag es auch wohl geschehen, daß sie sich von der heidnischen Gottheit abwenden, von „ihrer harten und arglistigen Macht" (14), um sich zu dem Gott der Christen zu wenden.

Das Leben des Bürgers ist viel weniger den großen Schicksalsschlägen ausgesetzt, in denen man, sei es den Einfluß der heidnischen Gottheit, sei es die Hand Gottes erkennen mag. Und je besser es nun der Bürger mit der Zeit versteht, sein Leben nach gewissen und einfachen Grundsätzen zu regeln, um so leichter wird er auch geneigt sein, anzunehmen, daß alles, was ihm geschah, nur von seinen vernünftigen Erwägungen abhing. Er ist arbeitsam und sparsam; er erwägt und sieht voraus. Damit entzieht er sich, soweit es geht, der geheimnisvollen Macht des Unbekannten und wehrt sich gegen das Irrationale in Leben. Er weiß sich zu beschränken; er ist kein Abenteurer. Die Launen des Schicksals haben für ihn nicht die gleiche Bedeutung, wie für jene, die am Hofe leben. Es sind dies gewissermaßen nur Zufälle in einem geregelten Leben. Sie bestimmen nicht seine Lebensanschauung. Er weiß, was er will, und was

Digitized by Google

er im Leben erreicht hat, ist sein. Darum ist er auch weniger geneigt, die Frage des Schicksals zu stellen und bei der Kirche für ein verfehltes Leben Trost zu suchen.

Die Mächtigen der Erde sind nicht glücklich. „*La félicité des hommes du monde est composée de tant de pièces, qu'il y en a toujours quelqu'une qui manque*" (15), sagt Bossuet. So wird der Tag kommen, an dem der Mensch des Spieles müde ist. Dann wird er sich leichter dazu entschließen, sich von allen „äußeren Dingen" (16) abzukehren, und in sich selbst Einkehr zu halten. „Eitelkeit der Eitelkeiten, sagt der Prediger Salomo, Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist eitel" (17). Die Mächtigen der Erde scheinen die Worte Bossuets wohl verstanden zu haben. Sie entsprachen ihrem eigenen Lebensgefühl, und so wurden häufig aus ehrgeizigen und genußsüchtigen Höflingen reumütige Christen.

DIE GROSSEN, DAS VOLK UND DAS BÜRGERTUM

Die großen französischen Prediger des 17. und 18. Jahrhunderts wußten den „grands seigneurs" ihrer Zeit ins Herz zu reden. Sie haben sich nicht darauf beschränkt, alte Formeln zu wiederholen, sondern ihre Predigten wenden sich an die Menschen dieser bestimmten Zeit. Die Legende derer, die hienieden in Glanz und Reichtum leben, erfährt durch sie eine Fortbildung. Die Motive der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, der Lebensillusion, der Unbeständigkeit alles Glücks, der Leere und Nichtigkeit alles dessen, woran des Menschen Herz hängt, finden hier neue Anwendungen, erhalten ein besonderes Zeitgepräge, werden zu aktuellen Erlebnissen. „*Oui, mes frères,*" führt Massillon aus, „*l'ennui qui paraît devoir être le partage du peuple, ne s'est pourtant, ce semble, réfugié que chez les grands; c'est comme leur ombre qui les suit partout: les plaisirs presque tous épuisés pour eux, ne leur offrent plus qu'une triste uniformité qui endort ou qui lasse: ils ont beau les diversifier, ils diversifient leur ennui.*" Das ist das glänzende Elend der Mächtigen und der Reichen, wie wir es aus der christlichen Legende kennen, in neuen Formen dargestellt. Die Herren dieser Welt langweilen sich; sie sind lebensmüde. Das ganze Leben der Mächtigen dieser Erde, führt Massillon an einer anderen Stelle aus, ist nichts als „ein mühseliger Versuch, sich gegen die Langeweile zu schützen", und „ihr ganzes Leben ist selbst

Digitized by Google

weiter nichts, als mühselige Langweile". „Häuft alle Arten von Vergnügen um euch, aus dem Grunde eurer Seele steigt immer ein Gefühl der Bitterkeit auf und durchdringt mit seinem Gifte jedes eurer Vergnügen." „*Raffinez sur tous les plaisirs, subtilisez les, mettez les dans le creuset; de toutes ces transformations il n'en sortira et résultera jamais que l'ennui.*" Die Mächtigen der Erde wissen, daß sie hienieden vergebens ihr Glück suchen. Wie sollten sie da nicht, des Treibens dieser Welt müde, im Glauben Trost suchen? „*Les grands sont moins excusables et plus malheureux de ne pas s'attacher à vous, mon Dieu! parce qu'ils sentent mieux et plus souvent le vide de tout ce qui n'est pas vous*" (18), sagt Massillon.

Das alles trifft für den Bürger nicht zu. Er kennt nicht die Langeweile, oder wenigstens nicht diese Art von Langeweile. In seinem Leben gibt es nicht diese große, man möchte sagen, unendliche Langeweile, die nur die kennen, die alles durchgekostet haben. So hat auch er nicht — oder jedenfalls nicht in dieser Weise — das Gefühl der Nichtigkeit des irdischen Lebens. Er wird weit eher geneigt sein, sich mit dem Leben abzufinden, und das eben unterscheidet ihn von den Mächtigen dieser Erde sowohl wie von den Armen, die beide — so stellen es die Prediger uns dar — sich von dem Leben fortsehnen, die einen, weil es ihnen zu gut, die anderen, weil es ihnen zu schlecht ging. Die Mächtigen dieser Erde „allein wissen um das Unglück einer Seele, die sich selbst überlassen ist und in der alles, was die Sinnenlust bieten kann, nur eine schreckliche Leere hinterläßt, und der die ganze Welt mit all ihrem Ruhm und all ihrem Schein nichts geben kann, wenn Gott nicht mit ihr ist" (19). Der ehrbare Bürger weiß von alledem nichts. Er ist nicht in der Lage, alle Lust des Lebens durchzukosten. Die Eitelkeit alles Irdischen ist nicht das Motiv, das ihn zu Gott führen könnte. Darum kann es auch nichts helfen, ihm vom trügerischen Schein alles Irdischen zu sprechen. Sein Lebensgefühl ist ein anderes. Er lebt in etwas Wirklichem, er ist tätig und arbeitet.

Andererseits ist aber auch der Bürger nicht von diesem maßlosen Ehrgeiz besessen, von dieser unbezähmbaren Herrschsucht, die die Mächtigen dieser Erde beseelt. „Aber die Ehrsucht, diese unersättliche Begierde, sich über die anderen und auf den Trümmern der anderen zu erheben, dieser Wurm, der an

Digitized by Google

dem Herzen nagt und uns keine Ruhe läßt, diese Leidenschaft, die an all den Intrigen und an all dem Hin und Her, das an den Höfen herrscht, schuld ist, diese Leidenschaft, die die Umwälzungen in den Staaten herbeiführt und alle Tage der Welt ein neues Schauspiel darbietet: diese Leidenschaft, die alles wagt und die kein Bedenken zurückhält, ist ein Laster, das noch gefährlicher ist als die Trägheit selbst" (20). So spricht Massillon von dem Ehrgeiz und der Herrschsucht der Mächtigen seiner Zeit. Auch hier weiß die Kirche den Ton zu treffen, um die Mächtigen und die Reichen zu bekehren. Der Gott eines Bossuet macht in seiner Allmacht dem Spiel ein Ende, wann es ihm gefällt. Vor ihm beugen sich alle Herrscher, und je machtvoller einer ist, desto größer und erhabener erscheint die Allmacht des Königs der Könige, der mit einem Schlag allem ein Ende bereitet. Wer könnte ihm widerstehen? Wer könnte dem Tode trotzen? Menschliche Macht ist tragisch. Das ist eines der stets wiederkehrenden Motive in Bossuets Schriften und Predigten. Der Tod ist stärker als alles Leben; der Tod macht alles zunichte. So erweist sich Gottes Macht. Die Mächtigen der Erde bezweifeln es nicht, und wenn sie sich einmal davon überzeugt haben, daß eigentlich doch alles vergeblich war, so mögen sie sich von der „großen Komödie der Welt" (21) abwenden und in dem Glauben der Kirche Ruhe und Frieden für ihre Seele suchen.

Es ließen sich noch manche Stellen anführen, die uns zeigen, wie wohl die Prediger es verstanden haben, sich der monarchisch-aristokratischen Kultur ihrer Zeit anzupassen. Sie tadeln vieles; aber was sie tadeln, sind Sünden, die mit der Natur des Menschen, wie sie die katholische Kirche auffaßt, im engsten Zusammenhang stehen. Die Mächtigen und Großen der Erde gehören der katholischen Welt an; es sind Sünder, aber es sind christliche Sünder. Was sie alle beherrscht, ist die alte Sünde der *ambitio*, der *libido dominandi*. „*A la Cour, bien loin de faire un crime de l'ambition, on s'en fait une vertu; ou si elle y passe pour un vice, du reste on la regarde comme le vice des grandes âmes, et l'on aime mieux les vices des grandes âmes que les vertus des simples et des petits*" (22), sagt Bourdaloue. Und er bezeichnet die Ehrsucht als „die große Krankheit unseres Jahrhunderts". Sie herrscht überall, führt er aus; „sie gilt sogar für eine Tugend, für ein Anzeichen edler Gefühle, für Seelengröße" (23). Alles das ist gewiß tadelnswert; aber war es denn nicht von jeher so;

Digitized by Google

und kann es jemals hienieden anders sein? Die christliche Lehre deutet es uns, und die Prediger der Zeit brauchen nur längst Gewohntes in neuen Formen zu entwickeln, um die Zeiterscheinungen nach christlicher Art und Weise zu kennzeichnen. Nun mag ja auch der Bürger nicht frei von Ehrsucht gewesen sein, wie Bourdaloue es in der soeben angeführten Stelle andeutet. Aber dieser bürgerlichen Ehrsucht fehlt es an tragischer Größe. Es ist des Gottes eines Bossuet, der die großen Reiche vernichtet, wann es ihm beliebt, nicht recht würdig, an dem Bürger seine Macht zu erweisen und dessen schlichtes Werk zu zerstören.

Der Bürger zählt nicht zu den Mächtigen dieser Erde, und was diesen zum Heil gereichen könnte, verfehlt auf ihn seine Wirkung. Aber er zählt auch nicht zu den Armen, und was für diese gilt, findet auf ihn keine Anwendung. „Was findet Gott bei den meisten der Armen", fragt ein Theologe. „Ihre Leiden sind einfach, in ihren Herzen herrschen keine großen Begierden; ihr Geist schweift nicht ins Weite; ihr Sinnen und Trachten beschränkt sich auf die alltäglichen Sorgen." „*Les voilà donc tout disposés, pour ainsi dire, par état, à recevoir un Évangile qui ne prêche que l'humilité, que le détachement, que le mépris des grandeurs humaines; qui ne donne de grandes idées que de la vie future, et n'inspire d'estime et de désirs que pour les biens de l'Éternité*" (24). Der Bürger kann sich in dieser Schilderung gewiß nicht wiedererkennen, so wenig wie er sich in dem Bilde wiedererkennen kann, das die Kirche von den Mächtigen dieser Erde entwirft. Er hat weder die Sünden derer, die sich erheben, noch hat er die Tugenden der Armen, die sich erniedrigen und sich in Demut in ihr Schicksal ergeben.

Welches sind denn nun aber eigentlich die Sünden und Tugenden seines Standes, die bürgerlichen Sünden und Tugenden, um mich so auszudrücken? Wie läßt sich die Art und Weise des Bürgers nach christlichen Wertsgesichtspunkten bestimmen und beurteilen? Diejenigen, die die Macht in Händen hatten und in Glanz und Reichtum dahin lebten, waren oft große Sünder. Bossuet läßt uns darüber nicht in Zweifel. Bei den grands seigneurs der Zeit findet man Laster, die „nicht mehr bloß geduldet oder selbst nur entschuldigt werden wollen, sondern um Beifall buhlen". „*Combien en avons-nous vu qui se plaisent à faire les grands par la licence du crime,*

Digitized by Google

qui s'imaginent s'élever bien haut au-dessus des choses humaines par le mépris de toutes les lois, à qui la pudeur même semble indigne d'eux parceque c'est une espèce de crainte." Die Mächtigen dieser Erde gehören zu diesen „verwegenen und stolzen Sündern", denen Bossuet die Armen entgegenhält, bei denen man nur „heimliche und schüchterne Sünden" antrifft. „Wenn ein Armer gestohlen hat, so versteckt er sich, und wird er ertappt, so zittert er" (25).

So haben die Großen und Starken ihre Sünden, so gut wie die Schwachen und Kleinen. Beide sündigen auf eine Weise, die ihnen eigentümlich ist. Die hohen Herren sündigen „standesgemäß". Ihre Sünden entsprechen der Rolle, die sie auf Erden spielen. Eigentlich beruht ja ihr Stand selbst auf sündhaften Voraussetzungen. Es liegt in ihrem Wesen, daß sie sündigen. „Es gibt keine christliche Tugend, mit der die Existenz der Großen und Mächtigen nicht in Widerspruch stände, keine, von der diese Existenz, schon ihrer ganzen Art und Weise nach, den Menschen nicht abwendig machen würde", schreibt Nicole (25a). *Noblesse oblige*: eben zur Sünde. Das rechtfertigt sie gewiß nicht· aber es benimmt doch in gewisser Hinsicht den Sünden ihren individuell-zufälligen Charakter. Wenn der Einzelne sündigt, so sündigt er meistens als Vertreter seines Standes. Die Sünde wird zu einer typischen Vorstellungsweise, die für eine bestimmte Art von Menschen charakteristisch ist. Wir sündigen, können die Mächtigen dieser Welt sagen, weil wir eben die Herrschenden sind, weil es unser Stand mit sich bringt, daß wir in Glanz und Reichtum leben. Die Kirche erkennt dies in gewisser Weise an und wird den Mächtigen dieser Erde Anweisungen geben, wie sie trotz der ihrer Lebensstellung selbst entspringenden sündhaften Belastung gerettet werden können.

Der Bürger hingegen ist als solcher kein Sünder. Bürgertum ist nichts Sündhaftes. Die Sünde wird zu einer Einzelerscheinung, die mit der individuellen Besonderheit dieses oder jenes Bürgers — oder dieses oder jenes Menschen, müßte man sagen; denn der Bürger als solcher spielt dabei überhaupt keine Rolle — zusammenhängt. Ja man kann sogar noch weitergehen. Der Bürgerstand ist als solcher gerechtfertigt; er beruht nicht auf irgendwelchen sündhaften Voraussetzungen. Der Bürger braucht sich nicht vor Gott zu entschuldigen, daß er Bürger ist. Sündigt er, so tut er dies gewissermaßen, obwohl

Digitized by Google

er Bürger ist, und nicht weil er Bürger ist, wie dies umgekehrt für die Mächtigen der Erde gelten würde. Er hört in gewisser Hinsicht auf Bürger zu sein, sowie er sündigt; er stellt sich in Gegensatz zu dem bürgerlichen Standesbewußtsein.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Sünde und Vergehen gegen das bürgerliche Standesbewußtsein sich einfach decken. Es wird sich im Gegenteil erweisen, daß die Weltanschauung der Kirche und des Bürgertums hier in wesentlichen Punkten voneinander abweichen. Aber dabei bleibt die Tatsache bestehen, daß die negative Werteinstellung der Kirche, wenn es sich um das soziale Phänomen des Bürgertums handelt, nicht am Platze ist, daß die Sünde mit dem Wesen des Bürgertums nicht irgendwie zusammenhängt.

Daraus erklärt sich auch, daß der Bürger in der katholischen Welt- und Lebensanschauung zunächst immer als eine fremdartige Erscheinung wirkt. Er ist gewiß kein Heiliger. Aber er läßt sich auch nicht einfach als Sünder bezeichnen. Er gehört so recht keiner der beiden Welten an. Die Mächtigen dieser Erde mögen sich bekehren, d. h. dieser Welt entsagen und Zuflucht suchen in der anderen. Der Bürger hingegen verbringt gewissermaßen sein Leben zwischen den beiden Welten. Weil er im tiefsten Sinne kein Sünder ist, so kann aus ihm auch schwerlich ein Heiliger werden. Die Welt der Lust und der Sünde ist nicht seine Welt. Er hat dort keinen Zutritt. Wovon sollte er sich eigentlich abkehren, um sich zu bekehren? Er lebt nicht in einer Welt der großen Gegensätze. Er gehört einer Welt an, in der sich alles dies schon irgendwie ausgeglichen hat und die Gegensätze sich miteinander versöhnt haben. In seiner Welt verliert die Sünde ihre tragische Größe, und das Pathos der Kirche verhallt wirkungslos, wenn sie dem Bürger von dem Sündenelend irdischen Daseins und von ewiger Seligkeit spricht.

Auch unter den Mächtigen dieser Erde gab es zu Bossuets Zeiten viel Ungläubige; aber wenn sie Bossuets Predigten hörten, so wußten sie doch, daß das, was hier ausgeführt wurde, zu ihnen gesprochen war. Ob sie sich dann schließlich bekehrten oder nicht, es war doch ihre Sprache, es war schließlich Geist von ihrem Geiste. Die sozialen Anschauungsweisen der Kirche waren zur Grundlage einer neuen politisch-gesellschaftlichen Ideologie geworden. Wenn auch häufig die Mächtigen dieser Erde von den Predigern gescholten wurden, so erhielten sie

Digitized by Google

doch zugleich eine neue Weihe. Gott hat sie eingesetzt. Ohne sie ist diese Welt nicht denkbar. Mögen sie auch Sünder sein, sie können sich stets auf den Gott der Christen berufen, der sie zu dem gemacht hat, was sie sind.

Auch die Armen und Elenden können sich auf Gott berufen. Ja mit mehr Recht noch als die Großen und Reichen. Die Mächtigen dieser Welt könnten auch schließlich ohne die soziale Ideologie der Kirche auskommen: ihre festbegründete Macht könnte in sich selbst bestehen. Anders der Arme. Dieser wird sich überhaupt erst seines Wesens und seiner Bestimmung bewußt, wenn er sich sein Dasein und Schicksal auf Grund der christlichen Welt- und Lebensanschauung deutet. Armut ist eine christliche Idee, nicht nur eine von Haus aus profane Vorstellungsweise, die die Kirche übernommen und in ihre Sprache übersetzt hätte. Für die christliche Welt- und Lebensanschauung bedeutet Armut immer etwas Positives, und gerade diese positive Wendung der Idee schafft überhaupt erst den Armen, verleiht ihm etwas Überweltliches, auf Grund dessen er sich in seiner Eigenbedeutung innerhalb des sozialen Ganzen erfaßt. So ist der Arme im eigentlichen Sinne eine Schöpfung der christlichen Ideologie; seinem Wesen nach ist er göttlichen Ursprungs.

Der Bürger stammt anderswo her. Wenn die Prediger immer wieder von dem Glanz und Reichtum der Mächtigen dieser Welt und andererseits von den Nöten und dem Elend der Armen sprachen, so konnte er sich die Frage stellen wo er denn nun eigentlich hingehört, ja, was er überhaupt in einer Welt soll, in der es nichts Mittleres zu geben scheint. „*Le sang, l'éducation, l'histoire des ancêtres, jettent dans le cœur des grands et des princes des semences et comme une tradition naturelle de vertu. Le peuple, livré en naissant à un naturel brut et inculte, ne trouve en lui, pour les devoirs sublimes de la foi, que la pesanteur et la bassesse d'une nature laissée à elle-même . . . Né dans les sens et dans la boue, il s'élève difficilement au dessus de lui-même.*" Die Großen und das Volk: ein immer wiederkehrendes Motiv in den Predigten der Zeit. Bald werden die Armen gepriesen und die Mächtigen dieser Erde getadelt. Bald scheint, wie in der angeführten Stelle, das Gegenteil der Fall zu sein. Wo aber bleibt bei alledem der Bürger? Er kann sich in diesen Königen und hohen Adligen, die von Geburt aus dazu bestimmt sind, sich zu den sublimen Vorstellungen einer jenseitigen Welt zu

Digitized by Google

erheben, nicht wiedererkennen. „*Un sang plus pur s'élève plus aisément*" (26), sagt Massillon. Der Bürger kann das nicht von sich behaupten. So bliebe ihm denn nichts übrig, als sich zum Volke zu zählen und sich einzugestehen, daß „bürgerliches Blut" den Menschen nicht gestattet, den Blick aufwärts zu richten. Das aber könnte er nicht zugeben. Welches ist nun aber seine Stelle in dem christlichen Weltbild? Wer ist er eigentlich? Was bedeutet sein Erscheinen in dieser Welt?

So stellt sich für die Kirche ein neues Problem, das des Bürgers der Neuzeit. Um dieses Problem zu lösen, könnte es nicht genügen, wollte sie sich darauf beschränken, dem Bürger diese oder jene Anweisung für seine Lebensgestaltung zu geben. Hierfür konnte sie ja manches aus dem Bereich ihrer Traditionen schöpfen. Aber das Problem, das sich hier stellt, war viel weittragender. Es handelt sich für die Kirche darum, das Bürgertum als solches nach den christlichen Wert- und Anschauungsweisen zu deuten, den Bürger als christlichen Typus zu fassen, seinem Dasein und seiner Lebensweise eine symbolische Bedeutung zu verleihen und so gewissermaßen erst eine Legende des neuen bürgerlichen Lebens zu schaffen.

In der sozialen Anschauungsweise der Kirche herrscht das Symbol. Da, wo der Mensch, der nichts von Gottes Ratschlüssen weiß, nur eine Reihe von Erscheinungen und Vorgängen sieht, die sich aus rein weltlichen Motiven und Rücksichten erklären lassen, sucht das religiöse Gemüt eine tiefere Bedeutung, einen Hinweis auf eine übersinnliche Welt. So gilt es denn zu verstehen, welches die tiefere Bedeutung des Bürgertums ist und in welchem Zusammenhang es mit der jenseitigen Welt steht. Alles hat einen Sinn in dem sozialen Weltbild der katholischen Kirche. Nichts wird in seiner rein profanen Tatsächlichkeit belassen; alles deutet über sich hinaus. Nichts Weltliches, das nicht zugleich einen überweltlichen Sinn in sich trüge. Alles ist Symbol. Das gilt für den König ebensowohl wie für den Bettler. Wird es nun aber der Kirche gelingen, auch das Leben des Bürgers auf diese Weise zu deuten, auf daß auch er sich dem großen sinnvollen Zusammenhang des christlichen Weltganzen einfüge und in all seinem Tun und Lassen seiner besonderen Bestimmung folge, die Rolle spiele, die ihm die göttliche Vorsehung hienieden zugedacht hat?

Digitized by Google

II. REICH UND ARM

DAS HEIL DER REICHEN

Die französischen Prediger des 17. und 18. Jahrhunderts verweilen gerne bei der Schilderung des Elends der Armen, um den Reichen ans Herz zu legen, mit ihren Almosen nicht zu kargen. Oft findet man in ihren Predigten eine vernichtende soziale Kritik, und es kann sich einem leicht die Frage aufdrängen, wie denn dies alles mit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit in Einklang zu bringen sei. War denn dies wirklich Gottes Absicht? Ist es von jeher so gewesen, und wird es immer so bleiben müssen?

„Die Natur oder vielmehr, um christlicher zu sprechen, der gemeinsame Vater der Menschen", sagt Bossuet, „hatte von Anbeginn an allen seinen Kindern ein gleiches Anrecht auf alle Dinge verliehen, deren sie zu ihrem Lebensunterhalt benötigen. Keiner von uns kann sich rühmen, vor den anderen bevorzugt zu sein. Die unersättliche Habsucht hat es aber nicht zugelassen, daß die schöne Brüderlichkeit lange in der Welt bestehen bliebe." *„Il a fallu venir au partage et à leur propriété, qui a produit toutes les querelles et tous les procès: de là est né ce mot de mien et de tien, cette parole si froide, dit l'admirable Saint Jean Chrysostome; de là cette grande diversité de conditions, les uns vivant dans l'affluence de toutes choses, les autres languissant dans une extrême indigence"* (27). Wie aber läßt sich dies nun rechtfertigen? Wie läßt es sich mit den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung in Einklang bringen, daß die einen alles in Überfluß haben, während die anderen darben? Das hat einen tiefen Sinn, führen die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung aus. Wenn nur einige wenige den Reichtum der ganzen Welt besitzen, so ist dies deswegen, damit die Reichen ihren Reichtum unter die Armen verteilen. Gott

Digitized by Google

hat es denen, „die alles in Überfluß besitzen", überlassen, für die zu sorgen, „die an allem Mangel leiden" (28). Er hat die Reichen zu den „Wirtschaftsverwaltern seiner Vorsehung" ernannt.

So ist es nicht ihrer selbst wegen, daß die Reichen mit Glücksgütern gesegnet sind, sondern es geschieht dies um der Armen willen. „Ihr müßt euch keiner Täuschung hingeben", spricht Bourdaloue zu den Reichen, „und euch nicht etwa einbilden, daß, wenn ihr reich seid, ihr es für euch selbst seid . . . Ihr seid reich; aber für wen seid ihr es? Für die Armen . . ." Dies ist Gottes Absicht. „Was hat er damit bezweckt, und was bezweckt er noch jetzt damit? Daß ihr die Stellvertreter, die Diener, die Mitarbeiter seiner Vorsehung seid, soweit es sich um die Armen handelt" (29). So ist jeder, der sich irdischen Besitzes erfreut, verpflichtet, einen Teil davon an diejenigen abzugeben, die nichts besitzen. „Nicht nur haben wir kein wirkliches Recht auf die Güter der Welt", schreibt Nicole, „denn diese gehören Gott und können niemals Eigentum der Kreatur sein, sondern wir sind auch gemäß des Gesetzes Gottes in dem Gebrauch dieser Güter beschränkt. Denn man darf sich nicht einbilden, daß Gott sie uns gegeben hat, damit wir nach eigenem Gutdünken darüber verfügen könnten. Gott ist allzu gerecht, als daß er eine so ungleiche Verteilung der Güter hätte vornehmen können." „*Ces biens étant des moyens destinés pas sa providence à la subsistance des hommes, il n'en donne à quelques uns plus qu'il ne leur en faut, que pour les distribuer aux autres. Un riche comme riche n'est donc qu'un simple dispensateur des biens de Dieu*" (30).

Nur so läßt es sich verstehen, daß nach Gottes Ratschlüssen die einen arm und die anderen reich sind. „Könnt ihr denn wirklich glauben", fragt Griffet, „daß, als die Vorsehung mit vollen Händen Gold und Silber in euer Haus fallen ließ, sie keinen anderen Zweck damit verfolgt hat, als euch zur Befriedigung eures Luxusbedürfnisses und auf daß ihr in Wollust schwelgen könnt, unerschöpfliche und nie versagende Mittel zur Verfügung zu stellen. Ihr dürft euch wahrhaftig nicht einbilden, daß Gott das Wohlergehen einzelner Menschen so sehr am Herzen liegt und es ihm so sehr darauf ankommt, eure Leidenschaften zu entfachen und euch in die Lage zu versetzen, sie zu befriedigen" (31). Was war denn „seine Absicht, als er euch so verschwenderisch mit Glücksgütern ausgestattet hat?"

Digitized by Google

fragt Massillon. Daß ihr die Väter der Armen sein sollt. „Ihr übt ihnen gegenüber das Amt von Stellvertretern Gottes aus: ihr seid sozusagen für sie die sichtbar gewordene Vorsehung." *„Ils ont droit de vous réclamer et de vous exposer leurs besoins: vos biens sont leurs biens, et vos largesses le seul patrimoine que Dieu leur ait assigné sur terre"* (32).

Die Mächtigen der Erde, die Reichen, kurz alle jene, die des Lebens Nöte nicht kennen, wissen so, warum sie mit Glücksgütern gesegnet sind und welches die Verpflichtung ist, die ihnen die göttliche Vorsehung damit auferlegt hat. „Du hast den Großen dieser Welt einen Strahl deiner Macht mitgeteilt, du hast sie zu dem gemacht, was sie sind, damit sie an deinen Armen Vaterstelle vertreten. Deine Vorsehung hat dafür gesorgt, daß ihnen das Elend erspart bliebe, damit sie es als ihre Pflicht betrachten, das Elend deiner Kinder zu lindern" (33), schreibt Bossuet. Das gilt aber nun nicht nur für die Mächtigen, für die *„grands seigneurs"*, sondern überhaupt für alle, die reich sind, welches auch im übrigen ihr Rang sein mag. Die Armen haben in dem Ratschluß der göttlichen Vorsehung selbst begründete Ansprüche, die sie allen Reichen ohne Unterschied gegenüber geltend machen können. *„J'avoue que Dieu ne leur a donné aucun fond en propriété, mais leur a assigné leur subsistance sur les biens que vous possédez, tout autant que vous êtes de riches"* (34).

Dies erscheint nun von wesentlicher Bedeutung für die Rolle des Bürgers innerhalb der katholischen Welt- und Lebensanschauung. Ob dieser nun sein Vermögen von den Vätern ererbt hat oder es sich selbst erworben hat, seine Verpflichtungen gegen den Armen sind die gleichen wie die des hohen Adels. Auch der Bürger ist in Hinsicht auf die Armen Vertreter Gottes auf Erden. Soweit er sich eines nur mäßigen Einkommens erfreut, wird freilich der Betrag, den er gemäß den Ratschlüssen der göttlichen Vorsehung an die Armen abzuführen hat, nur gering sein. Aber das ist auch der einzige Unterschied. „Insofern ihr reich seid", sagt Bourdaloue, „habt ihr nicht nur das, dessen ihr bedürft, sondern mehr als das, und der Arme hat nicht einmal das Notdürftigste. Damit er nun dieses habe, sollt ihr den Überfluß, dessen ihr euch erfreut, dazu verwenden, auf daß eines dem anderen abhelfe" (35).

So bliebe nur noch die Höhe des Betrages zu bestimmen, den der Reiche zur Linderung der Not der Besitzlosen verwenden

Digitized by Google

soll. Es ist dies eine sehr wichtige Frage, führen die Prediger immer wieder aus, denn von ihrer richtigen Beantwortung hängt schließlich das Heil der Reichen ab. Gott wird am jüngsten Tage von den Reichen genaue Rechenschaft über den Teil ihres Vermögens fordern, den sie für die Armen verwandt haben, und eingehend prüfen, ob dieser Betrag auch tatsächlich in einem angemessenen Verhältnis zu ihrem Reichtum stand. „Es ist im Gesetze festgelegt — und zwar handelt es sich um ein für alle geltendes Gesetz, das keine Ausnahme zuläßt — daß Almosen und Besitz in einem angemessenen Verhältnis zueinander stehen müssen; und wenn Gott einst kommen wird, euch zu richten, so wird sein Urteil davon abhängen, wie es uns die Offenbarung lehrt, ob dies nun tatsächlich auch der Fall ist." „*Vos biens comparés à vos aumônes, ou vos aumônes comparées à vos biens, c'est ce qui doit faire à son tribunal, ou votre justification, ou votre condamnation*" (36).

Die Theorie der Almosen, besonders in der Form, wie sie bei den Predigern des 18. Jahrhunderts formuliert wird, hat einen durchaus rationellen Charakter. Die Vernunft, die auch in den Fragen des Heils ihr Recht bewahrt, scheint hierbei oft mehr mitzusprechen, als das christliche Herz. Es handelt sich vor allem um eine Art methodisch geordneter Fürsorge für die Armen, auf Grund einer proportionellen Steuer, die von dem Einkommen der Reichen erhoben werden soll. Gott wacht darüber, daß dabei alles hier mit rechten Dingen zugeht. Steuerhinterziehung wird im Jenseits geahndet, und zwar kommen dabei ganz bestimmte ziffernmäßig festzulegende Steuersätze in Betracht. Dies alles scheint gewissermaßen eine Art Finanzorganisation unter göttlicher Kontrolle darzustellen. Der Reiche konnte dabei ganz wohl seinen Pflichten nachkommen, ohne daß eigentlich sein Herz dabei viel mitgesprochen hätte. Den Predigern ist dies auch nicht entgangen, und sie warnen hin und wieder die Gläubigen vor einer allzu „methodischen Mildtätigkeit" (37). Nur müssen sie sich dabei eingestehen, daß die Zeiten sich geändert haben, und daß man den neuen Menschen nicht mehr allzuviel zumuten dürfe. „*Heureux donc mille et mille fois le pauvre François, le plus ardent, le plus transporté, et, si j'ose parler de la sorte, le plus désespéré amateur de la pauvreté qui ait peut-être été dans l'Eglise*" (38), hatte Bossuet gesagt. Aber es gibt eben nicht mehr allzu viele, die heutzutage noch

Digitized by Google

so handeln möchten, wie der heilige Franziskus, und darum ist es wohl begreiflich, daß die Prediger zu anderen Mitteln greifen müssen, um die Reichen zu veranlassen, ihren Pflichten den Armen gegenüber nachzukommen.

Der Reiche will vor allem wissen, was er nun eigentlich an Almosen den Armen schuldet, um sein Seelenheil nicht aufs Spiel zu setzen. Darüber geben ihm die zeitgenössischen Prediger wohl Bescheid. Gott spricht folgendermaßen zu den Reichen, führen sie aus: „Ihr sollt euren Brüdern von euren Gütern mitteilen . . . das besagt nicht, daß ich euch dazu zwingen möchte, ihnen alles oder den besten Teil dessen, was ihr von mir empfangen habt, zu geben. Es liegt nicht in meiner Absicht, daß ihr euch selbst verarmt, um sie zu bereichern, noch daß sie auf Grund eurer Freigebigkeit in Überfluß leben, und ihr dafür Not erduldet." Was Gott wünscht, ist dies, daß „zwischen euch und ihnen eine Art Gleichheit bestehe" (39). Es können allerdings gewisse Fälle eintreten, wo solche Einschränkungen nicht mehr gelten. „*Et si la nécessité des pauvres devenait extrême, non seulement vous y emploieriez le superflu, mais le nécessaire même de votre état*", sagt Bourdaloue (40). Aber im allgemeinen wird man sich doch dabei durch Billigkeitsrücksichten leiten lassen, und den Betrag, den man den Armen schuldet, so bemessen, daß man, ohne sich allzu große Opfer aufzuerlegen, den kommenden Dingen im Jenseits mit Ruhe entgegensehen kann.

Nun möchte man aber auch ganz genau wissen, wieviel man eigentlich den Armen zu geben hat. Es hängt dies, wie wir sahen, von dem Vermögen eines jeden ab. Doch ist der Betrag, den ein jeder an die Armen abzuführen hat, damit noch nicht für den einzelnen ziffernmäßig festgesetzt. Jeder weiß wohl, daß seine Almosen dem Werte seines Besitzes entsprechen sollen. Aber welches nun eigentlich das richtige Verhältnis zwischen beiden ist, darüber bleibt er noch im Ungewissen. Von der richtigen Beantwortung dieser Frage hängt aber nun das Heil des Reichen ab. „*Car enfin, cette proportion de vos aumônes et de vos biens, il faut qu'elle soit gardée, et si vous ne la gardez pas, il y va de votre éternité, puisqu'il est de la foi que c'est sur cette proportion que Dieu vous jugera*", sagt der Jesuitenpater Le Chapelain. Er nennt dies „ein furchtbares Geheimnis". Aber, so fährt er fort, hat denn die Religion kein Mittel an der Hand,

Digitized by Google

um euch zu helfen? Es gibt ein solches Mittel. Die Religion bietet es euch, und seine Kenntnis ist für euch von unendlichem Werte. Es besteht im folgenden: „anstatt ausschließlich euch auf eure Einsicht zu verlassen, die euch doch keine Gewißheit geben kann, wenn es sich um eine so delikate Angelegenheit handelt, sollt ihr euch an jene wenden, denen wir die Geheimnisse unseres Gewissens anvertrauen und die wir uns auserkoren haben, um uns von ihnen auf dem Wege des Heils leiten zu lassen". Die Reichen, die dem Rate des Jesuitenpaters folgen, vertrauen sich ihren Beichtvätern an; sie legen ihnen offen „ihre Vermögenslage" dar; sie unterrichten sie über „den Gang ihrer Geschäfte" usw. Dabei verschweigen sie nichts, was der Entscheidung ihrer Beichtväter „einen höheren Grad von Gewißheit verleihen kann". Haben diese einmal ihre Entscheidung getroffen, so sollen sich die Reichen daran halten und den Betrag „ihrer Almosen" danach regeln (41).

Das alles erscheint so gut geordnet und so verständig durchdacht, daß man wohl meinen könnte, hier habe die Kirche den richtigen Ton getroffen, um zu ehrbaren Bürgern zu sprechen. Von dem gewaltigen Pathos eines Bossuet ist hier nichts mehr zu spüren. Es handelt sich weder um Sünder noch um Heilige, sondern um rechtschaffene Leute, die noch fromm geblieben sind und dabei doch auch recht verständig und nüchtern handeln wollen, ja deren Ziel es gerade ist, beides miteinander in Einklang zu bringen. Sie sind von Natur aus vorsichtig und möchten sich gerne, wenn es irgendwie geht, nach allen Seiten hin sichern. Die Prediger kommen ihnen entgegen und zeigen ihnen den Weg, wie sie, ohne allzu schwere Opfer bringen zu müssen, ihr Ziel erreichen können.

Reichtum ist immer eine Gefahr für das Heil der Seele. Von „all den Hindernissen, die der Teufel unserem Heile entgegenstellt, gibt es kein größeres und kein gefährlicheres als den Reichtum" (42), hatte schon Bossuet gesagt, und die Prediger sagen es immer von neuem. Aber es gibt ein Mittel, wie der Reiche gerettet werden kann: die Spendung von Almosen. „*Si le riche peut avoir quelque assurance de sa prédestination éternelle, et quelque préservatif contre cette malheureuse réprobation dont il est enveloppé, c'est par l'aumône*", sagt ein zeitgenössischer Prediger. „Ach! wie viele Reiche sind glücklich in den Hafen des Heils gelandet, nachdem sie lange Jahre hindurch die Wege

Digitized by Google

des Verderbens dieser Welt gewandert sind." So wird Gott, der Herr, zu den Reichen sprechen, fährt der Prediger fort: „Wohl verdient ihr zwar die ärgsten Strafen und tausendmal schon hätte meine Gerechtigkeit euch zermalmen sollen; aber ihr habt ihr eine Schranke entgegengestellt, die ihren Lauf aufhält: eure Almosen."

Dies ist die Art und Weise, wie die Reichen sich retten können. „Ihr lebt und sterbt in der Knechtschaft der Sünde," heißt es weiter. „*Ce n'est pas une petite affaire à traiter entre Dieu et vous, que votre réconciliation; mais toute importante qu'elle soit, vous pouvez la terminer à peu de frais.*" „Bietet Gott das Opfer eurer Almosen dar, und er wird auf euch die Schätze seiner Gnade niederfließen lassen" (43). Wieder ein anderer Prediger, nachdem er zunächst daran erinnert hat, daß das Himmelreich „diese kostbare Perle ist, von der im Evangelium die Rede ist", führt des näheren aus, daß diese Perle „der Großmut der Reichen dargeboten ist". „Man erkauft sie sich" durch Almosen. „Beeilt euch; die günstigen Augenblicke, um den vorteilhaften Handel abzuschließen, sind kurz" (44).

Damit, so muß es scheinen, war die Kirche dem bürgerlichen Geiste weit entgegengekommen. Der Bürger sorgt vor; er legt Geld beiseite; er sucht das, was er sich erworben hat, in möglichst vorteilhafter Weise anzulegen. Wenn er dies nun für das diesseitige Leben tut, wie sollte er nicht auch für das Jenseits vorsorgen und Sicherheiten sich schaffen wollen für die Ewigkeit? „Die Almosen", führt ein zeitgenössischer Schriftsteller aus, „kann man recht wohl mit Anlagen vergleichen, die man für die Ewigkeit macht. Man findet sie bei seiner Ankunft vor, fällig auf Sicht" (45). „Nicht nur, daß Jesus Christus selbst eure Bürgschaft ist, sondern in seine göttlichen Hände legt ihr das Kapital; ihr setzt es auf sein erhabenes Haupt. Könntet ihr eine solidere und vorteilhaftere Anlage machen?" „*Ces sortes de fonds ne périront jamais . . . les intérêts en seront donc perpétuels*" (46).

So wird hier an das bürgerliche Gewissen selbst appelliert. Man verlangt nicht von dem Bürger, daß er sich selbst aufgibt; es genügt, daß er die Grundsätze, nach denen er sein weltliches Leben regelt, auf das religiöse Gebiet ausdehnt. Man rechnet ihm vor, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, gegen die Armen mildtätig zu sein. „Wir erleben es täglich, daß Leute

Digitized by Google

drei Viertel ihres Lebens arbeiten, um sich für den Rest ihrer Tage eine glückliche Zeit zu sichern, obwohl sie doch nur wenige Jahre sich des versprochenen Genusses erfreuen können. Um wieviel mehr hätten sie Grund, daran zu arbeiten, sich für die Ewigkeit ein glückliches Los zu schaffen, wenn sie sich manchmal den Gedanken an die Ewigkeit durch den Kopf gehen ließen und sich darauf besinnen würden, daß sie eine Seele haben, und daß diese Seele unsterblich ist?" (47). Eigentlich, so sollte man meinen, müßte der Bürger der Kirche Dank wissen, daß sie ihm so ein Mittel an die Hand gibt, um seine Vorsorge auch auf das Jenseits zu erstrecken und es ihm so ermöglicht, mit ruhigem Gewissen und froher Zuversicht seinen weltlichen Beschäftigungen hienieden nachzugehen, ohne sein Seelenheil aufs Spiel zu setzen und sich vor den Höllenstrafen fürchten zu müssen. Sowenig ihm auch eine karitative Tätigkeit, die mit den Geboten der Sparsamkeit und der Sorge für seine Familie in Widerspruch stände, zusagen könnte, so sehr, scheint es, müßte er einer gewissermaßen rationalisierten Almosenspendung bestimmen, die ihm gestatten würde, ohne sich allzu große Opfer aufzuerlegen, seinen religiösen Verpflichtungen nachzukommen.

DIE LEGENDE DER ARMEN

Zur Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung bedarf es der christlichen Mildtätigkeit. Der Mensch, der von dem Evangelium nichts wüßte und nach rein profanen Maßstäben die Sozialordnung sich deuten wollte, vermöchte, „in der Art und Weise, wie die irdischen Güter unter die Menschen verteilt sind, weder Gerechtigkeit noch Weisheit, noch Vernunft zu erblicken". Anders der Gläubige, der die Gebote der christlichen Mildtätigkeit kennt und dem die darin sich kundgebenden Absichten der göttlichen Vorsehung offenbar geworden sind; er wird kein vorschnelles Urteil mehr fällen, sondern davon überzeugt sein, daß es nichts Bewundernswerteres in der Weltordnung gibt, als „die Ungleichheit in der Besitzverteilung, auf der dann wiederum die Standesunterschiede beruhen". Denn, so sieht er nun ein, diese Unterschiede des Besitzes sind es, die die Menschen aneinander binden und sie ihre wechselseitige Abhängigkeit fühlen lassen. Der Reiche und der Arme, beide sind sie aufeinander angewiesen. So bildet sich eine Ge-

Digitized by Google

meinschaft unter den Menschen, in der die Gegensätze zu harmonischem Ausgleich gelangen. Der Reiche sieht in dem Armen einen Menschen, den die Vorsehung ihm anvertraut hat und zu dessen Lebensunterhalt er beitragen soll, während der Arme in dem Reichen gewissermaßen „einen Ökonomen der Vorsehung sieht, einen Verwalter der Güter, die die Erde für den Unterhalt aller Menschen hervorbringt" (48).

Damit ist nun auch ein soziales Grundverhältnis festgelegt, an dem sich niemals etwas ändern lassen wird. Man kann sich keine Gesellschaftsordnung denken, in der es nicht Reiche und Arme gebe. Es kommt dabei nicht darauf an, wer die Rolle des Armen und wer die des Reichen spielt. Wesentlich bleibt immer nur dies, daß es überhaupt in der menschlichen Gesellschaft zwei Klassen gibt, an deren wechselseitigem Verhältnis das Heilswerk der göttlichen Vorsehung sichtbar wird. Der Reiche und der Arme, beide sind sie für alle Zeiten typische Figuren der christlichen Legende, die ohne sie nicht denkbar wäre.

„*Deux conditions différentes partagent, comme vous savez, tout le genre humain: celle des pauvres, qui est la plus étendue; et celle des riches, qui est la plus bornée*'," sagt ein zeitgenössischer Prediger. Für beide, für den Reichen sowohl wie für den Armen, hat die göttliche Vorsehung vorgesorgt; beide können sie ihre Seele retten. Aber der Weg, der zum Heil führt, ist für sie nicht der gleiche. „Welches ist der Weg des Heils für den Armen? Es ist der Weg, den sein Stand ihm vorzeichnet: der Weg der Demut und der Geduld. Wie aber kann nun der Reiche zu demselben Ziele gelangen? Sein Weg ist nicht ganz der gleiche; aber auch er führt ihn ebenso sicher zum Heile. Es ist der Weg der Barmherzigkeit und der Mildtätigkeit; denn, so spricht der Heiland, gebt Almosen . . . und bald werden alle eure Sünden getilgt sein. Euer Reichtum war meistens der Ursprung eurer Laster und verschaffte euch die Mittel, sie zu befriedigen; so sei er fortan das Mittel eures Heils und eurer Buße" (49).

So hat Gott sowohl für das Heil der Armen wie für das der Reichen Vorsorge getroffen. „Als Gott die Armen und die Reichen schuf, war es seine Absicht, den Reichen durch seinen Reichtum, den Armen durch seine Armut zu heiligen", sagt ein Jesuitenpater. „Er hat den Armen dazu bestimmt, daß er die allerhöchste Macht durch seine Unterwürfigkeit ehre; er

Digitized by Google

hat den Reichen dazu bestimmt, daß er durch seine Wohltaten Zeugnis ablege von dem unendlichen Erbarmen Gottes. Dem einen hat er das Verdienst der Geduld, dem anderen das Verdienst der Barmherzigkeit zugesprochen" (50). Darum hat auch der Reiche „keinen Grund, sich über den Armen zu erheben. Beide, der Arme und der Reiche, sind gleichermaßen das Werk Gottes, und einer ist für den anderen geschaffen" (51): der Reiche, „damit er seine Sünden büße, indem er dem Armen zu Hilfe kommt", der Arme, „damit er sich demütige, indem er sich von dem Reichen helfen läßt" (52). Wenn es die Bestimmung des Armen ist, sich an andere um Unterstützung zu wenden, weil er in Not ist, so ist es die Bestimmung der Reichen Almosen zu spenden, weil sie „im Überfluß leben" (53).

Damit ist nun auch dem Bürger seine Stellung in dem sozialen Weltbild der katholischen Kirche vorgezeichnet. Er gehört zu den Wohlhabenden, zu den „Reichen". Gott aber hat gewollt, führt ein Jesuitenpater aus, daß die Armen in den Reichen gewissermaßen „sichtbare Götter" (54) erblicken. Nichts scheint dem entgegenzustehen, daß nun auch der Bürger seinerseits die Rolle eines sichtbaren Gottes spiele. Er könnte ganz wohl mit der Zeit an die Stelle der grands seigneurs treten und die den Reichen als solchen zukommenden Funktionen ausüben. Es fehlt dem Bürger an weltlichen Titeln. Wenn er aber nun Almosen spendet, so scheint die Kirche bereit, ihm eine Würde zu verleihen, die zu den höchsten zählt, die des Stellvertreters der göttlichen Vorsehung auf Erden, was dann auch nicht ohne Einfluß auf seine Stellung innerhalb der weltlichen Gesellschaft bleiben könnte.

Damit, so müßte es scheinen, kommt die Kirche den Wünschen des emporstrebenden Bürgertums entgegen. Der Bürger des ancien régime gehört durch seine Geburt nicht der herrschenden Klasse an. Zwischen dem Rang, den er in der Gesellschaft einnimmt und seinem sich entwickelnden Selbstbewußtsein besteht ein Widerspruch, der im Laufe der Entwicklung immer stärker zutage tritt. Sowie wir uns aber auf den Standpunkt der christlichen Mildtätigkeit stellen, schwinden die Unterschiede von Geburt und Rang; hier entscheidet zweifellos nach den Soziallehren der Kirche ausschließlich der Reichtum. Entwickelt sich nun der bürgerliche Wohlstand, so daß der Bürger es mit den alten adligen Familien, was seinen Reichtum

Digitized by Google

anbetrifft, wohl aufnehmen kann, so blieben schließlich überhaupt nur noch zwei Klassen übrig: die Reichen und die Armen, die Almosenspender und die Almosenempfänger. Damit scheint sich auf christlichem Boden eine Annäherung zwischen Aristokratie und Bürgertum vollziehen zu können. Beide üben nach den Ratschlüssen der göttlichen Vorsehung gleiche Funktionen aus. Ihnen gegenüber stehen die Armen. Die soziale Einteilung wäre so von vornherein nach dem Grundsatz des Besitzes und nicht nach dem der Geburt bestimmt. Die Bedeutung der Ahnen tritt dabei ganz zurück. Der Besitz wird das Entscheidende, und dieser kann, soweit er für die christliche Mildtätigkeit in Betracht kommt, wiederum nur nach seinem Geldwert abgeschätzt werden, da es sich ja vor allem darum handelt, genau festzustellen, wieviel ein jeder an die Armen abzuführen hat. So bilden die Reichen nur noch eine einzige Klasse, innerhalb derer allein die nach seinem Geldwert abzuschätzende Höhe des Besitzes in Betracht kommt, und in der so eine Art bürgerlicher Gleichheit herrscht.

Aber noch in einer anderen Hinsicht scheint die Lehre der christlichen Mildtätigkeit, wie sie die Prediger entwickeln, den Bürgern manchen Vorteil zu bieten. Der Bürger bereichert sich. Nun kann sich aber der Reiche, besonders wenn er seinen Reichtum selbst erworben hat, nicht verhehlen, daß sein Heil gefährdet ist. In der Almosenspendung aber gibt ihm die Kirche ein Mittel an die Hand, um sich vor den ihm drohenden Gefahren zu schützen. Dies führen die Prediger den Reichen immer wieder zu Gemüte. „*Ils sont bien insensibles, s'ils se damnent éternellement, ayant en mains de quoi s'ouvrir le Ciel, de quoi se l'ouvrir aussi facilement qu'il leur est aisé d'étendre, d'ouvrir une main charitable*", sagt ein Jesuitenpater. Sie erhalten „für ihr Gold", fährt er fort, „was den anderen Blut und Tränen kostet, was die Armen nur im Schweiß ihres Angesichts und unter viel Leid und Kummer sich erwerben können" (55).

Die Reichen wären also im Grunde in einer recht günstigen Lage. Mögen sie auch manchen Anlaß haben, sich zu beunruhigen, wenn sie an den Tod denken, so wissen sie doch, daß sie in der Almosenspendung ein Mittel haben, um ihr Gewissen zu erleichtern. Nun war der Bürger, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben, so freigeistig er sich auch nach außenhin gebärden mochte, häufig noch — jedenfalls in den ersten Zeiten seiner

Digitized by Google

Emanzipation, aber auch noch späterhin — nicht ohne Sorge, wenn er sich die Frage stellte, was nun eigentlich aus ihm nach seinem Tode werden sollte. Oft gestand er sich ein, daß, wenn man auch nicht an all das glauben könnte, was die Kirche lehrte, doch noch ein gewisses Risiko bestand, wenn es sich um das jüngste Gericht und seine Folgen handelte. Schließlich könnten die Theologen doch Recht haben, meinte er dann wohl, und die Geistlichen wußten solche Momente des Zögerns wohl auszunutzen, um die schwankenden Gläubigen wieder zum Glauben zurückzuführen. Aber eben auch für den Fall, daß die Kirche Recht behielte, kann der gebildete Laie vorsorgen, indem er Almosen spendet. Die Prediger geben ihm ein Mittel an, wie er sein Gewissen beruhigen kann, und zwar ohne daß er dabei doch grundsätzlich auf seine profane Lebenseinstellung verzichten müßte. Er kann sich von den ihm drohenden Gefahren loskaufen und dabei doch im übrigen seine weltlichen Ziele weiter verfolgen, sich bereichern und für sein Fortkommen sorgen. Ja es könnte wohl scheinen, daß er dies um so eher und mit um so größerem Erfolg zu tun vermöchte, als er auf diese Weise gewisse Befürchtungen los wird, die wohl dazu angetan waren, ihn von seinen weltlichen Beschäftigungen abzuziehen und seine arbeitsame Tätigkeit zu lähmen.

Nun aber geht aus den zeitgenössischen Predigten hervor, daß die Bürger trotz der günstigen Bedingungen, die ihnen die Kirche in der Lehre von der Almosenspendung bot, doch nur wenig Wert darauf gelegt haben, die Würde von Vollstreckern der Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung den Armen gegenüber zu bekleiden. „*La loi de Dieu est comme anéantie, dès qu'elle entreprend de toucher à nos richesses*" (56), sagt ein Prediger. Die Erklärung dieser Tatsache sieht ein anderer Prediger darin, „daß man den Lehren der Heiligen Schrift nicht, so wie man es sollte, Glauben schenkt. Daher stammen die Übel dieser Welt. Ihr hinterläßt euren Kindern Gut und Besitz, da ihr der Meinung seid, daß ihnen dies zum Wohl gereichen wird. Ihr hättet weit mehr Grund, den Armen etwas zu hinterlassen, wenn ihr nur glauben möchtet, daß euch irgendwelcher Vorteil daraus erwachsen würde. Würdet ihr nur im geringsten vermuten, daß eure Almosen in der anderen Welt euch zu Nutzen gereichen könnten, so wäret ihr um so lieber bereit,

Digitized by Google

solche zu spenden, als euch doch an euch selbst mehr gelegen ist als an euren Erben" (57).

Manchen Predigern erscheint ein solches Verhalten von seiten vernünftiger und vorsichtiger Menschen ganz unverständlich. „Man traut einem lügnerischen Menschen auf Grund eines Fetzen Papiers, das die Unterschrift eines Notars und von zwei oder drei Lügnern trägt, sintemal jeder Mensch ein Lügner ist, wie es in der Heiligen Schrift geschrieben steht. Ich aber spreche hier im Namen des Schöpfers des Himmels und der Erde; ich verspreche euch im Namen dessen, der über Leben und Tod entscheidet, die Erhaltung eurer Gesundheit, Hilfe in Krankheitsfällen, Vermehrung eures Besitzes, und, was noch weit mehr bedeutet, als alles dieses, das ewige Leben, wenn ihr nur Almosen spendet . . . Und man will mir nicht glauben. O göttlicher Glaube, was ist aus dir geworden!" (58), heißt es in einer zeitgenössischen Sammlung von Predigten.

Aus alledem scheint also hervorzugehen, daß der gebildete Laie den Predigern nicht so ohne weiteres Glauben schenkte und sich davon überzeugen ließ, daß es sich bei der Almosenspendung um eine für ihn vorteilhafte Anlage handelt. Dies mag nun mit seiner allgemeinen Stellung gegenüber den kirchlichen Lehren überhaupt zusammenhängen. Aber daneben lassen sich doch wohl zur Erklärung seines ablehnenden Verhaltens andere Momente anführen, die in dem Wesen des Bürgertums selbst und in seiner Einstellung gegenüber dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben begründet sind.

Die christliche Mildtätigkeit, führten wir aus, soll die göttliche Vorsehung vor dem Vorwurf bewahren, daß sie bei der Verteilung der irdischen Güter im Grunde ungerecht verfahren sei. „Nein, ohne das Gebot der Almosenspendung", heißt es in einer Predigt, „vermag ich in dieser Welt weiter nichts als eine entsetzliche Unordnung zu sehen, und die Menschen erscheinen uns nicht mehr als Kinder ein und desselben Vaters" (59). Darum eben sollte sich der reiche Bürger verpflichtet fühlen, durch Almosenspendung sich zu rechtfertigen, oder vielmehr Gott selbst zu rechtfertigen, der es zugelassen hat, daß einzelne Menschen reich seien, während so viele andere arm sind. Nun ist diese Fragestellung, wie sie hier in den kirchlichen Soziallehren zum Ausdruck gelangt, dem Bürger nicht so ohne w iteres einleuchtend. Er sieht im Grunde nicht recht ein, warum die

Digitized by Google

Tatsache, daß er reich ist, eigentlich einer Erklärung oder gar einer Rechtfertigung bedarf. Sein Reichtum, so kommt es ihm vor, ist irgendwie schon in sich selbst gerechtfertigt, oder zum mindesten hat er nicht das Bewußtsein, daß er besondere, unverdiente Vorzüge bei der Verteilung der irdischen Güter genossen habe, für die er der göttlichen Vorsehung gewisse Gegenleistungen schuldet.

Das ist im Grunde weiter nicht erstaunlich, wenn man die besonderen Lebensbedingungen des Bürgers in Betracht zieht. Was der Lehre der Kirche ihr ganzes Gewicht verleiht, ist die einfache Tatsache, daß ohne recht erkennbaren Grund die einen in Schlössern geboren werden und ein Leben des Glanzes und Überflusses führen, während die anderen — und zwar bei weitem die Mehrzahl — in elenden Hütten geboren werden und ihr Lebelang nichts als Not und Mühsal kennen. Warum hat denn die göttliche Vorsehung dies zugelassen, fragen die Menschen. Wie kommt es, daß nicht mehr Gerechtigkeit herrscht? Sind denn die Menschen nicht alle Kinder Gottes? Wie kann der himmlische Vater nur solche Ungleichheiten dulden? Für den ehrbaren Bürger mußte sich doch wohl die Frage anders stellen. Er ist weder in einem Schlosse noch in einer ärmlichen Hütte geboren. Sein Los hat an sich nichts Wunderbares, nichts Außergewöhnliches. Die Frage nach den Absichten der göttlichen Vorsehung drängt sich ihm nicht so ohne weiteres auf. Die einen haben zu viel, die anderen dagegen haben nicht genug zum Leben. Für ihn trifft im Grunde weder das eine noch das andere zu. Er braucht sich in der religiösen Vorstellungswelt keine Auskunft darüber zu holen, warum er gerade der ist und kein anderer, warum er dem Bürgerstande angehört und nicht in einer anderen Schicht der Gesellschaft geboren ist.

Der Bürger ist gewissermaßen ohne göttliche Vorsehung geboren, oder zum mindesten gilt das für die bürgerliche Klasse. Daß es einerseits „die Mächtigen dieser Erde" gibt und andererseits die Armen und Elenden, läßt sich nicht so ohne weiteres erklären. Man sieht nicht recht ein, warum dies so sein muß. Es geht dabei nicht mit rechten Dingen zu, meinen dann die Sterblichen. Hingegen liegt eigentlich kein Grund vor, erst lange danach zu fragen, warum Gott den Bürger geschaffen hat. Der Bürger wird sich nicht selbst zum Problem; er wundert sich nicht darüber der zu sein, der er ist. Das Bürgertum enthält kein Mysterium.

Digitized by Google

Man braucht nicht erst bis auf die göttliche Vorsehung zurückzugehen, um einzusehen, wozu es eigentlich einen Bürgerstand gibt. Deswegen aber sieht auch der Bürger keine Veranlassung, durch sein Verhalten erst seine Existenzberechtigung erweisen zu wollen und sich besondere Pflichten aufzuerlegen, um sein Dasein auf Erden zu rechtfertigen.

Wenn indessen dies auch für den Bürger als solchen zutrifft, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß eben nicht alle Menschen Bürger sind. Darum eben müßte der Bürger es als seine Pflicht betrachten, durch Almosenspendung das Elend der Armen zu lindern, die von Haus aus nicht gleich günstige Lebensbedingungen vorgefunden haben, wie er selbst. Mag auch die bürgerliche Welt als solche für ihn keiner Erklärung bedürfen, so gilt das doch nicht ohne weiteres für die Armen, für die zunächst die Frage, wie sie in den Soziallehren der Kirche gestellt war, ihre Geltung behält.

Für den Bürger stellt sich aber nun dieses Problem in ganz anderer Weise, wie etwa für die Mächtigen dieser Erde, die in Glanz und Überfluß leben. Diese zweifeln nicht daran, daß nicht alle Menschen groß und mächtig sein, nicht alle in Schlössern leben können. So sehen sie ohne weiteres ein, daß es Arme geben muß. Für den Bürger ist es aber nicht ohne weiteres einleuchtend, warum alle Einwohner Frankreichs sich nicht eines mäßigen Wohlstandes erfreuen, d. h. eben Bürger sein könnten. So kann er auch nicht zugeben, daß Gott ein für allemal angeordnet hat, es müsse Arme geben. Die Mächtigen dieser Erde wären nicht das, was sie sind, wenn es keine Armen gäbe. Jene, die in Glanz und Überfluß leben, und die anderen, denen Elend und Mühsal zuteil wurde, sind untrennbar miteinander verbunden. Irgendwie ist ihr Wesen von vornherein gegensätzlich bestimmt; sie sind ohne einander nicht denkbar. Das Bürgertum hingegen besteht gewissermaßen in sich selbst; in seiner Wesensbestimmung liegt nichts Negatives. Die Mächtigen der Erde und die Armen weichen von der Norm ab; das Bürgertum ist das „Normale", das „Natürliche". Eigentlich müßte jedermann Bürger sein. So ist Armut nur eine Anomalie, nicht, wie es die katholischen Soziallehren behaupten, etwas positiv Bedeutungsvolles, sondern etwas rein Negatives, etwas, was nicht sein soll. Damit ändert sich von Grund aus das Weltbild, wie es die katholische Kirche in ihren Soziallehren zur

Digitized by Google

Darstellung gebracht hatte. Armut ist nicht etwas in sich Sinnvolles, ein notwendiger Bestandteil der göttlichen Weltordnung. Es scheint ganz widersinnig, behaupten zu wollen, daß es irgendwie für die Menschen von Wert sein könnte, arm zu sein.

„*Je n'affecterai point pour la richesse un mépris que je ne sens pas, et qui n'est chez tout écrivain qu'une ostentation équivoque*", schreibt ein Schriftsteller der Aufklärungszeit. „Es ist ohne Zweifel ein edles Erbe, wenn man seinen Kindern das Vorbild eines vorwurfslosen Lebens hinterläßt; wenn man aber durch ehrliche Mittel ihnen ein wenig Vermögen hinterlassen kann, so glaube ich, daß man sich dadurch, wenn es ans Sterben geht, ernste Sorgen erspart."

Natürlich behauptet der Bürger nicht, daß dies einem jeden möglich sei, und er findet dies außerordentlich bedauerlich. „*J'ai examiné l'homme dans le sein des richesses, je l'ai examiné dans la médiocrité, que ne puis-je supprimer seule cette troisième classe, qui languit dans la pauvreté!*" (60), schreibt der eben erwähnte Philosoph. Es ist bedauernswert, daß es Arme gibt. Zugleich aber wird der Bürger leicht geneigt sein, es den Armen eigentlich als Schuld anzurechnen, daß sie es nicht verstanden haben, rechtzeitig etwas beiseite zu legen. Diese sind im Grunde selbst an ihrer Armut schuld. Sie sind nicht fleißig und sparsam. „So sagt doch nicht immer", spricht der Prediger Terrasson, „daß die Armen arbeiten sollen, und spielt euch nicht in einem fort als strenge Richter auf, um ihnen ihre Trägheit zum Vorwurf zu machen" (61).

Wesentlich ist hierbei vor allem, daß in der bürgerlichen Welt- und Lebensauffassung die Vorstellung der Armut überhaupt ihre religiöse Bedeutung und ihren transzendenten Sinn verliert. Damit schwindet eine der Grundvoraussetzungen des sozialen Weltbildes der katholischen Kirche. „Der Zustand der Armen ist an und für sich ein heilsamer Zustand für die Erlösung; es genügt, daß die Armen in diesem Zustande verharren", sagt ein Jesuitenpater. Das gilt nicht in gleicher Weise für die Reichen und Mächtigen dieser Erde, fährt er fort. „Diese finden nur ihre Erlösung, sofern es ihnen gelingt, sich vor den Gefahren ihres Standes zu bewahren, . . . sich von ihrem Stande loszusagen" (62). Die Reichen dürfen dies nie vergessen. „Was man auch immer denken mag, der Arme ist auf dem Wege, der zum Himmel führt; er braucht nur auf diesem Wege zu beharren, um seine

Digitized by Google

Seele zu retten," sagt der Pfarrer von Gap. „Die größte Versuchung, um nicht zu sagen die einzige, der er ausgesetzt ist, ist die, daß er es an Geduld und Gottergebenheit fehlen lasse. Mit den Reichen steht es anders. Sie sind Versuchungen aller Art ausgesetzt" (63).

So ist der Arme in der katholischen Welt- und Lebensanschauung in sich selbst gerechtfertigt. Er führt ein christliches Leben, und nicht nur daß er auf diese Weise den anderen ein heilsames Vorbild bietet, er trägt auch noch zum Heile der Reichen bei, indem er diesen die Möglichkeit eröffnet, durch angemessene Almosenspendung sich gegen die Gefahren ihres Standes zu schützen und der Verdammnis zu entgehen. „*Et combien vos charités redoubleraient-elles, si vous approfondissiez le mystère des pauvres*", spricht der Abbé Poulle. „Nicht nur daß Christus in ihnen verborgen ist, er hat ihnen auch die Schätze seiner Gnade und das Himmelreich selbst anvertraut; und er befiehlt den Großen der Erde, sich an sie zu wenden, wenn sie dieser Gnade teilhaftig werden wollen." Sie, die „sich in euren Weg stellen", sind es, „die die Gnaden verteilen"; sie, „die sich zu euren Füßen winden", sind es, „die über eure Ewigkeit die Entscheidung fällen". „*Tout abandonnés qu'ils sont, tout méprisables qu'ils paraissent, qu'ils sont grands, qu'ils sont redoutables aux yeux de la foi!*" „Sie haben Macht über Fluch und Segen, über Krieg und Frieden, über Hungersnot und Überfluß, über Sturm und Ruhe, über Tod und Leben" (64).

Das ist die Stellung der Armen hienieden, wie sie in den Grundvoraussetzungen der christlichen Welt- und Lebensanschauungen selbst begründet ist. In der Welt des Glaubens ist der Arme heilig; es ist in einem ganz besonderen Sinne seine Welt. Nun aber ändert sich dies. Innerhalb der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung stellt die Armut nicht mehr etwas dar, was in sich selbst einen tiefen Sinn für den Christen hätte und so in sich gerechtfertigt wäre. Der Arme hat hier kein Heimatsrecht mehr. Armut wird zu etwas rein Negativem. Es sollte überhaupt keine Armut mehr geben, wie es dann auch andererseits keine Menschen geben sollte, die in Glanz und Überfluß leben, ohne zu arbeiten. Die alte Welt — auf der einen Seite: die mächtigen Herren, große Sünder vor dem Herrn, die großmütig Almosen spenden, auf der anderen die Armen, die Kinder Gottes, die demutsvoll die Hand ausstrecken —, diese

Digitized by Google

Welt schwindet immer mehr. Eine neue Welt bildet sich, die Welt des Bürgers. Auch der Bürger wird noch Almosen an die Armen spenden. Aber diese Geste hat für ihn nicht die gleiche Bedeutung mehr. Er ist keiner dieser mächtigen Herren, keiner dieser großen Sünder, die sich nur dadurch vor dem Gott der Christen rechtfertigen konnten, daß sie sich den Armen gegenüber gnädig und freigebig erzeigten. Spenden die Mächtigen dieser Erde Almosen, so erfüllen sie damit nur ihre Bestimmung. Sie üben damit ein heiliges Amt aus und erhalten dadurch eigentlich erst die christliche Weihe. Soweit sie in Glanz und Reichtum dahinleben, gehören sie der Welt der Sünde an, mögen auch die Sterblichen ihnen noch soviel Achtung bezeugen. Was sie über diese Welt erhebt, ihnen sozusagen Rang und Stellung in der christlichen Welt verleiht, ist ihre Eigenschaft als Väter der Armen. Ihre karitative Funktion gehört zu ihrer Wesensbestimmung, wie sie die katholische Kirche auffaßt. Spenden sie Almosen, so spielen sie damit recht eigentlich die Rolle, die ihnen innerhalb der christlichen Welt- und Lebensanschauung ein für allemal zugewiesen ist.

Für den Bürger kann dies nicht in gleicher Weise gelten. Almosen spenden stellt in seinem Lebenszusammenhang nicht etwas Wesentliches dar. Er hat nicht erst nötig, sich den Armen gegenüber wohltätig zu zeigen, um Gott für sein Leben Abbitte zu leisten. Die Mächtigen dieser Welt, die den weltlichen Genüssen nachgehen, müssen sich den Armen gegenüber freigebig erweisen, um das, was ein solches Leben von vornherein als sündhaft erscheinen läßt, gewissermaßen dadurch zu kompensieren. Das bürgerliche Leben als solches bedarf keiner solchen Aufrechnung. Es stellt etwas Einheitliches dar; es läßt sich nicht auf das antithetische Schema von Sünde und Vergebung zurückführen. Gott hat dem Bürger als solchem nichts zu vergeben. Dieser gehört nicht zu den Mächtigen dieser Erde, deren Existenz schon in sich selbst ein Ausfluß der Sünde ist und deren ganze Lebensweise, wie sie in ihrer Stellung innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen selbst begründet ist und deren verhängnisvollem Einfluß sich keiner von ihnen ganz entziehen kann, in Widerspruch steht mit den Idealen eines christlichen Lebens.

„On peut conclure de tout cela, que comme la vie des Monastères est une vie formée par des Saints pour aller plus facilement

Digitized by Google

au ciel, la vie que les grands mènent d'ordinaire à la Cour, est une vie formée pour aller très facilement en enfer", schreibt Nicole (65). Das bürgerliche Leben birgt nicht die gleichen Gefahren in sich, steht nicht schon in sich selbst im Gegensatz zu dem, was Gott den Menschen gebietet. So schämt sich auch der Bürger seines Lebens nicht. Er sieht in seiner Existenzweise nichts, was schon von vornherein das Gepräge der Sünde an sich trüge. Er bejaht sein Leben und will auf Grund dieses Lebens selbst beurteilt werden, und nicht auf Grund von Handlungs- und Gefühlsweisen, die seinem gewohnheitsgemäßen Leben fremd sind, ja gerade dadurch ihren Wert erhalten, daß sie die Seele des Menschen von diesem Leben abkehren. In seinem Leben selbst, wie es sich im Alltag abspielt, liegt seine Rechtfertigung oder Verdammung. Es ist das Ganze seines Lebens, eines im Grunde einheitlichen Lebens, das ihm für die Beurteilung seiner selbst maßgebend zu sein scheint. Wieweit er dabei die karitativen Funktionen ausgeübt hat, kommt dabei wenig in Betracht; denn es ändert im Grunde nichts an der Gesamtstruktur dieses Lebens. Für ihn ist das Entscheidende, ob er treu und redlich war, und danach will er am jüngsten Tage befragt werden. Wenn die hohen Herren karitative Funktionen ausüben, so sagen sie sich damit von ihrem gewohnten Leben los. Sehen sie in der Ausübung solcher Funktionen fortan den Hauptzweck ihres Lebens, so geben sie damit kund, daß sie sich bekehren und sich für das Jenseits vorbereiten. Der Bürger braucht in diesem Sinne nicht erst sich zu bekehren, das Leben, das seinem Stande entspricht, zu negieren, um des Heils teilhaftig zu werden. Er hat sich nicht vor Gott zu entschuldigen, daß er Bürger ist und dementsprechend fühlt und handelt.

Auch die Prediger erkennen dies in gewisser Weise an, wenn sie dem Alltagsleben Rechnung tragen. „*Prenez garde: je ne viens pas, dans une morale outrée, condamner les soins ordinaires du monde. le soin d'une famille qu'il faut régler, le soin d'un bien qu'il faut administrer; le soin d'un héritage qu'il faut cultiver, le soin même d'un procès où l'on se trouve impliqué et où il faut nécessairement s'employer; cent autres de cette nature, dont on est chargé et dont on ne peut raisonnablement se dispenser*", führt Bourdaloue aus. „Ja, ich sage noch mehr," fährt er fort, „ich gebe zu, daß es Verpflichtungen geben kann, daß sich Umstände einstellen können, daß es Angelegenheiten gibt, die zu

Digitized by Google

vernachlässigen, eher eine Sünde wäre, als ihnen seine Sorgfalt zuzuwenden." Aber, so fährt er in sehr bezeichnender Weise fort: „Ihr könnt alle diese Sorgen, die euer Stand mit sich bringt, nicht besser heiligen, als wenn ihr ihnen die Sorgen um die Armen hinzugesellt" (66).

Damit scheint Bourdaloue der bürgerlichen Einstellung dem Leben gegenüber Rechnung zu tragen. Der Bürger hat gewisse Verpflichtungen. Die Kirche erkennt dies an, und wie wir später noch sehen werden, hat gerade Bourdaloue hier manches ausgeführt, was durchaus der Lebensauffassung des Bürgertums entspricht. Dabei ist es aber doch immer erst die christliche Mildtätigkeit, die einem solchen Leben die eigentliche Weihe gibt. Wenn aber die katholische Welt- und Lebensanschauung in dem Leben des Bürgers etwas wirklich Entscheidendes bedeuten soll, so muß sie dieses Leben als solches bejahen können. Es genügt nicht, daß sie dieses Leben nur toleriert, dem Bürger nur gestattet, seinen Pflichten nachzukommen; sie muß in die Intimität dieses Lebens selbst eindringen, den Alltag mit ihrem Geiste erfüllen können. Der Bürger bejaht das diesseitige Leben; es würde nichts helfen, wollte man ihm von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit seines Lebens sprechen. Für ihn hat jede Einzelheit ihren Sinn. Er lebt seiner Tagesarbeit. Es wäre die Aufgabe der Kirche, auf die Motive selbst einzugehen, von innen heraus die Struktur der neuen Lebensformen zu deuten. Was kann sie dem Bürgertum in dieser Hinsicht bieten? Das ist die Frage, die für das Verhältnis der Kirche zu dem sich bildenden bürgerlichen Bewußtsein entscheidend ist.

Digitized by Google

III. DIE THEOLOGEN ALS ERZIEHER DES BÜRGERTUMS

DIE JANSENISTEN

In den Schriften der Jesuiten sowohl wie in denen der Jansenisten findet man viele Anschauungen, die zur Grundlegung und Rechtfertigung der bürgerlichen Lebensweise wohl dienen können. Jesuiten und Jansenisten haben beide auf ihre Art Grundsätze aufgestellt und Lebensformen entwickelt, die für die Ausbildung eines moralischen Mittelstandstypus sich vorzüglich eignen und in denen der Bürger die religiösen Grundlagen für die ihm eigentümliche Einstellung der Welt und dem Leben gegenüber, wie sie den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen seiner Existenz entspricht, finden könnte.

Die Jansenisten sind vor allem darauf bedacht, das menschliche Leben so zu regeln, daß es ein einheitliches Ganzes bildet, in dem jeder Gedanke und jede Handlung nach bestimmten, religiös bedingten Grundsätzen geregelt ist. „*Le juste agit par la foi dans les moindres choses*", schreibt Pascal (67). „Selbst die gewöhnlichsten Handlungen sollen durch den Glauben geregelt werden", heißt es bei Nicole. „So soll man zum Beispiel morgens aufstehen, um Gott zu gehorchen, der uns den Schlaf nur gewährt hat, damit wir den Erfordernissen unserer leiblichen Natur Genüge tun, und der uns anbefiehlt, wenn dem Genüge getan ist, uns an die Arbeit zu machen, die unser Stand uns vorschreibt. Man soll essen, um Gott zu gehorchen, der uns anbefiehlt, uns zu nähren, um unser Leben zu erhalten, und man soll beim Essen dem Gesetze der Mäßigkeit folgen, das uns die Verpflichtung auferlegt, nicht der Lust um der Lust willen nachzugehen, und beim Essen nur an die Befriedigung der einfachen Notdurft zu denken" (68). Aber damit nicht genug. Der Jansenist wird sich auch manche an sich erlaubte Genüsse versagen. „Es ist keine geringe Sünde," schreibt

Digitized by Google

Nicole, „sich alle Bequemlichkeiten im Leben zu gewähren, die als notwendig oder nützlich gelten können; denn es ist eine große Sünde, nicht Buße zu tun." So wird der Jansenist sich auch „des berechtigten Genusses von Manchem, was an sich erlaubt ist" (69), enthalten.

So soll in allen Einzelheiten des Lebens der religiöse Gesichtspunkt zur Geltung gelangen. „*Tout ce que les hommes font, soit en bien soit en mal, est grand et important de soi-même, parce que toutes leurs actions sont éternelles*" (70). Nichts soll dem Zufall überlassen bleiben; in allem soll es sich bekunden, daß der Mensch der Verpflichtungen, die ihm als Christen auferlegt sind, sich bewußt ist; in allem soll er Gott gehorchen. Denn für jeden Augenblick unseres Lebens gibt sich irgendwie der Wille Gottes kund, „der uns vorschreibt, was wir gerade dann tun sollen. Es handelt sich nur darum, diesen Willen zu kennen und zu tun, was Gott will" (71).

In diesem Sinne gibt es in einem christlichen Leben nichts Unwesentliches. Auch in allem, was nebensächlich erscheint, in den an sich so unbedeutsamen vielfachen Verpflichtungen, die einer täglich eingeht, in all den Schritten, die er unternimmt, um dieses oder jenes zu erledigen, soll er stets nach Gottes Willen fragen. „So soll man z. B. niemals einen Besuch machen, ohne sich vorher die Frage vorzulegen, ob ein solcher Besuch auch in den Umkreis unserer Pflichten falle, und ob es ein Motiv der Nächstenliebe oder der Billigkeit gibt, das uns dazu veranlaßt. Man sollte niemals etwas lesen oder Briefe schreiben, ohne vorher solcherlei Besinnungen anzustellen. Das gleiche gilt für unsere Gaben, für unsere Einkäufe, für das, was wir von anderen annehmen. Ja man dürfte eigentlich nicht sprechen, ohne zu gleicher Zeit zu prüfen, ob das, was wir sagen, zu etwas Nutze ist und ob es den Gesetzen entspricht, die uns Gott gegeben hat, damit wir danach unsere Rede regeln" (72).

So wird der Jansenist sein Leben nach einheitlichen Gesichtspunkten regeln, im Großen wie im Kleinen. Er wird nicht in den Tag hineinleben, sondern seinen Tag als Christ verbringen, d. h. er wird, soweit wie nur möglich, alles vorhersehen, damit er jede seiner Handlungen nach den Grundsätzen des Evangeliums regeln könne und sie nur vollführe, um „Gottes Gesetze zu beobachten" (73). Dazu aber ist es notwendig, daß er sich selbst beherrsche, daß er „seine Seele und sein Herz in

Digitized by Google

der Gewalt habe. Er darf sich nicht gehen lassen; er muß sich ständig beobachten, über sich wachen." „Man sagt von einem Menschen, daß er sich selbst in der Gewalt hat, wenn er sich handeln sieht, wenn nichts ihm entgeht, ohne daß er sich davon Rechenschaft ablegt, wenn er alle Rücksichten nimmt, die ihm geboten sind, wenn er Herr seiner Regungen ist und sie nach den Zielen, die er sich vorsetzt, regelt." „*Ainsi se posséder selon Dieu, c'est se voir agir, être témoin de ses mouvements et intérieurs et extérieurs, et les régler par la vue de Dieu. Et au contraire ne se pas posséder, c'est ou ne se voir point agir, ou ne pouvoir retenir ses mouvements.*"

Darum darf auch der Mensch sich in seinen Handlungen nicht durch den Wechsel der äußeren Eindrücke bestimmen lassen. Seine Seele muß „in der gleichen Lage" verharren. Die wechselnden Stimmungen dürfen ihn nicht beeinflussen. Es muß in jedem Menschen gewissermaßen zwei Wesen geben, eines, das handelt, und das andere, das gewissermaßen „Zeuge und Richter der Handlungen ist". Es mag sein, daß diese Spaltung unserer Aufmerksamkeit uns schwer fällt und daß es den Neigungen der Seele weit eher entsprechen würde zu handeln, ohne erst so viele Überlegungen anstellen zu müssen, um sich ganz dem hinzugeben, was ihr behagt, und sich damit zu begnügen, „die groben Fehler zu vermeiden, die in die Augen springen und deren sündhafter Charakter sich uns aufdrängt." „Aber die Mühsal, die wir in alledem finden, stammt daher, daß das, was Gott betrifft, so wenig in unserem Herzen wirkt" (74).

Der Jansenist wird sich nicht an die Welt verlieren. In sich selbst sucht er Halt und Festigkeit. Er pflegt Umgang mit seiner Seele; er besinnt sich ständig auf sein Leben; er zieht sich in sich selbst zurück, um sich zu sammeln und sich zurecht zu finden. Es gibt eine innere und eine äußere Sammlung, schreibt Nicole. „Die äußere besteht darin, daß man seinen Sinnen Einhalt gebietet, des Schweigens und der Einsamkeit pflegt, die Aufregungen und die vielfachen Beschäftigungen vermeidet, besonders wenn diese uns zerstreuen und uns von uns selbst abziehen. Die innere Sammlung besteht darin, daß wir uns keinen eitlen und unnützen Gedanken hingeben, sondern unseren Geist auf Gott richten . . ." (75).

So wird der Zögling der Jansenisten nur nach wohl überlegten Entschließungen handeln und in allen Lebenslagen vor-

Digitized by Google

sichtig und bedächtig sein. Das drückt sich in seinem ganzen Verhalten aus, in der Gemessenheit seiner Bewegungen, in der Art, wie er jedes vorschnelle Urteil vermeidet, in einer gewissen Zurückhaltung den anderen Menschen gegenüber. „*Il est impossible qu'un extérieur déréglé vienne d'une âme réglée*", heißt es bei Nicole (76). Zugleich aber ist Nicole sich bewußt, wie schwer es auf Erden ist, sich ausschließlich durch vernünftige Erwägungen leiten zu lassen. Es ist unmöglich, schreibt er, daß, so lange man noch auf Erden weilt, man ausschließlich vernünftige Gedanken habe und Regungen, die sich rechtfertigen ließen, da die Sündenlust, die immer in uns lebendig ist, nie aufhören kann, in uns böse Wünsche und böse Gedanken zu wecken. Aber zugleich ist doch ständig der Richter in uns wach, welcher sieht, was in uns vorgeht und seinen Urteilsspruch fällt. Wir können es zwar nicht verhindern, daß böse Wunschregungen und Gedanken in uns erwachen, „aber wir können sie wenigstens verdammen und ihnen, wenn wir sie erleben, keine Zugeständnisse machen und in uns selbst diesen Aufruhr der Leidenschaften zurückhalten, ohne daß davon nach außen hin etwas in Erscheinung trete". So sollen wir uns verhalten, wenn „wir durch Leidenschaften, die wir verurteilen, in Aufregung versetzt werden" (77).

Der Jansenist kennt die menschlichen Schwächen; er ist gegen sich selbst und gegen die anderen mißtrauisch. „Man ist viel weniger in Gefahr," heißt es einmal bei Nicole, „sich zu irren, wenn man ein ungünstiges, als wenn man ein günstiges Urteil fällt. Die Erleuchtung, die uns das Christentum für gewöhnlich gewährt, genügt dazu, um uns mit Sicherheit urteilen zu lassen, daß diese oder jene Handlung schlecht ist; aber es gehört eine ganz außergewöhnliche Erleuchtung dazu, um mit Sicherheit sagen zu können, daß diese oder jene Handlung gut ist" (78).

Darum ist für den Christen immer Vorsicht geboten. Was auch für den gewöhnlichen Menschen sich als durchaus unschuldig darstellen mag, dem Christen, der über sich wacht, entgehen die Gefahren nicht, die auch darin liegen können. So ist er sich z. B. dessen wohl bewußt, daß auch in Gesprächen, die man mit Menschen führt, deren ganzes Leben und Denken wohl geregelt ist, man auf die Versuchungen, die hier lauern, wohl achten müsse. „Man gerät in Versuchung, in solchen Gesprächen

Digitized by Google

sich allzu sehr zu verbreiten, ihnen allzuviel Wert beizulegen, Gott zu vergessen und die Herrschaft über seine Seele zu verlieren; man gerät in Versuchung, ohne daß man sich davon Rechenschaft ablegt, etwas zu seinem Vorteil zu sagen, damit einen die anderen loben. Oder man gerät in Versuchung, ungeduldig zu werden, wenn man Widerspruch begegnet, oder auch sich auf seine Überlegenheit etwas zugute zu tun, wenn man irgend welchen Vorteil davongetragen zu haben meint . . . Man ist in Versuchung, den Leidenschaften der anderen in sich Einlaß zu gewähren, oder einen Weg einzuschlagen, der zwar in sich selbst gut zu sein mag, aber doch nicht der unsere ist . . ." (79).

Überall greifen die religiösen Anschauungen der Jansenisten in das Leben selbst ein. Alles, was den Menschen betrifft, soll nach christlichen Grundsätzen geregelt werden. Auf alle Fragen, die sich dem Christen in seinem Leben stellen können, erhält er Antwort. Nichts entzieht sich einer Regelung, die von einer bestimmten Welt- und Lebensanschauung ausgeht. „Eines guten Todes sterben, das ist das Letzte und Höchste. Die Leiden, seien sie lang oder kurz, seien sie groß oder klein, verschwinden in der Ewigkeit. Dort weiß man nichts mehr von diesen kleinen Unterschieden, die uns so viel bedeuten. Laßt uns die Ewigkeit im Herzen tragen, und alles erscheint uns gleich: Reichtum, Armut, Gesundheit, Krankheit, Größe, Niedrigkeit Ruhm, Schande."

Tod und Ewigkeit sind das Wesentliche für die Menschen. Alle eilen ihrem Ende zu. Alle sind sie nur Pilger auf Erden. „*Ils marchent tous vers la mort, malgré qu'ils en aient*" (80). Deswegen ist auch der Mensch vor allem Christ. „So sind wir nicht auf dieser Welt, um Maler, Ärzte, Philosophen zu sein; wir sind hier, damit wir Christen seien" (81), heißt es bei Nicole. „*Car pour comprendre facilement l'obligation que nous avons tous d'imiter la vie de Notre Seigneur, selon que l'Evangile nous l'a décrit, il nous faut considérer que nous sommes tous religieux de la religion générale que Jésus-Christ a instituée, et obligés à l'observation de sa règle*" (82), schreibt Arnauld.

Damit ist auch dem Christen der Weg vorgezeichnet, den er einzuschlagen hat, um zum Ziele zu gelangen. „Man muß über die Wahl einer Lebensweise denken, wie über die Wahl eines Weges; denn für jeden ist seine Lebensweise der Weg zur

Digitized by Google

Ewigkeit. Der beste Weg ist aber unstreitig der, der am direktesten zu dem Ziele führt, das man sich vorgesetzt hat; es ist der Weg, auf dem man am wenigsten Gefahren ausgesetzt ist und am wenigsten befürchten muß, sich zu verirren. So wird die beste Lebensweise die sein, die am unmittelbarsten zum wahren Ziele des christlichen Lebens führt und in der man möglichst wenig Hindernisse antrifft, die einen davon abhalten, es zu erreichen" (83). Dabei aber stellt sich die Frage des Lebens, das man führen soll, nicht für jeden in gleicher Weise. „Was für den einen Tugend ist, kann für den anderen Laster sein. Wir haben in gewisser Weise jeder unseren besonderen Weg, um zu Gott zu gelangen, und wir müssen Gott bitten, daß er uns nicht nur den Weg bekannt gebe, der allen gemeinsam ist, sondern auch den Weg, der uns im besonderen angewiesen ist. *Domine, quid me vis facere?*" (84).

So ist die Wahl einer bestimmten Lebensweise für das Heil des Menschen von entscheidender Bedeutung. „Für jeden stellt seine Lebensweise das Mittel dar, vermöge dessen er zum Heile gelangen soll; es ist das Schiff, das ihn zur Ewigkeit führen soll. Man vermag nicht leicht sich das Wohlgefallen Gottes durch andere Handlungen zu erwerben, wenn man sein Mißfallen erregt durch seinen Beruf und durch die Art, wie man die Pflichten erfüllt, zu denen dieser Anlaß gibt." „*C'est cet état qui fait le gros de la vie, de sorte que si on s'en acquitte mal, on ne peut pas dire qu'on vive pour Dieu, ni que la vie se rapporte à lui*" (85).

So ist der Blick des Jansenisten auf das Ganze seines Lebens gerichtet und umfaßt alles, was diesem Leben Gestalt und Bedeutung gibt. Beruf und Familie stehen dabei im Vordergrund. Der Zögling der Jansenisten weiß wohl, daß er in den Entscheidungen, die er in dieser Hinsicht trifft, vor einer schweren Verantwortung steht. So wird er, bevor er eine Ehe schließt, wohl darauf achten, daß beide Lebensgefährten auch diejenigen Eigenschaften besitzen, die zu einer christlichen Ehe erforderlich sind. „*Ces qualités sont, d'avoir l'esprit réglé, raisonnable . . ., d'être établi dans la pratique d'une vie chrétienne . . . d'aimer la retraite, le travail et la vie réglée . . . d'être capable . . . de gouverner le bien d'une famille et de ne pas le dissiper par le luxe, les dépenses superflues et la négligence*" (86). Die Eheleute werden sich dann befleißigen, „ein christliches Leben zu führen, das

Digitized by Google

als solches ein ernstes, ein arbeitsames Leben ist, und nicht etwa ein Leben der Zerstreuung, des Spiels und des Vergnügens", und vor allem werden sie nicht vergessen dürfen, daß man dieses Leben ausfüllen soll „durch eine nützliche, ernsthafte Beschäftigung, die in Einklang steht mit dem Stande, dem man angehört" (87).

Es sind im Grunde immer dieselben Motive, die hier wiederkehren und die in den einzelnen Umständen das Verhalten des Jansenisten regeln. Ernst und zurückhaltend steht der Zögling der Jansenisten den verschiedenen Begebenheiten gegenüber. In der Art, wie er sein Leben regelt und die Ereignisse hinnimmt, kommt stets irgendwie seine tragische Grundstimmung zum Ausdruck. Er kann sich nicht einfach dem Leben hingeben; er kann nicht vergessen. Das Geheimnis der Prädestination bleibt im Grunde seiner Seele. Nicht immer wird er sich all das Elend und die Sünde der Welt gegenwärtig halten, nicht immer an seine eigene Schuld denken können. Aber sein ganzes Verhalten bezeugt, daß er wohl weiß, welches das Los der Menschen sein müßte, wenn sie nach Verdienst abgeurteilt werden sollten. Von sich aus hat er nichts zu hoffen. So lebt er in dem Bewußtsein einer furchtbaren Ungewißheit. Aber inmitten all des Zagens und Bangens weiß er auch, daß sein ganzes Tun und Handeln stets bekunden soll, daß er nicht zu denen gehört, die der sicheren Verdammnis entgegengehen. „*Portons dans notre vie les marques de l'élection divine qui sont les vertus chrétiennes*" (88), heißt es bei Quesnel. So wird er sich aller Tugenden befleißigen, nicht deswegen, weil er glaubt, sich damit das Himmelreich verdienen zu können, sondern weil er auf Gottes Gnade hofft und es ihm ziemt, für Gott zu leben und seinen Geboten zu folgen. Darum wird er auch sein Leben so zu regeln wissen, daß man annehmen kann, „daß er zum Himmelreich wandert und nicht zur Hölle" (89).

So wird auch der Jansenist in strenger „Rechtschaffenheit" (90), wie es in den Nouvelles Ecclésiastiques heißt, sein Leben verbringen. Er ist vom Ernste des Lebens erfüllt. Jeder Leichtsinn, jede Lässigkeit erscheint ihm verächtlich; er lebt in Pflichttreue und Demut und wird sich nicht selbst erheben wollen; denn er verhehlt sich nicht, daß „jeder Grad, den wir emporsteigen, sei es daß wir wohlhabender, sei es daß wir an Ehren reicher werden, sei es daß wir unsere Macht vermehren,

Digitized by Google

uns die Erreichung des Heils umso schwieriger macht" (91). Die Mächtigen dieser Erde wird er nicht bewundern, und sich davor hüten, nach weltlichen Ehren zu streben, da er weiß, daß sich das für einen Christen nicht geziemt.

Wir kennen „die Gefahren, die der Stand der Großen mit sich bringt, die Unmenge von Verpflichtungen, mit denen sie belastet sind, die Schwierigkeiten, die sie haben, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Laßt uns Gott danken, daß er uns nicht als Große geboren werden ließ; laßt uns für die beten, die es sind" (92). Der Zögling der Jansenisten beneidet nicht das Los der hohen Herren, die die Welt bewundert. Die Mächtigen dieser Erde können nur schwer ihr Leben nach christlichen Grundsätzen regeln. Sie beherrschen ihr Leben nicht; sie können nicht voraussehen und im voraus bedenken, was sie tun werden. Die Führung ihres Lebens entgleitet ihnen. Sie verlieren sich selbst. Das aber steht in Widerstreit mit dem Geiste des Jansenisten, der dahin strebt, daß der Mensch seiner selbst und seines Lebens mächtig werde, damit er als bewußter Christ lebe. Bei den Großen, die in Glanz und Ansehen leben, fehlen die Grundvoraussetzungen eines christlichen Lebens. Sie vermögen nicht ihr Leben zu überschauen, es als ein Ganzes zu fassen. Sie sind der Welt verfallen, allen ihren Zufällen und Launen ausgeliefert; alles in ihrem Leben zieht sie ab von dem Gedanken des Todes. Es fehlt ihrem Leben die Form, die es nur für den erhält, der auf das Ende schaut. Sie erfassen nicht den Sinn des Lebens, da sie es nicht von dem Tode aus aufzufassen und zu erleben vermögen.

Bedeutet dies nun aber für den Zögling der Jansenisten, daß er zu den Armen zählen möchte? Er weiß wohl, daß in den Armen sich die christliche Idee verkörpert. Wird er aber nun seinerseits so weit gehen, sich seines Besitzes zu entäußern, um fortan in christlicher Armut zu leben? Der Jansenist tut nichts, ohne sich vorher seinen Entschluß und dessen Folgen reiflich überlegt zu haben. So wird er auch, wenn er sich vor die Frage gestellt sieht, ob er fortan auf alle weltlichen Werte verzichten soll, das Für und Wider wohl erwägen und nicht leichthin über das Gut, das ihm anvertraut ist, verfügen. Erfreut er sich eines gewissen Überflusses, so mag er zunächst daran denken, wie er ihn in Almosen fruchtbringend für sein Seelenheil anlegen könnte. Will er aber weitergehen und auch auf

Digitized by Google

das verzichten, was zu seinem standesgemäßen Lebensunterhalt nötig ist, so muß er wohl bedenken, ob er sich damit nicht ein Opfer auferlegt, das für ihn zu schwer zu tragen wäre. Denn, so muß er sich sagen, der Mensch, der nicht über das verfügt, was zu seinem Lebensunterhalt notwendig ist, ist großen Versuchungen ausgesetzt. „Es bedarf einer großen Demut, damit einer sich darin finden könne, in Abhängigkeit von anderen zu leben." Man will nicht in der Schuld der anderen sein; man ist zu zartfühlend und möchte niemandem zur Last fallen. So macht man sich allerlei Gedanken, und mit der Zeit wird das, was die Menschen miteinander verbinden sollte, zu einem Grund ihrer Zwietracht.

Aus alledem geht hervor, wie vorsichtig man sein muß, wenn man den Entschluß erwägt, ein Leben der Armut zu führen. „*Si Dieu nous avait donné un grand amour de la pauvreté, de la dépendance, et de l'humiliation, à la bonne heure que nous nous réduisions à un état, auquel il aurait plu à Dieu de nous préparer. S'il nous ravit lui-même les biens temporels, à la bonne heure que nous acceptions avec joie l'Arrêt de sa volonté, puisque nous pouvons avoir une juste confiance qu'il nous donnera la force de souffrir l'état où il nous aura mis*" (93). Wo dies aber nicht der Fall ist, muß der Mensch, der in einem gewissen Wohlstande lebt, sich wohl prüfen, ob er denn auch den Versuchungen, die die Armut mit sich bringt, gewachsen ist.

„O Herr," schreibt Nicole, „gib mir weder großen Reichtum noch große Armut, weil sowohl der, der im großen Reichtum, wie der, der in großer Armut lebt, großen Versuchungen ausgesetzt ist und einer großen Kraft bedarf, um dadurch nicht zu Fall zu kommen." „Welches sind denn die Lebensweisen, die man als die günstigsten" betrachten soll, fragt Nicole weiter. „Es sind diejenigen, in denen man nicht großen Widersprüchen ausgesetzt ist, in denen die Gewohnheit Tugend und Pflicht begünstigt, in denen wir wenig von uns aus handeln und viel beschäftigt sind; es sind diejenigen, in denen die Fehler, die man begeht, nicht folgenschwer sind und dadurch niemandem ein Leid geschieht; es sind diejenigen, in denen wir uns wenig zerstreuen lassen, und in denen wir häufig Gelegenheit haben, uns zu sammeln . . . es sind endlich diejenigen, in denen die Übel niemals ein gewisses Maß übersteigen. Denn ein Leben dieser Art ziemt weit eher den schwachen Menschen und denen, die

Digitized by Google

sich ihrer Schwäche bewußt sind und deswegen in Frömmigkeit ihren Kräften mißtrauen, und nicht auf sich selbst bauen" (94).

Jn dieser Schilderung möchte wohl der Bürger am ehesten sein eigenes Leben wiedererkennen. Ein jansenistischer Bürgertypus erscheint so durchaus möglich. Ein gewisser Lebensernst, eine fest in sich begründete Rechtschaffenheit und Selbstgenügsamkeit würden diesem Bürger eine besondere mit der Vorstellung seines Standes selbst verbundene Würde verleihen. Er hätte sich nicht gegen die hohen Herren aufgelehnt, da er sich immer bewußt geblieben wäre, daß es dem Christen nicht ziemt, nach Macht zu streben und sich gegen die bestehende Gesellschaftsordnung aufzulehnen. Man soll sich im weltlichen Leben der Gewalt fügen, auch wenn in ihrer Ausübung die Herrschenden ihre Macht mißbrauchen, führen die Jansenisten immer wieder aus. „Es ist der Geist Gottes", schreibt Quesnel, „der die legitime Gewalt einsetzt und stützt und zugleich ihren Gebrauch regelt; aber der Mißbrauch, den jene, denen diese Macht verliehen ist, damit treiben können, gibt kein Recht dazu, sich gegen sie aufzulehnen" (95). Der Mensch, der sich so der Gewalt fügt und den Gesetzen gehorcht, weiß aber dabei auch, daß er „in der Tat Gott gehorcht" (96), und nicht den Menschen. Er bewahrt sein Selbstbewußtsein und läßt sich nicht durch den äußeren Glanz, der die Mächtigen umgibt, blenden; denn er bleibt sich dessen stets bewußt, daß „die Menschen unsere Wertschätzung nur durch eine gewisse Eigenschaft verdienen, die man nicht sieht und die sehr schwer zu unterscheiden ist" (97). Vor allem aber erscheinen ihm alle solche Unterschiede, die im sozialen Leben eine so wichtige Rolle spielen, bedeutungslos, wenn er sich auf den einen großen Unterschied besinnt, kraft dessen die Menschen in zwei Gruppen zerfallen, die der Erwählten und die der Verworfenen „Alle anderen Unterschiede, die man zwischen den verschiedenen Wegen, die die Menschen in ihrem Leben einschlagen, machen kann, sind nichts im Vergleich mit diesem furchtbaren Unterschied, der sich aus dem Ziel dieser Wege ergibt, von denen der eine zu nie endender Seligkeit führt und der andere zu ewigem Elend" (98).

Legt sich dann der rechtschaffene Bürger die Frage vor, wessen Leben denn mehr dem der Erwählten entspricht, das seine oder das der Mächtigen dieser Welt, so fällt ohne Zweifel

Digitized by Google

sein Urteil zu seinen eigenen Gunsten aus. „Denn das Los der Erwählten in diesem Leben ist Arbeit, ist Fasten, ist die heilsame Trauer der Buße. Das aber der Verworfenen: Trägheit, Sinnlichkeit, Vergnügungen", schreibt Quesnel (99). Mag er auch kein Heiliger sein, er führt doch nicht das Leben dieser großen Sünder, die sich keinen Zwang auferlegen und alle Lust der Welt auskosten.

Das bürgerliche Leben bietet gewisse Grundbedingungen dar, die es den Menschen ermöglichen und erleichtern, es nach christlichen Grundsätzen zu gestalten und mit christlichem Geiste zu erfüllen. Ja man könnte wohl meinen, daß eigentlich der Bürger ganz besonders dazu ausersehen ist, hienieden die Rolle des Christen zu spielen, dies unbeschadet der bevorzugten Stellung, die der Arme innerhalb der christlichen Welt einnimmt. Der Arme verkörpert in sich Christus; seiner ganzen Existenz nach ist er ein Sinnbild des katholischen Christentums. Aber diese Würde ist ihm sozusagen verliehen, ohne daß er sie sich selbst erworben hätte; er ist seiner ganzen Existenzweise nach Christ, ohne daß er es gewissermaßen bewußt wäre, das heißt, ohne daß seine christliche Existenzweise seinem eigenen Willen entspringen würde. Der Bürger aber wäre nun der bewußte Christ, der Mensch, der sich als Aufgabe stellt, die christlichen Werte innerhalb des weltlichen Lebens in seiner Person zur Darstellung zu bringen.

Nicole klagt darüber, daß bei vielen Menschen die „Grundsätze, die sie aus der christlichen Religion schöpfen" nur einen recht kleinen Teil ihrer Moral bilden. Sie haben daneben eine „Unzahl anderer Grundsätze, die sie sich aufs geratewohl und ohne vorherige Prüfung angeeignet haben" (100). So entstehen die verschiedensten Moralanschauungen. Die Richter haben gewisse Grundsätze, die Edelleute haben andere; es gibt eine Moral der Soldaten, der Kaufleute, der Handwerker ... „Nimmt man schließlich jeden Menschen im besonderen, so findet man neben allgemeinen Grundsätzen, in denen sie mit denen, die die gleiche Religion und den gleichen Beruf haben, übereinstimmen, mehrere besondere Grundsätze, die sie hier und dort aufgelesen haben und aus denen sie sich eine Moral bilden, die von der der anderen ganz verschieden ist." „*C'est une chose surprenante de considérer le mélange confus de ces maximes qui sont la morale du particulier; car on n'y y voit pas*

Digitized by Google

moins de variété que dans les visages des hommes, qui sont si admirablement diversifiés" (101).

Aus alledem geht für Nicole hervor, daß die Menschen nicht nach festen, einheitlichen Prinzipien ihr Leben zu regeln wissen. Sie haben alles Mögliche gelernt. „Nur die Kunst zu leben, lernen sie nicht, und sie wünschen nicht, sie zu lernen, oder sie betreiben sie mit so wenig Sorgfalt, daß es scheinen müßte, es sei nicht der Mühe wert, sie zu lernen" (102). Diese Kunst will Nicole die Menschen lehren. Gegenüber allen Schwankungen der Anschauungen über Gut und Böse, wie man sie im weltlichen Leben antrifft, bietet die katholische Religion den Menschen feste Grundsätze und zeigt ihnen, wie alle ihre „Beschäftigungen von einem gewissen Geiste" erfüllt werden sollen (103), damit der Einzelne zur Einheit seiner Lebensgestaltung gelangt.

Diese Moral wendet sich nicht, wie es Nicole den antiken Lebensphilosophen vorwirft, nur an Menschen, die imstande sind, ein kontemplatives Leben zu führen. Sie berücksichtigt die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens; sie ist für Menschen bestimmt, die im Leben drin stehen, ihre alltäglichen Sorgen und Mühen haben. Was kann denn eine Moral der Kontemplation denen bieten, schreibt Nicole, die von Morgen bis Abend arbeiten müssen, „die für die Zukunft ihrer Kinder zu sorgen, eine Familie zu unterhalten haben"? (104). In der Moral Nicoles rückt überall die Tätigkeit in den Mittelpunkt. Das Leben, wie es sich für den Menschen, der einen bestimmten Beruf ausübt und Pflichten zu erfüllen hat, darstellt, soll hier nach christlichen Grundsätzen geregelt werden. Diese Einstellung, wie sie bei den Jansenisten und vor allem bei Nicole zum Ausdruck gelangt und in der eingehenden Behandlung aller Fragen, die sich in einem solchen Leben stellen können, immer wieder in Erscheinung tritt, mußte gerade dem bürgerlichen Geiste, wie er sich im Alltagsleben entwickelt, Möglichkeiten für eine Gestaltung entsprechender Lebensformen bieten.

DIE JESUITEN

Wenn der Bürger in den Schriften der Jansenisten Grundlagen für seine Lebensgestaltung finden konnte, so vermochten auch die Jesuiten ihn manches zu lehren, was sich für die Ausbildung seiner Lebensformen in besonderem Maße eignete.

Digitized by Google

War es bei den Jansenisten vor allem Nicole, bei dem er sich in dieser Hinsicht Rat holen konnte, so fand er wiederum in dem Jesuiten Bourdaloue einen Lehrer, der für seine soziale Eigenart volles Verständnis zeigte und ihm Anweisungen für eine Regelung seines Lebens nach festen Grundsätzen gab. Der Jansenist konnte ihm in gewisser Hinsicht als Vorbild dienen, um sein Selbstbewußtsein allen denen gegenüber zu entwickeln, die zwar im weltlichen Leben die Macht ausüben und denen der Christ Gehorsam schuldet, die aber dem christlich-moralischen Ideale ferner stehen als die Menschen, die sich an einem bescheidenen Wohlstande genügen lassen und den Versuchungen, die mit jeder Ausübung der Macht untrennbar verbunden sind, nicht ausgesetzt sind. Der Jansenist fühlt sich den hohen Herren gegenüber, die weltlichen Ziele nachgehen und des Heils ihrer Seele nicht achten, als bewußter Christ. Sein christliches Bewußtsein läßt ihn erkennen, daß die Werte, die in der weltlichen Gesellschaft Rang und Ansehen der Menschen bestimmen, nicht die sind, die für den gläubigen Christen bei einer Schätzung der Menschen maßgebend sein könnten, ja daß alle solche Werte den Grundsätzen des Evangeliums widersprechen. Dies aber schien wohl dazu angetan zu sein, dem Bürger eine gewisse Unabhängigkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung gegenüber zu sichern und die Überzeugung in ihm zu wecken, daß bei aller Achtung, die er den hohen Herren schuldet, er doch in sich Werte verkörpert, die mit seiner besonderen Lebensgestaltung in engem Zusammenhang stehen und die er allen denen, die nach weltlichen Maßstäben ihm überlegen sind, entgegenhalten kann.

Bei den Jesuiten wiederum fand der Bürger gewisse Anschauungen vor, die, wenn sie auch nicht in gleicher Weise dazu angetan waren, in ihm das Gefühl einer religiös begründenten Würde zu wecken, doch vielleicht mehr noch als die Lehren der Jansenisten dazu dienen konnten, ihm die besondere Rolle, die er seiner sozialen Eigenart nach innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen zu spielen hatte, zu Bewußtsein zu bringen.

Die Jesuiten haben es, jedenfalls von einer gewissen Zeit an, wohl verstanden, sich in ihren Lehren und Predigten den gegebenen Lebensbedingungen des sich entwickelnden Bürgertums anzupassen, wie dies ja auch den Grundsätzen ihrer Politik entspricht, die sie überall in der Welt befolgt haben und

Digitized by Google

denen sie ihre Erfolge als Missionare in überseeischen Ländern verdanken. Während sie nun in ihren Lehren auf dogmatischem Gebiete den gebildeten Laien entgegen kamen, die nicht mehr alles zu glauben vermochten und denen man in dieser Hinsicht nicht mehr allzuviel zumuten durfte, so waren sie auch bestrebt, in der Ausgestaltung der katholischen Soziallehren der Bedeutung des Bürgertums innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung gerecht zu werden.

Dem widerspricht nicht, daß die Jesuiten auf dem Gebiete der Moral oft Wege eingeschlagen haben, auf denen ihnen der rechtschaffene Bürger nicht folgen konnte, der dann auch den Jansenisten recht gab, wenn diese sich gegen die „laxe Moral" der Jesuiten auflehnten. Häufig handelte es sich ja dabei nur um irregeleitete Konzessionen, die die Kasuisten dem neuen Geiste machen wollten. Den richtigen Weg haben dann Bourdaloue und andere Jesuiten eingeschlagen, indem sie sich nicht vor allem auf Definitionen von moralischen Begriffen und auf eine Aufstellung von Regeln und Ausnahmen für bestimmte Fälle einließen, sondern das Leben des berufstätigen Menschen als ein Ganzes nahmen und es im besonderen vom sozialen Standpunkte aus werteten. Dabei stellen sich ihnen gerade im Unterschiede zu den Jansenisten, für die das gläubige Individuum und die autonome Gestaltung seines Lebens nach religiösen Grundsätzen in dem Mittelpunkt standen, die Erfordernisse der Gesellschaftsorganisation als etwas Primäres dar, was ihren Soziallehren eine besondere Bedeutung verleiht. Dazu kommt noch, daß die Werte, die sie in den Vordergrund stellen, häufig mit denen übereinstimmen, die der Bürger selbst als bedeutsam für seine Lebensgestaltung anerkennen mußte und die dazu bestimmt waren, in der neuen Welt- und Lebensauffassung, wie sie durch die beruflich-gesellschaftliche Gliederung bedingt war, eine grundlegende Rolle zu spielen.

„Ordnung und Tugend sind zwei Worte, die beide ein und dasselbe bezeichnen", schreibt der Jesuitenpater Crasset. „*C'est l'ordre qui fait le paradis, et le désordre qui fait l'Enfer*", führt er weiter aus. Die Ordnung ist etwas Göttliches. Sie ist es, „die die Welt geschaffen hat; sie erhält die Welt und bringt alles wieder in Gang. Wir entstammen der Ordnung; wir erhalten uns durch Ordnung; wir leben in der Ordnung. Alles,

Digitized by Google

was Gott schafft, schafft er in der Ordnung; alles, was ohne Ordnung geschieht, stammt nicht von Gott. Die Ordnung führt uns zu Gott" (105).

So ist auch jeder einzelne verpflichtet, alles daran zu setzen, daß die Ordnung aufrechterhalten werde. Dazu aber ist notwendig, daß er seine besondere Standespflichten erfüllt und innerhalb seiner Sphäre verharrt. Nur wenn jeder das tut, was ihm zukommt, kann die allgemeine Ordnung aufrechterhalten werden; nur dann ist es möglich, daß auf Erden Friede und Eintracht herrscht.

Darum muß es verschiedene Stände und Klassen geben. Denn nur so sind die Vorbedingungen geschaffen, damit die menschliche Gesellschaft ein geregeltes und gegliedertes Ganzes bilde. Sonst gebe es keine Über- und Unterordnung; jeder möchte Herr und keiner wollte Knecht sein. „Als Gott die Welt schuf und es sein Wille war, daß sich in ihr eine Gesellschaft von Menschen bilde, die miteinander leben sollten und dazu bestimmt waren, miteinander Verkehr zu unterhalten, hat er in seiner Allweisheit, die uns höchste Bewunderung abnötigt, beschlossen, daß es verschiedene Stände geben soll, und jedem dieser Stände ihre bestimmten Funktionen und Pflichten zuerteilt. Auf Grund des Beschlusses der göttlichen Vorsehung sind die einen höher gestellt, während die anderen ihnen untergeordnet sind, gibt es Stellungen voll Glanz und Ansehen und andere wiederum niederen Grades. Alle aber regelt die göttliche Weisheit; alle sind sie notwendig, um den Frieden auf Erden und die gute Ordnung aufrechtzuerhalten. Denn gebe es diese Unterschiede nicht, kraft deren die einen die Macht haben zu befehlen, während die anderen ihr Leben in Abhängigkeit verbringen; kraft deren der eine von allem Glanz umgeben erscheint, während der andere im Dunkeln verharrt, welch ein Umsturz würde man nicht in der Welt erleben und was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden!" (106).

So ist es Gottes Wille, daß es in der menschlichen Gesellschaft Standesunterschiede gebe. In dem Prinzip der sozialen Differenzierung offenbart sich Gottes Wille. Will der Christ ein Gott wohlgefälliges Leben führen, so muß er vor allem darauf bedacht sein, daß er innerhalb der ihm gewiesenen Grenzen seines Standes verbleibt und gewissenhaft seinen Standespflichten nachkommt. Hier ist ihm der Weg seines Heils vor-

Digitized by Google

gezeichnet. „Ich sage euch," führt Bourdaloue an einer anderen Stelle aus, „daß alle Vorsicht des Menschen, selbst wenn es sich um sein Seelenheil handelt, auf zweierlei hinausläuft, einmal, daß er in seinem Stande vollkommen werde und allen anderen Vollkommenheiten entsage, sei es, daß diese der von seinem Stande geforderten Vollkommenheit widersprechen, sei es daß sie ihn davon abziehen." So will es der allmächtige Gott. „Ich sagte es euch schon, ihr Christen, es ist Gottes Wille, daß jeder auf Erden das vollkommen sei, was er ist, daß der König vollkommen König sei, daß ein Vater sein Amt als Vater in vollkommener Weise ausübe, ein Richter seine richterliche Funktionen, daß ein Bischof sein Amt als geistlicher Würdenträger in vollkommener Weise verwalte." So sollen sie alle, jeder auf seine Art und in den ihm gezogenen Grenzen, in vollkommener Weise ihren Pflichten nachkommen. Jeder soll das tun, was seines Amtes ist und nicht in das eingreifen, was zu dem Bereich eines anderen gehört. „Wenn das der Fall wäre und jeder sich auf das beschränken würde, was er tun soll, so wäre die Welt, kann man wohl sagen, vollkommen" (107).

So ist jedem sein Weg vorgezeichnet. Jeder gehört einem bestimmten Stande an; jeder hat in der Gesellschaft eine gewisse Tätigkeit auszuüben. Dabei kommt es nicht darauf an, welches diese Tätigkeit sei und welches der Stand ist, dem ein jeder angehört. Das Wesentliche bleibt immer dies, daß ein jeder den Forderungen seines Standes Genüge tue und seinen beruflichen Pflichten nachkommt. Ist dies der Fall, so wird der Mensch sich sagen können, daß, indem er sich so nach den Vorschriften der göttlichen Vorsehung richtet, er zugleich für das Heil seiner Seele sorgt und das Seine dazu beiträgt, die Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten. „Es gibt keinen gesetzlich zugelassenen Stand, der nicht den Bestimmungen der göttlichen Vorsehung entspräche. Die göttliche Vorsehung ist es, die diese Verschiedenheit der Stände angeordnet hat, die für den Bestand und für die Erhaltung der Welt und der menschlichen Gesellschaft sich als notwendige Bedingung darstellt. Darum ergreift niemand einen Beruf und wird niemand in irgendeinem Stande innerhalb der Gesellschaft geboren, als kraft der Anordnung oder der Erlaubnis dieser Vorsehung, die die Ungleichheiten und die Abhängigkeitsverhältnisse wie die Verschiedenheiten der sozialen Lage angeordnet hat" (108).

Digitized by Google

Gott hat alles so angeordnet, daß die Gesellschaft bestehen könne und nicht irgendwie in Unordnung gerate. Und zwar erstreckt sich die Vorsorge der sozialen Vorsehung auf jeden einzelnen. Gott, führt Bourdaloue aus, hat in seiner Weisheit sich nicht darauf beschränkt, nur im allgemeinen die Gesellschaftsstruktur zu bestimmen. Seine Vorsorge erstreckt sich auf alle Einzelheiten des Gesellschaftslebens. Er hat jedem Mitgliede der Gesellschaft seine Stelle vorgezeichnet. Jeder hat gemäß dem Plane der göttlichen Vorsehung seine eigentümliche Bestimmung, so daß es keinen Menschen gibt, der nicht „seine besondere Berufung hienieden hätte, und der nicht bestrebt sein müßte, sie genau zu kennen, da er aller Notwendigkeit nach verpflichtet ist, diesem Rufe Folge zu leisten" (109).

Wenn nun Gott der Urheber der sozialen Ordnung ist und jedem einzelnen seine Stelle bezeichnet, so gibt es keinen von denen, die hier tätig sind, der nicht von Gott ernannt wäre und der nicht in der Erfüllung seiner Pflichten Gott diene. Alle, so könnte man sagen, sind sie von Gottes Gnaden. Jeder ist in der Ausübung seines Amtes Gott Rechenschaft schuldig. Gott hat ihn zu seinem Amte berufen. Gott selbst wacht darüber, daß er seine Pflichten erfülle. In diesem Sinne kann man sagen, daß jeder Dienst an der Gesellschaft Gottesdienst ist. Dies gilt ebensosehr von den höchsten wie von den niedrigsten Dienstleistungen. Seinen Pflichten nachkommen, heißt beten, so drückt es Bourdaloue aus. „Ich will damit sagen, daß seine Pflichten getreulich zu erfüllen, mit Eifer zu arbeiten und innerhalb seines Standes gemäß dem Willen und Wunsche Gottes tätig zu sein, beten heißt." „Gott", führt er aus, „hat euch ein Amt anvertraut, und mit Eifer erfüllt ihr die damit verbundenen Pflichten: soweit ihr dies tut, betet ihr. Die göttliche Vorsehung hat euch die Verwaltung eines Haushalts übertragen, und ihr kommt euren Pflichten mit Eifer nach: soweit ihr dies tut, betet ihr" (110).

Das sind alles Grundsätze, die wohl dazu geeignet erscheinen, als Grundlagen für die bestehende Gesellschaftsordnung zu dienen. Der Christ, der auf Erden ja nur ein Fremdling ist, der ständig das Bewußtsein der Eitelkeit alles Irdischen hat, darf nicht die Bande verkennen, die ihn unauflöslich hienieden mit der Gesellschaft verknüpfen. Kein Vertreter der kirchlichen Weltanschauung hat in neuerer Zeit diese Gesichtspunkte

Digitized by Google

besser zur Geltung gebracht, als Bourdaloue. Es handelt sich bei ihm nicht mehr vor allem darum, wie bei Bossuet, die persönliche Autorität des Königs zu begründen. Auch nicht die Rechtfertigung eines mönchisch-asketischen Ideals ist dabei das Entscheidende. Es ist die Gesellschaftsordnung als solche, auf der es hier vor allem ankommt. Das soziale Leben wird von vornherein in seiner bestimmten Gliederung erfaßt. Jede profane Tätigkeit wird in Zusammenhang gebracht mit Gottes Willen. Dabei ist es durchaus nicht das Entscheidende, welches die Vorteile sind, die der Einzelne dabei für sich aus der Gesellschaftsordnung zieht. Die einen fahren dabei weit besser als die anderen. Das läßt sich nicht vermeiden. Es muß Reiche und Arme geben; es muß Menschen geben, die alles in Überfluß haben, während andere des Notwendigen entbehren. „So war es denn notwendig, daß es verschiedene Stände gebe, und vor allem war es unausbleiblich, daß es Arme gebe, damit in der menschlichen Gesellschaft Gehorsam und Ordnung sei" (111), sagt Bourdaloue.

Was für die Gesellschaft gilt, muß nun seine Anwendung auch auf das Leben des Einzelnen finden. Auch hier muß Ordnung herrschen und das Leben in seinem Ablauf klar gegliedert werden. „Schreibt euch eine Tagesordnung vor, die ihr unablässig einhaltet . . . regelt genau die Stunden eurer Ruhe, eurer Mahlzeiten, eurer Arbeiten und eurer Vergnügungen." „*On ne vit au Ciel que dans l'ordre; commencez une vie que vous continuerez dans l'éternité; elle en sera plus agréable à Dieu, plus commode à votre famille, si vous en avez, et plus avantageuse à votre salut*" (112). Irdisches und himmlisches Leben sind den gleichen Grundsätzen unterworfen. Im Größten wie im Kleinsten muß Ordnung herrschen. „Ihr sollt zu einer bestimmten Stunde morgens aufstehen und abends zu Bette gehen", schreibt der Jesuitenpater Croiset. „Sorgt dafür, soweit es sich nur irgendwie machen läßt, daß ihr frühzeitig zu Bette geht, damit ihr morgens früh aufstehen könnt. Nichts widerspricht mehr einem geregelten christlichen Leben, als spät aufzustehen" (113). Dann weiter: „*Déshabillez-vous avec décence et modestie, prenez de l'eau bénite, jetez-en quelques gouttes sur votre lit*" (114). So weiß der Zögling der Jesuiten zu jeder Stunde, was er zu tun hat. Nichts bleibt der Willkür überlassen; alles geht seinen geregelten Gang, ist nach bestimmten Grundsätzen angeordnet, an die

Digitized by Google

sich jeder ein für allemal zu halten hat. Wer sich an diese Grundsätze hält, führt ein arbeitsames Leben. Immer wieder warnen die Jesuiten ihre Zöglinge vor dem „Müßiggang". Selbst fromme Übungen dürfen der geregelten Arbeit keinen Abbruch tun. Vergeßt nicht, führt Croiset aus, „daß eure frommen Übungen den unumgänglichen Pflichten eures Standes, eures Berufes untergeordnet werden müssen" (115).

Der Alltag gelangt hier zu seinem Rechte. Das Leben wird aus nächster Nähe betrachtet, nicht nur in den großen Umrissen und seiner Ewigkeitsbedeutung nach. Dabei wird alles vernünftig durchgesprochen; Rücksichten des täglichen Lebens werden gebührend in Betracht gezogen. In allem befleißigt man sich einer gewissen Mäßigung. Der gesunde Menschenverstand findet dabei seine Rechnung. Zwischen dem Glauben und einer gewissen Verständigkeit besteht kein Widerspruch. Beide vertragen sich sehr wohl miteinander.

Damit kommen die Jesuiten dem Bürgertum entgegen. Sie tragen den Forderungen des Alltags Rechnung, geben Anweisungen, wie man ein arbeitsames und geregeltes Leben führen soll und verkünden zugleich, daß ein solches Leben den Geboten Gottes gemäß ist und im Jenseits seine Belohnung finden wird. Der Bürger kann mit alledem wohl übereinstimmen. Ja häufig gewinnt man den Eindruck, daß manche ihrer Grundsätze eigentlich so recht nur für den Mittelstand passen oder jedenfalls bloß da im vollen Maße zur Geltung gelangen können, wo schon das Alltagsleben auf Grund bestimmter Pflichten und Zielsetzungen geregelt ist und sich als ein festgeordnetes Ganzes darstellt. Für das Leben der Mächtigen dieser Welt wie für das der Armen gilt dies viel weniger wie für das des Bürgers. Für die hohen Herren, die ehrsüchtig sind und nach Macht streben, hat die Erfüllung der kleinen Pflichten, auf die die Jesuiten so großes Gewicht legen, nicht die gleiche Bedeutung, und die Armen wiederum sind zu sehr in die Nöte des Lebens verstrickt, als daß sie ihr Leben nach bestimmten, ein für allemal festgelegten Grundsätzen zu regeln vermöchten. Darum eben konnte der Bürger wohl häufig den Eindruck gewinnen, daß er es war, an den sich die Jesuiten vor allem wandten, und daß er den Menschentypus darstellt, den sie vor allen anderen den Vorzug gaben. Manche Ausführungen in den Predigten Bourdaloues waren wohl dazu angetan, ihn in dieser Meinung zu bestärken.

Digitized by Google

„Denn, um der Wahrheit die Ehre zu geben," sagt Bourdaloue in einer seiner Predigten, „wenn es Unschuld in der Welt gibt, wo anders kann man sie finden, als in den Berufen und in den Ständen, in denen das Gesetz der Arbeit ständig befolgt wird? Bei den Großen, den edlen Herren, den Reichen, d. h. bei allen denen, deren Leben in nichts anderem besteht als in Vergnügungen und einem trägen Sichgehenlassen, wird man vergebens die wahre Frömmigkeit suchen, und man kann nicht erwarten, bei ihnen reine Sitten zu finden." Wo denn, fragt Bourdaloue weiter, wird man solche finden? „In der Hütte armer Nichtstuer, die keine andere Beschäftigung kennen als den Bettel? Nein, wie für die Reichen, so ist auch für die Armen der Müßiggang ein Verderben; und Arme dieser Art, die Christus nicht anerkennt, geben sich ebenfalls den Ausschweifungen hin." „*Où est-ce donc enfin que l'innocence est réduite*", fragt Bourdaloue. „*Je vous l'ai dit, à ces médiocres états de vie, qui subsistent par le travail, à ces conditions moins éclatantes, mais plus assurées pour le salut, de marchands engagés dans les soins d'un légitime négoce, d'artisans qui mesurent les jours par l'ouvrage de leurs mains, de serviteurs qui accomplissent à la lettre ce principe divin: vous mangerez selon que vous travaillerez*" (116).

In der Welt, wie sie einem Bossuet vorschwebte, in der Welt des Glanzes und des Elendes, in der die hohen Herren und die armen Bettler die ersten Rollen spielen, war der Bürger nicht heimisch. Dies gilt viel weniger von der Welt- und Lebensauffassung, wie sie in den Predigten Bourdaloues zum Ausdruck gelangt. Hier scheint die Kirche einer neuen Welt ihren Segen zu erteilen, der Welt der Arbeit. Die edlen Herren, die ein Leben des Glanzes führen, ebenso wie die Armen, die in Geduld ihr Schicksal ertragen und nicht arbeiten, sind von ihr ausgeschlossen. Die Mächtigen dieser Erde stehen hier tief unter jenen, die ohne äußeren Pomp ein arbeitsreiches und ehrbares Leben führen. Aber auch der Arme, der in seiner Not etwas Heiliges und Ehrfurchtgebietendes darstellte, hat in ihr nicht mehr die privilegierte Stellung, die seiner Armut einen selbständigen Wert verlieh. Der pflichttreue Bürger macht ihm gegenüber seine Vorrechte geltend, und die Kirche erkennt seinen moralischen Wert an.

Frömmigkeit und gewissenhafte Pflichterfüllung bilden für Bourdaloue eine untrennbare Einheit. „Euere ganze Fröm-

Digitized by Google

migkeit ist einbeschlossen in euerem Stande und in eueren Pflichten; ich sage: in der gewissenhaften Erfüllung euerer Pflichten. Ihr sollt nichts von dem vernachlässigen, was euer Beruf, euer Amt, die verschiedenen Beziehungen, in denen ihr als Diener der Kirche mit Gott oder mit dem Publikum als Richter steht, oder als Hausherren, mit den Dienstboten, oder als Väter oder Mütter mit den Kindern, von euch fordern; wer auch immer jene seien, zu denen ihr in Beziehung steht und in welcher Lage ihr auch immer euch befinden mögt, behaltet dies alles im Sinn, erfüllt alle diese Forderungen. Nichts von alledem dürft ihr vernachlässigen."

Wenn die Mächtigen dieser Erde ein gottgefälliges Leben führen wollten, mußten sie von Grund aus ihr Leben ändern. Sie schieden aus ihrer Umgebung aus; sie kehrten sich ab von allem, was ihnen bisher als begehrenswert erschienen war. Anders der Bürger. Fromm sein bedeutet für ihn gewissermaßen nur eine Art religiöser Sublimierung seines Lebens, eine höchste Steigerung seines Pflichtgefühls. Das Leben hat für ihn eine positive Bedeutung. Es bedeutet Tageswerk, Pflichterfüllung, Ordnung. Es stellt sich ihm dar als ein gegliedertes Ganze; jede Stunde erhält ihre bestimmte Bedeutung. Alles ordnet sich ein in einen sinnvollen Zusammenhang. Das gerade lehrte Bourdaloue. „*Ayez dans l'ordre de votre vie certaines régles qui distribuent vos moments, qui partagent vos soins, qui arrangent vos exercices, selon la nature et l'étendue de vos obligations.*" „Ihr schreibt euch selbst solche Regeln vor, oder um sicherer zu gehen und nach Christenart zu handeln, sollt ihr einen weisen Beichtvater ersuchen, euch solche vorzuschreiben, und ihr legt euch dann das unverletzbare Gesetz auf, euch diesen Regeln zu unterwerfen."

Was dem Leben des Bürgers Bestand gibt, ist sein Tageswerk, die geregelte Tätigkeit. In seinem Leben hat alles eine selbständige Bedeutung. Alles ist Tat, ist Wirklichkeit und kann nur in diesem Sinne gewertet werden. Seine Rechtfertigung liegt in dem, was sich Tag für Tag wiederholt und sich eben für ihn als das wirkliche Leben darstellt. Dem entsprechen die Lehren, die Bourdaloue erteilt. Es ist durchaus nichts Verächtliches, durchaus nichts Geringes, täglich die gleichen Pflichten zu erfüllen. Oft stellt sich die Langeweile ein, und es gilt, diese zu überwinden. Dazu ist eine ständige Anspannung

Digitized by Google

notwendig, die vielleicht äußerlich als solche gar nicht in Erscheinung tritt.

Das ist eine schlichte und einfache Lebenslehre, die die Dinge als solche zu nehmen weiß und den Menschen nichts zumutet, was mit den Grundbedingungen bürgerlichen Wirkens und Strebens unvereinbar wäre. Es ist eine Moral, die auf den alltäglichen Standespflichten begründet ist und „den Glanz und den Schimmer, den das Außergewöhnliche anderen Werken verleiht" (117) ablehnt. Der Gott Bourdaloues ist jeder Übertreibung, jeder Romantik abhold. Er spricht verständig mit verständigen Menschen. Er bespricht mit ihnen eingehend ihr Tageswerk, nimmt ihre Sorgen und Beschäftigungen durchaus ernst und möchte auch nicht, daß sie etwa seinetwegen ihre Berufspflichten vernachlässigen.

So gelangt hier nun die berufliche Grundlage der Lebensregelung in ihrer religiös-moralischen Bedeutung zur Geltung. Damit läßt sich dann auch das bürgerliche Leben nach christlichen Grundsätzen erfassen. Die Mächtigen dieser Erde und die Armen haben im eigentlichen Sinne keinen Beruf. Was sie sind, ist im Grunde viel wesentlicher als das, was sie tun und wirken. Der grand seigneur spielt eine Rolle in der christlichen Welt, ob er nun ein bestimmtes Amt ausübt oder nicht. Von Geburt aus ist er das, was er ist, und, was er ist, hängt nicht davon ab, ob er diese oder jene besondere Tätigkeit entfaltet.

Auch die Armen sind, was sie sind. Sie sind arm. Viele von ihnen arbeiten. Aber die Arbeit als solche wird ihnen gewissermaßen nicht angerechnet, sondern eigentlich nur der Umstand, daß auch dann, wenn sie arbeiten, sie arm bleiben. Sie haben nichts, und das bleibt ihre Wesensbestimmung, ob sie nun arbeiten oder nicht. Ja, man könnte sogar sagen, daß sie erst dann in der christlichen Welt in ihrer vollen symbolischen Bedeutung erscheinen, wenn sie einfach Bettler sind. Denn in dieser Lage wird eigentlich erst ihre Bestimmung innerhalb der christlichen Welt in vollem Maße sichtbar; erst hier enthüllt sich uns, in Form einer dramatischen Zuspitzung, der tiefe Sinn des Gegensatzes von Arm und Reich, und werden wir uns unseres Elends hienieden und der Allmacht der göttlichen Vorsehung ganz bewußt. Der Bürger hingegen wird erst zu dem, was er wirklich ist und darstellt, durch seine Tätigkeit. Das bürgerliche Leben läßt sich nicht einfach als eine gewissermaßen

Digitized by Google

sich selbst schon genügende Daseinsweise darstellen. Man ist nicht einfach Bürger. Das bürgerliche Dasein läßt sich nicht statisch bestimmen. Die Leistung ist hier das Entscheidende. Oder besser gesagt: der Gesamtzusammenhang der Leistungen, die sich über ein ganzes Leben verteilen, und nicht bestimmte „Glanzleistungen", sei es auf weltlichem, sei es auf geistlichem Gebiete. Für ihn zählt der Tag; für ihn ist das Entscheidende das, was sich in seinem Leben regelmäßig abspielt, sein Tageswerk.

Dies ist die Seite des bürgerlichen Lebens, die nicht nur in den Predigten Bourdaloues, sondern häufig auch in den Ausführungen anderer Jesuitenprediger in ihrer grundlegenden Bedeutung gewürdigt wird. „*La vraie vertu resserre nos pensées et nos vues, nos mouvements et nos démarches, dans les bornes de notre état. Elle retranche de l'économie de nos actions, tout ce qui n'est pas de l'ordre, et nous tient en toutes nos occupations comme sous la main de Dieu.*" Beseelt von dieser Tugend, fährt der Jesuitenprediger fort, „wandern wir zu ewiger Seligkeit auf den Wegen, die uns die Vorsehung vorgeschrieben hat, ohne nach rechts oder nach links abzuweichen" (118). Man kann Gott überall dienen, führt ein anderer Jesuitenprediger aus. „Man dient Gott, wenn man seinem Fürsten treu dient; man dient Gott, wenn man nach allen Regeln der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit seinen Besitz verwaltet. In jeder Stunde gibt es gewisse Pflichten zu erfüllen, und gerade die Erfüllung solcher Pflichten heiligt den Menschen."

Auch eine berechtigte Vertretung der eigenen Jnteressen ist mit diesem Standpunkte wohl verträglich. „Gott," heißt es in der eben erwähnten Jesuitenpredigt, „geruht sogar, das in Betracht zu ziehen, was einer für sich selbst tut, wenn er es aus Liebe zu ihm tut. Darum sind Pflichten und Geschäfte keineswegs unvereinbar. Man ist Offizier, man ist Richter, man ist Geschäftsmann; aber man ist dabei Christ. Man kann in allen diesen verschiedenen Ständen dem gleichen Herrn dienen, und man arbeitet in nutzbringender Weise für Gott, für die Menschen, für sich selbst" (119). Dabei handelt es sich in alledem nicht um außergewöhnliche Leistungen. „*Les occasions de faire de grands services, sont assez rares*", schreibt Croiset; „*toute la vie n'est pleine que de petits devoirs à remplir*" (120).

Um aber seinen täglichen Pflichten in redlicher Weise nachkommen zu können, ist es wünschenswert, daß der Mensch,

Digitized by Google

wenn auch nicht eines großen Reichtums, so doch einer gesicherten Existenz sich erfreue, damit er imstande sei, ohne allzusehr nur an die Lebensnotdurft denken zu müssen, sein Leben nach bestimmten Grundsätzen zu regeln. „Es ist recht schwer inmitten einer großen Armut eine große Tugend zu bewahren," heißt es in der Predigt eines Jesuiten; „es ist dies ein Vorzug, der nur einzelnen wenigen Auserwählten zuteil wird." „*Les pauvres ordinairement ont tant d'occupation à penser à vivre, qu'il ne leur reste point de temps pour penser à bien vivre.*" „Darum," führt der Jesuitenpater weiter aus, „bat der Weise Gott darum, ihm, wenn auch nicht großen Reichtum, so doch genügend Mittel zu gewähren, um ihn vor Armut zu schützen" (121).

DIE JANSENISTEN, DIE JESUITEN UND DAS BÜRGERTUM

Jansenisten und Jesuiten scheinen darin übereinzustimmen, daß sie beide in dem Bürgerstand günstige Lebensbedingungen für die Erfüllung der christlichen Pflichten verwirklicht sehen, wie man sie weder in den oberen noch in den unteren Ständen wiederfindet. Es lassen sich bei beiden bedeutsame Ansätze für die Ausbildung einer bürgerlich-christlichen Lebensanschauung feststellen. Dabei aber bestehen gewisse Unterschiede, die letzthin auf ihrer verschiedenen Einstellung dem menschlichen Leben gegenüber beruhen. Zunächst sei hier wieder auf das Überwiegen des sozialen Momentes in den Lehren der Jesuiten hingewiesen. Sie gehen von der ständisch und beruflich gegliederten Gesellschaft aus und finden hier von vornherein die festen Formen, in denen das Leben der Menschen verläuft und die für die nähere Bestimmung der Pflichten, die ein jeder im sozialen Leben nach Gottes Gebot zu erfüllen hat, von entscheidender Bedeutung sind. Auch die Jansenisten legen wohl großen Wert auf die berufliche und wirtschaftliche Tätigkeit, die jeder in diesem Leben auszuüben hat. Aber diese Tätigkeit ist doch mehr von dem Individuum und von seiner besonderen Lebensordnung aus gesehen, als von den Erfordernissen des gesellschaftlichen Ganzen. Der Zögling der Jansenisten ist ein berufstätiges Individuum, das sich gewisse Pflichten auferlegt, die es erfüllt, weil es sich und Gott schuldig ist, hier ein arbeitsames Leben zu führen. Die Einordnung seiner Tätigkeit in das gesellschaftliche Ganze ist hier nicht das Entschei-

Digitized by Google

dende. Der Zögling der Jesuiten hingegen ist sich weit mehr seiner Stellung innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen bewußt; für ihn ordnet sich vor allem seine Tätigkeit in die soziale Gesamtstruktur ein, innerhalb derer er eine bestimmte Stelle ausfüllt.

So wird auch der Zögling der Jansenisten, sozusagen, von sich aus ehrlich sein und in dem Bewußtsein, daß er es ist, seine sozialen Pflichten erfüllen, während der Jesuitenzögling eigentlich umgekehrt aus dem Gefühle heraus, daß er seinen Standes- und Familienverpflichtungen im vollen Maße nachkommt, das Bewußtsein schöpft, daß er ein ehrlicher Mann ist. Der Jesuitenzögling ist in diesem Sinne weit mehr Berufsmensch als der Zögling der Jansenisten, dessen Einstellung dem Leben gegenüber in gewissen Überzeugungen begründet ist, die nicht der sozialen Sphäre angehören und wohl auch zu Konflikten mit seiner Umgebung führen können. Nach Bourdaloue ist es die Pflicht eines rechtschaffenen Menschen, sich stets der „Autorität zu unterwerfen" (122). Rechtschaffenheit und Gehorsam bedeuten für die Jansenisten nicht das gleiche. Aus „Rechtschaffenheit" wird er oft den Menschen gegenüber sich unnachgiebig zeigen und sich an das halten, was ihn Evangelium und Tradition lehren.

Der Jesuit sieht in dem Prinzip der Ordnung das Moment, das den beiden Welten gemeinsam ist. Der Widerspruch zwischen Diesseits und Jenseits, der das Denken der Jansenisten beherrscht, wird dadurch gemildert. Im Himmel und auf Erden herrscht Ordnung, und so soll es auch im Leben der Einzelnen sein, das sich als einheitliches, mit der bestehenden Gesellschaftsstruktur festverwurzeltes Ganzes darstellt, in dem alles nach einheitlichen formalen Grundsätzen geregelt ist. So kann es auch dem Jesuiten nicht darauf ankommen, sich vor allem von der Menge zu unterscheiden und sich vor Gott auszuzeichnen, wie dies den Jansenisten stets als Ideal vorschwebt. Der religiöse Mensch ist für ihn kein „Heros", der das Himmelreich durch übermenschliche Opfer erringen will, weil er wohl weiß, daß es nur den Auserwählten bestimmt ist. Er ist der Mensch des Alltags, der seinen Pflichten gewissenhaft nachkommt. So heißt es in der Predigt eines Jesuiten: „*Ne pensons pas que pour nous sauver Dieu exige de nous de grandes austérités ou des choses bien extraordinaires.*" „Jeder von euch," fährt er

Digitized by Google

fort, „kann innerhalb seines Standes leicht sein Heil finden. Die Pflichten, die man zu erfüllen hat; die Verpflichtungen, denen man nachkommen soll, genügen, um den Menschen auf den Wegen der Heiligen zu leiten" (123). Der Jansenist dagegen wird die Frage stellen, ob dies denn auch wirklich genügt. Er wird finden, daß man die Erreichung des Heils den Menschen gar zu leicht mache. Er lebt in dem Bewußtsein, daß es noch etwas anderes gibt, etwas Hohes und Höchstes, was nur ganz wenigen erreichbar ist. „Wenn alles geregelt ist", heißt es in der Predigt eines Jesuiten, „und alles zur rechten Zeit geschieht, so handelt man als Christ ... denn, ich bitte euch, was tun denn sonst so viele ehrbare Leute aller Stände und aller Berufe?" „*Souvent on ne les distingue des autres de la même profession, que par l'application et l'exactitude à s'acquitter de leurs devoirs; ils ne font que ce que font tous les autres; mais ils le font avec une exactitude qui leur tient lieu des plus grandes et des plus belles actions*" (124).

Es finden sich in den Predigten der Jesuiten viele Stellen solcher Art. Sie legen besonderen Wert darauf, ihren Hörern klar zu machen, daß das, was das Christentum von den Menschen fordert, eigentlich nichts Besonderes darstellt, daß der Glaube durchaus nichts Exzentrisches enthält. Sie schaffen, sozusagen, eine Art Christentum für den häuslichen Gebrauch und suchen den Glauben in engsten Zusammenhang mit den Alltagsgewohnheiten zu bringen. Man findet bei ihnen eine Art werktäglicher Religion ohne Rhetorik und Pathos. Die Menschen sollen wissen, daß „nichts Kleines zu vernachlässigen, etwas Größeres bedeutet, als die schwierigsten Unternehmen". „So kann man von Rechts wegen sagen," führt der Jesuitenprediger an der angeführten Stelle weiter aus, „daß mehrere Nichts eine große Tugend ausmachen ..." „*Accomplissons tous nos devoirs ... on nous tient quittes et des grandes austérités et des plus héroiques actions.*" Der Jansenist, der diese Ausführungen des Jesuiten in den Nouvelles Ecclésiastiques wiedergibt, macht dazu folgende Bemerkung: „Das sind fürwahr Heilige einer ganz besonderen Art: sie machen sich selbst zu Heiligen; sich machen sich zu Heiligen vermittelst mehrerer Nichts, und vermittels dieser Nichts sind sie aller Kasteiungen und aller heldenhaften Handlungen enthoben, die für sie keine Pflichten darstellen. Fürwahr eine absonderliche Vorstellung der Heilig-

Digitized by Google

keit." Nichtsdestoweniger, wenn ihr daran nicht glaubt, seid ihr, wie ein Jesuitenpater sich ausdrückt, „ein rauher Prophet, ein Kirchenlehrer, der nur so in harten Geboten schwelgt, der nur immer die alte Kirchendisziplin, harte Bußen und Grundsätze eines übertriebenen Rigorismus im Munde führt" (125).

„*Nous ne jugeons pas des personnes par l'austérité de la vie, mais par la docilité de l'esprit*" (126), schreibt Bourdaloue. Ein Jansenist hätte das nicht, oder hätte es jedenfalls nicht mit diesen Worten gesagt. Er ist nicht so ohne weiteres bereit, sich der Autorität zu fügen. Seiner Meinung nach soll man Gott mehr gehorchen als den Menschen, und er schreckt nicht davor zurück, mit den geistlichen und weltlichen Behörden den Kampf aufzunehmen. Unsere Vollkommenheit, sagt Bourdaloue, besteht nicht „in außergewöhnlichen und absonderlichen Taten", sondern „in dem, was uns am meisten gewohnt ist und die Tage und Jahre ausfüllt" (127). Der Jansenist wendet nicht die gleiche Sorgfalt darauf, alles Absonderliche zu vermeiden. „Es ist notwendig," schreibt der Jansenist Mésenguy, „daß der Christ sich von der großen Zahl durch Eigenheiten seines Verhaltens unterscheidet, und daß er fast allein auf weit abgelegenen Wegen wandelt, und dabei die Verachtung und den Spott der falschen Christen erduldet" (128). „Denn wenn es weltliche Eigenheiten gibt," führt Quesnel aus, „so gibt es auch christliche und heilsame Eigenheiten." „*Et c'est même ce qui fait la voie étroite de l'Evangile que cette singularité par laquelle on se distingue de la foule qui marche par la voie large . . . Jamais les choses saintes ne s'établiront ou ne se rétabliront, tant qu'on aura cette appréhension de paraître singulier*" (129). Der Jansenist richtet sich nicht einfach nach den anderen; er ist nicht so wie alle Welt. Sein Lebensideal ist nicht vor allem kollektiv bestimmt, wie das der Jesuiten. Er fürchtet sich nicht davor, ein Sonderling zu sein.

Indessen erscheint es in diesem Zusammenhang nicht weiter nötig, auf die Unterschiede der jesuitischen und der jansenistischen Auffassung einzugehen. Es handelt sich ja dabei im Grunde weit weniger um prinzipiell verschiedene Werturteile als um Unterschiede in der Wertbetonung. Die großen Gegensätze, die in voller Stärke hervortreten, sowie von den großen religiösen Motiven, wie Gott und Sünde, die Rede ist, haben nicht die gleiche Bedeutung, wenn es einfach gilt, Vorschriften und

Digitized by Google

Werte der Lebenspraxis miteinander zu vergleichen. Auf diesem Gebiete stellt sich die katholische Welt- und Lebensanschauung in ihrem Verhältnis zu der sich bildenden bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung als etwas im wesentlichen Einheitliches dar. Mögen die prinzipiellen Gegensätze zwischen der „alten" und der „neuen" Theologie noch so groß sein, handelt es sich einmal um konkrete Fragen der Lebensgestaltung, wie sie sich in bezug auf die veränderten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen der Neuzeit stellen mußten, so ist das, was allen Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung gemeinsam ist, von weit entscheidenderer Bedeutung, als das, was sie voneinander scheidet. Ob nun der Bürger in Nicoles Essais de Morale oder in Bourdaloues Predigten Grundsätze für seine Lebensgestaltung in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht sucht, er kann manches finden, was ihn anzieht und seinen eigenen Überzeugungen entspricht, während manches andere, wie es sich mit der Zeit immer stärker ergeben wird, in einem unaufhebbaren Widerspruch mit seinen sozialen und wirtschaftlichen Forderungen steht.

DER CHRISTLICHE MITTELSTAND

Dem Bürgertum mußte es vor allem darauf ankommen, in den Soziallehren der katholischen Kirche eine religiöse Deutung der eigenen wirtschaftlich und sozial bedingten Lebensformen zu finden, eine Begründung und Rechtfertigung der Werte, die für sein Leben und für die Rolle, die es in dem gesellschaftlichen Ganzen zu spielen ausersehen war, bestimmend sein mußten. Wie das absolute Königtum sich von dem Gotte der Christen sein Recht und seine Mission hatte bestätigen lassen, so mußte sich, je mehr die soziale und wirtschaftliche Bedeutung des Bürgertums wuchs, den Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung die Aufgabe stellen, die Grundlagen einer bürgerlichen Ideologie zu schaffen. Dem König hatte die Kirche gesagt: herrsche, übe deine Macht aus, sie stammt von Gott. Dem Bürger mußte sie sagen können: arbeite, sei sparsam, erfülle gewissenhaft deine beruflichen Pflichten, und du wirst damit für dein Seelenheil vorsorgen. Nun lassen sich ja ohne Zweifel, wie wir ausgeführt haben, in der katholischen Welt- und Lebensanschauung eine Reihe von Motiven aufweisen, die den Grundtendenzen eines bürgerlichen Lebens vollauf ent-

Digitized by Google

sprechen; ja es ließe sich eigentlich annehmen, daß es viel leichter sei, hier solche Motive zur Geltung zu bringen und weiter zu entwickeln als für die Machtansprüche des absoluten Königtums religiös fundierte Gründe aufzuweisen.

Nun konnten sich aber solche Motive nur schwer durchsetzen und zu voller Entfaltung gelangen, solange in der katholischen Welt- und Lebensanschauung gewisse Wertperspektiven vorherrschten, wie sie sich in der Glanzzeit des absoluten Königtums in Frankreich entwickelt hatten und vor allem bei Bossuet zu klassischem Ausdruck gelangt waren. Alles war hier gewaltig und gewaltsam. Weltreiche, welterschütternde Katastrophen, maßloses Streben, Größe und Verfall, Tod und Ewigkeit waren die immer wiederkehrenden Grundmotive. Die großen Dimensionen dieser Wertperspektive, die tragischen Entgegensetzungen, die Hervorkehrung des Machtgesichtspunktes, alles dies schien von vornherein den Bürger von dieser Welt auszuschließen. Wie er nicht in einer Tragödie Corneilles oder Racines eine Rolle hätte spielen können, so wenig war er in der Welt eines Bossuet am Platze. Es fehlte ihm hierfür an Größe, sei es an Größe der Macht, sei es an Größe des Elends. Er mußte seiner ganzen Lebenshaltung nach untragisch wirken in einer tragischen Welt.

Um sich dem Bürger verständlich zu machen, mußten die Prediger den Ton ändern. Der Wertgesichtspunkt der Größe durfte nicht mehr das Entscheidende sein. Auch das Unbedeutende in dieser Welt mußte bedeutsam werden. Ja es mußte irgendwie zur Anerkennung gelangen, daß für den Gott der Christen in diesem Sinne es nichts Unbedeutendes gibt, daß alles das, was das tägliche Leben ausfüllt, religiös bedeutsam ist. Das haben viele Prediger des 18. Jahrhunderts auch wohl verstanden. „*Combien dans chaque état de devoirs obscurs, combien d'autres qui paraissent petits et de nulle importance, combien même qui nous semblent tout à fait indifférents*", sagt der Prediger Griffet. So gibt es unter den Pflichten manche, deren Erfüllung man überhaupt keinen Wert beizumessen pflegt. Aber die Religion, fährt er fort, „kennt keine kleinen Pflichten, keine gleichgültigen Pflichten; nur die Idee der Pflicht als solche ist für sie das Entscheidende" (130). Manche Prediger gehen noch weiter. Sie suchen gerade den Wert des Alltäglichen, des an sich Unbedeutenden gegenüber dem Außergewöhnlichen,

Digitized by Google

Heldenhaften, zur Anerkennung zu bringen. So lehnt sich der Prediger Cambacérès gegen diejenigen auf, die die Tugend nur immer in „großen Taten" und in „glanzvollen Leistungen" (131) zu sehen vermögen. „Es gibt Helden auf der Bühne", führt er an einer anderen Stelle aus; „es gibt aber deren nicht allzuviele im häuslichen Alltagsleben" (132).

Die Prediger des 18. Jahrhunderts beherrschen nicht nur den Stil der großen Tragödie, sondern vermögen sich auch den Forderungen der Comédie bourgeoise anzupassen. Wie sie den richtigen Ton getroffen haben, um den Mächtigen dieser Erde ins Gewissen zu reden, so wissen sie auch mit den ehrbaren Mitgliedern des Mittelstandes umzugehen. Nun genügt es aber nicht, den Bürger gegenüber den Mächtigen zu seinem Rechte kommen zu lassen und ihm zu zeigen, daß die Kirche auch seine Lebensart wohl zu schätzen weiß; es muß ihm zum Bewußtsein gebracht werden, daß er auch vor den Armen recht wohl bestehen kann und daß, wenn er wohlhabend ist, dies ihm in Vergleich mit den besitzlosen Klassen nicht als ein Mangel angerechnet werde. Das Armutsideal der Kirche verträgt sich schlecht mit den Forderungen des bürgerlichen Lebens. Wenn es für den Bürger nicht gerade angemessen erscheint, ihm immer nur von den Vorzügen und den Sünden der hohen Herren zu sprechen, so darf man ihn doch wieder andererseits nicht ständig als Vorbild die Armen entgegenhalten.

Auch in dieser Hinsicht haben nun die Geistlichen, wie wir dies des näheren für Jansenisten und für Jesuiten ausgeführt haben, manches zu sagen gewußt, was dem Bürger zeigen mußte, daß die Kirche, mag sie auch noch so sehr die Armut preisen, doch auch den Wert einer gesicherten bürgerlichen Existenz wohl anzuerkennen weiß. So kann der schlichte Bürger, um nur ein Beispiel anzuführen, bei der Lektüre der viel gelesenen Discours sur l'Histoire ecclésiastique sich in der Überzeugung bestärkt fühlen, daß die Armut, jedenfalls wenn sie ein gewisses Maß übersteigt, auch für den Christen durchaus nicht etwas Wünschenswertes darstellt. „*L'extrême pauvreté est un mal en soi, plutôt qu'un bien: c'est un obstacle à la vertu, et une source de plusieurs tentations violentes, d'injustice, de corruption, d'impudence, de lâcheté, de découragement, de désespoir . . .*" (133).

So kann der Bürger wohl aus den Predigten und den Schriften der Geistlichen die Überzeugung gewinnen, daß es in den

Digitized by Google

religiösen Traditionen nicht an Motiven fehlt, die seiner Lebensart angemessen sind. Ja bei manchen Predigern, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, mag er wohl den Eindruck haben, daß sie an seinen Sorgen und Erfolgen regen Anteil nehmen und in den verschiedenen Umständen seines Alltagslebens ihm beratend zur Seite stehen. Solche Geistliche fühlen sich selbst solidarisch mit den Bürgersleuten; sie reden auf Grund von Erfahrungen, die denen ihrer Hörer gleichen, und besprechen mit den wohlhabenden Bürgern und Bauern alle Angelegenheiten ihres häuslichen und beruflichen Lebens. Hier sei nur als Beispiel ein bescheidener Landpfarrer angeführt, dessen Schrift im Jahre 1769 erschienen ist.

„Ich habe es euch schon mehr als einmal gesagt," führt der Pfarrer von Mayet aus, „die Armut ist der hauptsächlichste Grund der häuslichen Sorgen, für Leute, die sich in unserer Lage und in unseren Umständen befinden. Aber die Armut", so fährt er fort, „ist stets eine Folge des Müßiggangs und einer schlechten Wirtschaftsführung" (134). Darum ermahnt er angelegentlich seine Hörer, zu arbeiten und gut zu wirtschaften. „*La perte de temps, la négligence dans l'ordre intérieur de son ménage, les petites dépenses inutiles, le défaut de recueillir dans leur saison et à vendre à propos les différentes productions de son terrain, sont autant de causes de pauvreté et de misère.*" „Wenn Leute in unserer Lage und in unseren Umständen," fährt er fort, „nicht auf die geringsten Profite achtsam sind, so lassen sie sich vieles aus Nachlässigkeit entgehen; denn für uns gibt es keine kleinen Ersparnisse" (135). Dabei darf man aber nicht skrupellos in der Wahl seiner Mittel sein. „Denn durch List und Trug und Unehrlichkeit der Armut entrinnen zu wollen, um sich zu bereichern, bedeutet nichts anderes, als seinem sicheren Verderben entgegenzugehen und sich ins Unglück zu stürzen; wie kann man denn hienieden irgendwie glücklich sein, wenn man kein gutes Gewissen hat?" Ganz anders aber verhält es sich, wenn einer auf ehrliche Weise seinen Lebensunterhalt sich erwirbt und sich dabei bereichert. „Aber, sich durch seine Arbeit seinen Lebensunterhalt zu erwerben und dabei sogar sich zu bereichern, ist vor Gott erlaubt und steht bei den Menschen in hoher Achtung" (136). Dabei weiß der Pfarrer aber auch, daß das Leben des Bürgers oft von Sorgen erfüllt ist und daß es manchen Ärger und Verdruß mit sich bringt. Besonders die

Digitized by Google

Dienstboten machen einem viel Verdruß. Darum verfehlt er auch nicht, diesen ins Gewissen zu reden und sich auf Gottes Vorsehung zu berufen, damit sie sich ihren Herren gegenüber gefügig zeigen und sich nicht fortwährend über ihr Los beklagen. „Zum Heile der Menschen hat Gott gewollt," führt er aus, „daß der eine dem andern untertan sei: seine Vorsehung ist es, die die Ungleichheit der Stände angeordnet hat. So sind die einen dazu geboren, um zu befehlen, die anderen, um zu gehorchen. Die einen brauchen Dienstboten, die anderen sind dazu verpflichtet, in dieser Eigenschaft zu dienen" (137). Daraus folgt auch, daß die Dienstboten und Arbeiter durchaus keinen Grund haben, mit ihrem Lose unzufrieden zu sein. „Wenn ein Arbeiter oder ein Dienstbote ständig klagt, so ist das ein recht schlechtes Zeichen. Die besten Arbeiter oder Dienstboten sind auch gewöhnlich diejenigen, die einem am wenigsten Schwierigkeiten machen" (138). So ist es eigentlich auch immer die Schuld der Dienstboten und der Arbeiter, wenn sie unglücklich sind. „Es hängt immer von den Dienstboten selbst ab, ob sie glücklich sind oder nicht, und wenn sie nicht so glücklich sind, wie sie es gerne sein möchten, so haben sie sich das nur selbst zuzuschreiben."

Dies alles scheint wohl dazu angetan zu sein, den Bürger zu überzeugen, daß der Gott der Christen seine Tagesarbeit segnet und die Kirche seinen Bestrebungen nicht abhold ist. Nichts hindert ihn, dabei wohlhabend oder sogar reich zu werden. Gott ermuntert ihn nicht gerade hierzu, aber er untersagt es ihm auch nicht. Er „erlaubt es", wie es in der oben angeführten Stelle heißt; nur muß es dabei stets mit ehrlichen Dingen zugehen, und eben weil es sich bei alledem um ehrliche Leute handelt, so werden auch diese ihrerseits ihre Pflichten gegen Gott nicht vernachlässigen. „Wenn es von jemandem heißt, er sei ein Mensch ohne Religion," schreibt der Pfarrer von Mayet, „so genügt das, um uns daran zweifeln zu lassen, daß ein solcher Mensch ein guter Sohn sei, oder daß aus ihm jemals ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Nachbar, ein guter Bürger werden könnte." Es gehört eben einmal zum Wesen rechtschaffener Leute, fromm und gläubig zu sein. Wo dies nicht der Fall ist, kann man auch nicht den anderen trauen. Die Kleinbürger und Bauern, an die sich der Pfarrer Froget wendet, sind nun von Natur aus eher mißtrauisch, und ihr Pfarrer gibt ihnen

Digitized by Google

darin nicht ganz Unrecht. Gewiß dürften Christen von ihrem Nächsten keine schlechte Meinung hegen. „Man soll an die Rechtschaffenheit aller Leute glauben, indessen," so fährt der Pfarrer fort, „kann man ganz wohl, ohne dabei gegen die Rechtschaffenheit zu verstoßen, Mißtrauen in seinem Herzen gegen Leute hegen, die man nicht kennt." Jeder aber sei wohl darauf bedacht, seinen guten Ruf nicht zu verlieren. „*Conduisez-vous avec tant de droiture et de bonne foi, qu'on n'ose pas même vous soupçonner de manquer de la moindre probité. Soyez toujours et jusque dans les moindres choses, ce que l'on appelle honnête homme, c'est à dire exacts et équitables jusqu'au scrupule.*"

Folgt nun der Bürger diesen Vorschriften und führt er ein rechtschaffenes Leben, so wird er auch eines gewissen Stolzes und Selbstbewußtseins nicht ermangeln. Wenn er auch nicht daran denken kann, es den hohen Herren gleich zu tun, so weiß er doch, daß man auch ihm Achtung schuldet. „Man verbeugt sich vor den Menschen, die durch Geburt und durch hohe Würdestellen ausgezeichnet sind; aber wirklich achtungswert ist man nur, soweit man rechtschaffen ist und die Eigenschaften besitzt, die eine Folge der Rechtschaffenheit sind, und man ist verächtlich, nur insoweit man die Fehler hat, die diesen Eigenschaften widersprechen (139).

Der Pfarrer Froget schrieb in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und in seinem Buche lassen sich unschwer Einflüsse der Aufklärungszeit festellen. Aber andererseits sind doch auch die Lehren, die er hier vorträgt, dem Geiste eines Bourdaloue, eines Fleury, eines Nicole durchaus nicht fremd. Es handelt sich um Ansätze zu einem bürgerlichen — oder genauer gesprochen — zu einem kleinbürgerlichen Katholizismus. Neben der Persönlichkeit der Mächtigen dieser Welt, Stellvertreter Gottes auf Erden, und der der Armen, die hienieden Christus zu symbolischer Darstellung bringt, gelangt auch der bürgerliche Lebenstypus zu Anerkennung. Dabei ist nicht zu verkennen, daß eigentlich auch jetzt der Bürger innerhalb der katholischen Welt- und Lebensanschauung keine Hauptrolle spielen kann. Er verkörpert in sich weder Gottes Herrschermacht noch die Liebe Christi, sondern seine Bedeutung liegt vor allem auf moralischem Gebiete. Sein Leben ist im allgemeinen reiner, „unschuldiger" als das der anderen. Dabei könnte es allerdings scheinen, als seien seine Vorzüge im Grunde eigentlich

Digitized by Google

mehr moralisch-profaner Art und als fehlten in seinem Leben in mancher Beziehung die spezifisch christlichen Züge. Er ist allerdings kein Sünder; aber er ist auch kein Heiliger; ja er scheint kaum irgendwelche Neigung zu spüren, jemals ein Heiliger zu werden.

Wie dem aber auch sei und welches der Rang sein mag, den der Bürger in der christlichen Welt einnimmt, so scheint doch dem nichts im Wege zu stehen, daß auch er sich ein Heimatsrecht innerhalb der katholischen Ideologie erwirbt, daß auch er zu einer dieser Gestalten wird, in denen in sinnbildlicher Weise der tiefe Grund alles irdisch-gesellschaftlichen Geschehens zum Ausdruck gelangt. An die Stelle des alten Dualismus, der die katholische Sozialanschauung vorwiegend bestimmt hatte, würde so eine Art Trialismus treten: König, Bettler, Bürger. Damit scheint dem Bürger aber nun auch ein für allemal seine Stellung innerhalb dieser Welt angewiesen zu sein: er stellt im eigentlichen Sinne den Mittelstand dar. In seiner Wesensbestimmung liegt es, sich gleich fernzuhalten von den beiden Extremen: dem Glanz und dem Reichtum der hohen Herren und dem Elend der Armen. Wie es ein Geistlicher der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausdrückt, spielt sich sein Leben ab „zwischen Reichtum und Armut, fern von den Versuchungen, die beide mit sich bringen" (140). Es wird dann die Aufgabe des Bürgers sein, diejenigen Eigenschaften in sich auszubilden, die sowohl den hohen Herren wie den Armen von Natur aus versagt zu sein scheinen. „Die Großen," lesen wir in einer Predigt, „meinen, es den niederen Ständen überlassen zu können, sparsam zu sein" (141). Die Armen haben keine Gelegenheit, die Tugend der Sparsamkeit auszuüben. Für den Bürger hingegen wäre die Sparsamkeit die Tugend, die ihn im besonderen auszeichnet.

Dies scheint nun auch ganz mit den Schilderungen übereinzustimmen, die uns zeitgenössische Schriftsteller von dem Bürger entwerfen. „Selbst wenn er den hohen Herren spielt," schreibt Toussaint, „erkennt man sofort in seinem Gehaben, daß er es nicht ist. Er bezahlt seine Schulden zur rechten Zeit und rechnet mit seinem Verwalter ab." „*Il ne touche qu'aux revenus et n'entame point le fonds qu'il compte un jour transmettre à ses enfants, tant il est vrai que l'esprit de roture perce toujours par quelque coin! Un vrai noble descendrait-il dans ces détails*

Digitized by Google

d'économie bourgeoise?" (142). Dieser Bürger wird kaum geneigt sein, sein Vermögen den Armen zu opfern. Aber soweit gehen ja auch die Forderungen der Kirche nicht. Er ist solide und sparsam. Warum sollten die Prediger diesen Eigenschaften nicht ihre Anerkennung bezeugen und ihn sozusagen auf seine Art selig werden lassen?

So ließe sich ganz wohl im sozialen Sinne ein bürgerlicher Katholizismus vorstellen. Der Bürgertypus, so mußte es scheinen, könnte ganz wohl seine Stellung in der katholischen Ideologie finden, und nichts scheint dem entgegenzustehen, daß „Bourgeois", sowie König oder Bettler, zu einem Worte der Kirchensprache würde. Die Kirche deutet dem Bürger sein Leben. Sie weist ihm seinen Weg. Sie entwickelt in ihm das Bewußtsein seines Eigenwertes. Er hat Vorzüge, die auch sie anerkennt. Nicht nur im Vergleich zu den Mächtigen dieser Welt, sondern auch, wenn man ihn den Armen gegenüberstellt, die die Kirche verherrlicht, kann er vor Gott bestehen.

Aber so wesentlich dies alles auch sein mochte, die Eigenschaften, die hier zu Anerkennung gelangten, betreffen doch immer nur eine gewisse Seite des bürgerlichen Lebens. Wenn die Kirche dem Mittelstande entgegenkommt, so sanktioniert sie im Grunde immer nur einen bestimmten bürgerlichen Typus. Sie will, daß hienieden Ordnung herrsche; der Bürger, wie sie ihn auffaßt, ist ein Freund der Ordnung. Sie will, daß das Leben nach festen Grundsätzen geregelt sei; dieser Bürger liebt Regelmäßigkeit. Für ihn ist das Leben kein Abenteuer, sondern ein wohlgeordnetes Ganze. Die Pflichttreue, die sich an allen Einzelheiten des Lebens erweist, die geregelte Tätigkeit, das Beharren im Gewohnten, die Gleichförmigkeit der Lebensführung, sind Werte, die dem Bürgertum und der Kirche gemeinsam sind und die, wie es die Prediger anerkennen, bei den Mächtigen dieser Erde sowohl wie bei den Armen nicht häufig anzutreffen sind. Die Vertreter der Kirche möchten nun aber auch, daß der rechtschaffene und ehrliche Bürger sich daran genügen lasse, daß er sich selbst bescheide und mit seiner Rolle zufrieden sei, die ihm zwischen den Mächtigen dieser Erde und den Armen seine Stelle anweist. Er erfreut sich eines gewissen Wohlstandes, und das ist in der Ordnung; es gehört zu seinem Wesen. Aber mehr soll er nicht verlangen. Er darf nicht danach streben,

Digitized by Google

mehr sein zu wollen, als er ist. Und seine Kinder sollen sich bescheiden lernen.

Der Bürger, wie ihn die Kirche auffaßt, ist der Mann des Mittelstandes, der mit seinem Los zufrieden ist. Er verbleibt in seiner Sphäre und denkt nicht daran, es den hohen Herren gleichtun zu wollen. Er ist bescheiden und wird sich nicht allzusehr abmühen wollen, um seine soziale Lage zu verbessern. Er ist zufrieden mit dem Los, das ihm hienieden beschieden ist, und es ist nicht zu befürchten, daß er sich der Täuschung hingibt, als führten „die anderen, die reicher und besser gestellt sind als er selbst, ein glücklicheres Leben" (143). Ob man hoch oder niedrig gestellt ist, es kommt seiner Ansicht nach für den Menschen wenig darauf an. Ja in kleinen Verhältnissen, so meint er wohl, läßt es sich im Grunde weit besser leben, da „man weniger den Schicksalsschlägen ausgesetzt ist" und mit Sicherheit und Ruhe die Ereignisse abwarten kann (144).

Auch wird er sich sagen, daß man als ehrlicher und rechtschaffener Mensch es selten im Leben sehr weit bringt. Die anderen, die weniger skrupelhaft sind, verstehen es ja viel besser, sich vorzudrängen und zu Ruhm und Ansehen zu gelangen. Aber im Grunde beneidet er sie darum nicht. Sie bemühen sich ja doch umsonst, und „ihre Erfolge machen sie nicht glücklicher" (145). Ja, mögen sie auch begabt und energisch sein, hat es denn nicht der, der in bescheidenen Verhältnissen lebt, so wird er sich fragen, weit besser als jene, die sich ihr Lebelang abgemüht haben, um schließlich zu einer Stellung zu gelangen, die ihnen zwar manchen äußeren Vorteil bringen mag, dabei ihnen aber auch „mancherlei schwere Verantwortungen und Verpflichtungen auferlegt, die sie nie zu Ruhe kommen lassen" (146).

So wird er sich mit dem zufrieden geben, was er ist und was er hat. Er wird gewissenhaft sein, dabei aber auch jeden Eifer vermeiden. In allem wird er eine kluge Mäßigung bewahren. Auch um die Zukunft wird er sich nicht allzusehr sorgen, da sein Leben auf gesicherter Grundlage beruht und er im übrigen Gott schalten und walten läßt (147). Er erfüllt gewissenhaft seine Pflicht, ohne viel vom Leben zu erwarten. Er weiß, daß seine Tätigkeit ihm niemals großen Reichtum einbringen wird; aber er beklagt sich nicht darüber. Es genügt ihm, daß er sich bei seinen Nachbarn eines gewissen Ansehens erfreut und

Digitized by Google

daß er überall, wo er hinkommt, als rechtschaffener Mann gilt. Dabei ist er sich auch bewußt, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, und er wird nicht verfehlen, seine Kinder zu ermahnen, das gleiche zu tun und sich ihrerseits an die bewährten Grundsätze zu halten, ohne jemals mehr sein zu wollen, als ihr Vater war.

So etwa könnte man sich den Bürgertypus, der der Vorstellungsweise der Kirche entsprechen würde, denken. Der Bürger, wie sie ihn auffaßt, ist zugleich ein „vernünftiger", praktisch denkender Mensch, und ein „Christ" (148). Beides findet in ihm seine Einheit. Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß in dem Bilde, das die Prediger ihm ständig vorhalten, der Bürger wohl gewisse seiner Wesenszüge wiederzuerkennen vermochte und seine religiöse und profane Bestimmung innerhalb der Gesellschaftsordnung daran sich zu Bewußtsein bringen konnte. Wie sich aber das Bürgertum im französischen 18. Jahrhundert weiter entwickelt, mußte es immer deutlicher zutage treten, daß mit solchen Bestimmungen das Wesen des Bürgertums keineswegs erschöpft ist. Das Bürgertum wird zu einer Macht. Der Bürger strebt empor. Ein mäßiger Wohlstand genügte ihm nicht mehr. Er will, daß seine Kinder es besser hätten, als er es selbst gehabt hat. Es ist nicht mehr einfach der Mann des Mittelstandes, der neidlos denen zuschaut, die oben sind, wohl wissend, daß Gott ihm ein für allemal die Stelle angewiesen hat, die ihn zwar der Sorgen der Armut enthebt, ihm aber auch untersagt, allzu hohe Ansprüche an das Leben zu stellen (149). Er hat Erfolg, er bereichert sich; er beginnt die Welt nach seinen eigenen Grundsätzen zu regeln. Hier vermag ihm die Kirche nicht mehr zu raten und zu helfen. Der Bürger muß sich selbständig seinen Weg suchen.

Digitized by Google

IV. CHRISTLICHE UND BÜRGERLICHE LEBENSAUFFASSUNG

DIE ARBEIT

Lohn und Buße

Was die Prediger vor allem bei dem Bürger lobend hervorheben ist dies, daß sein Leben von Natur aus, wie kein anderes, sich den Forderungen der Ordnung und der Regelhaftigkeit anpaßt. Die bürgerliche Lebensform als solche erscheint ihnen wertvoll; sie erkennen darin etwas von dem Geiste, der die Kirche selbst beseelt. Der Bürger ist in gewisser Hinsicht ein Mönch, ein Asket. In seiner Lebensführung unterwirft er sich gewissen Ordnungen und Gesetzen, die an Ordensregeln gemahnen können. Die Jesuiten im besonderen legen hierauf großen Wert. Sie sind im Besitz einer Lebenstechnik und sehen in dem Bürger einen Zögling, der besonders geeignet zu sein scheint, die Grundsätze dieser Technik im profanen Leben zur Anwendung zu bringen. Der Bürger wiederum, der durch seine Arbeit es zu etwas bringen will, wird den Nutzen einer solchen Lebenstechnik, in welcher Form sie auch zur Darstellung gelangen mag, wohl zu würdigen wissen. Ein geordnetes Leben bedeutet für ihn ein arbeitsames Leben, ein Leben, wie es sein soll, und auch hierin weiß er sich in Übereinstimmung mit den Vertretern der Kirche, die den Wert der Arbeit für den Christen stets hervorheben.

Gott will, daß die Menschen auf Erden arbeiten, lehren die Prediger. Der Bürger kann in dieser Lehre sehr wohl eine Bestätigung seiner eigenen Wertauffassungen sehen und sich in seinem Selbstbewußtsein als ehrlicher und fleißiger Mensch gestärkt fühlen. Er neigt oft dazu, der Kirche vorzuwerfen, daß sie in ihren Lehren und Geboten den irdischen Interessen nicht genügend Rechnung trägt, daß jeder wirtschaftliche Fortschritt ausgeschlossen wäre und schließlich hienieden alles

Digitized by Google

verkommen müßte, wenn man ihre Lehre getreulich befolgen wollte. Demgegenüber kann sich nun die Kirche auf den hohen Wert berufen, den sie der Arbeit beilegt. „*La religion, en faisant du travail un devoir sacré, et de l'oisiveté un crime, est l'âme et l'aliment d'une industrie utile*" (150), sagt ein Prediger des 18. Jahrhunderts.

Hier scheint nun tatsächlich in den Predigten ein Wert zum Ausdruck zu gelangen, der die Grundlage für eine Lebensanschauung bilden könnte, die der Kirche und dem Bürgertum gemeinsam wäre. Andere Werte der kirchlichen Welt- und Lebensauffassung würden dagegen zurücktreten, wenn es sich darum handelt, den Bürgern im besonderen ins Gewissen zu reden. Eine solche Umstellung würde an sich noch keine grundlegende Änderung für die Kirche bedeuten, da diese ja in der Wahl der Grundmotive, die sie dem Gläubigen vorhält, nicht an ein bestimmtes, ein für allemal festgelegtes Wertschema gebunden ist, sondern sich in dieser Hinsicht den Bedürfnissen der verschiedenen Stände und Epochen wohl anpassen kann, wie dies ja auch tatsächlich im 17. und 18. Jahrhundert im weitesten Maße der Fall gewesen ist. Für den Bürger paßt nun von allen Motiven der kirchlichen Soziallehren am besten das Gebot der Arbeit. Er hat keine Gelegenheit zu Haupt- und Staatsaktionen. Er ist keiner der Großen dieser Welt, die man an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an die Tragik jeder menschlichen Größe erinnern muß, und ebensowenig kann es sich darum handeln, ihm, wie den Armen, Geduld und Resignation als höchste Tugend anzupreisen und ihn auf das Jenseits zu vertrösten. Was er sucht, ist ein positives Lebensziel, und eben ein solches läßt sich aus dem Gebot der Arbeit entnehmen.

Jesus Christus, schreibt der Abbé Fleury, hat als Handwerker gelebt, „um damit kund zu tun, daß es allgemeine Menschenpflicht ist, schweigend zu arbeiten" (151). Jesus hat gearbeitet: nicht nur die Armen, die leiden, wie er gelitten hat, können sich auf den Heiland berufen, sondern auch jene, die schlicht und treu ein arbeitsames Leben führen. Die Kirche preist sie und hält sie denen als Vorbild vor, „die ein müßiges Leben, ein Leben ausgefüllt von Spiel und Besuchen und weltlichen Festlichkeiten" (152) führen. Warum aber soll der Christ arbeiten? „Ein arbeitsames Leben," schreibt Nicole, „mindert stets die Liebe zur Welt, die Liebe zum Leben, die Anhänglich-

Digitized by Google

keit an zeitliche Dinge, das Wohlgefallen an uns selbst" (153). Doch müssen wir noch tiefer zurückgehen, um den wahren Grund zu kennen, der dem Christen die Arbeit zur Pflicht macht. „Man muß die Arbeit als eine Buße ansehen, die Gott den Menschen auferlegt hat und der niemand enthoben ist", heißt es im Esprit de Nicole (154). Denn die Arbeit, „zu der Gott alle Menschen verdammt hat," sagt der Pfarrer von Gap, „ist eine Folge und eine Strafe der Sünde" (155). Da nun alle Menschen Sünder sind, so darf sich keiner der Arbeit entziehen. „*Puisque nous naissons tous pécheurs, nous sommes tous compris sans exception dans l'arrêt qui a condamné le premier homme au travail, aux infirmités, et à la mort*", schreibt Mésenguy. „Sintemal weder hohe Geburt noch Reichtum jemanden der Notwendigkeit entheben kann zu sterben, so darf auch niemand vermeinen, er sei der Verpflichtung enthoben zu arbeiten, unter dem Vorwande, daß er einem vornehmen Stande angehört, oder daß er nicht zu arbeiten braucht, um zu leben" (156). So gilt das Gebot der Arbeit für alle, für die Reichen sowohl wie für die Armen. „Ich bin ja reich, sagt ihr", heißt es in einer Predigt Bourdaloues. „Warum mich zur Arbeit zwingen wollen, da ich ja doch mehr besitze, als ich für meinen Lebensunterhalt benötige? Warum, lieber Hörer? Weil alle Güter der Welt euch dem Fluche nicht entziehen können, weil Gott, als er euch mit Gütern segnete, niemals die Absicht gehabt hat, auf seine Rechtsforderung zu verzichten" (157).

Die Arbeit ist der Sünden Strafe; sie ist eine Buße, die dem sündigen Menschen auferlegt ist. Die Prediger halten dies den Gläubigen ständig vor. Stimmt dies nun aber auch für den Bürger? Entspricht es seiner Wertauffassung der Arbeit? Die Mächtigen dieser Welt sowohl wie die Armen mögen eher geneigt sein, sich die kirchliche Weltanschauung zu eigen zu machen. Die hohen Herren dieser Zeit arbeiteten meist nicht, und es ist wohl begreiflich, daß sie die Arbeit als Strafe ansahen, wenn sie einmal arbeiten mußten. Die Armen andererseits, soweit sie arbeiteten, konnten leicht in ihrer Arbeit eine Strafe sehen, da ja doch für sie meist dabei nur wenig herauskam. Für den Bürger trifft dies nicht zu. Seine Arbeit hat Erfolg; er weiß, wozu er arbeitet. Er wird dabei reich und angesehen und ist davon überzeugt, daß er dies seiner Arbeit verdankt. Wie könnte man ihm einreden, daß er mit seiner Arbeit nur eine

Digitized by Google

Schuld abbüßt? Er hat Freude an seiner Arbeit. Arbeiten ist ihm etwas „Natürliches". „*La necessité du travail n'est pas une condamnation; c'est l'arrêt d'un père qui rend la création tributaire de nos besoins*" (158). So etwa wird er es ausdrücken und dem Schöpfer dafür danken, daß die Welt ihm so reichlich Gelegenheit zu Arbeit und Tätigkeit gibt.

Damit ändert sich von Grund aus die Wertauffassung der Arbeit als solcher. Für die kirchliche Einstellung ist ein gewisser Arbeitspessimismus kennzeichnend, der in Erscheinung tritt, sobald es sich darum handelt, die individuelle Tätigkeit nach ihren Motiven und Ergebnissen zu werten. Man ist zur Arbeit verdammt, und dies bestimmt von vornherein den Sinn, den man den eigenen Leistungen zuschreiben kann. Diese können als solche nicht eigentlich schon der Arbeit einen positiven Sinn verleihen. Sie stellen in sich selbst keine genügenden Motive dar, um den Menschen zur Arbeit zu veranlassen und ihn davon zu überzeugen, daß die Opfer, die er gebracht hat, durch den Erfolg seiner Tätigkeit schließlich aufgewogen werden. Seine Arbeit würde sich gar nicht lohnen, wenn er nicht zugleich dabei das Bewußtsein hätte, daß er damit eine Schuld abträgt und seine Sündenlast dadurch vermindert. Im Grunde würde es den menschlichen Neigungen weit besser entsprechen, wenn der Mensch nicht zu arbeiten hätte. Er arbeitet, weil er muß, nicht, weil er will. Ließe er sich gehen, so würde er nicht arbeiten. Und gerade weil er sich einen Zwang auferlegt, weil er „ungern" arbeitet, ist seine Arbeit vor Gott verdienstvoll, wird sie ihm als Buße angerechnet. „Körperliche und geistige Arbeit ist die allgemeine Buße, die in der Person Adams dem ganzen Menschengeschlechte auferlegt ist" (159).

Je mehr sich aber nun der bürgerliche Geist entwickelt, desto weniger scheint diese Auffassungsweise der Eigenart des neuen wirtschaftlich tätigen Menschen zu entsprechen. Es findet eine Umwertung der Arbeit statt, die für die Ausbildung einer selbständigen bürgerlichen Welt- und Lebensauffassung von grundlegender Bedeutung wird. Auch der neue Mensch leugnet nicht, daß die Arbeit manche Mühe und manchen Verdruß mit sich bringt; aber daneben gibt es doch noch manches Andere, was den Menschen für all seine Mühsal reichlich entschädigt. „Die Arbeit war die Strafe des Menschen, aber sein Richter ist zugleich für ihn ein Vater." „*En l'assujettissant*

Digitized by Google

aux besoins, il le soumit à lui-même; il attacha des plaisirs à la satisfaction même de ses besoins; il mit auprès des maladies l'espoir de la santé, auprès de la mort celui d'une meilleure vie, auprès du travail l'attrait du profit, et la jouissance des fruits acquis par le travail", heißt es in „L'Ami des Hommes" (160).

Der Mensch arbeitet nicht umsonst. Er ist Eigentümer und arbeitet für sich und für seine Familie. „Der Geist des Eigentums verdoppelt menschliche Kraft. Man arbeitet für sich und für seine Familie mit mehr Eifer und Freuden als für einen Herren", schreibt Voltaire (161). Wie aber könnte man sich überhaupt ein Leben ohne Arbeit vorstellen! „Der Mensch sieht in der Arbeit einen Zwang, den man ihm auferlegt, und meint infolgedessen, Arbeit widerstrebe seiner Ruhe. Ganz im Gegenteil, Arbeit ist die Quelle aller Freude und das sicherste Mittel, um die Langeweile zu bekämpfen. In uns selbst finden wir ein Prinzip der Aktivität, das uns zum Wirken und Handeln antreibt. Findet dieses Bedürfnis nach Aktivität kein entsprechendes Ziel, so zieht sich der Geist auf sich selbst zurück und gerät in Unruhe und Aufregung; daher stammen dann die Langeweile, die Sorgen, die abnormen und ungeordneten Triebe, die Pflichtvergessenheit und die Gewöhnung an das Laster" (162). Der Mensch will und soll arbeiten. Ein Leben ohne Arbeit ist kein Leben. „Arbeitet, verdient euer Brot im Schweiße eures Angesichts. Tätigkeit, körperliche Übung ist das oberste Prinzip alles Lebens. Der Mensch, der nicht den Wert der Arbeit kennt, langweilt sich; er entartet, führt nur noch ein dumpfes, unvollkommenes Dasein und stirbt. Hat er denn überhaupt gelebt?" (163).

Der Mensch, der so spricht, ist nicht mehr derselbe, der sich die Frage vorlegte, warum man hier denn auf Erden überhaupt arbeiten muß, und die Antwort auf seine Frage nur in der Annahme einer Schuld sehen konnte, die die Menschen auf sich geladen haben und die sie als Sträflinge auf Erden abbüßen. Der neue Mensch dankt seinem Schöpfer, daß es hienieden etwas zu tun und zu arbeiten gibt, und daß der strebsame Mensch es hier zu etwas bringen kann. Er bejaht diese Welt, wie sie ist, mit allen ihren Mühsalen und mit den Erfolgen, die sie denen beschert, die klug und energisch sind. Er sehnt sich nach keiner anderen. *„On aurait dû mettre l'oisiveté continuelle parmi les peines de*

Digitized by Google

l'Enfer; il me semble, au contraire, qu'on l'a mise parmi les joies du Paradis", schreibt Montesquieu (164).

In der Kirchensprache und in der bürgerlichen Sprache hat das Wort Arbeit nicht den gleichen Sinn. Kirche und Bürgertum erkennen beide den Wert der Arbeit an; aber die Wertbetonung ist nicht dieselbe. Die Kirche vermag in ihrer Sprechweise nicht das auszudrücken, was der Bürger meint, wenn er von seiner Arbeit spricht. Sie versteht es weit besser, die Mühen und Sorgen derer zu deuten, die im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, die sich abmühen, ohne es jemals zu etwas zu bringen. Sie tröstet die Armen, sie erklärt ihnen, warum sie arbeiten müssen. Wenn aber die Sünde des ersten Menschen den Armen verständlich machen kann, warum sie sich auf Erden abmühen müssen, so deutet sie uns nicht das Los des Bürgers, für den Arbeit Erfolg, Reichtum und Ansehen bedeutet. Der Bürger ist kein Sträfling, der seine Strafe durch harte Arbeit abbüßt. Für ihn bedeutet Arbeit Erfolg; seine Arbeit stellt sich ihm als etwas in sich Sinnvolles dar. Er wünscht, daß seine Kinder seine Arbeit fortsetzen, daß sie sie da wiederaufnehmen, wo er sie gelassen hat. Seine Arbeit ist schöpferisch, und nur aus den Werken läßt sich ihr Sinn erschließen. Die Kirche kennt nur die Arbeit, die als Buße nichts abwerfen kann; sie verkennt den Eigenwert der Arbeit des Bürgers, die ihm zu Macht und Reichtum verhilft.

Die Existenz eines arbeitenden und erfolgreichen Bürgertums steht eigentlich in Widerspruch zu den Soziallehren der Kirche. Für die kirchliche Welt- und Lebensanschauung ist die Arbeit im Grunde nichts Normales, nichts Natürliches. Der Mensch war von Natur aus nicht zur Arbeit bestimmt. Arbeit ist ein Teil des menschlichen Elends, eine Folge der Sünde. Man müßte die Menschen eigentlich bedauern, daß sie arbeiten müssen, wenn man nicht wüßte, daß es eben ihre Schuld ist, daß sie es müssen. Man könnte sich wohl eine Arbeit vorstellen, die ohne Mühe und Anstrengung wäre; aber das ist dann nicht die Arbeit, die uns sündigen Menschen auferlegt ist, die Arbeit, die infolge ihres Bußcharakters uns immer Überwindung kosten muß. „*Ce travail qui dans l'état d'innocence n'eût été qu'un amusement agréable, devient dans l'état de péché une peine afflictive et fatigante jusqu'à la sueur . . .*" (165), schreibt ein Geistlicher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Darum ist auch, wie Mésenguy sich ausdrückt, „eine Beschäftigung, die nur lustvoll ist und der

Digitized by Google

man sich nur des Vergnügens wegen hingibt, die Arbeit des Menschen im Stande der Unschuld, aber nicht die des Menschen im Stande der Sünde, dessen ganzes Leben eine fortwährende Buße sein soll" (166).

Was die Kirche vor allem an der Arbeit hervorhebt und schätzt, ist ihre negative Seite: die Mühsal, den Zwang, die Anstrengung, die Monotonie. Der Mensch, führt der Pfarrer von Gap aus, ist „ein Verbannter, der, um sein Verbrechen zu sühnen, in einem Lande lebt, das Gott verflucht hat". Um uns zu zeigen, wie es in dieser Hinsicht mit uns steht, führt er alle Mühsal auf, die ein arbeitsames Leben mit sich bringt. Er beginnt mit dem Kaufmann: „Wie muß er sich abquälen, wie muß er beständig hin und her fahren, bei Nacht, bei Tage, bei jedem Wetter, zu jeder Jahreszeit!" Oder nehmen wir den Rechtsanwalt: „Was muß er nicht alles wissen, wie vieles muß er nicht durchlesen, wie viele schwierige Probleme sind zu lösen, wie viele Nächte zu durchwachen!" (167). So geht der Pfarrer von Gap alle Berufe durch, um zu zeigen, wieviel Not und Mühe jede Arbeit mit sich bringt. Im Grunde ist es immer wieder die Eitelkeit alles Irdischen, die hier in Erscheinung tritt: viel Arbeit und Mühe vertan um vergänglicher Güter willen. Im Grunde lohnt sich das alles nicht.

So ist die Arbeit nie durch ihren Zweck selbst gerechtfertigt. Das Wozu und Wofür man arbeitet, ist nicht das Entscheidende, sondern warum man arbeitet, warum man arbeiten muß. Daraus erklärt es sich auch, warum immer wieder die formale Seite der Arbeit als das Wesentliche erscheint. Für die Kirche bedeutet Arbeit in erster Linie geregeltes Leben, eine Zeiteinteilung nach bestimmten Grundsätzen, die ständige Nötigung, sich Zwang aufzuerlegen. Das hält sie auch denen vor, die sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen. Auch sie sollen sich Pflichten auferlegen, sich an eine regelmäßige Beschäftigung gewöhnen. „Die, welche ständig arbeiten müssen, um ihr Brot zu verdienen, kennen ihre Verpflichtungen und haben den festen Willen, ihnen nachzukommen", sagt der Pfarrer von Gap. Die Kirche hat es nicht erst nötig, ihnen vorzuschreiben, wann und wie sie arbeiten sollen. Anders steht es mit denen, fährt er fort, die sich ihren „Lebensunterhalt gesichert haben". Ihnen soll man ins Gewissen reden. „Es ist durchaus nicht in der Ordnung, so in den Tag hineinzuleben,

Digitized by Google

gewissermaßen, wie es kommt, so daß man morgens nicht weiß, was man tun soll, und abends nicht weiß, was man eigentlich getan hat. Abgesehen davon, daß ein solches Leben viel Langeweile mit sich bringt, ist es durchaus unvereinbar mit dem Geiste des Christentums, der ein Geist der Ordnung und Tätigkeit ist, der Weisheit und Vorsicht, der Furcht und des Zitterns, wegen der Versuchungen aller Art, denen wir ausgesetzt sind und gegen die man sich nicht schützen kann, wenn man ein müßiges und unnützes Leben führt". So muß der Reiche sich selbst gewisse Verpflichtungen auferlegen. Um ihn dazu zu ermuntern, hält ihm der Pfarrer von Gap als Vorbild die Klosterordnungen vor. „*L'un des plus grands avantages dont on jouisse dans les maisons Religieuses et dans toutes celles où l'on vit en communauté, c'est de suivre une certaine règle qui compte toutes les heures du jour, en prescrivant, pour ainsi dire, l'emploi de chaque minute . . .*" „Was hindert dich nun, lieber Bruder," fährt er fort, „für dich selbst dir eine solche Regel aufzustellen, die dir in allen Einzelheiten vorschreibt, was du von morgens bis abends zu tun hast?" (168).

Daß solche Anweisungen und Grundsätze für die Regelung des Lebens nützlich und zweckdienlich sein mögen, kann der Bürger ohne weiteres zugeben. Er weiß den Wert der Arbeitsdisziplin, die dem Leben Stetigkeit verleiht, wohl zu schätzen. Aber für ihn kann sie doch nur ein Mittel darstellen in der Verfolgung eines bestimmten Zwecks. Ein im voraus bestimmter Zusammenhang bleibt für ihn dabei das Wesentliche. Das mag nicht für alle Mitglieder des Mittelstandes zutreffen. Man kann sich ganz wohl einen Bürgertypus denken, der sich in seinem Tun und Streben von den Grundsätzen der Kirche bestimmen ließe. Alles in seinem Leben ist wohl geregelt. Er steht zu einer bestimmten Stunde auf und beschließt sein Tageswerk zur festgesetzten Zeit. Er hat bestimmte Stunden für seine Arbeit und andere, in denen er der Ruhe pflegt. Er vermeidet es, sich zu überanstrengen und hat sich ein für allemal bestimmte Grenzen gesetzt, die er nie überschreitet. Er hat seine Gewohnheiten und Prinzipien. Ein Tag muß wie der andere sein, und jede Störung in dem regelmäßigen Gang seines Lebens ist ihm von Grund aus verhaßt. Seine Arbeit ist für ihn ein integrierender Bestandteil seiner Lebensordnung. Sie ist nicht durch einen besonderen Zweck gerechtfertigt, sondern sie gehört zu seinem Leben, das

Digitized by Google

ohne eine bestimmte Arbeit keinen Bestand hätte. Die Kirche kann sein Verhalten nur durchaus billigen.

Einen solchen Bürgertypus hat es damals und späterhin sicherlich in Frankreich gegeben. Man findet ihn vorzugsweise in den Büros, aber auch in dem erwerbstätigen Kleinbürgertum. Dieser Kleinbürger genügt seinen weltlichen und kirchlichen Pflichten, weil er überhaupt jeder Unregelmäßigkeit abhold ist. Ehrgeiz liegt ihm im allgemeinen fern; das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, genügt ihm. Er weiß auch, daß er es im Leben niemals sehr weit bringen kann und bescheidet sich damit. Dies aber ist es gerade, was die Kirche an ihm billigt. Wenn er in die Kirche geht, hört er von den Predigern, daß er auf dem rechten Wege ist und nur fortzufahren braucht. Denn, so wird es immer wieder heißen, die Menschen, die ihr Leben wohl zu regeln wissen, werden nicht nur für das Diesseits daraus Nutzen ziehen, sondern sie arbeiten auch damit für das Heil ihrer Seele. „*Le grand avantage que l'on retire de cette pratique, c'est que l'on peut acquérir la sainteté avec moins de peine*", heißt es in der Predigt eines Jesuiten. Der Weg, der zum Himmel führt, ist zwar steil, führt der Jesuitenpater weiter aus, aber „um diesen Weg zu erleichtern und den Pfad abzukürzen, von dem es heißt, er sei so schwer und koste so viel Arbeit, soll man sich eine Regel für die alltäglichen Handlungen vorschreiben und auf diesem Wege vorwärtsschreiten. Dann wird uns nichts aufhalten. Die Gewohnheit wird alle Schwierigkeiten ebnen, und wir werden mit Leichtigkeit das ausführen, was uns zuvor als undurchführbar erschien. Ein Tag regelt den anderen. Wir wissen, was wir zu dieser Stunde und zu dieser Zeit zu tun haben. So gehen wir unseren geebneten Weg, und da wir täglich denselben Weg zurücklegen, gibt es nichts, was uns Mühe kosten würde" (169).

Es ist nicht eines Christen Art, nach Neuem und Ungewohntem zu streben. So wünscht auch der Vertreter des christlichen Mittelstandes nichts weiter, als daß alles in regelmäßiger Folge sich wiederhole. Er liebt alles Stetige und möchte alles vermeiden, was den gewohnten Gang seiner Beschäftigungen unterbrechen könnte. „*Lorsque l'on n'est pas pressé de quelque nécessité particulière*", heißt es bei Nicole, „*ce nous doit être une raison de préférer une occupation à une autre, de ce que nous nous la sommes prescrite en réglant notre journée, parcequ'elle a cet*

Digitized by Google

avantage sur une autre, qu'en la préférant nous évitons la légèreté, le désordre et le changement, et qu'ainsi nous avons sujet de croire que nous agissons d'une manière plus conforme à la volonté de Dieu, dont toutes les œuvres sont ordonnées" (170).

Es ist der Gott der Ordnung, auf den sich dieser ehrsame Bürger berufen kann. Sein schlichtes, monotones Leben erhält einen kosmischen Hintergrund; es wird gewissermaßen zu einem Mikrokosmus, in dem alles ebenso regelmäßig vor sich geht, wie in dem Weltganzen. Wie dort keine Willkür herrscht, so ist auch hier alles nach festen Gesetzen geregelt. „Sie haben sich einen Lebensplan festgesetzt", schreibt der Abbé Boileau, an einer Stelle seiner Pensées choisies, wo von den wahren Christen die Rede ist, „sie halten sich daran: häusliches Ungemach, Pflichten der Sitte und der Höflichkeit, geschäftliche Sorgen, Besuche von Verwandten und Freunden, durch nichts lassen sie sich stören. Was sie einmal begonnen haben, das tun sie immer; es ist der sich immer gleichbleibende Geist, durch den sie sich leiten lassen und der ihnen den Weg weist. Sie folgen ihm in allen Dingen; alles geschieht genau nach der Regel, und da diese Regel ihnen von oben vorgeschrieben ist, und sie nicht ihren Willen, sondern den des himmlischen Vaters zu tun suchen, und dieser göttliche Wille unveränderlich ist, so weichen sie nicht von der Lebensordnung ab, die dieser ihnen vorschreibt." Dies ist der Weg des Gerechten. Denn, fährt der Abbé Boileau fort, „der wahre Gerechte ist der, dessen Leben eins ist", der Mensch, „der stetig und geregelt in seinen Sitten ist . . ., der Mensch, der, wenn er auch nichts tut, was unsere Bewunderung erregen könnte, in seinem Leben alles vermeidet, was gegen Ordnung und Regel verstoßen würde" (171). So führt er „ein gleichförmiges Leben. Was außerhalb dieses Lebens liegt, wäre nur Unordnung und Verwirrung." Er aber weiß die Ordnung zu schätzen, „deren göttlichen Ursprung er kennt" (172).

Dies alles trifft nun wohl für den Bürger und insbesondere für den Kleinbürger zu, erschöpft aber nicht das Wesen des Bürgertums. Methodische Regelung des Lebens ist für den Bürger nicht einfach Selbstzweck. Er will durch eigene Kraft und Arbeit es zu etwas bringen. Je mehr er nun im Laufe der Zeit seine Tätigkeit mit Erfolg gekrönt sieht, desto weniger vermögen ihm die Prediger auf seinem Wege zu folgen. Sie

Digitized by Google

wissen wohl den Kleinbürger zu schätzen, dem es genügt, gewissenhaft sein Arbeitspensum zu erledigen; der neue Bürgertypus aber, der durch eigene Arbeit sich im Leben durchsetzen und sich bereichern will, bleibt ihnen fremd. So bildet sich neben der katholischen Idee der Arbeit immer mehr eine selbständige bürgerliche Auffassung aus, in der Sinn und Wert der Arbeit für das Individuum und die Gesellschaft von rein profanen Gesichtspunkten aus bestimmt werden und die für die Konstituierung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung als eines autonomen, in sich zusammenhängenden Ganzen von grundlegender Bedeutung wird.

Die katholische und die bürgerliche Idee der Arbeit

In der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung erhält die Arbeit einen neuen Wert. Sie wird zu etwas Positivem und Sinnvollem. Der Bürger weiß, wozu und warum er arbeitet. Sein Wissen entspringt seiner Lebenserfahrung, wie sie sich auf Grundlage seiner Leistungen und Erfolge entwickelt. Auffassung und Wertung der Arbeit sind dabei rein profaner Natur und werden immer mehr zu einem entscheidenden Momente in der Welt- und Lebensanschauung des Bürgers, wie sie sich im Gegensatz zu der der Kirche ausbildet.

In der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung erhält die Arbeit erst ihren wahren Sinn, wenn man sie mit dem göttlichen Heilsplan in Zusammenhang bringt. Vom rein weltlich-profanen Standpunkt aus betrachtet dient sie nur dazu, dem Christen die menschliche Misere und die Sinnlosigkeit des irdischen Lebens zum Bewußtsein zu bringen. Warum mühen sich denn die Menschen ab und sind sie in einer ständigen Unruhe? Sie suchen Zerstreuung, antwortet Pascal. „*Sans examiner toutes les occupations particulières, il suffit de les comprendre sous le divertissement*", heißt es in den Pensées (173). Alle Beschäftigung ist für den Menschen nur ein Mittel, um nicht an sich selbst und an seine Misere denken zu müssen.

Der Mensch kann nicht ohne Beschäftigung leben. Der Bürger wird darüber nicht anders denken als Pascal. Aber während für den Bürger, wie es die Philosophen der Aufklärungszeit immer wieder betonen, in diesem Streben nach Arbeit und Tätigkeit der eigentliche Wert des Menschen liegt, sieht Pascal darin nur den Beweis der Leere und Sinnlosigkeit des mensch-

Digitized by Google

lichen Daseins. Beschäftigung suchen bedeutet Flucht vor sich selbst. Der tätige Mensch befindet sich in einer ständigen Selbsttäuschung. Vorgeblich arbeitet er nur, um schließlich ein ruhiges Leben führen zu können. Doch ist ihm die Ruhe unerträglich, und wieder greift er zu neuen Beschäftigungen. „So verläuft das ganze Leben" (174). Wenig kommt es dabei auf die Art der Tätigkeit an, die der Mensch wählt, damit er nicht mehr „an sich selbst zu denken" (175) braucht. Ob er nach Ehren oder nach Reichtum strebt oder sich den mannigfaltigen weltlichen Vergnügungen hingibt, das Grundmotiv bleibt immer das gleiche: er will sich von sich selbst abwenden und durch eine nach außen hin gerichtete Aktivität sich des Gedankens an den Tod und an die menschliche Misere entschlagen.

Von diesem Standpunkt aus gleichen sich alle menschlichen Beschäftigungen. Was dabei herauskommt und ob etwas dabei herauskommt, macht keinen entscheidenden Unterschied. Der aktive Mensch, welches auch die Formen und die Ziele seiner Tätigkeit sein mögen, weist überall die gleichen Wesenszüge auf. Er liebt die Unruhe und findet in den mannigfachen Erregungen und Zerstreuungen ein Mittel, um nicht in sich verweilen zu müssen und sich nach außenhin betätigen zu können.

Aus alledem ergibt sich, daß ein Mensch, der es wirklich verstehen würde, im wahren Sinne des Wortes „untätig" zu sein, dem christlichen Ideale jedenfalls viel näher stände als der tätige Mensch. Was der Mensch von sich aus suchen muß, ist Ruhe, und keine Tätigkeit kann von der wahren Natur des Menschen aus gesehen, als Endzweck betrachtet werden. Doch muß man dabei eben die Worte tätig und untätig auch richtig verstehen. Jedes Vergnügen, jede Zerstreuung ist in diesem Sinne Tätigkeit. Der untätige Mensch wäre notwendigerweise Asket. Er müßte ängstlich darüber wachen, daß er nicht der Versuchung unterliegt, eine nach außenhin gerichtete Tätigkeit zu entfalten und sich weltlichen Zerstreuungen hinzugeben. Dabei ist dies Bedürfnis nach Ruhe in der menschlichen Natur selbst angelegt. Der Mensch will sich gewissermaßen durch seine Arbeit die Ruhe verdienen; er müht sich nur ab, um nicht mehr arbeiten zu brauchen; *„Dire à un homme qu'il vive en repos, c'est lui dire qu'il vive heureux; c'est lui conseiller d'avoir une condition toute heureuse et laquelle il puisse considérer à loisir,*

Digitized by Google

sans y trouver sujet d'affliction" (176). Es hieße aber die menschliche Natur verkennen, wollte man von den Menschen erwarten, daß sie tatsächlich in Ruhe zu leben vermöchten. „So sucht man die Ruhe, indem man einige Hindernisse bekämpft; und wenn man sie überwunden hat, wird die Ruhe einem unerträglich . . ." (177).

In den Ausführungen Pascals gelangt der für die katholische Welt- und Lebensanschauung überhaupt charakteristische Pessimismus in der Beurteilung des irdischen Lebens und insbesondere der Gründe, die menschliches Tun und Handeln bestimmen, zu höchst gesteigertem Ausdruck. Dieser psychologisch fundierte Pessimismus muß von vornherein alle weltlichen Motive, die den Menschen zur Tätigkeit antreiben, entwerten. Zugleich aber ergibt sich daraus, daß von hier aus sich überhaupt kein eindeutiger Begriff der Arbeit aufstellen läßt. Rein vom Menschen aus gesehen gibt es nur diese beständige Regsamkeit und Unruhe, die sowohl in Vergnügungen, wie im Streben nach Ehren und Reichtum, wie auch in der Erledigung von gesellschaftlichen und geschäftlichen Verpflichtungen zutage tritt und das weltliche Leben überhaupt als solches charakterisiert.

Erst wenn wir die menschliche Tätigkeit nicht mehr vom Menschen aus, sondern von Gott aus betrachten, wenn wir sie in ihrem Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsplan erkennen, kann sie sich uns als etwas Sinnvolles darstellen und wird uns die besondere Bedeutung und der Wert der Arbeit ersichtlich. Dann wird es dem Menschen offenbar, daß er mit seiner Arbeit ein Ziel verfolgt, das aus der rein profanen Vorstellung menschlicher Tätigkeit überhaupt nicht erschlossen werden konnte: durch seine Arbeit büßt er seine Sünden ab. Arbeit und Vergnügen sind dann scharf voneinander geschieden und treten in einen wesensnotwendigen Gegensatz: Arbeit ist Buße, während umgekehrt ein Leben, in dem der Mensch seinen Vergnügungen nachgeht, eine Vermehrung der Sündenlast bedeutet.

Indessen läßt sich auch von hier aus wiederum nicht im eigentlichen Sinne ein fest begrenzter Begriff der Arbeit aufstellen. Denn wenn auch unter den verschiedenen menschlichen Betätigungsweisen ein grundsätzlicher Unterschied besteht, da nur der Arbeit ein religiöser Wert zukommt, weil sie allein sich als Buße darstellt, so ist doch Arbeit wiederum nur e i n e der

Digitized by Google

Bußübungen, die dem Menschen auf Erden auferlegt sind. Krankheiten, die mit Geduld ertragen werden, Leiden aller Art, in denen der Christ die Folgen seiner Sünden sieht, haben in diesem Sinne etwas der Arbeit Gleichartiges, und wie vom rein menschlichen Standpunkte aus Arbeit und weltliche Zerstreuungen sich als wesensverwandt erwiesen, so besteht nun ein innerer Zusammenhang zwischen der Arbeit und den Lebensnöten.

Darum liegt auch der eigentliche Sinn der Arbeit niemals in der Arbeitsleistung, sondern stets in der Mühe und in der Anstrengung, die sie gekostet hat und durch die sie als Buße gekennzeichnet ist. Dies nähert die beiden sonst so verschiedenen Gesichtspunke, von denen aus die menschliche Tätigkeit sich betrachten läßt, doch wieder einander an. Mag die Arbeit als eine „Zerstreuung" erscheinen oder sich als „Bußübung darstellen, in beiden Fällen handelt es sich um das tätige Subjekt als solches und nicht um eine Leistung, um die subjektive und nicht um die objekive Seite der Arbeit. Wenn es im ersten Falle hieß: der Mensch sucht Ablenkungen von sich selbst, wenn er sich weltlichen Tätigkeiten hingibt, so heißt es jetzt: der Mensch erleidet Mühe und Sorgen, wenn er arbeitet, weiß aber dabei zugleich, warum und wozu er es tut: der Sinn der Arbeit, d. h. das, was man das Arbeitsmysterium nennen könnte, ist ihm offenbar geworden. So wird er denn in Gehorsam gegen Gott seiner Sünden wegen arbeiten. Aber was dabei für Gott in Betracht kommt, kann niemals die Arbeitsleistung selbst sein, sondern eben die Arbeitsanstrengung.

Die Entwicklung der Idee der Arbeit, wie sie sich nun in dem bürgerlichen Bewußtsein vollzieht, ist vor allem durch die Wertverschiebung von der Arbeitsanstrengung auf die Arbeitsleistung bestimmt. Die Arbeitsleistung als solche erhält immer mehr einen positiven Wert, wobei diese Wendung in der veränderten Stellung des Menschen gegenüber der diesseitigen Welt überhaupt begründet ist, während dann andererseits wiederum der positive Wert der Arbeitsleistung selbst zu einem grundlegenden Moment für die neue Welt- und Lebensbejahung wird. Für den Bürger stellt sich die Arbeit als ein konstruktives Moment im gesellschaftlichen und im individuellen Leben dar. Er faßt sie als Leistung innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen auf, und zugleich bedeutet diese Leistung für ihn selbst ein

Digitized by Google

sinngebendes Moment in seinem Leben. Er hat nicht umsonst gelebt. Er hat gearbeitet; er hat etwas geleistet.

Damit ist das Verhältnis von Leben und Arbeit in einer neuen Weise bestimmt. Auch für den katholischen Christen besteht ein innerer Zusammenhang von Leben und Arbeit. Arbeit ist Buße. Zum Begriff der Buße aber gehört es, daß man sich Zwang auferlegt und nicht in den Tag hineinlebt, sondern sich an eine gewisse Ordnung hält. Doch auch abgesehen davon kennt der Katholik den Selbstwert der Ordnung. Sein Gott ist ein Gott der Ordnung. Arbeit ist aber für ihn ein notwendiges Mittel, um dieses Leben nach festen Grundsätzen zu regeln. Doch auch hier kommt es wieder nicht auf die Arbeitsleistung an, sondern auf eine gewisse konsequent durchgeführte moralische Einstellung, auf eine gewissenhafte Pflichterfüllung, wie sie in dem durchgängigen Streben des Christen nach Ordnung und Regelmäßigkeit begründet ist.

Damit ist dann zugleich auch gegeben, daß die Arbeit sich hier gar nicht wesentlich unterscheiden läßt von allen geregelten Beschäftigungen überhaupt, sei es, daß es sich um religiöse Übungen handelt, sei es, daß man dabei an alle möglichen Alltagsverpflichtungen denkt, wie es z. B. Besuche sind, die man empfangen hat und erwidern soll, u. dgl. m.: Verpflichtungen, die ihre Stellung innerhalb des Lebensplans und der entsprechenden Tageseinteilung in gleicher Weise haben, wie das, was wir Arbeit im eigentlichen Sinne nennen würden, d. h. eine Tätigkeit, die zu entsprechenden Leistungen führen müßte. So fehlt hier das konstruktive Moment, das für die bürgerliche Lebens- und Arbeitsauffassung ihrem inneren Zusammenhange nach charakteristisch ist.

In der bürgerlichen Arbeitsauffassung handelt es sich nicht mehr bloß um ein wohlgeordnetes Tageswerk, sondern um eine Gliederung des Lebens von einer bestimmten Zielstrebigkeit aus. Die Arbeit soll erfolgreich sein, und dies bedeutet wiederum von dem individuellen Lebenszusammenhang aus gesehen, daß sich dieses Leben selbst als ein einheitliches Zweckgebilde darstellt. Das Entscheidende ist nicht mehr, daß es in allen seinen Einzelheiten ein wohlgeregeltes und geordnetes Ganze bildet, sondern der Umstand, daß auf Grund von sukzessiven Arbeitsleistungen etwas erreicht wird, was der Mensch von vornherein mehr oder minder bewußt erstrebt hat.

Digitized by Google

Dies ist nun für die ganze bürgerliche Lebensanschauung von wesentlicher Bedeutung. Der Mensch verfolgt ein bestimmtes Ziel und sieht in einer geregelten Folge von Arbeitsleistungen das Mittel, wie er zu seinem Ziele gelangen kann. So schreibt er sich von vornherein einen bestimmten Lebensgang vor. Die verschiedenen Arbeitsleistungen ordnen sich in einen inneren Zweckzusammenhang ein, der durch eine einheitliche Zielsetzung bestimmt ist.

So bedeutet für den Bürger Arbeit nicht „Zerstreuung", sondern bewußte Zielsetzung. Sie bedeutet auch nicht Buße, sondern Erfolg. Auch mit dem rein formal zu fassenden Prinzip der Ordnung, wie es für die katholische Welt- und Lebensanschauung von grundlegender Bedeutung ist, kann man der entwickelten bürgerlichen Auffassung nicht gerecht werden. Der Bürger arbeitet nicht, damit in seinem Leben Ordnung herrsche, sondern er ordnet sein Leben, um zu arbeiten und damit ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Arbeit bedeutet für ihn Leistung und in diesem Begriff der Leistung selbst liegt das Moment, das die bürgerliche Auffassung der Arbeit vor allem charakterisiert.

Damit es aber in diesem Sinne Leistung geben kann, d. h. damit die Arbeit für den Einzelnen zu bestimmten, ziffernmäßig feststellbaren Ergebnissen führt und sich der Mensch so ein bestimmtes, sein Leben hindurch zu verfolgendes Ziel setzen kann, muß wieder schon vorausgesetzt werden, daß das Leben irgendwie im voraus berechenbar ist und daß der Mensch Herr ist über sein Geschick. Dann wird er auch das, was er sich durch seine Arbeit erworben hat, sich als eigenes Verdienst zurechnen. Diese Voraussetzung tritt aber nun in Widerspruch zu einer der grundlegenden Lehren der katholischen Welt- und Lebensanschauung, zu der Lehre von der göttlichen Vorsehung und der durchgängigen Abhängigkeit des Menschen von Gott.

DIE VORSEHUNG

Gottes Fügung und menschliche Voraussicht

Gott regelt hienieden alles, lehren die Theologen. Die Menschen wollen dies aber nicht wahrhaben. Wohl glauben sie im allgemeinen, daß eine göttliche Vorsehung diese Welt leitet; wenn es sich aber darum handelt, Gottes Hand in den Ereig-

Digitized by Google

nissen ihres Lebens zu erkennen, versagt ihr Glaube, und sie vermeinen, es sei ihr eigenes Verdienst, wenn ihnen dieses oder jenes gelungen ist. Darum sagt auch Nicole: „*Afin que la vue de la Providence divine produise en nous cette attention continuelle à Dieu, dont nous parlons présentement, il ne faut pas se contenter de la reconnaître et de l'adorer dans les grands évènements: mais comme elle s'étend à tout, et qu'il n'y a point de si petite rencontre — qui ne soit ordonnée de Dieu, il faut s'accoutumer à l'honorer en tout, et à lui rapporter les plus petits accidents qui nous arrivent*" (178). Denn gerade an der Art, wie wir die alltäglichen Begebenheiten betrachten, muß es sich erweisen, ob wir tatsächlich an eine göttliche Vorsehung glauben. „Wir zweifeln nicht daran," heißt es in der Predigt eines Jesuiten, „daß es eine allgemeine Vorsehung gibt; aber sind wir auch davon überzeugt, daß diese universale Vorsehung sich an jedem von uns im besonderen erweist?" (179). Man handelt genau so, führen die Prediger immer wieder aus, als gebe es keine göttliche Vorsehung. „*En croyant même une Providence, on vit dans le monde comme si on ne la croyait pas*", sagte schon Bourdaloue (180). Das gilt besonders für alle die, die nur daran denken, sich zu bereichern und emporzustreben. Sie wollen durch eigene Kraft ihr Ziel erreichen, und keiner von ihnen kümmert sich mehr um die göttliche Vorsehung.

Göttliche Vorsehung oder eigene Voraussicht, Vertrauen in Gott oder Vertrauen in sich selbst? Es ist dies eine Frage, die sich immer von neuem stellte, so oft Geistliche und gebildete Laien miteinander diskutierten. Es handelt sich dabei nicht um ein Problem, das man rein philosophisch erörtern könnte, sondern diese Frage betrifft recht eigentlich das bürgerliche Leben selbst, seine Berechtigung, seine Eigenart. Der Bürger wird mit der Zeit seiner selbst sicher; er lernt den Erfolg seiner Unternehmungen im voraus zu berechnen und sein Leben danach einzurichten. „*La prévoyance est une pharmacopée universelle; . . . jointe à la modération, elle prévient tous les maux, dans quelque genre que ce soit*" (181), heißt es in einer Aufklärungsschrift. Der Bürger hat das Gefühl der Selbstverantwortung, der Verantwortung für sich und für seine Kinder. „Soll ich darauf warten, daß Gott zu meinen Gunsten Wunder tut?", läßt ihn ein Jesuitenprediger sprechen. „Ich habe Kinder; muß ich nicht daran denken, ihnen eine gesicherte Lebensstellung zu schaffen?

Digitized by Google

Ich habe Besitzungen; muß ich nicht Vorsorge tragen, sie mir zu erhalten? . . ." „Das sind die üblichen Vorwände," fügt der Prediger hinzu, „die die selbstsüchtigen und habgierigen Menschen anzuführen pflegen" (182).

Was dabei nun aber die Prediger immer wieder in Erstaunen setzt, ist dieses unerschütterliche Selbstvertrauen der Menschen, die alles im Voraus berechnen und bestimmen zu können vermeinen. Diesen Menschen, die so selbstsicher auftreten, möchten sie ihre Ohnmacht vor Augen führen, damit sie es wieder lernen, Gott die Ehre zu geben. „Der gute oder der schlechte Ausgang dessen, was wir unternehmen, hängt für gewöhnlich von tausenderlei besonderen Umständen ab, von tausenderlei Zufällen, an denen wir keinen Anteil gehabt haben. Ein Zwischenfall, ein Augenblick, eine Kleinigkeit haben oft den größten Unternehmungen, so muß es scheinen, Einhalt geboten, oder das, was wir unternommen haben, zu einem glücklichen Ende geführt." So kann auch kein Mensch den kommenden Ereignissen vorgreifen; keiner vermag alles vorauszusehen. „Mögt ihr auch noch so sehr euch aller menschlichen Vorsicht bedienen, nimmer könnt ihr die ganze Komplikation von Zwischenfällen, von günstigen oder ungünstigen Umständen voraussehen; niemals könnt ihr sie herbeirufen oder sie fernhalten." Daraus geht hervor, daß kein Mensch sich auf seine eigene Kraft verlassen darf, sondern sein Vertrauen auf Gott setzen muß. „*Il n'y a donc que Dieu, dont la sagesse et la puissance sont assez étendues pour connaître de loin l'avenir, pour le disposer peu à peu, et par des voies qui nous sont absolument cachées; pour arranger, pour proportionner, pour réunir tant de moyens qui semblent quelquefois directement opposés les uns aux autres, et pour faire jouer à propos tant de ressorts*" (183).

Aber eben dieses Unbekannte, Unberechenbare sucht der Bürger nun immer mehr aus seinem Leben auszuscheiden. Er sammelt Erfahrungen, prüft die Gründe seiner Erfolge und seiner Mißerfolge und lernt es, sich immer besser den vorhandenen Lebensbedingungen anzupassen und den verschiedenen Umständen Rechnung zu tragen. Auf Grund seiner Erfahrungen stellt er dann gewisse Grundsätze auf, die er wieder im Leben erprobt. So wird er sich seiner Macht über das Leben bewußt und kümmert sich immer weniger um die „göttliche Vorsehung".

Digitized by Google

Er übernimmt die Verantwortung für sein Leben und läßt Gott aus dem Spiele.

„Du bist arm geboren, Gott hat es gewollt", heißt es in einer Predigt. „Deine Bestimmung entspringt den Ratschlüssen der göttlichen Weisheit, genau so wie der Zerfall oder die Blüte großer Reiche den Ratschlüssen Gottes entspringen. Du warst dazu geboren reich zu sein, und Armut war dein Los; alles schien dafür zu sprechen, daß du wohlhabend seiest; aber das Vermögen, auf das du rechnen durftest, ist dir entgangen. Gott hat es so gewollt. Zweifle nicht daran: er ist es, der dir alles das genommen hat, was du verloren hast; es lag nur an ihm, und du hättest im Überfluß gelebt" (184). Der neue Mensch denkt darüber anders. Der Herr gibt ihm nichts, der Herr nimmt ihm nichts. Er sucht die Gründe seiner Erfolge und seiner Mißerfolge in sich selbst. Dabei weiß er wohl, daß nicht alles nur von seinem guten Willen abhängt und daß es auf die Umstände ankommt. Aber diese Umstände stellen sich ihm nicht einfach als etwas Irrationales dar, das jeder menschlichen Voraussicht spottet. Es gibt bestimmte Gesetze, die hienieden alles regeln. Das gilt auch für das wirtschaftliche Leben. In diesem Sinne wird er sogar noch manchmal von einer göttlichen Vorsehung sprechen. So heißt es z. B. in der Gazette du Commerce, „daß der Austausch des Überflüssigen und des Notwendigen, der von der göttlichen Vorsehung eingesetzten Ordnung" (185) entspricht. Dabei aber bleibt die Tatsache bestehen, daß, wenn einmal die göttliche Vorsehung in solch wunderbarer Weise die Wirtschaftsordnung geregelt hat, Gott es dann weiter dem Menschen überläßt, daraus Vorteil zu ziehen und sich zu bereichern. Was aber bedeutet dann noch Gott im bürgerlichen Leben?

Wenn „Gott nichts mehr in bezug auf uns selbst bedeutet, kommt es dann überhaupt noch darauf an, daß er in sich selbst existiert?", sagt ein Prediger der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. „*De toutes les erreurs sur la divinité, la plus dangereuse et la plus incurable, ce n'est pas de nier son existence, mais de l'oublier; ce n'est pas la révolte, mais l'indifférence*" (186), fährt er fort. Der Bürger hat meistens keinen Grund, die Existenz Gottes einfach zu leugnen; es scheint ihm seinen Bestrebungen wohl angemessen zu sein, daß es einen Gott gebe. Er hat das Gefühl, in einer Welt zu leben, in der alles aufs

Digitized by Google

beste angeordnet ist und er steht nicht an, die Weisheit des Weltschöpfers zu preisen. Aber nun, da die Welt einmal geschaffen und in ihr alles so vollkommen geordnet ist, erscheint es ihm eigentlich überflüssig, daß Gott sich hienieden noch weiter betätige. Er meint, daß man ihm hinfort selbst das Weitere überlassen könne.

Damit scheint die göttliche Vorsehung ihre Rolle im bürgerlichen Leben ausgespielt zu haben. Die Menschen haben es gelernt, die Folgen ihrer Handlungen zu übersehen und ihr Leben danach zu regeln. Den Vertretern der kirchlichen Weltanschauung erscheint die Anmaßung des neuen Menschen als etwas Unbegreifliches. „*Celui qui commande à la mer, et qui a donné des bornes à ses flots mutinés, serait-il vaincu par la fausse prudence des hommes?*" (187), fragt ein Theologe, Verfasser einer Schrift über die Vorsehung. Die autonome Regelung des Lebens durch den Menschen erscheint ihm wie eine Auflehnung gegen Gott. Was kann schließlich noch ein Gott den Menschen sein, der ihnen in ihrem Alltagsleben nichts mehr bedeutet? Er wird zu einer überpersönlichen Gottheit. Mögen die Menschen auch noch in ihm den Schöpfer des Weltganzen verehren, er hat aufgehört, der Gott der Menschen zu sein, der Gott jedes einzelnen Menschen.

Duguet wirft den Philosophen vor, daß sie alle Geschehnisse auf allgemeine Gesetze zurückführen wollen, „und die meisten Gläubigen", fährt er fort, „hierin der Neigung ihres Herzens folgend, haben ungefähr die gleiche Vorstellung von Gott". Sie wollen nichts mehr von einem Gotte wissen, der den Lebenslauf eines jeden Menschen im besonderen regelt und bestimmt. Der Gott, wie sie ihn sich vorstellen, kümmert sich nicht mehr um das Einzelne; er beschränkt sich darauf, das Allgemeine auf Grund von Gesetzen anzuordnen. Das alles aber sei irrig, bemerkt Duguet. Es ist Gottes Wille, daß wir uns ständig vor Augen halten, wie er „mit großer Sorgfalt allem folgt, was auf Erden vorgeht" (188). So wäre es die Schuld der Philosophen, wenn die Menschen nicht mehr an eine göttliche Vorsehung glauben. Sie haben an Stelle des persönlichen Gottes das allgemeine Gesetz gestellt und Gott herrscht nur kraft des Gesetzes. Er ist nicht mehr der Herrscher einer Welt, in der jeder einzelne von ihm abhängig ist und sich in allen seinen Sorgen an ihn wenden kann, weil er

Digitized by Google

weiß, daß Gott es ist, der hienieden alles regelt und sich um jeden Menschen im besonderen kümmert.

Aber so bedeutsam auch in dieser Hinsicht der Einfluß der Philosophie und der modernen Wissenschaft gewesen sein mag, so ist doch hier noch auf ein anderes Moment hinzuweisen, das nach der gleichen Richtung hin entscheidend gewirkt hat und in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der bürgerlichen Lebensgestaltung selbst steht. Wie der Naturforscher, so hat auch der Bürger gewisse Experimente angestellt, die zu einem positiven Ergebnis geführt haben. Er vertraut fortan seiner Erfahrung. „Die Voraussicht ist eine antizipierte Kenntnis der Zukunft, gegründet auf der methodischen Berechnung der Wirkungen, zu denen die natürlichen und geistigen Ursachen führen müssen" (189), heißt es in dem Dictionnaire philosophique portatif. Das gilt für die eigene Lebensgestaltung nicht minder, als für das Weltall. Es gibt gewisse Lebensmaximen, deren Befolgung das Individuum davor schützt, in Not und Armut zu geraten. „*Tout homme qui dépense habituellement plus des deux tiers de son revenu, court à sa ruine plus ou moins vite, selon que sa dépense excède plus ou moins cette règle*" (190). So lebt der Mensch nach gewissen Grundsätzen, in denen er Anweisungen findet, wie er zu Wohlstand und Ansehen gelangen kann.

Der Bürger hat den Versuch gemacht, das Leben unter möglichstem Ausschluß alles Unbekannten zu regeln. Dieser Versuch gelingt ihm oder ist in jedem Fall soweit gelungen, daß er, wie in den Wissenschaften, so auch im praktischen Leben fortan seinen eigenen methodischen Einsichten vertrauen kann. Wie der Forscher die Naturvorgänge dem rechnenden Verstande unterworfen hat, so hat es der Bürger verstanden, sein wirtschaftliches Leben nach rechnerischen Grundsätzen zu regeln. Auch er forscht vor allem nach Gründen und sucht aus den Erfahrungen, die er in dieser Hinsicht sammelt, die Zukunft zu erschließen. Wie sollte er da noch an Schicksal oder Vorsehung glauben? Auch in seinem Leben scheint sich alles zu klären; er vermag es zu übersehen. Eines reiht sich an das andere an und stellt sich als eine klar erkennbare Folge dar. Er vermag sich Rechenschaft abzulegen über sein Leben. Alles war wohl bedacht, und meistens stimmt auch die Rechnung. Die Anlage, die er vor Jahren machte, hat einen bestimmten

Digitized by Google

Ertrag abgeworfen. Was ist dabei Wunderbares? Verdankt er es nicht seiner eigenen Voraussicht? Alles dies geht mit rechten Dingen zu; alles läßt sich nachrechnen und rechtfertigen. Der Gott der Christen und die Fortuna der Alten scheinen hier gleich ohnmächtig; in diesem wohlgeregelten Leben haben sie nichts mehr zu suchen. Das Leben stellt einen in sich geschlossenen Zusammenhang dar, ohne daß es eigentlich noch Erklärungen bedürfte, die über seine eigenen klar erkannten Grundbedingungen hinausführten. Die wohlgeführten Geschäftsbücher, die Bilanzen bei Jahresabschluß haben mindestens ebensoviel dazu beigetragen, die alte Wunderwelt zu zerstören, als die Lehrbücher der Physik und die Systeme der Philosophen.

So wird der Mensch Gott gegenüber selbständig. „Wenn es eine Vorsehung gibt", heißt es in einer zeitgenössischen Predigt, „der wir uns nicht entgegenstellen dürfen, d. h. eine Vorsehung, von der alles abhängt, warum denn, ihr Menschenkinder, baut ihr auf die schwankende Stütze der Kreatur? Warum, wenn ihr reich an Gütern seid gemäß den Ratschlüssen der göttlichen Vorsehung, schreibt ihr dies eurer Arbeit zu, als ob es eure Arbeit wäre, die sie euch gegeben hat?" (191). Der neue Mensch aber will sich das Verdienst seiner Leistungen nicht rauben lassen. Es ist dies eine der Grundlagen der bürgerlichen Lebensanschauung. Nicht Gott gibt Wohlstand und Armut, sondern beides hängt vom Menschen selbst ab. Der neue Wirtschaftsmensch erklärt gewissermaßen seine Unabhängigkeit der göttlichen Vorsehung gegenüber. Arbeit—Leistung—Reichtum bilden einen in sich geschlossenen Zusammenhang. Es bedarf hier keiner transzendenten Erklärungen, keines Eingreifens einer göttlichen Macht mehr. Im Wirtschaftsleben gibt es keine Wunder, sondern nur Arbeit und Berechnung.

Gottvertrauen und Sparsamkeit

Der wahre Christ sorgt sich nicht um die Zukunft. „Die Zukunft gehört Gott allein" (192), schreibt Quesnel, „... Laßt uns in der Zeit alles tun, was Gott von uns fordert, und mögen wir auf ihn unser Vertrauen setzen für alles, was die Folgen betrifft" (193). Das bedeutet nicht, daß wir überhaupt nicht an die Zukunft denken sollen. „Man muß an die Zukunft denken", schreibt Nicole, „wenn es zu dem Umkreis der gegenwärtigen Pflichten gehört, daran zu denken." Ist dies aber nicht der Fall,

Digitized by Google

so geben wir durch unsere Sorgen nur kund, daß wir Gott nicht „folgen", sondern ihm „vorgreifen" wollen (194). Wir gehören dann zu den Menschen, die, wie „die Heiden" (195), sich ständig darum sorgen, ob sie auch genug zum Leben haben werden, weil sie nichts von der göttlichen Vorsehung wissen wollen, sondern ihrer eigenen Kraft vertrauen und meinen, ihre Zukunft nach eigenem Ermessen gestalten zu können.

Dieses trifft aber alle die, die ständig bloß daran denken, zu sparen und sich zu bereichern. „Gott hat es uns tausendmal wiederholt, daß wir in ihn unser Vertrauen setzen sollen", heißt es in der Predigt eines Jesuiten. „Aber wie spricht nun dieser Mensch", fährt er fort, „der sich auf alle Weisen bereichern will oder sich schon eines großen Besitzes erfreut? Wenn er es nicht geradezu ausspricht, daß er sich nicht um Gott zu kümmern braucht, um zu Wohlstand zu gelangen, und daß er auch trotz Gottes Willen zum Ziel gelangen wird, so handelt er doch zum mindesten so, als habe er Gottes Hilfe und Gottes Gunst nicht nötig" (196). Denn wie ließe es sich sonst erklären, heißt es in einer anderen Predigt, daß so viele ihre ganze Kraft daran setzen, reich zu werden? „Woher diese Habgier? Weil man der göttlichen Vorsehung nicht recht traut, weil man in einer ständigen Angst lebt, Mangel zu leiden, weil man von Gottes Hilfe nichts wissen will, während doch Gott, wenn es ihm beliebt, uns in der Not mit alledem versehen kann, woran wir Mangel leiden." Die Menschen wollen das nicht wahrhaben, sondern verlassen sich lieber auf ihre eigene Kraft als auf Gottes Vorsehung. „Man ist voller Sorge und Unruhe, weil man vermeint, man könne durch menschliche Kraft sich das verschaffen, woran man Mangel leidet. Man will nicht daran glauben, daß es Gott zukommt, uns mit dem Nötigen zu versehen." Welchen Grund haben wir denn, gegen Gott Mißtrauen zu hegen? „Gott würde eher Wunder tun, als euch zugrunde gehen lassen, soweit seine Vorsehung es nicht," fügt der Jesuitenprediger hinzu, „für euer ewiges Heil zugelassen hat, daß ihr des Nötigsten ermangelt." „Ihr aber," so schließt er seine Ausführungen, „setzt euer ganzes Vertrauen auf eure eigene Kraft; und der Glaube schreibt euch vor, daß ihr euer Vertrauen auf den Segen setzen sollt, den Gott eurer Arbeit zuteil werden läßt" (197).

In den zeitgenössischen Predigten gelangt immer wieder zum Ausdruck, wie das ganze Verhalten des neuen Menschen,

Digitized by Google

der über sein Leben selbständig bestimmen will und Vorkehrungen für die Zukunft trifft, eine Mißachtung der göttlichen Vorsehung, eine Auflehnung gegen den Gott der Christen bedeutet. Zunächst mag es sich dabei noch bei manchen um eine durch die besonderen Umstände zu entschuldigende Vorsicht handeln, meint der Pfarrer von Gap: „*Je conviens qu'un homme qui n'a pour vivre que le revenu d'un poste, d'une place qu'il n'est pas le maître de conserver tant qu'il voudra, peut, sans faire injure à la Providence, amasser une certaine somme pour ne pas se voir réduit à mendier son pain, dans le cas où il viendrait à perdre sa place.*" In gewisser Hinsicht kann man, ohne damit ein verletzendes Mißtrauen der göttlichen Vorsehung gegenüber zu bekunden, für unvorhergesehene Fälle Vorsorge treffen. Auch geht der Pfarrer von Gap nicht allzu streng mit denen zu Gericht, „die nur von ihrer Hände Arbeit leben und Geld anhäufen für die Zeit, wo sie nicht mehr arbeiten können". Anders aber steht es schon mit denen, die einfach als Rentner leben möchten. „Ein Mensch der Geld anhäuft, in der Absicht, den Rest seiner Tage mit Nichtstun zu verbringen, hat kein rechtschaffenes Herz", und, fügt der Pfarrer von Gap hinzu, „er kann es nicht mit gutem Gewissen tun." Dies gilt aber nun gerade von so manchen bescheidenen Rentnern, die unstreitig der göttlichen Vorsehung gegenüber ein gewisses Mißtrauen bezeugen und sich Mittel sichern möchten, um schließlich ihren Eingriffen nicht mehr ausgesetzt zu sein. Weit schlimmer steht es aber mit denen, urteilt der Pfarrer von Gap, die schon „ein gesichertes Einkommen haben und dennoch Geld anhäufen". „Man findet unter ihnen Leute, die immer nur Geld ansammeln", und „es ist zum Lachen oder vielmehr zum Weinen, wenn man sieht, wie sie Thaler auf Thaler häufen, Kontrakt auf Kontrakt, Rente auf Rente, wie sie jahraus jahrein aus den Zinsen ein neues Kapital bilden, das nun seinerseits wieder neue Zinsen abwirft, aus denen man dann wieder ein neues Kapital bildet usw., bis einem der Atem ausgeht".

So urteilt der Pfarrer von Gap über die Kapitalisten. Es sind Narren und Sünder, die nichts von der göttlichen Vorsehung wissen wollen. „So ist denn die göttliche Vorsehung nichts, so glaubt ihr denn nicht daran. Oder ihr traut ihr nicht. So soll es denn euer Geld sein, das euch gegen alle Unglücksfälle,

Digitized by Google

die euch zustoßen können, schützt. So ist es denn euer Geld, das euer Gott ist."

Wenn es aber nun einmal soweit gekommen ist und man nur daran denkt Geld anzuhäufen, so unterliegt man der Versuchung und geht der sicheren Verdammnis entgegen, führt der Pfarrer von Gap weiter aus. „Zunächst betrachtet ihr mit Wohlgefallen eine kleine Summe, die ihr für den Fall der Not zurückgelegt habt und mit den besten Absichten." Das geht noch an; aber dabei bleibt es gewöhnlich nicht. Man will daraus ein kleines Kapital bilden, und man ist rettungslos verloren. *„S'il vous prend envie de l'augmenter, de l'arrondir, de faire un petit capital, et que vous succombiez à la tentation, vous êtes perdus; c'est un chancre qui se forme, et qui vous rongera jusqu'aux os; c'est une gangrène qui a gagné votre cœur, qui tuera votre âme, et il vaudrait presque autant, Dieu me pardonne, que vous eussiez apostasié"* (198).

Auf alle Weise sucht der Pfarrer von Gap seine Hörer davon abzuhalten, Geld „anzuhäufen". „Jene, welche ein Kapital ansammeln," führt er aus, „schädigen dadurch ihre Mitmenschen." „Eure Leidenschaft, Schätze anzusammeln, unterbindet den Umlauf des Geldes, der für eure Mitmenschen unerläßlich ist. Was sollte aus den Arbeitern werden? Was sollte aus dem Handel werden? Was sollte aus den Armen werden, wenn alle Geld anhäuften und bei sich verschlossen hielten, wie ihr es tut?" Das alles ist aber für den Pfarrer von Gap nicht das Entscheidende. Es kommt ihm vor allem darauf an, seinen Hörern zu Gemüte zu führen, wie gefährlich es für ihr Seelenheil ist, Schätze anzusammeln, und wie sinnlos es zugleich ist, durch eigene Kraft das erlangen zu wollen, was Gott den Seinen gibt. „So ist es in doppelter Hinsicht ein Wahnwitz, so in den Tag hinein zu leben, ohne an sein Heil zu denken, um sich zu bereichern und in dieser Welt zu Ansehen zu gelangen. Denn abgesehen davon, daß es wahnwitzig ist, sein Seelenheil für Geld und für ein wenig Rauch zu opfern, ist es auch wahnwitzig, sich aufzuregen, sich Sorgen zu machen, sich abzuquälen, wie es die ehrsüchtigen und geizigen Leute tun, um sich Güter zu erwerben, welche die göttliche Vorsehung denen, die zunächst und vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, noch obendrein zu geben verspricht" (199).

Digitized by Google

Nicht alle Prediger der Zeit haben sich in so deutlicher und bestimmter Weise ausgesprochen, wie es hier der Pfarrer von Gap tut. Ihre Ausführungen verbleiben häufig in der Sphäre des Allgemeinen. Jeder kann sich dabei getroffen fühlen, ohne daß dabei doch im besonderen dieses oder jenes Verfahren klar bezeichnet wird. Der Pfarrer von Gap nennt die Sache beim Namen. Er spricht nicht von Habgier im allgemeinen, sondern von dieser besonderen Habgier, die er mehr oder weniger bei allen Mitgliedern seiner Gemeinde antrifft, sofern sie einer besonderen sozialen Schicht angehören. Dabei handelt es sich im Grunde doch immer nur um eine Anwendung allgemein anerkannter Grundsätze der katholischen Kirche, die, sobald man sie nicht einfach auf allgemein gehaltene Klagen über die Sündhaftigkeit der Menschen beschränkt, eigentlich keine andere Deutung zulassen als die, welche der Pfarrer dieser kleinen französischen Provinzstadt in so eindrucksvoller Weise seinen Hörern immer wieder vorhält.

„*Quelle affreuse opposition*", heißt es in einer zeitgenössischen Predigt. „*Une foi qui n'enseigne à l'homme que le mépris des biens terrestres et périssables, et une vie toute employée à les acquérir, à les conserver, à les accumuler par tous les moyens justes ou injustes qu'inspire une avarice insatiable!* (200.)" Dabei kann es auch nicht genügen, daß jene, die sich auf alle Weise bereicherten, schließlich Almosen an die Armen spenden. Das mag für die Reichen gelten, die sich eines ererbten Besitzes erfreuen; sie haben ja nichts dazu getan, um reich zu werden. Für die aber, die sich erst bereichern wollen, liegt der Fall ganz anders. Sie müssen zunächst darauf verzichten, ferner nach dem Besitz irdischer Güter zu streben, weil eben dies ein sündhaftes Verlangen ist. Den Vertretern der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung leuchtet dies nicht ein. „Was ist denn schließlich so schlimmes dabei, reich zu sein oder reich zu werden, wenn man nur Reichtümer besitzt, die einem von Rechts wegen zukommen oder die man rechtmäßig besitzt?" (201.) „*Ce n'est pas un crime que d'être riche*" (202).

Dies ist der Einwand, den der Bürger immer wieder den Vertretern der katholischen Weltanschauung gegenüber erhebt, wenn diese ihm seine Habsucht vorwerfen. Er kann kein Unrecht darin sehen, seine Lage bessern zu wollen, reich zu werden und sich über seinen Stand zu erheben. „Alles, was ich habe, habe

Digitized by Google

ich auf rechtmäßige Weise erworben. Was sollte ich denn mit meinem Einkommen und mit meinen Ersparnissen anfangen, wenn ich nicht den Stand meiner Väter verließe?" (203.)

Wie läßt sich denn überhaupt in Frage stellen, erwidern die Geistlichen darauf, daß es eine Sünde ist, sich bereichern zu wollen? Wenn es Menschen gibt, die daran zweifeln, so läßt sich das nur aus den verheerenden Wirkungen erklären, die der Reichtum in dem Herzen der Menschen anrichtet. Welches ist denn zumeist die Gesinnung der Reichen? „Eine Gesinnung, die in Widerspruch steht mit allen Pflichten, die wir, sei es uns selbst, sei es unserem Nächsten, sei es Gott gegenüber zu erfüllen haben" (204). Alle diese Mahnungen, gestehen sich die Geistlichen ein, fruchten aber wenig. „Es ist nur noch die Rede davon, reich zu sein," spricht ein Prediger der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, „und die Selbstsucht wird zum ausschließlichen Motiv alles Strebens" (205). „*En vain les Livres saints nous disent-ils qu'amasser des biens sur la terre, c'est amasser un grand monceau de sable, qui au premier choc s'écroulera sur nos têtes*" (206), heißt es in einer anderen Predigt.

Es kann schlimmere Sünden geben, als sich bereichern zu wollen. Aber es gibt vielleicht keine, die größere Gefahren in sich birgt für die Erhaltung und Ausbildung des besonderen Menschentypus, wie er der katholischen Welt- und Lebensanschauung entspricht. In dieser Hinsicht ist es viel weniger gefährlich, sich seines Reichtums zu erfreuen, als danach zu streben, reich zu werden. Denn jenen, für die der Reichtum sich einfach als Mittel darstellt, ihren Genüssen zu fröhnen, kann man immer die Eitelkeit und Vergänglichkeit der irdischen Freuden vor Augen halten. Die Geistlichen wissen wohl, mit den reichen Lüstlingen umzugehen. Wer sich aber erst bereichern will, gehört nicht zu denen, die sich den Genüssen hingeben und sich nichts versagen. Es hilft nichts, ihm von der Eitelkeit der irdischen Güter zu sprechen, die er ja noch gar nicht besitzt, sondern die er sich überhaupt erst durch seine Arbeit erwerben will. Um sein Ziel zu erreichen, wird er sich Entbehrungen auferlegen; er ist in mancher Hinsicht geradezu das Gegenteil des Reichen, wie er in der kirchlichen Lebensanschauung zur Darstellung gelangt. Er ist häufig arbeitsam und strebsam; er ist „moralisch", und seine Moral ist es gerade, die für die kirchliche Lebensanschauung mit der Zeit immer mehr eine

Digitized by Google

Gefahr darstellt. Sich seines Reichtums erfreuen, die Güter dieser Welt genießen, kann niemals einen moralischen Wert darstellen. Das gilt aber nicht im gleichen Maße für das Streben nach Reichtum. Darum eben steht die Kirche diesem Bürger im Grunde hilflos gegenüber. Es ist tugendhaft, dem Reichtum zu entsagen; es ist Sünde, sein Herz an irdische Schätze zu hängen, sich dem Genuß der irdischen Güter hinzugeben, so sprechen die Geistlichen. Aber es gibt noch ein drittes: eben reich sein zu wollen. Auch dies ist Sünde, aber eben doch Sünde einer besonderen Art, die mit dem sündhaften Verhalten derer, die schon reich sind und sich darauf beschränken, das, was ihnen ihr Reichtum darbietet, zu genießen, wenig zu tun hat, ja in mancher Hinsicht geradezu das Gegenteil davon darstellt.

So stellt sich denn das moralisch-religiöse Problem für jene, die sich bereichern wollen, ganz anders als für die Menschen, die schon reich sind und nichts anderes wollen, als ein Leben führen, das ihrem Reichtum entspricht. Sünde und Tugend sind hier in eigenartiger Weise miteinander vermischt. Wie läßt sich vom religiös-moralischen Standpunkte aus das Wesen dieses strebsamen Bürgers bestimmen, der den Genüssen dieser Welt entsagt, um seinen Kindern ein Kapital zu hinterlassen? Ein Sünder? Ein Heiliger? Er ist gewiß kein Lüstling; er ist keiner dieser Libertins, die man so häufig unter den „hohen Herren" antraf. Aber nichts berechtigt, ihn den Heiligen oder denen, die es werden wollen, zuzuzählen. Seine Gedanken richten sich nicht auf das Jenseits. So würde er eben irgendwie etwas Drittes darstellen, was sich schlecht aus den überkommenen Vorstellungsweisen deuten läßt, einen neuen Typus, eben den bürgerlichen Typus, wie er sich innerhalb bestimmter Schichten der Gesellschaft mit der Zeit entwickelt.

Diesem neuen Typus gegenüber befinden sich die Prediger in einer gewissen Verlegenheit. Sie wissen nicht recht, was sie ihm sagen sollen, um ihn davon zu überzeugen, daß er ein Sünder sei. Wohl werfen sie dem Bürger, der sich ständig bereichert, vor, daß er dem Laster des Geizes verfallen sei. Dieser wird aber nicht zugeben wollen, daß er ein Geizhalz ist. Wenn er sparsam ist, so ist er sich damit nicht bewußt, einer Leidenschaft zu unterliegen. Legt er Geld zurück, so tut er es mit gutem Gewissen und auf Grund verständiger Erwägungen. Die Menschen geben wohl zu, daß sie manche Sünde begehen. „Sowie man

Digitized by Google

ihnen aber von Geiz spricht, ist der Geizhals immer der erste, um zu bestreiten, daß er einer sei" (207). Der Bürger fühlt sich nicht durch den Vorwurf des Geizes getroffen. Was die Prediger Geiz nennen, nennt er Sparsamkeit, und Sparsamkeit ist eine Tugend, die Tugend des Bürgerstandes.

So können die Geistlichen mit diesem Bürger nicht so leicht fertig werden wie mit den reichen Genüßlingen, die zu ihrer moralischen Rechtfertigung nichts anzuführen wußten und denen nichts anderes übrig blieb, wenn sie an ihr Seelenheil dachten, als sich vor Gott zu demütigen und sich der Hoffnung hinzugeben, daß ihnen einst ihre Sünden nicht angerechnet werden. Dabei ist aber bemerkenswert und von entscheidender Bedeutung für die ganze weitere Entwicklung des Verhältnisses der Kirche zu dem Bürgertum, daß im allgemeinen die Angriffe der Geistlichen sich weit mehr gegen den Bürger richten, der seinen Reichtum selbst erworben hat oder erst erwerben will, als gegen die hohen Herren, die ihren Reichtum von ihren Vätern ererbt und niemals die Arbeit und die Not des Lebens gekannt haben.

Digitized by Google

V. DIE KIRCHE UND DIE SOZIALEN UMWÄLZUNGEN

RANG UND REICHTUM

In der Gesellschaftslehre der Kirche ist das Prinzip der sozialen Differenzierung von grundlegender Bedeutung. Damit überhaupt eine Gesellschaft bestehen könnte, ist es notwendig, daß es verschiedene Rollen gibt, die von den Mitgliedern dieser Gesellschaft ausgefüllt werden. Dabei ist die Rollenbesetzung, soweit es sich um das Interesse der Gesellschaft handelt, nicht das Wesentliche. Anders aber verhält es sich, wenn wir von dem Individuum selbst ausgehen und sein Seelenheil in Betracht ziehen. Es ist für ihn durchaus nicht gleichgültig, ob er reich oder arm ist, oder auch, ob er zum Stande der hohen Herren gehört oder zu dem Bürgerstande. Denn es ist für den Reichen viel schwerer, ins Himmelreich zu gelangen als für den Armen, und ebenso, wenn wir im besonderen den Ausführungen gewisser Prediger folgen, ist es in dieser Hinsicht weit besser, sich eines mäßigen Wohlstandes zu erfreuen, als über unbeschränkte Mittel zu verfügen, die dem Menschen gestatten, alle seine Gelüste zu befriedigen.

Nun aber muß es eben verschiedene Rollen im Gesellschaftsleben geben: die einen müssen reich, die anderen arm sein. Darum kann es sich auch nicht einfach darum handeln, den Reichen vorzuschreiben, ihrem Reichtum zu entsagen, sondern es müssen sich Mittel finden lassen, um auch denen, die infolge ihrer Stellung in der Gesellschaft in einer für ihr Seelenheil ungünstigeren Lage sich befinden, den Weg der Erlösung zu weisen. „*C'est une chose honteuse d'être dans un état contraire à celui où Jésus-Christ a voulu être; celui des Maîtres, des riches et des heureux dans le siècle est contraire à cet état, il est donc honteux*“ (208). Daraus folgt aber nicht, führt Nicole an einer anderen Stelle aus, „daß die, welche in einem höheren Stande geboren

Digitized by Google

sind, die Verpflichtung haben, ihren Stand zu wechseln. Die niederen Stände sind tatsächlich am höchsten zu schätzen, wenn man der Wahrheit die Ehre gibt; aber sie sind für den menschlichen Stolz schwer zu ertragen und selbst bei denen, die auf ihren höheren Rang verzichtet haben, läßt diese Entscheidung eine Schwäche zurück, die nicht alle die Kraft haben zu überwinden" (209). Darum eben hat die göttliche Vorsehung auch für die Reichen und Mächtigen dieser Erde vorgesorgt und ihnen die Mittel angegeben, wie sie sich retten können.

Das gilt aber nur für jene, die ihr Vermögen von ihren Vätern geerbt haben und von Geburt an einem bestimmten Stande angehören. Denn wie könnte sich vor Gott ein Mensch rechtfertigen, der ohne dazu bestimmt zu sein, danach strebt, Reichtum zu erwerben und einem Stande anzugehören, der so viele Gefahren für sein Seelenheil in sich birgt? „Wenn es schon so gefährlich ist, einer der Großen zu sein," sagt Bourdaloue, „was heißt es erst, groß sein zu wollen und sein Verlangen darauf zu richten, es zu sein! Denn groß zu sein, ist nicht etwas, was schon in sich selbst tadelnswert und verbrecherisch wäre, wie groß sein zu wollen. Groß sein ist das Werk Gottes; aber groß sein zu wollen ist eine Folge unserer Eitelkeit und unserer Begierde" (210). Das gleiche gilt für die Menschen, die nicht schon von Haus aus reich sind, sondern erst reich werden wollen. Wie sollte die göttliche Vorsehung sich ihnen gegenüber entgegenkommend zeigen, da sie sich doch selbst, ohne sich um die Ratschlüsse Gottes zu kümmern, in eine Lage versetzt haben, von der sie wissen mußten, daß sie so viele Gefahren für ihr Seelenheil in sich birgt, und so für alle Versuchungen, denen sie unterliegen, und für die Folgen, die sich daraus für ihr Seelenheil ergeben, selbst die Verantwortung tragen!

So ist der „neue Reiche" der Kirche gegenüber von vornherein in einer schwierigen Lage. Sie begegnet ihm mit unverhohlenem Mißtrauen. Dies tritt natürlich besonders dann zutage, wenn es sich um Menschen handelt, die sich in ganz kurzer Zeit bereichert haben, um alle die Emporkömmlinge, die sozusagen über Nacht aus Armen zu Reichen geworden sind. „Ehedem," führt Bourdaloue aus, „bereicherte man sich durch Sparsamkeit und durch eigene Arbeit." Heutzutage aber sei das ganz anders geworden. Man habe Mittel und Wege gefunden, die auf weit einfachere und bequemere Weise zum Ziele führen.

Digitized by Google

Man nütze bestimmte Konstellationen aus; man spekuliere; man mache Geschäfte, und in wenigen Jahren oder in wenigen Monaten sei man plötzlich wie umgewandelt. Während man noch vor kurzem im Staube gekrochen sei, habe man sich plötzlich zu den höchsten Gipfeln emporgeschwungen. Ein Mann, der sein regelmäßiges Einkommen hat und ehrlichen Profiten nachgeht, könne nicht plötzlich zu so großem Reichtum gelangen. „*Il faut donc que la mauvaise foi, pour ne pas dire la fourberie, soit venue au secours, et qu'elle ait donné des ailes à la cupidité, pour lui faire prendre un vol si prompt et si rapide*" (211), schließt Bourdaloue seine Ausführungen.

Es stimmt hier etwas nicht; es geht dabei nicht mit rechten Dingen zu. Das ist es, was die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung immer wieder diesen Reichen einer neuen Art gegenüber einwenden. „Es geschieht fast nie," schreibt Mésenguy, „daß man großen Reichtum in kurzer Zeit erwirbt, ohne dabei mancherlei Unrecht zu begehen. Die Reichtümer, die man sich auf diese Weise erworben hat, werden bald wieder in Nichts zerrinnen, oder sie werden für den, der sie sich erworben hat, ein Grund ewiger Verdammnis sein" (212). Die Kirche will nichts von dem modernen Spekulanten wissen. „*En matière d'intérêt, on s'imagine que l'argent doit se mettre à profit, au plus haut denier que l'on trouve*", führt ein Jesuitenpater aus. „Und so gelangt man dazu," fährt er fort, „in kurzer Zeit Zinsen zu erheben, die dem Kapital gleichkommen." So nützt man die Notlage seines Nächsten aus, „der noch froh sein muß, wie man zu sagen pflegt, sich Geld verschaffen zu können" (213).

Das sind die Mittel, deren man sich bedient, um möglichst schnell und mühelos reich zu werden. „Um in kurzer Zeit reich zu werden," führt Bourdaloue aus, „gibt man die Unschuld preis, kümmert man sich nicht mehr um die Grundsätze der Ehrlichkeit; ja man wird jedes menschlichen Gefühls bar, verschlingt die Notdurft des Armen, richtet Witwen und Waisen zugrunde" (214). Dies alles kann die Kirche selbstverständlich nicht billigen. Aber die Angriffe der Prediger richten sich nicht nur gegen gewisse „Auswüchse" und gegen die „neuen Reichen" überhaupt, sondern gegen den Geist selbst der neuen kapitalistischen Epoche.

Gott, führen die Prediger aus, habe es oft nur einfach geduldet, daß diese neuen Reichen zu Reichtum und An-

Digitized by Google

sehen gelangten. „*C'est souvent contre ses desseins qu'ils sont parvenus aux grands biens*" (215). Die göttliche Vorsehung, die doch hienieden alles regelt, nimmt an der Bildung der großen Vermögen, soweit es sich um Leute aus dem Bürgerstande handelt, keinen Anteil. Die Kapitalisten handeln auf eigene Verantwortung. Der Gott der Christen will von ihnen nichts wissen, und das gilt für alle jene, „die von Haus aus arm, durch ihre Betriebsamkeit aber reich geworden sind", für die Menschen, „die die Natur aus dem Nichts emporgezogen, die Fortuna zu Glanz und Herrlichkeit erhoben hat" (216).

Reich werden ist viel schlimmer, als reich sein. Der Reiche ist, sozusagen, nicht schuld an seinem Reichtum. Die göttliche Vorsehung hat ihn zu dem gemacht, was er ist. Wenn auch der Reichtum stets große Gefahren für den Christen in sich birgt, so ist doch das Reichsein als solches keine Sünde. Wer von Haus aus reich ist, kann sich auf Gott berufen. Gott hat gewollt, daß er reich sei. Die neuen Reichen hingegen sind allzumal Sünder. Sie haben ihren Reichtum gewollt; sie haben sich selbst zu dem gemacht, was sie sind. „Wenn es in der Welt einen Stand gibt, in dem es legitim erscheint, reich zu sein, so ist es ohne Zweifel der Stand der Großen," heißt es in der Predigt eines Jesuiten. Diese werden reich geboren, und die göttliche Vorsehung, die sie zu hohen Herren geschaffen hat, scheint ihnen zu gleicher Zeit Reichtum verliehen zu haben, damit sie ihrem hohen Range gemäß leben könnten. „*Eloignés du commerce, ils en ignorent les fraudes et les gains sordides; ils ne doivent leurs biens qu'à leur naissance*" (217). Der selfmade man hingegen ist verächtlich. Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung verteidigen die Vorrechte der Geburt gegen die neu erworbenen Rechte des Bürgers. Daß jemand reich geboren wird, ist ein Werk der göttlichen Vorsehung; daß jemand reich wird, ist ein Werk des Menschen.

Die Berechtigung des Reichtums ist in diesem Sinne eine Rangfrage. Die hohen Herren sind die Reichen von Rechts wegen. Einfach reich sein — rein bürgerlich reich sein — ist eigentlich etwas Ungehöriges. Reichtum, könnte man sagen, ist niemals etwas Primäres; es ist nur eine Folge, eine Begleiterscheinung von etwas anderem. Der Rang allein legitimiert den Reichtum: Leute eines hohen Ranges müssen reich sein; die göttliche Vorsehung hat es so gewollt. Reichtum ohne entsprechenden

Digitized by Google

Rang ist eigentlich eine Anomalie in dem Plane der göttlichen Vorsehung. Vor allem sind es natürlich die Herrscher, die reich sein müssen und es auch nach außen hin zeigen sollen, daß sie reich sind. Der König, führt Bossuet aus, soll Großmut und „Pracht in seiner Person vereinen". So wird der König prächtige Bauten ausführen, die seine Untertanen und die, die aus der Fremde kommen, mit ehrfurchtsvollem Staunen betrachten, und dadurch wird er sich unsterblichen Ruhm erwerben. Er hat „große Pläne" und macht „große Ausgaben" (218). Beides gehört sich. Die Könige sind es sich selbst und ihren Untertanen schuldig. Was aber kann der Bürger zu seinen Gunsten anführen, wenn er reich ist? Er ist für sich selbst, er ist gewissermaßen an und für sich reich; und das eben ist ungehörig.

Der Bürger hat sich seinen Reichtum erworben. Was er sich selbst als Verdienst zurechnet, das gerade macht ihm die Kirche zum Vorwurf. Die göttliche Vorsehung hat Reiche und Arme geschaffen; aber es lag nicht in ihrer Absicht, daß aus Armen Reiche würden. Damit ist auch schon im Grunde der Kirche im ancien régime den wachsenden Ansprüchen des Bürgertums gegenüber ihre Stellung vorgezeichnet. Die göttliche Vorsehung erweist sich vorzüglich an der Abstammung der einzelnen. Es kommt vor allem darauf an, wessen Sohn einer, ist und nicht darauf, wozu er es durch eigene Leistung bringen kann. Die angeborenen, nicht die erworbenen Rechte sind das Entscheidende.

Als es sich dann später darum handelt, zwischen dem Adel mit angestammtem Besitz und Rang und dem reich gewordenen Bürgertum eine Wahl zu treffen, konnte die Entscheidung der Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung, soweit sie sich an die in den katholischen Soziallehren entwickelten Prinzipien hielten, eigentlich nicht zweifelhaft sein. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellte sich die Frage in dieser prägnanten Form. Manches, was wir zu dieser Zeit beim Herannahen der großen revolutionären Bewegung in den Schriften der Verteidiger der katholischen Weltanschauung, die sich mit den modernen Tendenzen auseinandersetzen, finden, ist für den tiefen Gegensatz von bürgerlicher und kirchlicher Welt- und Lebensanschauung sehr bezeichnend. Hier sei nur Gros de Besplas angeführt, der nicht nur die Probleme, wie sie sich vom katholischen Stand-

Digitized by Google

punkte aus für seine Zeit stellen mußten, in überaus klarer Weise entwickelt, sondern gewisse Gedanken dabei zum Ausdruck bringt, die in ihrer vollen Tragweite erst viel später erkannt und systematisch ausgestaltet worden sind.

„Wir haben unsere Verblendung bis zum Äußersten getrieben," schreibt er, „wir lassen uns durch den Glanz des Reichtums dazu verleiten, den Reichen eine Ehrfurcht zu bezeugen, die mich mit Bangen erfüllt. Unsere Väter, die frömmer und, ohne es zu wissen, klüger waren, sparten ihre Achtung für den Adel auf. Wo die Macht der Staaten auf den Adel gegründet ist, hat sie einen längeren Bestand." Der Adlige, führt er weiter aus, sei stolz auf die Reihe seiner Ahnen und auf deren Tugenden. Er rühme sich weniger dessen, was er ist, als dessen, was er war und was er in den entferntesten Geschlechtern noch sein wird. Je länger er die Jahrhunderte vor ihm und nach ihm betrachtet, desto größer wird der geheime und berechtigte Stolz, der seine Seele erfüllt. Sein persönliches Dasein zählt dabei wenig mit. Ganz anders verhalte es sich mit dem Reichen. Alles, was er ist und was er bedeutet, steht ihm vor Augen; nur den gegenwärtigen Augenblick nennt er sein eigen. „*Rien ne lui inspire l'émulation de l'avenir; rien ne lui suggère des idées de perpétuité; juste envers lui-même, il sent que l'éclat de l'or ne peut rien réfléchir de durable sur son nom; tout l'invite à jouir et même à se hâter*" (219).

In seiner Kritik der neuen Gesellschaftsordnung scheint sich Gros de Besplas zunächst nur von profanen Erwägungen leiten zu lassen. Aber die Angriffe, die er gegen die Wertschätzung des Reichtums richtet, sind ganz im Sinne der Welt- und Lebensanschauung der Kirche. Der Adel stellt seinem Wesen nach die Idee der Ständigkeit und Dauer dar; und eben dies sind Werte, die die Kirche für sich selbst anerkennt, auf denen sie selbst hienieden begründet ist. Sie weiß nichts mit der Augenblicksexistenz der Reichen anzufangen. Sie sieht in der neuen Gesellschaftsordnung eine unzulässige Betonung des Momentes der Aktualität, der Gegenwart, ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft. Stetigkeit gehört zum Wesen der Ordnung. Gerade dies fehlt aber dem Menschen der neuen Zeit. „Es gibt keinen einzigen Stand mehr," klagt Gros de Besplas, „in dem sich die alten Pflichten erhalten hätten . . . Man weiß in den höchsten Ständen nicht mehr, wie man die gute von der

Digitized by Google

schlechten Gesellschaft unterscheiden soll." „*Autant d'individus, autant de morales. O étranges mœurs . . .*!" (220), ruft er aus.

Gegenüber der sozialen Welt, die sich bildet, geht die Kirche immer wieder auf ihr Ordnungs- und Stabilitätsprinzip zurück. Die Könige und die hohen Herren haben viel Unrecht getan; sie hat daran keinen Zweifel gelassen und es ihnen oft in pathetischen Tönen vorgehalten. Aber die Könige und die hohen Herren waren von Gottes Gnaden; die göttliche Vorsehung hatte sie eingesetzt. Die neuen Reichen hingegen sind nicht von Gottes Gnaden; sie üben mit Unrecht ihre sozialen Funktionen aus. Sie haben gewissermaßen kein Recht dazu, reich zu sein.

Wenn nun die Kirche nicht bereit ist, die neuen Reichen anzuerkennen, so sind diese ihrerseits ebensowenig geneigt, der Autorität der Geistlichen sich zu fügen. Der Pfarrer von Gap klagt darüber, daß, sobald die Leute einmal reich geworden sind, sie sich den Dienern der Kirche gegenüber widerspenstig zeigen und ihnen wenig Achtung mehr, ja sogar „einen ausgesprochenen Widerwillen" (221) bezeugen. Alle jene, die aus eigener Kraft zu Ansehen und Reichtum gelangt sind, wissen aus den Predigten, daß der Gott der Christen ihre Erfolge nicht billigt. Sie können in den Anschauungsweisen der Kirche keine Rechtfertigung ihres Lebens finden. Im Grunde, müssen sie sich sagen, haben sie Unrecht daran getan, sich zu bereichern. Sie hätten auf der ihnen von der göttlichen Vorsehung angewiesenen Stelle bleiben sollen; für den Gott der Christen gelten sie nur als das, was sie von Haus aus waren. Er erkennt ihren neuen Reichtum nicht an. Er legitimiert nicht ihren durch eigene Kraft erworbenen Besitz.

Der Antagonismus der beiden Welt- und Lebensanschauungen tritt in dieser Hinsicht mit der Zeit immer deutlicher in Erscheinung. Was die Kirche an denen, die sich eines mäßigen Wohlstandes erfreuten, lobend hervorhob, war ihr Ordnungssinn. Das war Geist von ihrem Geiste; hier konnte sie einsetzen, um in dem Bürger den Christen wiederzufinden und den Bürger als religiös berechtigten Sozialtypus anzuerkennen. Er stellte für sie den Mann der stabilen Ordnung dar, den Menschen eines solide fundierten Lebens, der mit seinem Lose zufrieden ist und keine großen Ansprüche an sich und an die Welt stellt. Nun will aber dieser Bürger mehr sein, als ihm zukommt. Er

Digitized by Google

will sich bereichern; er will vorwärtskommen; er durchbricht die ihm von Gott gesetzten Schranken. Dies betrifft nicht nur einzelne, die wenig skrupelvoll in der Wahl ihrer Mittel plötzlich zu großem Wohlstand gelangen, sondern alle die, die nach oben streben und sich nicht mehr mit dem zufrieden geben, was sie von Haus aus sind und wozu sie die göttliche Vorsehung bestimmt hatte.

DIE NEUEN REICHEN

Es muß Reiche und Arme geben; beide haben in dem göttlichen Weltenplan ihre Rolle zu spielen. Nun kommt es wohl vor, daß die, welche reich sind, arm werden, und die, welche nichts hatten, zu Reichtum und Ansehen gelangen. Solange es sich aber dabei nur um einzelne Individuen handelt, scheint an den Grundlagen der sozialen Ordnung nichts geändert zu sein. Wohl mögen die, welche sich bereichert haben, für ihr Seelenheil Befürchtungen hegen; aber es stellt sich hier vom Standpunkt der katholischen Soziallehren aus kein Problem, das von grundsätzlicher Bedeutung wäre. Solche individuellen Schicksale sollen dazu dienen, „um die Unbeständigkeit und Nichtigkeit aller menschlichen Dinge" (222) erkennen zu lassen. Wenn nun aber, wie es in den neueren Zeiten geschieht, grundlegende Veränderungen in der Vermögensverteilung vor sich gehen, so daß nicht nur dieser oder jener, der es ursprünglich nicht war, arm oder reich wird, sondern sich ganz neue Schichten von Reichen und von Armen bilden, so scheint die von Gott ein für allemal festgelegte Gesellschaftsordnung dadurch erschüttert zu sein. Es findet dann eine Art Rollenvertauschung statt, die mit den Absichten der göttlichen Vorsehung nicht in Einklang zu bringen ist. Es stimmt dann in der Gesellschaft etwas nicht. Solche Änderungen sind nicht in der „Ordnung".

Überall, klagt der Pfarrer von Gap, sieht man „Leute, die sich durch die Masse hindurch Bahn brechen wollen, die vorwärtsstürmen, dann wieder abwarten, dann wieder sich vordrängen und immer wieder von neuem sich vordrängen, um einer dem anderen den Rang abzulaufen". Es ist dies, führt der Pfarrer von Gap aus, eine ganz allgemeine Zeiterscheinung. Jeder sagt sich: „Ich will mich bereichern; ich will mir Ämter und Güter kaufen; ich will den Staub von meinen Füßen schütteln, in dem meine Väter gelebt haben." Um zu

Digitized by Google

ihrem Ziele zu gelangen, scheuen diese Leute vor keinem Mittel zurück. „*Il faut sucer le sang de la veuve, envahir l'héritage de l'orphelin, opprimer, étouffer, dévorer le pauvre qui n'a pas la force de vous résister: il faut élever votre maison sur la ruine de vingt familles, et vous engraisser de la plus pure substance du pays où vous vous êtes établis pour le malheur de ceux qui l'habitent*" (223).

Von jeher hatten die Prediger den Mächtigen dieser Welt ihre Ehrsucht vorgeworfen. Aber bei den Großen handelt es sich gewissermaßen um eine legitime Sünde, um eine Sünde ihres Standes. Sie, die Mächtigen dieser Erde, streben nach immer mehr Macht, und schließlich dient ja auch dieses Machtstreben den weltgeschichtlichen Zielen der göttlichen Vorsehung. Jetzt aber handelt es sich um eine neue Form menschlicher Ehrsucht, um die Ehrsucht derer, die erst groß werden wollen, die über ihren Stand hinaus möchten, sich gegen die göttliche Vorsehung auflehnen. Ihre Rolle ist in dem göttlichen Weltenplane nicht vorgesehen; sie können sich vor Gott nicht rechtfertigen. Sie bringen hienieden alles in Verwirrung; sie verwischen die Standesunterschiede. Keiner weiß mehr, wo er eigentlich hingehört; jeder hält sich für berechtigt, nach eigenem Belieben sich seinen Stand zu wählen.

„Aber wozu überhaupt noch von Ständen sprechen", sagt der Pfarrer von Gap. „Alle Standesunterschiede sind heutzutage aufgehoben. Wir kennen uns einander nicht mehr. Bis zum Überdruß kann man täglich hören, wie Leute einem sagen: er ist nicht mehr als ich; ich bin ebenso reich wie er. Der Sohn eines elenden Handwerkers, dessen Vater ein wenig Besitz angehäuft hat, verkauft sein Handwerkszeug und schließt seine Werkstatt, um dann mit einem Male sich neu einzukleiden. Aber damit nicht genug. Alles wird von nun an neu: sein Gehaben, seine Sprechweise, man könnte beinahe sagen, sein Gesicht. In öffentlichen Urkunden läßt er sich ‚*sieur*' titulieren, und er würde es einem sehr übelnehmen, wenn man ihn in unseren Kirchenregistern nicht so bezeichnen wollte, in unseren Kirchenregistern, in denen geschrieben steht, daß er der Sohn eines Maurers, eines Schneiders, eines Schusters ist, oder was ähnliches." „Euer Vater hat selbst sein Feld bestellt, und ihr wollt Pächter haben", spricht der Pfarrer von Gap, indem er sich im besonderen an die reich gewordenen Bauern

Digitized by Google

wendet. Allen wirft er vor, daß sie von „einer wahren Wut besessen sind, sich über ihren Stand zu erheben". „Dadurch wird dann in euch der Geist des Christentums vollständig ausgelöscht. Ich sehe überall nur Eitelkeit, Neid und Mißgunst." „Ihr geht der ewigen Verdammnis entgegen", ruft er aus. „So sei doch ein jeder von euch, was er ist, was seine Väter sind. Lebt so, wie sie gelebt haben, und strebt nicht danach, den Stand zu verlassen, in dem ihr nach den Ratschlüssen der göttlichen Vorsehung geboren seid".

Die Mahnungen des Pfarrers von Gap hatten keinen Erfolg, wie er es selbst eingesteht. Er kämpft für den Geist einer anderen Zeit. „*Que j'aime à voir parmi vous, mes chers Paroissiens, ces maisons vraiment chrétiennes où les enfants conservent d'une génération à l'autre, la simplicité, la modestie, la sobriété en tout, qu'ils ont héritée de leurs pères, n'ayant d'autre ambition que de fertiliser leurs champs, de multiplier leurs troupeaux, d'établir leur famille, non par des mariages brillants, mais solides et avec des personnes de leur état*" (224). Der Pfarrer von Gap steht an der Wende zweier Zeiten. In seinen Predigten spiegeln sich die großen Umwälzungen, die sich im sozialen und wirtschaftlichen Leben vollzogen haben, und sein Zeugnis ist um so bemerkenswerter, als es in seinen Predigten sich um die Bewohner einer kleinen französischen Provinzstadt handelt. Überall regt sich neues Leben; alle drängen sich vor; jeder will sich bereichern. Dieser großen Bewegung steht der Pfarrer von Gap ratlos gegenüber. Gott will, daß alles beim alten bleibe, predigt er immer wieder; die göttliche Vorsehung hat ein für allemal alles so angeordnet. Wie können sich die Sterblichen unterfangen, daran etwas ändern zu wollen? Sie stören die heilige Ordnung; sie kümmern sich nicht um den Willen Gottes. Der Pfarrer von Gap sieht in ihnen allen Menschen, die sich gegen den Geist des Christentums selbst auflehnen. Denn der Ehrsucht, führt er aus, ist dies im besonderen eigen, „daß sie direkt gegen das Prinzip aller christlichen Tugenden verstößt; d. h. gegen die Demut, gegen die Selbstverleugnung" (225).

Der Bürger wird sich durch solche Ermahnungen nicht überzeugen lassen. Er ist sich nicht bewußt, ein Sünder zu sein. Werfen die Geistlichen ihm vor, daß er sich ständig zu bereichern suche und dieses Streben ein Verstoß gegen den Geist

Digitized by Google

selbst des Evangeliums darstelle, so wird er sich vor allem durch die Sorge für seine Familie zu rechtfertigen suchen: er arbeite ja nicht für sich allein, sondern für seine Kinder, für seine Nachkommen. Hier liegt ein Moment vor, dessen Bedeutung den Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung oft entgangen zu sein scheint. Sie sehen in dem neuen Reichen vor allem ein habsüchtiges Individuum, das nur an sich denkt, eine Augenblicksexistenz führt und keinen Sinn für dauernde Werte hat. Dieses Mißverständnis steht in engem Zusammenhang mit ihrer Verkennung der Bedeutung der Leistung, wie sie für die bürgerliche Welt- und Lebensanschauung kennzeichnend ist. Das Vermögen, das sich der Bürger erwirbt, stellt sich ihm als etwas Dauerndes dar, als etwas, was ihn selbst überdauert und was seinen Kindern erhalten bleibt. Wäre der Bürger nur einfach darauf bedacht, sich zu bereichern, wäre er dieser habsüchtige Egoist, als den ihn die Geistlichen gewöhnlich auffassen, so würde es ihnen leichter fallen, ihn zu bekehren. Als Familienvater aber fühlt er sich gerechtfertigt. Darum werden auch alle Ermahnungen der Geistlichen, vor allem an sein Seelenheil zu denken und sein Geld in Almosen anzulegen, bei ihm wenig fruchten. Ja, er wird dabei den Eindruck haben, daß er in seiner Vorsorge für seine Nachkommenschaft den Geistlichen gegenüber, die ihn auffordern, doch weniger für seine Nachkommen, als für sich selbst Sorge zu tragen, den höheren moralischen Standpunkt vertritt.

„Ich habe Kinder, und für sie benötige ich alles, was ich besitze" (226). Dies hält der Bürger immer wieder den Geistlichen vor, wenn diese ihn auffordern, einen Teil seines Reichtums den Armen zu spenden. „Aber, so sprecht ihr," sagt ein Prediger, „ich bin nicht mehr Herr über das, was ich habe und was ich eurem Verlangen nach den Armen geben sollte; ich schulde es meinen Kindern, die mir Gott geschenkt hat; ich habe eine zahlreiche Familie; ich muß zuerst daran denken, meine Kinder zu erziehen und sie dann zu versorgen . . . Muß nicht alles andere der Macht des Blutes weichen? Muß nicht die Liebe zu den Kindern schwerer wiegen, als die Liebe zu einem Nächsten, der uns unbekannt ist?" (227.)

Der Bürger ist Familienvater; er ist sich seiner Verantwortung und seiner Pflichten bewußt. „Eure Kinder", wiederholen immer wieder die Prediger, „werden reich genug sein und

Digitized by Google

die Erbschaft, die ihr ihnen hinterlaßt, wird sich als wohl ausreichend erweisen, wenn ihr sie zu Erben der Gebete der Armen einsetzt und der Gunst von Jesus Christus, die ihre Gebete euch unzweifelhaft zuziehen werden" (228). Das kann dem Bürger aber nicht genügen. Die Sorge um seine Familie will er niemandem anvertrauen, selbst Gott nicht. „Nicht eure Kunst und Geschicklichkeit, nicht eure Voraussicht werden es sein, die euren Kindern diese reichen Erbschaften sichern werden", sagt der Jesuitenpater Croiset. „*Les aumônes ont plus de vertus que toutes les gloses et les contrats*" (229). Der Bürger aber kann sich damit nicht zufrieden geben. Ihm als vorsorglichem Familienvater kommt es zu, alles wohl zu erwägen und zu ordnen, damit seine Kinder einst sein Andenken segnen und er sich der Achtung seiner Nachbaren erfreue. Er weiß, was er sich selbst und seiner Familie schuldig ist. Er arbeitet für die Seinen; er sorgt für die Zukunft vor. Er ist sich bewußt, daß seine Leistungen hier auf Erden nicht mit seinem Leben abgeschlossen sind, daß der Aufstieg, den er begonnen hat, von anderen fortgesetzt wird, daß das Vermögen, das er sich erworben hat, erhalten bleibt und sich vermehrt. Die Voraussicht, die ihn in den verschiedenen Handlungen seines Lebens leitete und die er auf sichere Berechnungen zu gründen sucht, reicht über sein Leben hinaus. Er macht sich nicht nur zu seiner eigenen Vorsehung, wie es ihm die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung vorwarfen; er trifft Vorsorge für die, die nach ihm kommen werden, und sieht in dieser Vorsorge ein Motiv, das seinem Leben erst eigentlich seinen wahren Sinn verleiht.

Aber gerade diese Voraussicht, die sich über die beschränkte Lebensdauer des Einzelnen hinaus erstreckt und selbst vor der fernen Zukunft nicht Halt macht, erscheint den Predigern als eine Anmaßung des Menschen und als eine durch nichts zu rechtfertigende Selbsttäuschung. Warum sich denn so abmühen, sprechen die Geistlichen zu den Bürgern, und Geld anhäufen, damit einst in fernen Zeiten, wenn ihr schon längst nicht mehr auf Erden weilt, es euren Nachkommen gut geht? Daß jemand für sich danach strebt, reich zu werden, dabei ist nichts Verwunderliches; es liegt dies in der sündigen Natur des Menschen; aber diese Sorge für vergängliche Güter, die derjenige, der sie selbst erworben hat, kaum mehr genießen wird, sondern die er

Digitized by Google

vor allem für seine Kinder und für seine fernsten Nachkommen bestimmt, erscheint manchen Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung als eine ausgesprochene „Torheit" (230). „Für wen arbeite ich denn? Was? Für einen Erben, von dem ich nicht weiß, ob er ein Narr oder ein Weiser sein wird, und ob er nicht in einem Augenblick alles verschwenden wird?" (231.) „Schlaft euren Schlaf, ihr Reichen der Erde, und bleibt in eurem Staube. Ach! wenn ihr einige Generationen, was sage ich, wenn ihr einige Jahre nach eurem Tode zurückkehren würdet, inmitten der Menschen, die euch vergessen haben, ihr würdet euch beeilen, wieder in euer Grab zurückzukehren, damit ihr es nicht mit anzusehen braucht, wie euer Namen geschändet, euer Andenken verwischt ist und wie eure Voraussicht euch in euren Freunden, in euren Kreaturen und mehr noch in euren Erben und euren Kindern getäuscht hat." *„Est-ce là le fruit du travail dont vous vous êtes consumés sous le soleil, vous amassant un trésor de haine et de colère éternelle au juste jugement de Dieu?"* (232.) Die Zukunft ist ungewiß. Ist es nicht töricht, für Irdisches über den Tod hinaus sorgen zu wollen?

Es sind dies Einwände, die der neue Bürger unzählige Mal von den Predigern zu hören bekam. Aber es geht ihm hier wie in so manchen anderen Fällen, wenn die Geistlichen ihm von der Mühsal, die alle Arbeit mit sich bringt, sprechen, von der Vergänglichkeit alles Irdischen, von dem Tode. Solche Motive sind ihm nicht fremd, und sie mögen wohl in ihm Stimmungen wecken, die den christlichen Gefühlsweisen entsprechen. Sein Lebensgefühl aber wird im Grunde dadurch nicht berührt. Er geht auf dem eingeschlagenen Wege weiter, ohne sich durch solche Erwägungen aufhalten zu lassen. Seine Sicherheit gründet sich dabei nicht auf diese oder jene Einwände, die er den kirchlichen Anschauungen gegenüber vorbringen könnte. Sie beruht auf seiner Lebenserfahrung selbst. Er arbeitet, sieht voraus und wird reich. Diese Momente bilden für ihn einen unauflöslichen Zusammenhang, in dem eines aus dem anderen folgt und eine natürliche Einheit bildet. Gilt dies aber auch für seine Nachkommen? Er wird kaum daran zweifeln. Die Grundsätze, nach denen er sein Leben regelt, stellen ja nichts Persönliches dar, nichts, was ihm im besonderen eigen wäre; es sind die Grundsätze, die für alle

Digitized by Google

„rechtschaffenen" Leute gelten. Es handelt sich um Lebensformen, um Maximen, in denen der Geist einer ganzen Klasse, der Geist des neuen Bürgertums, zum Ausdruck gelangt. Auch seine Nachkommen werden dieser Klasse angehören. Sie werden Bürger sein, wie er es selbst zu seinen Lebzeiten war. So werden auch sie einst ihr Leben nach den bewährten Grundsätzen regeln und das von ihren Vätern ererbte Vermögen erhalten und vermehren.

Dies gibt seinem Leben Festigkeit und stärkt sein Vertrauen in die Zukunft. Reichtum und Wohlstand stellen sich ihm nicht mehr als Gaben einer göttlichen Vorsehung oder auch eines launischen Schicksals dar, die, wie sie erworben wurden, ebenso einfach wieder verlorengehen können. Der Geist einer ganzen Klasse, der bürgerliche Geist selbst bietet gewissermaßen die Garantie dafür dar, daß das, was der Einzelne sich erworben hat, ihm und seinen Kindern erhalten bleibt. Gegenüber allen Einwänden, die die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung erheben können, findet er eine letzte moralische Rechtfertigung in der Sorge für seine Familie und schließlich in dem Bewußtsein der Gemeinschaft, die ihn mit allen denen verbindet, die ihr Leben nach den gleichen Grundsätzen regeln, in dem Gefühle der Solidarität mit der bürgerlichen Klasse, deren Werte und Erfahrungen seinem Leben Ständigkeit und Festigkeit geben.

Digitized by Google

VI. DIE KIRCHE UND DER KAPITALISMUS

RELIGION UND WIRTSCHAFT

Die wirtschaftlichen Interessen

In den Soziallehren der katholischen Kirche spielt der Reiche eine bedeutsame Rolle. Er ist der Almosenspender, der Vertreter der göttlichen Vorsehung den Armen gegenüber. Dieses karitative Amt hat einen religiösen Charakter, der es von allen weltlichen Funktionen wohl unterscheidet. Der Reiche übt es aus, damit sich Gott ihm gnädig erzeige. Daneben kann er dann mit anderen, weltlichen Ämtern bekleidet sein, bei deren Verteilung aber ganz andere Gesichtspunkte bestimmend sind, als die, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seinem Reichtum stehen. Er gehört nicht den herrschenden Klassen an, weil er reich ist, sondern auf Grund bestimmter Eigenschaften, vor allem der Geburt, die ihn zu bestimmten Funktionen qualifizieren. Nichts würde den Soziallehren der katholischen Kirche im ancien régime mehr widersprechen, als wollte der Reiche rein daraus, daß er vermögend ist, Rechte herleiten, die ihm innerhalb der Gesellschaftsordnung eine herrschende Stellung sichern würden.

Damit ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den hohen Herren und denen, die nur reich sind, festgelegt, ein Unterschied, der, wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben, solange es sich um die rein karitativen Funktionen handelt, kaum in Betracht kommen kann. Der Reiche als solcher kann nur Almosen spenden. Dies ist der positive Wert des Reichtums. Im übrigen bleibt der Reiche eigentlich immer nur der Mensch, der infolge seiner besonderen Vermögenslage vielfachen und gefährlichen Versuchungen ausgesetzt ist, während die hohen Herren, die auch abgesehen von den Gefahren des Reichtums

Digitized by Google

sich kaum in einer für ihr Seelenheil günstigeren Lage befinden, doch in der Ausübung der ihnen zukommenden weltlichen Funktionen sich darauf berufen können, daß die Autorität, die sie im Staate ausüben, von Gott stammt.

Damit ist die Stellung der Kirche den Reichen gegenüber von vornherein festgelegt. Sprechen die Prediger von den Reichen im allgemeinen, so schließt dieser Ausdruck eigentlich schon immer eine negative Wertbetonung in sich, ohne daß dabei der Reiche, wie die hohen Herren, eine Kompensation in der Achtung finden könnte, die man seiner Stellung in der Gesellschaft bezeugt und die auch die Kirche als berechtigt und notwendig anerkennt. Es gibt in diesem Sinne keine religiöse Sanktionierung für die Reichen, wie es eine solche für die Großen gibt, die hienieden eine legitime Funktion ausüben.

Es lassen sich unzählige Stellen anführen, aus denen deutlich wird, wie die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung im ancien régime nicht nur die Reichen vom religiösen Gesichtspunkte aus verdammen, sondern sich auch gegen jede Wertschätzung, deren sich die Reichen kraft ihres Vermögens und ihres Aufwandes innerhalb der Gesellschaft erfreuen, auflehnen. Dabei halten sie einmal den Reichen die Armen vor, die Jesus viel näherstehen — das ist der rein religiöse Gesichtspunkt —, zum anderen wenden sie sich dagegen, daß die Reichen als solche, es den als legitim anerkannten hohen Herrn gleich tun möchten, was dann wiederum für das Verhältnis der Kirche zu der bestehenden Gesellschaftsordnung und zu den in ihr sich kundgebenden neuen wirtschaftlichen Tendenzen bedeutsam wird.

Dieses Verhältnis der Kirche zu den Reichen überhaupt bleibt auch entscheidend für ihre Stellung zu dem Kapitalismus, wobei der Wert gelegentlicher Äußerungen dieses oder jenes Theologen, bei dem man einen Angriff gegen bestimmte kapitalistischen Methoden findet, zunächst jedenfalls zurücktritt. Dies gilt z. B. für Ausführungen, wie wir sie in Duguets Institution d'un Prince finden. „Es liegt im öffentlichen Interesse," heißt es dort, „daß die Fürsten es nicht gestatten, Manufakturen zu gründen, die den Armen und den kleinen Handwerkern Abbruch tun, indem sie ihnen ihre Arbeitskraft rauben und durch Maschinen, in denen Wind und Wasser verwandt werden, das anfertigen lassen, was den unteren

Digitized by Google

Volksschichten zum Erwerbe diente". „*Il doit aussi s'opposer,*" führt er aus, „*à toutes les inventions qui font qu'un seul homme tient lieu de plusieurs, et qui leur ôtent par conséquent les moyens de travailler et de vivre*" (233). Wenn die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung sich einfach solche Grundsätze zu eigen gemacht hätten, wäre ihr Verhalten zu den kapitalistischen Produktionsformen sehr einfach zu bestimmen. Man müßte sie als Feinde alles industriellen Fortschritts betrachten. Nun kommt es aber für sie zunächst gar nicht auf diese oder jene wirtschaftliche Form an, sondern auf den Menschen, nicht auf den Kapitalismus, sondern auf den Kapitalisten, und der Kapitalist ist vor allem eine Spielart des Reichen, welches auch die Mittel sein mögen, die er angewandt hat, um sich zu bereichern oder deren er sich bedient, um seinen Reichtum zu vermehren. Der Reiche wird als solcher beurteilt. Er stellt einen Typus dar, den man ohne weiteres, zumal wenn er nicht durch Almosenspendung entsprechende Kompensationen schafft, als sündhaft bezeichnen kann.

Diese negative Werteinstellung der Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung den Reichen gegenüber gelangt in den Predigten und Schriften der Theologen immer wieder zum Ausdruck, und zwar wird den Reichen hier nicht nur ihr Leben vorgehalten, sondern auch die Art und Weise, wie sie oder ihre Väter ihren Reichtum erworben haben, einer vernichtenden Kritik unterzogen. Man braucht nur dem Ursprung der großen Vermögen nachzugehen, schreibt Bourdaloue, und man wird „mit Schrecken wahrnehmen, daß ein Mann, der heute als rechtschaffen und ehrlich gilt und als legitimer Eigentümer dessen, was ihm seine Ahnen vermacht haben, nicht weniger vor Gott mit ihren Missetaten und Verbrechen belastet ist, als er in den Augen der Welt mit dem Ruhm und den Schätzen, die sie ihm vermacht haben, zu seinem Vorteil versehen ist. *Omnis dives, aut iniquus est aut heres iniqui*" (234). Dies gilt noch in einem besonderen Maße von dem neuen Reichen, deren ganze Existenz ja überhaupt den Grundsätzen einer stabilen Gesellschaftsordnung widerspricht. „*Mais ce qui rend l'industrie suspecte et cette prompte fortune moins hors d'atteinte aux soupçons, c'est qu'on voit peu de ces nouveaux châteaux, qui ne soient bâtis des ruines des anciens; et qu'on ne voit guère de ces nouveaux riches paraître sur la scène,*

Digitized by Google

qu'on ne voie plusieurs anciennes familles d'une probité universellement reconnue, disparaître, et réduites presque à la mendicité" (235). Zu den Parvenus, die in den Anspielungen Bourdaloues sich wiedererkennen können, gehören nun unstreitig die meisten der neuen Kapitalisten. Ihr Reichtum ist nicht legitim.

Nun könnte es allerdings scheinen, daß dies sich ändern müßte, sobald die Gesellschaft selbst wieder diese Vertreter neuer Wirtschaftstendenzen in sich aufgenommen und ihnen eine bestimmte Stellung innerhalb ihrer Organisation angewiesen hat, d. h. sobald diese selbst wieder einen irgendwie legitimen Stand bilden. Aus den neuen Reichen würden dann alte Reiche werden. Wohl wäre damit das „richtige", von der Kirche, wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben, anerkannte Verhältnis von Rang und Reichtum nicht wiederhergestellt. Der Reichtum hätte den Primat, und nicht, wie es sich gebührt, der Rang. Aber es würde sich dabei doch um Reiche handeln, die es jedenfalls schon von einer bestimmten Zeit an oder von Geburt aus sind und außerdem noch innerhalb der Gesellschaft, als Bankiers, Großkaufleute, Industrielle, bestimmte Funktionen ausüben, die man eben entsprechend den Soziallehren der katholischen Kirche als solche anerkennen müßte, und die dann denen, die sie ausüben, in der Gesellschaft Rang und Stellung verleihen würden.

Nun aber begegnet eine solche Rezipierung des Kapitalismus, bzw. der Sünden der Kapitalisten, wie man sie sich etwa in Analogie mit der Stellung, die die Vertreter der Kirche den Mächtigen dieser Erde und ihren Sünden eingeräumt hatten, gewissen Schwierigkeiten. Die Könige und überhaupt die Mächtigen dieser Erde stellen etwas Großes dar, und in ihrer Größe, in ihrer Macht liegt schließlich ihre Rechtfertigung. Dies entspricht nicht nur den politischen Anschauungsweisen, wie sie in der Politique tirée de l'Ecriture Sainte zum Ausdruck gelangt waren, sondern auch den weltgeschichtlichen Betrachtungen, die Bossuet in dem Discours sur l'Histoire Universelle entwickelt hatte. Der Machtwille der Großen bildet den Ausgangspunkt für eines der eindrucksvollen antithetischen Motive, die in der Dramatik der katholisch-christlichen Vorstellungswelt eine herrschende Rolle spielen: menschliche Macht einerseits, die stets nur vergänglich ist —

Digitized by Google

göttliche Macht andererseits, die unbegrenzt und ewig ist und der gegenüber aller menschliche Machtwille sich als eitel erweist. Das Schicksal der Mächtigen dieser Erde wird zu einem der großen Symbole dieses Lebens überhaupt, an denen seine Nichtigkeit und Vergänglichkeit am deutlichsten in Erscheinung tritt. In ihrer libido dominandi, in ihrer unersättlichen Genußbegierde, in ihrem Selbstbewußtsein, das sie so hoch über die anderen Sterblichen erhebt, offenbart sich schließlich, wenn es ans Sterben geht, deutlicher als bei anderen Menschen, die ganze Misere des menschlichen Lebens.

Dieses Element der Größe fehlt den Kapitalisten. Nichts qualifiziert sie, hier eine Rolle zu spielen. Sowenig wie die Kleinbürger können sie eine Stelle in der Welt eines Bossuet finden. Das Machtstreben der Herrscher entsprang schließlich keinen unedlen Motiven, und die göttliche Vorsehung bediente sich ihres Machtwillens, um zu ihren besonderen Zielen zu gelangen. Wie könnte dieses aber für die Motive gelten, von denen sich die Vertreter der Wirtschaftsordnung leiten lassen? Ihr Streben, sich zu bereichern, läßt sich nicht irgendwie durch Rückgang auf Motive, die der religiösen Vorstellungsweise entnommen sind, rechtfertigen. Höchstens können sie Duldung und Nachsicht als sündige Menschen beanspruchen. Nicht aber werden sie zu tragischen Persönlichkeiten in dem christlichen Weltdrama, auch wenn schließlich der Tod ihnen ihre Schätze entreißt; es fehlt ihnen auch dann an tragischer Größe.

Wenn sich Gott mit den Königen messen kann, so wäre es ganz unangebracht, wenn ein Bankier oder Großunternehmer das gleiche von sich annehmen würde. Die göttliche Vorsehung kann es für angemessen halten, große Reiche zugrunde zu richten; in einer Börsenkrise läßt sich aber nicht in gleicher Weise ihre Macht wiedererkennen. Wenn Umwälzungen auf politischem Gebiete — der Untergang einst mächtiger Staaten, der Übergang der Herrschaft von einer Macht auf die andere usw. — von ihr gewollt sind und ihren Absichten dienen, so gilt das nicht für Umwälzungen auf wirtschaftlichem Gebiete, über dessen wechselnde Gestaltungen die göttliche Vorsehung nichts im voraus bestimmt zu haben scheint und die auch keine Bedeutung für den schließlichen Triumph der Kirche haben.

Dies alles bedarf hier keiner weiteren Ausführungen und ist gewiß auch nicht an sich das Entscheidende. Wesentlich

Digitized by Google

ist aber doch die Werteinstellung, die den wirtschaftlichen Motiven gegenüber überhaupt sich in alledem kund gibt. Dabei könnte es nicht genügen, wollte man die katholische Wertung dieser Motive einfach aus dem negativen Wertverhältnis zu allem rein Diesseitigen ableiten. Wohl läßt sich nicht verkennen, daß die negative Einstellung der Kirche den profanen Lebenswerten gegenüber in ihrem Verhältnis zu dem Bürgertum im allgemeinen und zu den aufstrebenden wirtschaftlichen Tendenzen im besonderen eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Sie ist ein ständig wiederkehrendes Thema, das den Widerspruch des neuen Menschen herausfordert, dessen ganzes Verhalten auf einer Bejahung der Lebenswerte beruht. Aber eine solche negative Wertung findet doch immer wieder ihre Grenzen in den Lebensnotwendigkeiten der Gesellschaft.

Dies tritt vor allem in Erscheinung, wenn es sich um bestehende Herrschaftsverhältnisse, um eine gegebene politische Lage handelt. Die Kritik, die hier die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung ausüben, in so scharfen Ausdrücken sie auch ihre Angriffe vorbringen mögen, findet immer ihre Grenzen in der grundsätzlichen Legitimität des Gegebenen. Dabei ist die Voraussetzung, daß solche Verhältnisse sich letzthin als vom sozialen Standpunkte notwendig und so von Gott gewollt darstellen. Dann können auch Betätigungsweisen und Verhältnisse, die vom christlichen Standpunkte aus als höchst bedenklich erscheinen müssen, zum mindesten sich als relativ wertvoll erweisen.

Nun gilt aber das, was sich zugunsten der bestehenden weltlichen Gewalten vorbringen läßt, nicht in gleicher Weise für die Vertreter der neuen Wirtschaftstendenzen. Auch die Kapitalisten könnten zwar, jedenfalls von einer gewissen Zeit an, behaupten, daß die Funktionen, die sie im wirtschaftlichen Leben ausüben, für die Gesellschaft „notwendig" sind und sich in ihrer Ausübung auf die göttliche Vorsehung berufen. Ohne uns, so würden sie etwa sagen, könnte die Gesellschaft nicht bestehen. Dies ist tatsächlich auch ihre Überzeugung. Die Frage ist nur, ob auch die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung im allgemeinen bereit sind, dies anzuerkennen. Hierbei spielt nun die Frage der Wertung der Wirtschaftsmotive als solcher eine wesentliche Rolle. Daß diese ihre Stelle innerhalb der Soziallehren der katholischen Kirche finden

Digitized by Google

müssen, ist ohne weiteres klar. Die Menschen müssen leben, sich ernähren u. dgl. m. Aber dies bedeutet stets nur eine Anerkennung des Wertes der Wirtschaftsmotive innerhalb ganz bestimmter Grenzen. Der Kleinbürger wird darin im wesentlichen seine soziale Rechtfertigung finden können, nicht aber der Großunternehmer. Dieser wird ganz andere Ansprüche stellen, wenn es gilt, seinen besonderen sozialen Wert zur Anerkennung zu bringen. Er hat nicht nur für die notwendigsten Bedürfnisse der Gesellschaft innerhalb der ihm durch seine Funktion gesetzten Grenzen gesorgt, sondern, so wird er behaupten, er hat durch seine Tätigkeit zur Blüte des Staates beigetragen; ja er wird sich, wie es im 18. Jahrhundert häufig geschieht, als Wohltäter der Menschheit bezeichnen, u. dgl. m.

Damit wird aber dann überhaupt den wirtschaftlichen Werten eine Bedeutung zugeschrieben, die die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung nur schwer anerkennen können. Wohl können sie zugeben, daß die Ausübung bestimmter Funktionen zu den Lebensnotwendigkeiten der Gesellschaft gehört; sie können es auch schließlich hinnehmen, daß jene, die diese Funktionen ausüben, sich dabei zu bereichern suchen, da es sich ja um sündige Menschen handelt. Aber die Anschauung, daß damit neue Werte geschaffen würden, die jedenfalls vom profanen Standpunkte aus anzuerkennen wären, bleibt ihnen doch grundsätzlich fremd.

Hierin tritt nun eine wesentliche Divergenz zwischen der katholischen Welt- und Lebensanschauung und dem sich entwickelnden bürgerlichen Bewußtsein zutage. Sie führt immer mehr zu der Bildung eines rein profanen Standpunktes im Wirtschaftsleben. Neben der Glaubenswelt bildet sich eine andere Welt mit eigenen Wertmaßstäben und selbständigen Zielsetzungen, in der das Wirtschaftsleben im bewußten Gegensatz zu den Anschauungsweisen der Kirche seine Bejahung findet. „*Aujourd'hui on ne nous parle que de ce qui fait la force, la splendeur, la sûreté des empires, et l'on ne nous dit rien de l'obligation d'être fidèles à l'Evangile*", heißt es im Jahre 1756 in den Mémoires de Trévoux, der Zeitschrift der Jesuiten. „Man kümmere sich überhaupt nicht mehr um die christlichen Grundsätze", führt der Verfasser weiter aus. „Man hält uns immer wieder vor, man solle sich bereichern, emporstreben,

Digitized by Google

im Luxus leben, gegen die Diener der Kirche Vorwürfe erheben und das Zölibat zerstören" (236).

Die Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung können die neue Einstellung dem wirtschaftlichen Leben gegenüber, wie sie für das emporstrebende Bürgertum charakteristisch ist, sich nicht zu eigen machen. Die Geistlichen, die ohne weiteres zugeben, daß die Welt nicht ohne die Mächtigen dieser Erde, mögen diese böse oder gut sein, bestehen kann, werden sich nicht bereit finden, in gleicher Weise die Notwendigkeit der Existenz von Großkaufleuten, Bankiers usw. für die bestehende Gesellschaft anzuerkennen. Wenn sie an diesen Wirtschaftsvertretern Kritik üben, so tun sie es nicht nur vom spezifischen religiösen Gesichtspunkte aus, sondern sie stellen auch häufig ihre soziale Berechtigung selbst in Frage.

Viel weniger als dies auf politischem Gebiete der Fall war, scheint die Kirche geneigt, sich mit den einmal gegebenen Verhältnissen des wirtschaftlichen Lebens abzufinden. Es muß hienieden Menschen geben, die die Herrschaft ausüben. Aber es erscheint den Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung keineswegs in gleicher Weise notwendig und sinngemäß, daß es überhaupt auf Erden Leute gibt, die Handel treiben und sich dabei gewisser Mittel bedienen, die ihnen zweckdienlich und unbedenklich erscheinen. Die Mächtigen dieser Erde warnt die Kirche davor, ihre Macht zu mißbrauchen. Wenn sie es mit Handelsleuten zu tun hat, scheinen ihre Forderungen viel weiter zu gehen. Diese könnten aus manchen Ausführungen der Theologen wohl den Eindruck gewinnen, daß es für sie am besten wäre, überhaupt keinen Handel zu treiben, besonders was den Großhandel anbetrifft oder allgemeiner gesprochen einen Handel, der großen Gewinn abwirft. Es kann schließlich gute und schlechte Könige geben; ob es aber auch in diesem Sinne eigentlich gute Handelsleute geben kann, könnte manchmal zweifelhaft erscheinen, oder wenn es solche gibt, würden es gerade diejenigen sein, deren Unternehmungen am wenigsten einbringen, oder die jedenfalls nicht die „besten Kaufleute" sind.

So haben denn auch die kritischen Ausführungen der Geistlichen, die sich auf Wirtschaftsfragen beziehen, oft einen viel durchgreifenderen und grundsätzlicheren Charakter als ihre politischen Urteile, da sie nicht durch Erwägungen anderer Art

Digitized by Google

kompensiert oder zum mindesten eingeschränkt werden. Hier bedeutet Sünde oft das, was tatsächlich überhaupt nicht sein soll. Bestimmte wirtschaftliche Betätigungsweisen werden hier einer Kritik unterzogen und nicht nur deren Auswüchse. Auch stellen hier manche Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauungen ganz konkrete Forderungen auf, die, wenn sie zur Durchführung gelangt wären, zu einer tiefgreifenden Umgestaltung des Wirtschaftslebens geführt hätten. Daraus erklärt es sich auch, daß der Kampf zwischen kirchlicher und bürgerlicher Weltanschauung hier oft in ganz konkreten Formen in Erscheinung tritt, wie solches jedenfalls nur selten der Fall ist, solange es sich bloß um eine Gegenüberstellung allgemeiner Werte und Anschauungsweisen handelt.

Der Handel

Die Spekulanten

„Jene, die in einem fort Güter ankaufen, ohne Maß und Ziel, jene, die immer neue Felder, neue Häuser zu ihrem Erbteil hinzufügen, jene, die außergewöhnliche Getreidebestände ankaufen, um sie dann zu verkaufen, wenn ihnen die Gelegenheit dazu am günstigsten erscheint, jene, die von den Armen oder von den Reichen Darlehenzinsen nehmen, meinen, daß sie damit nichts tun, was gegen Vernunft, gegen Billigkeit oder gegen das göttliche Gesetz verstieße, weil sie niemanden damit ein Unrecht zufügten, sondern vielmehr vielen Leuten damit einen Dienst erwiesen, die sonst in schwere Not verfielen", schreibt Thomassin. Aber sie täuschen sich, führt er weiter aus; denn „es ist ein schweres Unrecht, welches viel anderes Unrecht in sich schließt, daß ein Einziger so viele Ländereien und Häuser besitzt und alle Tage darauf sinnt, neue zu erwerben, was nicht geschehen kann, ohne eine große Anzahl der alten Besitzer ihres Besitzes zu berauben. Es ist ein Unrecht, daß ein Einziger den Ertrag aller Felder eines Landes von ziemlich großem Umfang einsammeln kann und daß eine große Anzahl Menschen dadurch dieses Ertrages beraubt und infolgedessen zu Bettlern werden; es ist ein Unrecht, daß die ganze Ernte der Felder in seinen Besitz gelangt und er so viele Leute dazu zwingt, von seinen Wohltaten zu leben; es ist ein Unrecht, daß ein einziger Herr sein will über Leben und Tod eines ganzen Volkes . . ."(237). „*C'est la plus grande des injustices . . . puisque*

Digitized by Google

c'est déclarer la guerre au genre humain, et chasser plus de gens de leurs biens que la guerre ne peut faire."

In seinen weiteren Ausführungen wirft Thomassin diesen „Feinden des Menschengeschlechts" vor, daß sie daran Schuld seien, daß es so viele arme Leute gibt. „Wenn jeder nur das erwürbe und nur das besäße, was zu seinem Unterhalt und zu dem seiner Familie nötig ist, gäbe es nicht überall so viele Leute, die Not leiden. So ist es denn diese Sucht, immer mehr und mehr zu erwerben, die an der Not und an dem Elend so vieler armer Leute Schuld ist." „*Cette immense cupidité d'acquérir peut-elle donc être innocente, ou peut-elle n'être que médiocrement criminelle?*"

Wie aus den angeführten Stellen ersichtlich ist, handelt es sich für Thomassin keineswegs nur darum, denen, die sich ständig bereichern wollen, gewisse Sünden vorzuhalten; seine Angriffe richten sich von vornherein gegen eine ganze Klasse, gegen die Klasse „der wenigen Reichen, die für sich allein der gemeinsamen Erbschaft des ganzen Menschengeschlechts sich bemächtigen" (238). Ja, im Grunde sind es überhaupt alle die, die sich bereichern wollen, denen sein Tadel gilt: „Die Kaufleute, Bankiers, Steuerpächter, Geschäftsleute", alle üben sie, vom christlichen Gesichtspunkte aus gesehen, einen sehr gefährlichen Beruf aus, wie es ein Theologe des 18. Jahrhunderts, der sich auf Thomassin beruft, ausführt. Denn, so schreibt er zur Begründung seiner Ansicht, „die Selbstsucht und der Wunsch, Besitz anzuhäufen ist die treibende Kraft in diesen Berufen, und so ist der Mensch, der sie ausübt, ständig der Versuchung ausgesetzt, auf unrechtmäßige Weise sich zu bereichern, sobald er es nicht durch ehrliche und erlaubte Mittel tun kann" (239).

Darum müßte eigentlich der Christ, der es mit seiner religiösen Pflicht ernst nimmt, wenig Neigung zeigen, Handel zu treiben oder ein Bankgeschäft aufzumachen. „*De toutes les occupations de la vie, il n'y en a presque point de plus condamnable, si on la juge selon les règles de la Religion, que celle qui est la plus ordinaire, je veux dire que celle des gens qui travaillent à gagner du bien, soit par le négoce, soit par d'autres voies honnêtes*", schreibt Bayle. „Die Mittel, sich zu bereichern, die menschlich gesprochen durchaus gerechtfertigt zu sein scheinen, stehen nicht nur im Widerspruch mit dem Geiste des Evangeliums,

Digitized by Google

sondern mit ausdrücklich erlassenen Verboten Jesu Christi und seiner Apostel" (240). Die Theologen werden dies gewiß nicht so ohne weiteres zugeben. Es gilt eben doch die Berechtigung des Handels in gewissen Grenzen anzuerkennen. Aber die Frage ist eben, wie die Grenzen sich bestimmen lassen, die ein christlicher Handelsmann nicht überschreiten darf.

„In der Tat, obwohl der Handel in sich selbst unschuldig ist, so ist er es doch nicht in der Art und Weise, wie die meisten dabei verfahren: Betrug, Täuschung, Falschheit, ein unmäßiges Streben nach Verdienst spielen dabei sehr oft eine entscheidende Rolle." *„On est dans une disposition habituelle de préférer son intérêt à celui du prochain, de profiter de ses pertes, de son ignorance, de ses besoins; de lui ôter le nécessaire pour se procurer l'abondance."* „Jene, welche verkaufen und jene, welche kaufen, lassen sich dabei selten von dem Geiste der Billigkeit, der Rechtschaffenheit und der Aufrichtigkeit leiten. Alles ist unter dem Preise, wenn man kauft, und alles ist darüber, wenn man verkauft" (241), schreibt der Jansenist Mésenguy. Aber wie soll nun eigentlich ein wahrhafter Christ verfahren, wenn er Handel treibt? Der Jesuitenpater Croiset gibt darauf folgende Antwort: „Wenn man einen christlichen Handel treibt, treibt man die Geschäfte mit viel Sorgfalt, Geflissenheit und Vorsicht, aber mit wenig Eilfertigkeit. Mag es einem auch noch so schwer fallen, man überschreitet nicht die Gesetze Gottes, Alles, was man tut, ist nach dem Sinn der Maximen des Evangeliums geregelt. Man sucht aus allem Profit zu ziehen; man untersagt sich aber jeden Mißbrauch" (242). Das ist aber nun nicht die Art, führt Croiset weiter aus, wie heutzutage die Geschäftsleute zu verfahren pflegen. „Aus allem sucht man Profit zu ziehen, aus den Darlehen, aus den Hilfeleistungen, aus den Wohltaten, ja selbst aus den Plagen, die Gott seinem Volke auferlegt." Alle spekulieren und jeder denkt nur daran, wie er möglichst bald reich werden könnte. Gelingt einem dies in möglichst kurzer Zeit, so sei man noch stolz darauf und rühme sich dessen. *„Cependant on appelle cela aujourd'hui, avoir du bonheur et de la prévoyance; savoir l'art de faire fortune: peu s'en faut qu'on ne le regarde comme un effet de la Providence, en faveur de la plus détestable cupidité"* (243).

Diese Spekulanten kümmern sich nicht um die Maximen des Evangeliums. *„Dans le négoce qui fait aujourd'hui la plus*

Digitized by Google

sérieuse occupation de la plupart des gens du monde, suit-on les mêmes lois, et garde-t-on fort scrupuleusement les mêmes règles?" (244), fragt Croiset. Wie er zu seinem Bedauern feststellt, ist dies nicht der Fall. „Ist man in den Geschäften, so will man Vermögen machen" (245). „Man denkt an weiter nichts, als immer neue Mittel ausfindig zu machen, um sich zu bereichern und neue Wege zu entdecken . . ." (246). Niemand läßt sich mehr an einem mäßigen Wohlstande genügen, „an christlicher Mittelmäßigkeit" (247), wie es der Jesuitenpater ausdrückt, sondern jeder setzt alles daran, möglichst bald reich zu werden. „Gott, der Herr," schreibt Croiset, „hatte die ersten Arbeiten gesegnet. Man hatte genug, um standesgemäß zu leben. Hätte man es nicht so eilig gehabt, sich Reichtum zu erwerben, und nicht soviel Ehrgeiz besessen, es zu etwas zu bringen, dagegen etwas mehr Maß in seinen Plänen gehalten, so wäre das Geschäft, das man unternommen hat, einen viel sichereren Gang gegangen." Aber, so fährt er fort, „man will sein Vermögen machen; man sagt sich, daß man ebensoviel Glück haben wird, wie so manche andere, die auch nicht mit mehr angefangen hätten. Man ist ehrsüchtig und redet sich ein, daß es einem nicht an Begabung fehle." „*Le succès paraît peu douteux à qui est hardi. C'est une mer bien orageuse, pleine d'écueils, et fameuse par bien des naufrages; on ne laisse pas de s'y embarquer. On compte que quand les vents seront contraires, on ira à force de rames; et malgré la piraterie, et cent autres dangers, chacun espère d'arriver sûrement au port*" (248).

Wie anders der christliche Handelsmann! Er hat keinen übermäßigen Eifer, reich zu werden. Es drängt ihm nicht dazu, seine Konkurrenten zu überflügeln. Es liegt ihm nicht viel daran, „Glück zu haben". Man könnte meinen, es sei ihm selbst niemals recht geheuer, wenn er sich allzu rasch bereichert; er hat Gewissensbedenken, wenn sein Geschäft ihm zu viel abwirft. Mag er auch in allem mit größter Ehrlichkeit verfahren, er weiß doch nie recht, ob er nicht das Heil seiner Seele aufs Spiel gesetzt hat, sobald er tatsächlich einmal reich geworden ist. Denn wie könnte er mit ruhigem Gewissen behaupten, daß er nicht danach gestrebt hat, reich zu werden! So wird er denn jedenfalls alle „Spekulation" vermeiden und sich an einer gesicherten bürgerlichen Existenz genügen lassen.

Digitized by Google

Die neuen Asketen

Der neue Typus des Geschäftsmanns, wie ihn der Jesuitenpater Croiset und andere zeitgenössische Geistliche schildern, ist vor allem durch skrupellose Gewinnsucht charakterisiert. Er stellt alle Erwägungen hintenan, wenn es gilt, sich zu bereichern. „*L'insatiable avidité fait prendre de toutes mains, Pourvu qu'on fasse valoir son argent à gros intérêts, on risque jusqu'au sacré dépôt des orphelins et de la veuve*", schreibt Croiset (249). „Wenn ein großer Gewinn in Aussicht steht, büßt man jedes moralische Zartgefühl ein, das nur im Stande einer christlichen Mäßigkeit zur Geltung kommt. Man möchte, daß alles erlaubt sei, weil man den Wunsch hegt, daß alles dazu dienen muß, sich zu bereichern" (250).

Aber dieser neue Geschäftsmann ist nicht nur in einem eminenten Sinne ein Sünder, ein Sinnbild selbst der menschlichen Verworfenheit, er erscheint auch den Vertretern der kirchlichen Weltanschauung als ein Tor, der seinem ganzen Tun und Trachten nach eigentlich ganz von Sinnen sein muß. „Man erkennt ihn überall wieder, den Geschäftsmann; stets scheint er in tiefe Gedanken versunken zu sein; immer trägt er eine bekümmerte Miene zur Schau. Seine Augen blicken unstet umher. Er hat das Aussehen eines Einsiedlers. Alles, was nicht von Darlehen, Wechsel und Zinsen handelt, weist er kurz ab." „*Tout cela donne droit de demander s'il y a dans le monde un état de vie plus pénible et plus austère; ne pourrait on pas ajouter s'il y en a un plus laborieux ou plus ingrat?*" (251.) Die Tage genügen ihnen nicht, führt Croiset weiter aus, um ihren aufreibenden Geschäften nachzugehen; sie gönnen sich nicht die Ruhe, die man sogar den Sklaven gewährt. Tag und Nacht arbeiten sie in einem fort. Zu jeder Tages- und Nachtzeit neue geschäftliche Angelegenheiten, Zahlungen, Aufträge, Geschäfte aller Art. Sie leben unter einem ständigen Zwange, und keiner findet die Zeit, daran zu denken, daß er ein Christ ist.

Das alles erscheint dem Jesuitenpater unbegreiflich. Es gibt Leute, die ihr Leben mit Nichtstun verbringen. Gewiß sind dies Sünder. Aber es ist dabei nichts Sonderbares; man versteht es vollständig, daß es Leute gibt, die es eben vorziehen, nicht zu arbeiten. Aber dieser Geschäftsmann, der sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, ist für den Jesuitenpater ein Rätsel. Was wollen eigentlich diese Leute, „die den ganzen Tag weiter

Digitized by Google

nichts tun, als zum Schaden ihrer Gesundheit ihren Geist anzustrengen und eine Unmenge aufreibender Pflichten auf sich zu laden?" (252.) „*Quelle plus gênante assiduité à un bureau? Quel travail, bon Dieu, plus opiniâtre et plus sec, quelle contention d'esprit plus tendue, que celle des gens d'affaires . . .*" „Tag und Nacht sitzen sie über ihren Geschäftsbüchern und über einem Stoß von Briefen und Papieren" (253). Niemand hat bei ihnen Zutritt als ihre Angestellten. Ihre besten Freunde und häufig sogar die Mitglieder ihrer eigenen Familie bekommen sie nicht zu Gesichte. Immer seien sie in tiefstem Nachdenken versunken. Ihr Kopf sei stets voller Projekte von Gründungen von Gesellschaften und Banken.

So beschreibt uns Croiset die Vertreter der neuen Wirtschaftsordnung. Es ist eine ganze Schicht von Menschen, die in schroffstem Gegensatz zu jenen stehen, die sich eines ererbten Besitzes erfreuen und es für unvornehm halten, sich anzustrengen. „Nicht nur bei Hofe und bei vornehmen Leuten," schreibt Croiset, „führt man ein Leben der Trägheit und der Vergnügungen, sondern es scheint auch, daß eine gewisse Verweichlichung alle diejenigen ergriffen habe, die nicht Handwerker sind, die nicht zum Volke gehören." „*On serait même mal reçu dans le monde, on y ferait une triste figure, si l'on n'y était pas oisif*" (254). „Man könnte wirklich meinen, es genüge reich zu sein, einen Rang zu haben, ein vornehmer Mann zu sein, eine geachtete Stellung einzunehmen, um das Recht zu haben, seine Zeit zu vergeuden. Einzig die Sorge, wie man am besten seine Zeit vergeuden soll, macht ihnen für gewöhnlich Kopfzerbrechen." „Wenn man sieht, welches heutzutage die gewohnte Beschäftigung der meisten Weltleute ist," führt Croiset weiter aus, „könnte man sich nicht die Frage stellen, ob es denn wirklich in der Welt genügt, ein Christ zu sein, um nichts zu tun zu haben, oder ob ein träges Sichgehenlassen und ein nutzlos verbrachtes Leben nicht als Laster bei den Christen gelten?" (255).

Die vornehmen Leute tun nichts und nur das Volk arbeitet. So schildert Croiset das Leben seiner Zeit. Aber es gibt eben noch Menschen einer anderen Art, von denen er uns Kunde gibt, das sind die Geschäftsleute. Es sind dies keine vornehmen Leute; denn sie arbeiten. Sie gehören aber auch nicht zum Volke, sind keine Handwerker; denn ihre Arbeit ist ganz besonderer

Digitized by Google

Art. Aber daß sie tatsächlich „arbeiten", läßt sich nicht leugnen. „Kann man sich einen Beruf denken, der mühseliger wäre, ein Leben, das weniger als müßig bezeichnet werden könnte?", fragt Croisset. „*Une étude qui dessèche, des soins dévorants, une attention sans relâche, accompagnant jusqu'aux repas, jusqu'au repos. Nul loisir pour se délasser, nul jour sans embarras, nul succès sans alarmes...*" Solchen Leuten kann man gewiß nicht vorwerfen, führt er weiter aus, daß sie in den Tag hineinleben. „Es gibt kein Kloster, das seinen Insassen solche schweren Bußübungen auferlegt." „Nein," ruft er aus, „man kann wirklich nicht solchen Leuten vorwerfen, daß sie sich gehen lassen und ein müßiges Leben führen." „Man könnte nicht ein härteres Leben führen noch unruhigere Tage verbringen, und wenn der Himmel den Menschen immer nur unter solchen Bedingungen zuteil würde, möchte man vielleicht meinen, daß er einem zu teuer zu stehen kommt."

Welches ist aber nun der Sinn eines solchen Lebens, fragt der Jesuitenpater. Kann man denn behaupten, daß ihr Leben unnütz gewesen sei? Ja, antwortet er ohne Bedenken. Ihr Leben ist mindestens ebenso unnütz gewesen, wie das der Leute, die nichts tun, da es ihnen nicht mehr angerechnet werden wird als den vornehmen Nichtstuern das ihre. „Sie sind keine Müßiggänger: aber soll ihnen Gott für ihre Arbeit Dank wissen? Können Arbeiten, die ewig unfruchtbar bleiben müssen, irgendwie in Rechnung gestellt werden?" (256.)

So können jene, die sich ihr Lebelang abgemüht haben, um sich zu bereichern, nicht von Gott erwarten, daß er ihnen ihre Mühen und Arbeit irgendwie als Verdienst anrechnet. Sie sind in dieser Hinsicht nicht besser daran als die vornehmen Müßiggänger. Ja, alles in allem kann man wohl behaupten, daß diese noch den Vorzug verdienen. Denn es ist im Grunde viel leichter, ihnen ins Gewissen zu reden und sie zu Gott zurückzuführen, als jene zu bekehren, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, reich zu werden. Gewiß auch die vornehmen Müßiggänger werden nicht ohne weiteres zugeben, daß sie im Unrecht sind. Sie werden sich sogar auf die göttliche Vorsehung berufen, die eben angeordnet hat, daß die einen als Herren, die anderen als Diener geboren werden, daß die einen reich, die anderen arm sind. So hätten sie als Reiche gewisse Vorrechte, und es sei

Digitized by Google

eigentlich ihre Bestimmung, hienieden nichts zu tun. Denn gerade indem sie nicht arbeiteten, lebten sie standesgemäß, und ihr Stand sei ihnen von Gott vorgeschrieben. *„Quand on vit de son revenu, on a le droit de n'avoir rien à faire; et c'est même, selon le monde, une preuve qu'on est de qualité, et qu'on est bien à son aise quand on ne fait rien.“*

Aber solcherlei Behauptungen sind für den Christen nicht schwer zu widerlegen. „Es ist dies ein Beweis, daß man ein vornehmer Mann ist, und daß man sich eines gewissen Wohlstandes erfreut,“ schreibt Croiset, indem er den Einwand des vornehmen Müßiggängers wiederholt. „Ist es aber ein Beweis, daß man ein Christ ist?“ fährt er fort. „Gibt die Geburt jemandem, der zur Arbeit geboren ist, ein Anrecht zum Müßiggang?“ Im Grunde scheint es auch, daß die reichen Müßiggänger ihrer Sache nicht so ganz sicher waren. „Wohl schläfert der Müßiggang ein,“ schreibt Croiset, „aber er raubt nicht denen, die auf diese Weise in eine Art Lethargie verfallen, jegliches Gefühl.“ *„Il y a des intervalles de religion et de raison qui font apercevoir avec frayeur ce chaos de péchés, dans lequel la vie inutile nourrit les personnes mondaines. On a beau dissimuler, on sent la pointe des remords et l'amertume des funestes fruits de l'oisiveté“* (257).

Viel schwerer fiel es den Vertretern der Kirche, jene zu bekehren, die den Müßiggang fliehen und sich ihr ganzes Leben lang abmühen, um zu Reichtum und Wohlstand zu gelangen. Immer wieder sucht Croiset ihnen einzureden, daß es doch eigentlich ganz sinnlos sei, sich so sein ganzes Leben lang abzumühen und schließlich nichts davon zu haben. „Was soll das eigentlich heißen? Arbeiten, sich alles, sogar den Schlaf versagen, seine Gesundheit aufs Spiel setzen, ja seinen Tod durch allzu anstrengende Arbeit beschleunigen, und dabei sich schließlich sagen müssen, daß während einer ganzen Ewigkeit all diese Mühe und Arbeit nutzlos vertan ist: *Quid nobis profuit?* Im besten Falle hat man sich für die anderen abgearbeitet, und welche ein Kummer, welch eine Verzweiflung, wenn man dann schließlich merkt, daß man für sich selbst eigentlich gar nichts getan hat?“ (258.)

Quid nobis profuit? Jene, die sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnen und mit rastlosem Eifer ihr Ziel verfolgen, stellen sich diese Frage nicht. Der Jesuitenpater will ihnen vor Augen

Digitized by Google

führen, daß sie im Grunde recht unvernünftig handeln. Aber dieses Argument verfehlt seine Wirkung, weil es eben dem neu sich bildenden Wertbewußtsein nicht genügend Rechnung trägt. Die vornehmen Müßiggänger hatten im Grunde den Ermahnungen der Prediger nichts entgegenzustellen. Sie behaupteten nicht, daß ihre Art, das Leben mit Nichtstun zu verbringen, etwas Lobenswertes darstelle. Sie beschränkten sich darauf, mildernde Umstände zu plädieren und den Predigern gegenüber zu betonen, daß doch schließlich nichts dabei sei, wenn man sich im Leben amüsiert. Ganz anders ist die Lage derer, die Geschäfte machen. Sie arbeiten, sie mühen sich ab, sie bringen Opfer. Damit aber bildet sich in ihnen ein neues Wertbewußtsein. Sie erwerben sich „Verdienste". Wenn nun die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung sie ermahnen, weniger zu arbeiten und mehr an ihr Seelenheil zu denken, so widerspricht dies den neuen Werten. Wären die Geschäftsleute bereit, dem Rate der Kirche zu folgen, so würden sie in ihrer eigenen Achtung sinken. *„Dès qu'on devient dévot, on n'est plus bon à rien"*, erwidern sie den Geistlichen, die ihre Verdammung aussprechen.

Diesen neuen Menschentypus haben die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung nicht verstanden. Für sie handelt es sich eigentlich im Grunde nur um eine Abart eines sich gleichbleibenden Sündertypus. Dieser Sünder bringt aber zahllose Opfer; er ist ein Asket. Er führt ein Leben, das wie Croiset sich ausdrückt, „mühsamer ist und ebenso asketisch, wie das Leben der größten Diener Gottes in den Klöstern oder in der Wüste" (260). Liegt aber nicht in den Worten des Jesuitenpaters schon eine gewisse Anerkennung des Wertes eines solchen Lebens? Solche Gedanken liegen Croiset gänzlich fern. Er erkennt diese Art von „Askese" nicht an; er sieht in den Opfern der neuen Asketen keine Buße für die Erbsünde. Diese Leute sind einfach Toren; sie arbeiten umsonst.

Die Stellung des Kaufmanns

Die Soziallehren der katholischen Kirche sind auf einer Art sozialer Typologie begründet. Stets bildet dabei die Vorstellung des Menschen als solchen, weiterhin des Menschen eines bestimmten Standes die Grundvorstellung. Das gilt auch für ihr Verhältnis zu dem Großhandel. Der Kaufmann stellt für

Digitized by Google

sie einen menschlichen und sozialen Typus dar, mit dem sie sich auseinandersetzt. Welches sind die Motive, die die Handlungen dieses Menschentypus bestimmen, welches die Mittel, deren er sich bedient, um zu seinem Ziele zu gelangen, und wie läßt sich vom christlichen Standpunkte aus der Geist, der sich in alledem kund gibt, bewerten? Das sind die Fragen, die die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung dem modernen Wirtschaftstypus gegenüber stellen.

Ist die Frage aber einmal so gestellt und wird sie nach den Grundsätzen der christlichen Welt- und Lebensanschauung beantwortet, so scheint zunächst zwischen den Vertretern der Kirche und denen der aufstrebenden Wirtschaft eine Verständigung kaum möglich. Auch die Mühsal und Arbeit, die der gewinnsüchtige Geschäftsmann auf sich ladet, die Entbehrungen, die er sich auferlegt, können ihn in den Augen der Kirche nicht rechtfertigen, ja nicht einmal als mildernde Umstände gelten. Er bleibt der Spekulant, der habsüchtige Geizhals, der Mann, der alles daransetzt, um vergängliche Schätze auf Erden anzuhäufen.

Damit scheint auch die Frage seiner sozialen Legitimität schon beantwortet zu sein. Die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung verhehlen sich nicht, daß der neue Geschäftsmann keine vereinzelte Erscheinung ist. Er stellt in der modernen Gesellschaft etwas Typisches dar, das sie als solches zu erfassen und im Zusammenhang mit anderen typischen Änderungen, wie sie sich in den Herzen der Menschen und in der Gesellschaftsstruktur vollziehen, zu bringen suchen. Aber in dem sozialen Weltbild der Kirche kann dieser neue Typus keine legitime Stelle finden; es fehlt ihm dazu die moralische Qualifizierung. Er ist eine der Zeiterscheinungen, die zu bekämpfen sind und die von selbst verschwinden würden, wenn die kirchlichen Lehren ihre Macht über die Herzen wiedergewinnen könnten.

Dabei könnte sich allerdings die Frage stellen, ob denn auch tatsächlich die Divergenz zwischen der Kirche und den Vertretern der aufstrebenden Wirtschaftstendenzen so groß sind, wie sie von hier aus erscheinen müßten. Es ist ja keineswegs sicher, daß der „Spekulant" sich selbst als moralisch gerechtfertigt betrachtet und eine Stelle in der Gesellschaft beansprucht, die ihn als gleichberechtigt mit den anderen Sozial-

Digitized by Google

typen, deren Existenz nicht den gleichen Bedenken unterliegt, legitimieren würde. Er hat keine moralischen Skrupel, wenn es gilt, sich zu bereichern, und gerade dies sichert ihm Erfolge, die anderen Geschäftsleuten, die in dieser Hinsicht behutsamer waren und sich durch Rücksichten auf ihr Seelenheil leiten ließen, versagt blieben. Aber damit ist nicht gesagt, daß er dies als sein gutes Recht betrachtet und sich vor Gott und der Gesellschaft schuldlos fühlt. Ja wenn man die Stellung in Betracht zieht, die nicht nur die Kirche, sondern im wesentlichen auch die weltliche Gesellschaft den Spekulanten gegenüber einnimmt, so kann er kaum etwas anderes als Duldung und Nachsicht beanspruchen.

So könnte die rein kritische und negative Stellungnahme der Vertreter der kirchlichen Weltanschauung gegenüber den Spekulanten, solange diese selbst für ihr Verhalten keine Begründung in entsprechenden ideologischen Überzeugungen gefunden haben, vollauf begründet erscheinen. Die Kirche spricht dann eben nicht nur im Namen der christlichen Grundsätze, sondern vertritt auch den Standpunkt der weltlichen Gesellschaft; ja sie kann schließlich auch auf die innere Zustimmung jener rechnen, gegen die sich ihre Angriffe richten und die zu ihrer Selbstverteidigung zunächst noch keine Argumente vorzubringen vermögen, die auf sozial begründeten und anerkannten Werten beruhen würden.

Dies wird aber nun anders, sobald sich mit der Zeit bei den Vertretern der modernen Wirtschaftstendenzen feste Wertmaßstäbe ausgebildet haben. Dann wird sich auch bei ihnen immer mehr gegenüber einem ursprünglich vorhandenen Amoralismus, wie er für viele von ihnen bezeichnend war, eine bestimmte Wirtschaftsmoral entwickeln, d. h. ein Zusammenhang von Werten, nach denen dieser Wirtschaftstypus sich in seinem Tun und Handeln richtet. Der Kapitalist wird dann das mit gutem Gewissen tun, was seine Vorgänger, wie sie uns Croiset und andere geistliche Schriftsteller schilderten, mit bewußter Hintansetzung der moralischen Werte oder auch mit einem Gefühl moralischer Unsicherheit, sofern noch christliche Vorstellungen und Gefühlsweisen in ihnen lebendig geblieben waren, getan hatten.

Hier kann es sich noch nicht darum handeln, diese für die Ausbildung des bürgerlichen Bewußtseins so bedeutsame Ent-

Digitized by Google

wicklung darzustellen. Dagegen ist es für unsere Problemstellung wesentlich, die veränderte Lage darzustellen, in der die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung sich gegenüber den Vertretern der neuen Wirtschaftstendenzen befinden mußten, sobald diese nicht mehr reine Spekulanten ohne jeden bestimmten moralischen Halt waren, sondern von ihren Rechten und ihrer Würde wohl überzeugte Geschäftsleute, die auf ihre Standesehre hielten. Die rein kritischen Lösungen können dann nicht mehr genügen. Es mußte sich vielmehr darum handeln, wenn anders die katholischen Soziallehren auch für die sich neu bildenden sozialen und wirtschaftlichen Schichten ihren Einfluß und ihre Bedeutung bewahren sollten, dem neuen Kaufmannstypus seine Stelle innerhalb des Umkreises der anerkannten Gesellschaftstypen zuzuweisen und den Sinn seiner Existenz und seiner Tätigkeit vom christlichen Gesichtspunkte aus zu deuten. Der neue Großkaufmann kann nicht einfach außerhalb der von der Kirche sanktionierten Gesellschaftsordnung bleiben, wie ein Fremdling in einer Welt, die nicht die seine wäre. Irgendwie muß auch die Kirche seine Existenz und seine besonderen Leistungen in den religiös-ideologischen Formen, die ihr eigen sind, zur Darstellung bringen.

Gott hat auf Erden die Ständeverteilung geregelt und jedem seine Stelle angewiesen. „Die einen hat er für das Kloster bestimmt, die anderen für das weltliche Leben, die einen für die Kirche, die anderen für die Ehe, die einen für das Richteramt, die anderen für den Heeresdienst, die einen für hohe Ämter und ehrenvolle Stellungen, die anderen für den Handel und für handwerksmäßige Berufe“ (261). Wie aber stand es nun in dieser Hinsicht mit dem Großkaufmann? Auch er mußte in dem allgemeinen Schema der katholischen Soziallehren seine Stelle haben, seine besondere vocatio; auch er mußte zu den Funktionen, die er auf Erden ausübt, prädestiniert sein. Nun ist ja auch tatsächlich in der Gesellschaft, wie sie sich in den katholischen Soziallehren darstellt, für ihn vorgesorgt. Die Handelsleute, so sahen wir eben, werden in der Aufzählung der verschiedenen von Gott angeordneten Berufe erwähnt: neben den Handwerkern und im Gegensatz zu denen, die für hohe Ämter und ehrenvolle Stellungen ausersehen sind. Der Großkaufmann aber scheint doch nicht recht in dieses Schema hineinzupassen. Es müßte denn sein, daß er sich zu denen ge-

Digitized by Google

sellen will, die in dem Kleinhandel eine ruhige und gesicherte Existenz ohne Ruhm und Ehre finden. Dies steht aber in Widerspruch mit seinem ganzen Streben, das darauf gerichtet ist, sich immer mehr von den kleinen Handelsleuten und Handwerkern zu unterscheiden.

Aber gerade für dieses Streben findet der Kaufmann, der den Handel im Großen betreiben will und über die Sphäre des Mittelstandes sich erhebt, bei den Vertretern der katholischen Soziallehren kein Verständnis. Sie bieten ihm kein legitimes Mittel, um sein Ziel zu erreichen und sich innerhalb der menschlichen Gesellschaft eine Stelle zu erwerben, die die Kirche sanktionieren könnte. Gott straft jene, die sich über ihren Stand erheben wollen, die Habsüchtigen, die stets nur auf dem Erwerb irdischer Schätze bedacht sind und deren Streben keine Grenzen kennt. „*Dieu prend plaisir de confondre les desseins de ces téméraires ambitieux qui veulent élever leur fortune jusqu'aux nues. Un coup de vent fait échouer à la vue du port; une petite pierre renverse, détruit ce précieux colosse*" (262).

So kann der unternehmende Geschäftsmann nicht auf den Beistand Gottes rechnen. „Ich würde euch vielleicht erschrecken," schreibt ein Theologe im Jahre 1774, „wenn ich euch berichten würde, was die heiligen Väter und insbesondere der heilige Gregorius über die Gefahren des Handels geschrieben haben . . . , was sie alles über diesen Stand geäußert haben, den sie als den letzten in der Heilsordnung betrachten" (263). Mit der Zeit mag sich auch in dieser Hinsicht manches geändert haben; so viel bleibt aber sicher, daß der Kaufmann nie zu dem geworden wäre, was er in den modernen Zeiten ist, wenn er in wirtschaftlicher Hinsicht die Lehren der Kirche befolgt hätte. Was die Prediger ihm raten, läuft stets darauf hinaus, daß er seinem Streben und seinem Unternehmungsgeiste Einhalt gebiete. Die Geistlichen halten ihn zurück, während er vorwärtsdrängt. Sie verweisen ihn stets auf den beschränkten und selbstgenügsamen Handeltreibenden. Der bescheidene Ladenbesitzer, so muß er aus ihren Predigten entnehmen, ist ein weit besserer Christ als der unternehmende und selbstbewußte Großkaufmann. Der eine bereichert sich überhaupt nicht, oder bereichert sich nur wenig, der andere häuft irdische Schätze an und gelangt zu Macht und Ansehen. Der eine neigt zur Demut und dankt Gott, wenn es ihm gut geht, der andere baut auf sich selbst und

Digitized by Google

vertraut seiner eigenen Kraft. Der eine hat eine legitime Stellung in der christlichen Welt; er findet in der katholischen Mittelstandsmoral Grundsätze, nach denen er in seinem Tun und Handeln sich richten kann, Formen, in denen ihm aus der Stellung, die er in der Gesellschaft einnimmt, der Sinn seines Daseins in religiöser Hinsicht deutlich wird. Der andere aber, der unternehmende Großkaufmann, bleibt auf sich selbst gestellt. Will er seine Eigenart im wirtschaftlichen und sozialen Leben zur Geltung bringen, so kann er nur auf sich selbst rechnen; er muß in profanen Vorstellungsweisen das suchen, was ihm die Soziallehren der Kirche nicht bieten können.

Daraus wird denn auch verständlich, wie gerade das Gebiet der Wirtschaft, wie es sich unter den gegebenen Bedingungen entwickelt, sich immer mehr den christlichen Einflüssen entzieht. In geschäftlichen Angelegenheiten sich von religiösen Erwägungen leiten zu lassen, schreibt schon Croiset, heißt sich allerlei spöttischen Bemerkungen aussetzen. Oder zum mindesten erregt ein solches Verhalten „nur ein mitleidiges Lächeln" (264). In Geschäften kümmert man sich wenig um die Kirche und um ihre Lehren; ja der Geschäftsmann meint dann wohl auch, daß die Geistlichen am besten täten, sich nicht in seine Angelegenheiten einzumischen, da er doch am besten wüßte, was er zu tun und zu lassen hat. Der Großkaufmann kann in den Soziallehren der Kirche nicht die Werte finden, die er zur Ausübung seines Berufes benötigt. Er kann sich nicht verhehlen, daß er innerhalb des katholisch-sozialen Weltbildes niemals die Stellung einnehmen kann, auf die er in dieser Welt Anspruch erhebt.

Handelsgeist und Mittelstandsmoral

Dem Bürger, der emporstrebt und sich bereichern will, halten die Prediger den Wert der „chrétienne médiocrité" vor, in der sie von altersher den Vorzug, ja eigentlich den Grund der Daseinsberechtigung selbst des Bürgertypus gesehen haben. Der unternehmende Handelsmann entspricht nicht diesem Ideal. Er ist kein Bürger in dem Sinne, wie ihn die Vertreter der katholischen Soziallehren auffassen, ohne daß er doch die Dignität der hohen Herren beanspruchen könnte. Er ist in einem gewissen Sinne eine Anomalie in dem sozialen Weltbilde der Kirche, in welchem die bescheidene Mittelmäßigkeit des

Digitized by Google

Bürgertums ebenso wie das Machtstreben der hohen Herren in gleicher Weise ihre Stelle hatten. Es ist nicht leicht zu bestimmen, wo er eigentlich hingehört. Was aber könnten ihm die Vertreter der kirchlichen Soziallehren anders raten, als daß er seiner „Unmäßigkeit" entsage und wieder diejenigen Eigenschaften in sich entwickle, die ihn als Mitglied des Mittelstandes im Unterschied sowohl von den hohen Herren wie von dem Volke legitimieren.

„Zuviel Muße und zuviel Beschäftigung sind gleichermaßen schädlich"' schreibt Quesnel (265). Will der Kaufmann sich als ein rechter Bürgersmann nach den Vorschriften der Kirche erweisen, so wird er beides zu vereinigen suchen und in einer stets nur mäßigen Arbeit sein Fortkommen finden. Die soziale Lage des Bürgerstandes selbst bietet ja die Vorbedingung dafür, daß er in allem die richtige Mitte hält. Er wird sich an dem genügen lassen, was sein Geschäft ihm einbringt, und sich zufrieden geben mit den mäßigen Profiten, die es abwirft; er wird dabei Ersparnisse machen und sich eines bescheidenen Wohlstandes erfreuen. Aber gerade dieser Wirtschaftstypus erscheint nun den Vertretern der neuen Wirtschaftstendenzen als rückständig und verächtlich. Diese „täglichen Profite", diese „kleinliche Sparsamkeit" korrumpieren die Menschen, schreibt Raynal. Wie anders doch der Großkaufmann! fährt er fort. *„Il n'en est pas ainsi de ceux dont les spéculations embrassent toutes les contrées de la terre; dont les opérations compliquées lient les nations les plus éloignées; par qui l'univers entier devient une famille. Ces hommes peuvent avoir une idée noble de leur profession*" (266).

Der Großkaufmann fühlt seine Würde; sein Stand verdient alle Achtung. Er muß sorgsam darüber wachen, daß ihm diese Achtung erhalten bleibt. Ist es die Pflicht des Offiziers, alles zu vermeiden, was seiner Ehre Abbruch tun könnte, so muß der Großkaufmann stets darauf achten, nichts zu tun, was seinen Kredit mindern könnte. „Der Handelsmann," schreibt Raynal, „muß nicht weniger auf seinen Kredit halten, als der Offizier auf seine Ehre" (267). So ist der Großkaufmann wohl dazu qualifiziert, eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. „Es gibt vielleicht nur zwei Stände über dem des Kaufmanns . . .: den des Richters, der die Gesetze sprechen läßt, den des Kriegers, der das Vaterland verteidigt" (268),

Digitized by Google

so läßt Sedaine in seiner Komödie: Le Philosophe sans le savoir eine seiner Persönlichkeiten sprechen, Vanderk, der hier die Rolle des edelmütigen und großzügigen Kaufmanns spielt.

Dies alles aber trifft selbstverständlich nur für den Großkaufmann zu, nicht für die vielen kleinen Handelsleute, die sich über den Alltag nicht zu erheben vermögen und nichts von den Konjunkturen des Weltmarkts wissen. Der Großkaufmann ist stolz darauf, daß er etwas ganz anderes ist und darstellt, als die kleinen Ladenbesitzer, denen es an Unternehmungsgeist fehlt, und nichts scheint ihm widersinniger und seiner unwürdiger, als diesen Unterschied verkennen zu wollen. „*Qu'on ne juge pas des hommes supérieurs et distingués de cette profession par ceux qui en sont les artisans, et qui accoutumés à suivre des détails, sans cesse renaissants comme les besoins, sont condamnés à vivre dans un espace étroit, où l'ignorance les renferme, et n'ont pas même les connaissances d'usage les plus essentielles*", heißt es in einer Rede, die zur Verherrlichung des Großhandels in der Akademie von Marseille, im Jahre 1755, gehalten wurde.

Der Großkaufmann, wird dann weiter in dieser Rede ausgeführt, sieht alles im Großen und verachtet die kleinen Geister, die sich an der Erfüllung der trivialen Alltagspflichten, denen die Kirche indessen einen so hohen Wert beimißt, genügen lassen. Das sind Leute, die unfähig sind, ihren Gesichtskreis über das Nächstliegende auszudehnen. Sie wissen nichts von den wahren Gründen ihrer Erfolge oder Mißerfolge, sondern sprechen immer nur von Glück und Schicksal (oder von göttlicher Vorsehung, hätte der Redner hinzufügen können). Sie folgen immer der gleichen Routine, und frägt man sie, warum sie gerade so und nicht anders handeln, so wissen sie immer nur Beispiele von Leuten anzuführen, die das gleiche taten und von jeher so gehandelt haben. Das sind Menschen, die es im Leben nie zu etwas bringen werden. Es ist ihr Los, sich nie über eine gewisse Mittelmäßigkeit erheben zu können. Sie bilden die Masse; darin liegt ihre Bestimmung. Man hüte sich davor, sie mit dem Großkaufmann auf die gleiche Stufe zu stellen und den Geist des neuen Kaufmannsstandes von ihrem beschränkten Gesichtspunkte aus zu beurteilen. „*Mais jugera-t-on dans un Etat,*" fragt der Redner, „*de l'espèce d'or ou d'argent et de la beauté du coin, par cette*

Digitized by Google

monnaie vile et pesante, jetée au peuple pour ses besoins et qui n'est pas faite pour porter l'image du prince?" Die kleinen Kaufleute, die Ladenbesitzer, alle jene, die den Handel nur im Kleinen betreiben, von der großen Handelswelt nichts wissen, nicht zu spekulieren, nicht vorauszusehen, nicht mit den großen Faktoren der Weltwirtschaft zu rechnen verstehen, stellen nichts anderes dar als das Kleingeld, das der Großkaufmann verachtet. Nur er, der Großkaufmann, läßt sich mit dem Golde vergleichen, dem Symbol des Wohlstandes und der Macht der Staaten.

Die ganze Rede, aus der wir hier nur wenige Stellen anführen können, klingt wie ein Triumphgesang des Großhandels. „Der Kaufmann, von dem ich hier spreche," führt der Redner aus, „und dessen Stand weder den ältesten Adel noch den Adel der Gefühle ausschließt, ist ein Mann, der den anderen durch die Weite seiner Pläne, durch sein Genie, durch seinen Unternehmungsgeist überlegen ist und den Reichtum des Staates durch sein Vermögen vermehrt. Er ist zugleich Bürger, Reisender, Politiker, Schriftsteller und Gesellschaftsmensch; er kann alle Stellen für sich beanspruchen, die dem Talent vorbehalten sind. Während seine Schiffe schwerbeladen mit den Waren und den Werken unserer Industrie, die Erzeugnisse fernster Länder heranholen, hat er überall seine Minister, die ihm dienen, die ihm Nachrichten übermitteln, seine Befehle ausführen." „*Ses courriers portent ses ordres dans toutes les places de l'Europe, et son nom, sur un papier circulant, fait rouler et multiplier les fonds qu'il veut transporter, ou répandre. Il ordonne, il recommande, il protège*" (269).

So fühlt sich der Großkaufmann als Herr der Welt. Die Kirche hatte in ihm nur einen Sünder erblickt, der sich auf Kosten der anderen bereichern will; er aber fühlt sich nun als Wohltäter der Menschheit. Der Geist des Handels ist es, meint er, dem die Länder ihre Blüte und ihr Gedeihen verdanken. Um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, lesen wir in einer Aufklärungsschrift, „vergleiche man nur einmal die Länder, die weder Handel noch Industrie kennen, mit denen, die vom Geiste des Handels beseelt, zu wirtschaftlicher Blüte gelangt sind und in denen alle Künste gedeihen. Auf der einen Seite findet man halb barbarische Sitten, überall Trägheit und Müßiggang; die Talente werden verkannt. Elend und alle die Laster, die dessen unausbleibliche Folgen sind,

Digitized by Google

herrschen vor. Die Steuern werfen bloß einen geringen Ertrag ab und können nur unter großen Schwierigkeiten erhoben werden. Auf der anderen Seite hingegen herrscht eine erstaunliche Regsamkeit; ständig vermehrt sich die Bevölkerung; in allen Schichten der Gesellschaft verfeinern sich die Sitten; die Industrie blüht; überall vermehrt sich das Kapital und bietet immer sich erneuernde Mittel, um dem Staate zu Hilfe zu kommen . . ." (270).

Der Geschäftsmann hat es zu etwas gebracht: das ist im Grunde für ihn das entscheidende Argument. Bei Croiset erscheint er meistens noch als ein Original, eine stets etwas komische Figur. Jetzt hat er sich durchgesetzt und weist mit Stolz auf seine Leistungen hin: blühende Zivilisation, kapitalkräftige Länder usw. Was können die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung darauf erwidern? Sie betonen, daß das Heil der Seele wesentlicher ist als alles andere. Aber im Grunde ist ja das immer wieder nur der ganz allgemein gehaltene Einwand, den man gegen jedes Leben und irdische Streben überhaupt erheben kann. Welchen Schluß aber kann und soll der Geschäftsmann daraus für sein Leben ziehen? Seine Geschäfte aufzugeben? Die Kirche geht nicht so weit, dies von ihm zu fordern. Weniger sich um irdischer Güter willen abzuquälen und mehr an Gott zu denken? Das käme für ihn darauf hinaus, daß er weniger arbeitet, daß er sich von seinen Konkurrenten überflügeln läßt, daß er weniger Geld verdient, daß sein Geschäft ihm weniger einbringt. Davon wird der unternehmende Geschäftsmann nichts wissen wollen; denn schließlich würde dies alles nur wieder dazu führen, daß man zu älteren Formen der Wirtschaftsordnung zurückkehrt, daß sich der Großkaufmann wieder zurückbildet zu dem Ladenbesitzer, der pflichttreu und ängstlich sich an die überkommene Routine hält und dem es an Unternehmungsgeist fehlt.

„Gott, der in der Heiligen Schrift uns stets gebietet, den Reichtum zu verachten, Gott, der durch furchtbare Bilder uns seine verhängnisvollen Folgen vor Augen führt, Gott, der es ausspricht, daß die Habsucht, welche für alle großen Handelsunternehmungen das Hauptmotiv bildet, die Quelle alles Übels ist, Gott hat den Menschen nicht dazu geschaffen, daß er Geld anhäufe und dieses Geld dann zum Ruhm des Handels und des Staates in Umlauf setze; er hat die Individuen, ebenso wie die

Digitized by Google

Staaten zu seinem eigenen Ruhme geschaffen" (271), schreibt ein Vertreter der kirchlichen Weltanschauung im Jahre 1783. Dies ist aber nicht mehr der Gott des Bürgerstandes. Die neue Gottheit, wie sie den Grundsätzen der fortschrittlichen bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung entspricht, freut sich über die Erfolge und Leistungen der Menschen auf Erden. Mit Genugtuung blickt sie auf die Länder, die ihre Güter miteinander austauschen, auf die Weltteile, die durch Handelsbeziehungen eng miteinander verbunden sind u. dgl. m. Wenn Gott sieht, was hier alles unternehmende Menschen geleistet haben, wird er „mit Freuden sein Werk betrachten und es nicht bereuen, den Menschen geschaffen zu haben". „*Telle est l'image du commerce*" (272).

So erweist sich hier der Gegensatz der beiden Weltanschauungen als unüberbrückbar. „Der Eifer für zeitliche Dinge, die Sucht, sich zu erheben und es sich hienieden gut sein zu lassen" (273), ist mit dem Geiste des Evangeliums unvereinbar. Dies betonen immer wieder die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung, und alles, was man dagegen anführen kann, erscheint ihnen nichtig. Damit aber ist von vornherein die Existenzberechtigung des neuen Kaufmannstandes in Zweifel gezogen. Indessen würde das doch noch nicht an sich genügen, um den Gegensatz der beiden Welt- und Lebensanschauungen in seiner ganzen Schärfe hervortreten zu lassen. Die Menschen, die sich bereichern wollen, sind allzumal Sünder: davon kann die Kirche nicht abgehen. Aber dies würde doch schließlich den unternehmenden Großkaufmann nicht daran hindern, seine Rolle in einer Welt zu spielen, die in gleicher Weise Heilige und Sünder umfaßt. Auch die Höflinge waren allzumal Sünder, und die Prediger der Zeit haben es ihnen oft genug vorgehalten. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, hatten sie ihre Stelle in der christlichen Welt, waren sie vollberechtigte Glieder des katholisch-sozialen Weltbildes.

Aber was den Höflingen genügen konnte, kann den Großkaufmann nicht befriedigen. Wollte auch die Kirche jetzt, wo er zu Macht und Ansehen gelangt ist, sich ihm entgegenkommend zeigen, es könnte sich doch im Grunde immer nur um eine gewisse Duldung handeln, wie sie den Sünden der Aristokraten und der vornehmen Nichtstuer zuteil geworden war. Der Kaufmann aber betrachtet sich nicht als Sünder. Die Kirche

Digitized by Google

hat ihm nichts zu vergeben. Er ist stolz auf das, was er geleistet hat. Er fühlt keine Reue; er hat keinen Anlaß, sich vor Gott zu demütigen. Denn, so betont er immer von neuem, wenn er sein Lebelang danach gestrebt hat sich zu bereichern, so hat er damit nur dem allgemeinen Wohl gedient, und dies kann ihm doch der Schöpfer der Welt nicht zum Vorwurf machen.

So betrachtet der Geschäftsmann es als seine Pflicht, sich zu bereichern; er bejaht, was die Kirche verneint. Seine Berechtigung beruht auf einer Umwertung der religiösen Werte. Die Forderungen, die er erhebt, zielen darauf hin, daß seine Tätigkeit als etwas positiv Wertvolles zur Anerkennung gelange. Dies aber war auf Grundlage der alten Welt- und Lebensanschauung nicht möglich. Er konnte hier keine Rechtfertigung seines Strebens finden. So ist er seinen eigenen Weg gegangen, und trotz aller Warnungen der Prediger hat ihm der Erfolg Recht gegeben. Er fühlt sich als Kind dieser Welt, als Bürger einer neuen Zeit. Er ist ein moderner Mensch, ein *self-made man*, auf wirtschaftlichem und moralischem Gebiete. Zwei Weltanschauungen stehen sich hier gegenüber, und in dieser Gegenüberstellung drückt sich der tiefe Gegensatz zwischen Bürgertum und Kirche aus.

DIE KATHOLISCHE KRITIK DER MODERNEN WIRTSCHAFTSFORMEN

Die Bedeutung der katholischen Wirtschaftskritik

Was den Diskussionen zwischen den Geistlichen und den Vertretern der modernen Wirtschaftstendenzen ein besonderes Interesse verleiht, ist die Tatsache, daß es sich im Grunde dabei stets um den tiefen Gegensatz zweier Weltanschauungen handelt, die sich als unvereinbar erweisen, um den Kampf für Werte, die den Menschen selbst und seine Bestimmung betreffen. Zugleich könnte man aber hierin nun auch einen Grund sehen, die praktische Tragweite der katholischen Grundsätze für diese oder jene besondere wirtschaftliche Betätigung oder überhaupt für konkret gegebene Lebensverhältnisse anzuzweifeln. Mögen sich die Angriffe der Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung auch gegen ganz bestimmte Verhaltungsweisen wirtschaftlich tätiger Menschen, so insbesondere der Geschäftsleute richten, im Grunde handelt es sich dabei stets um das irdische Leben selbst, um die sündhafte Veran-

Digitized by Google

lagung des Menschen als solchen, der gegenüber die besonderen Erscheinungsformen, in denen sie sich äußert, zurücktreten müssen. „Steigt auf die Höhen, meine Brüder, von denen aus man das Leben in den Städten übersehen kann", heißt es in einer Predigt. „Richtet eure Blicke auf das Treiben ihrer Einwohner. Was seht ihr da? Menschen, die hin und her eilen, ständig in Bewegung sind, miteinander Verhandlungen pflegen, sich gegenseitig aufsuchen. Sie kümmern sich um alles Mögliche; nur um eines kümmern sie sich nicht, um das Heil ihrer Seele" (274). Unter denen, die so in dem geschäftigen Alltagsleben aufgehen, befinden sich nun aller Art Menschen: Ärzte, Advokaten, Beamte, kleine Gewerbetreibende und schließlich auch Großkaufleute. Nimmt aber der Großkaufmann, gegen den sich die Wirtschaftskritik der Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung richtet, hier eine besondere Stelle ein, oder ist er nicht vielmehr bloß einer dieser vielen, die über den mannigfachen Lebensinteressen vergessen, an ihre Seele und an ihr ewiges Schicksal zu denken?

Damit wäre eigentlich die spezifische Bedeutung der katholischen Wirtschaftskritik stark gemindert. Die Vorwürfe, die sich gegen den Kaufmann richten, würden sich weit mehr auf den weltlich gesinnten Menschen überhaupt beziehen, als auf den besonderen Typus, den der Handeltreibende im wirtschaftlichen und sozialen Leben darstellt: nicht daß der Kaufmann Handel treibt, ist das Sündhafte, auch nicht daß er seine Handelsunternehmungen immer weiter ausdehnt, sondern daß er überhaupt den irdischen Interessen eine unverhältnismäßige Bedeutung gibt und nicht an den Tod denkt. Auch er wäre im Grunde nur einer dieser schwachen Menschen, die sich zu „zerstreuen" suchen.

„Man macht es sich zu einer Notwendigkeit, in Hetze und Aufregung zu leben." Das gilt von allen Menschen, die nicht dem weltlichen Treiben entsagt haben. „*Ils se chargent d'affaires, d'engagements, de nécessités qui accablent leurs esprits; de sorte qu'il se trouve toujours qu'ils n'ont point de temps à penser à eux, ni à donner au salut de leur âme*" (276). Unter denen, die hier gemeint sind, zählt Nicole die Advokaten auf, die Richter, die Beamten und die Staatsminister, ohne selbst die Geistlichen dabei auszunehmen. Der Großkaufmann ist gewiß auch einer dieser Menschen; aber er stellt nichts besonderes dar, nichts,

Digitized by Google

was einen Pascal oder einen Nicole veranlassen müßte, ihn anders zu betrachten als einen vielleicht besonders krassen Fall dieser allgemeinen Geschäftigkeit, die die Menschen immer wieder von sich selbst und von Gott abzieht. Dies könnte dem Großkaufmann, wenn auch nicht zur Rechtfertigung dienen — nichts wäre im besonderen für einen Jansenisten verkehrter, als wollte der Mensch sich darauf berufen, daß das, was er tut, schließlich alle tun — doch jedenfalls insofern zu einer bedeutsamen Verschiebung der Probleme führen, als die Frage sich dann weit mehr für den Menschen überhaupt stellen würde, als für den Menschen einer besonderen Tätigkeit. Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung, könnten die Großkaufleute meinen, richten ihre Kritik gegen jede „Geschäftigkeit"; wenn sie uns dabei im besonderen nennen, so sind wir für sie doch immer nur ein Beispiel; schließlich liegt unser Fall doch nicht anders als der der Richter, Minister, ja schließlich auch vieler Geistlicher, die im Leben eine hervorragende Stellung einnehmen.

Damit wäre auch die Kritik, die manche Vertreter der Aufklärungstendenzen gegen den schädlichen Einfluß der katholischen Welt- und Lebensauffassung auf das Wirtschaftsleben richteten, jedenfalls zum Teil hinfällig. „Der Handel", schreibt der Aufklärungsphilosoph Boulanger, „ist den Zielen einer Religion entgegengesetzt, dessen Gründer die Reichen verdammt und sie vom Himmelreich ausschließt. Den vollkommenen Christen, die auf Erden ein stets nur provisorisches Leben führen und die sich um den morgigen Tag nicht sorgen sollen, ist Handel und Industrie untersagt" (277). Wie kann es überhaupt eine Industrie bei einem Volke geben, schreibt er an einer anderen Stelle, „dem man ständig wiederholt, daß es beten, daß es sich anklagen, daß es in Furcht und Zittern sein Leben verbringen, daß es ohne Unterlaß jammern soll?" (278). Aber eben solche Einwände ließen sich gegen jede Art von Tätigkeit erheben, die auf menschlicher Geschäftigkeit beruht, und in dieser Verallgemeinerung selbst würde schließlich das Moment liegen, das der Kritik, die im besonderen an bestimmten wirtschaftlichen Betätigungen ausgeübt wird, viel von ihrer Schärfe und Eindringlichkeit nimmt. Schließlich muß ja auch, damit überhaupt das irdische Leben als solches erhalten bleibt, eine Reihe von Motiven vorausgesetzt werden,

Digitized by Google

die sich nicht oder nur schwer mit der christlichen Grundeinstellung in Einklang bringen lassen. Diese Motive sind alle sündhafter Natur. Sie bilden einen zusammenhängenden Komplex, der in sich das charakterisieren würde, was man das weltliche Leben nennt.

Damit wäre dann auch die Tatsache, ja die Notwendigkeit des Bestehens zweier entgegengesetzter Welt- und Lebensanschauungen zugegeben, und angesichts der großen Gegensätze, die hier vorwalten, könnten die Unterschiede, die sich innerhalb der weltlichen Motive und Betätigungsweisen feststellen ließen, schließlich von verhältnismäßig geringer Bedeutung erscheinen. Diese Motive selbst und die ihnen entsprechenden menschlichen Typen sind wandelbar. So konnte der habsüchtige Kaufmann den eroberungssüchtigen Krieger ablösen. Aber solche Wandlungen fallen doch immer in eine schon von vornherein bestimmte Sphäre von Gefühls- und Handlungsweisen, die einen in sich charakterisierten Gesamtzusammenhang bilden. Die grundsätzliche Stellung des Christen zu dem weltlichen Treiben wird dadurch nicht berührt. Er bleibt der Fremdling auf Erden, welches auch die gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen sein mögen. Sein Streben zielt stets dahin, allen weltlichen Motiven zu entsagen, und es kommt dabei wenig darauf an, ob er Minister oder Großkaufmann ist. Alles, was das Leben der Menschen ausfüllt, erscheint ihm in gleicher Weise nichtig; er lebt in einer anderen Welt. Die Menschen hingegen, die in der vergänglichen Welt verbleiben, gehen auch weiterhin ihren Beschäftigungen nach und lassen sich durch irdische Motive bestimmen. So gebe es auch nicht auf der einen Seite Großkaufleute und auf der anderen Angehörige von Ständen, die an sich „christlicher" wären, sondern nur den Christen und den irdisch-weltlichen Menschen.

Betrachtet man die Wirtschaftskritik der Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung von diesem Gesichtspunkte aus, so stellt sie sich vor allem als eine Auflehnung des christlich-katholischen Menschen gegen den neuen Menschentypus dar, bei dessen Ausbildung die wirtschaftliche Wertbejahung und die damit verbundene Bejahung des Lebens überhaupt eine entscheidende Rolle spielt. Dies ist tatsächlich auch ihr tiefer Sinn in der geistigen und sozialen Entwicklung der Neuzeit, wobei aber eben den Angriffen, die sich gegen

Digitized by Google

bestimmte Formen des Wirtschaftslebens richten, keine allzu große Bedeutung beizumessen wäre. Dies würde im besonderen auch für die kritischen Ausführungen über den Kapitalismus gelten, die man in manchen Schriften der Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung findet. Es würde sich dabei im wesentlichen um allgemeine Maximen handeln, die schließlich das irdische Leben überhaupt betreffen, und nicht um eine als solche loszulösende Kritik, aus der man bestimmte Rückschlüsse auf die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens ziehen könnte. Grundlegende Änderungen lassen sich hier überhaupt nicht erwarten, sondern alles müßte schließlich dahin zielen, daß der Kapitalist — als Mensch — einst dem weltlichen Leben entsage, d. h. sich bekehre. So lange aber die Kapitalisten und die Menschen überhaupt sich dazu nicht bereit finden, wird das weltliche Leben seinen Fortgang nehmen mit all den sündhaften Motiven, die damit nun einmal untrennbar verbunden sind, welches im übrigen auch die Wirtschaftsformen sein mögen, in denen sich das menschliche Leben abspielt. Schließlich ließe sich dann wieder wohl von hier aus, trotz aller Bedenken der Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung, auch mit den neuen Wirtschaftstendenzen ein modus vivendi finden, eben unter Anerkennung der notwendigen Doppelheit der Motive, die einmal das christliche, zum anderen das weltliche Leben charakterisieren und die niemals überwunden werden kann.

Nun könnte dies alles aber nur so weit gelten, als es sich um die Ziele und Motive der verschiedenen Tätigkeiten und insbesondere der wirtschaftlichen Tätigkeit handelt. Stellen wir hingegen die Frage nicht mehr nach den Motiven als solchen, sondern nach den Mitteln, denen sich der Mensch bedient, um seine Ziele zu erreichen, so läßt sich der grundsätzliche Dualismus, der zwischen christlicher und weltlicher Einstellung besteht, nicht mehr in gleicher Weise durchführen. Diese Fragestellung ist aber nun für die Vertreter der modernen Wirtschaftstendenzen die eigentlich entscheidende. Nicht: tue ich überhaupt gut daran, mich zu bereichern, lautet seine Frage, sondern: welches sind die Mittel, deren ich mich bedienen darf, um reich zu werden? Dabei werden sich mit der Zeit in dem aufstrebenden Bürgertum auch für die neuen Wirtschaftsformen immer mehr bestimmte Gesichts-

Digitized by Google

punkte und Kriterien ausbilden, die es ihm gestatten, nach den Prinzipien einer festen Wirtschaftsmoral Recht von Unrecht zu unterscheiden.

Diese Unterscheidung bleibt wesentlich, wie man auch über den Sinn des menschlichen Lebens im Angesicht der Ewigkeit denken mag. Unter den Menschen, die in ihrem geschäftigen Treiben nicht mehr an ihr Seelenheil denken, gibt es schließlich neben ehrenhaften Bürgern auch Verbrecher. Wenn auch sie alle „Zerstreuung" suchen und ihre verschiedenen Tätigkeiten hierin einander gleichen, so gibt es dann doch wieder Handlungen, die die Moral anerkennt, und solche, die sie verwirft. Hierin stimmen die Vertreter der beiden Weltanschauungen überein, und beide werden sie die Menschen auffordern, in der Wahl der Mittel, deren sie sich bedienen, um sich zu bereichern, nicht von dem rechten Wege abzuweichen. Dabei kann es der Kaufmann nur dankbar begrüßen, wenn die Kirche ihre Autorität dafür einsetzt, daß die Menschen in Geschäften treu und redlich handeln.

„*Il n'y a qu'un négociant chrétien qui ait cette probité et cette droiture qui fait la base du commerce*", schreibt im Jahre 1785 ein Geistlicher im Triomphe de la Religion (299). Der christliche Kaufmann würde sich stets nur auf ehrliche Weise bereichern. Dabei können dann die Motive, auf Grund deren er sich bereichern will, ganz wohl außerhalb aller Diskussion bleiben. In der Tat scheint wohl auch manchem aufgeklärten Geistlichen und manchem Laien, der an seinem Glauben festhielt, eine solche Lösung aller Schwierigkeiten mehr oder weniger deutlich vorgeschwebt zu haben. Dabei würde die Prediger nichts daran hindern, auch weiterhin daran festzuhalten, daß es für den Christen das beste bleibt, sich ganz vom weltlichen Leben abzuwenden. Dies würde dann eben eine totale Umstellung bedeuten; an Stelle der Motive, die bisher das Leben bestimmt hatten, würden andere heterogener Art treten. Bei denen hingegen, die sich nicht bekehren, sondern weiter ihren Geschäften nachgehen, würde sich im Grunde die immer so schwierige Frage der christlichen Wertung der Motive gar nicht mehr stellen; sondern es könnte sich nur noch darum handeln, festzustellen, ob der Mensch, wenn solche Motive einmal gegeben sind, sich keine unehrliche Handlung zuschulden kommen läßt.

Digitized by Google

Auf die grundsätzliche Bedeutung einer solchen Verschiebung der ursprünglichen Problemstellung kann hier noch nicht näher eingegangen werden. Schließlich würde es sich darum handeln, die tiefen Gegensätze, die zwischen den beiden Welt- und Lebensanschauungen bestehen und auf dem Gebiete der menschlichen Motive und Zielsetzungen sich als unüberbrückbar erwiesen, dadurch auszugleichen, daß man sich auf gewisse von beiden Seiten anerkannte moralische Grundsätze einigt, die nur die „Mittel" als solche betreffen. Vertritt die Kirche solche Grundsätze, so wendet sie sich nicht mehr ausschließlich an den sündigen Menschen, an den Christen, der sich als Sünder fühlt und den sie davon überzeugen kann, daß es für sein Seelenheil gefährlich ist, sich bereichern zu wollen, sondern an den profanen Menschen, der sich wohl bereichern will, dabei aber wünscht, daß es mit rechten Dingen zugeht. Der Kapitalist, der sich nicht als Sünder fühlte, solange man ihm einfach seine „Habsucht" vorwarf, wird ohne weiteres zugeben, daß es unrecht ist, zu betrügen, und den Betrug als Sünde bezeichnen. Hier ließe sich ein Gebiet gemeinsamer Werte umschreiben, die von den Vertretern beider Weltanschauungen anerkannt werden, mögen die Grundmotive auch verschieden sein.

Nun scheint es, daß sich hier eigentlich keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr ergeben könnten. Es gibt zweifellos gewisse Grundsätze, die sowohl die Billigung der Kirche als die des Bürgerstandes finden, und ebenso Verstöße gegen die Moral, die beide bekämpfen. Indessen traten doch auch hier Unstimmigkeiten zu Tage. So vor allem bei dem Verbote des Zinsdarlehns. Der Kapitalist kann vom Standpunkte der geschäftlichen Redlichkeit nichts dabei finden, wenn er diesem Verbote der Kirche zuwider handelt. Was ihm die Kirche hier untersagt, findet — jedenfalls von einer gewissen Zeit an — keinen Widerhall in den von ihm als allgemeingültig anerkannten moralischen Vorstellungsweisen. So bliebe denn schließlich nichts anderes übrig, um diesem Verbote Geltung zu verschaffen, als daß die Autorität der Kirche von sich aus stark genug wäre, um das als unberechtigt erscheinen zu lassen, was dem Bürger als recht und billig erscheint. Hier gewinnt nun die Wirtschaftskritik der Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung eine besondere Bedeutung. Denn es handelt sich dabei um ganz

Digitized by Google

konkrete Forderungen, die sich gegen eine besondere wirtschaftliche Institution richten. Aber auch die prinzipiellen Gegensätze, wie sie schon seit langer Zeit zwischen der Kirche und dem aufstrebenden Bürgertum bestanden, wären wohl niemals so deutlich und mit dieser Schärfe zum Ausdruck gelangt, wenn nicht zu einer Zeit, wo schon der Geist der neuen Wirtschaftsordnung sich entwickelt hatte, diese von altersher so vielfach diskutierte Frage des „Wucherzinses" noch einmal aktuell geworden wäre. In den Diskussionen, zu denen diese Frage Anlaß gab, wurden alle jene grundsätzlichen Probleme, die das moderne Wirtschaftsleben überhaupt betreffen, aufgeworfen, wobei immer von neuem die Unvereinbarkeit der beiden Standpunkte zu Tage trat.

Der Zinswucher

„Niemals kann es Zinswucher ohne Raub geben", heißt es in der Schrift eines Geistlichen: La Guerre aux Vices, „weil Zinswucher eine Art Raub ist und der Raub daraus entspringt, wie ein Bach aus seiner Quelle. So sind alle Zinswucherer nur verkappte Räuber, die ihre Mitmenschen in raffinierterer Weise und mit langsamer wirkenden Mitteln berauben, als es die anderen Räuber tun, die aber deswegen nicht weniger schädlich oder tadelnswert sind." *„Cela paraît, en ce que l'usurier est un larron couvert, qui ne prête son argent et ses marchandises que pour en tirer un intérêt injuste par dessus la valeur des marchandises, ou de la somme qu'il a prêtée"* (280).

Daraus geht hervor, daß jeder, der Zinsen für ein Darlehen nimmt, ein Wucherer und infolgedessen ein „verkappter Räuber" ist. Dies ist auch die Ansicht der gelehrten Theologen der Sorbonne gewesen. „In der Sorbonne", heißt es in einer Streitschrift aus dem Jahre 1731, „gilt als wucherisch alles das, was einer auf Grund eines einfachen Darlehens über das geliehene Kapital hinaus fordert." Und: „Man hält es für eine feststehende Lehre, daß in der Einforderung dieses Überbetrages das Laster des Wuchers besteht" (281). Man „fordert mehr, als die Sache wert ist; plus exigit quam res valet". Daraus eben rechtfertigt sich das Verbot der Kirche. „Für ein Darlehen von hundert Thalern", fordern die Zinswucherer „hundert fünf Thaler, obwohl hundert Thaler

Digitized by Google

nur hundert Thaler wert sind ... Diese fünf Thaler Überschuß sind so der Preis des Unrechts" (282).

Das Entscheidende dabei ist der „Profit". „Welches auch dieser Profit ist, welches sein Wesen und seine Qualität sein mag, wer auch immer die Person ist, von der man ihn einfordert, stammt er aus einem einfachen Darlehen, so handelt es sich um Zinswucher." „*Tout ce qui accroît le capital, de quelle manière qu'on le reçoive, quel que soit l'état de l'emprunteur et l'effet de l'emprunt, c'est une usure*" (283), heißt es weiter in der oben angeführten Streitschrift. Der Verfasser geht mit allen jenen, die ihre Stimme zugunsten des Zinswuchers, „dieses Laster, das Gott haßt" und „das die Kirche verurteilt" (284), zu erheben wagen, streng ins Gericht. „Wer für dieses Ungeheuer eintritt, das die Kirche schon so oft mit ihrem Bannstrahl getroffen hat, dessen Häupter aber immer von neuem emporwachsen und mit ihren gähnenden Rachen stets nur darauf lauern, den Lebensunterhalt der anderen zu verschlingen und sich von dem Blute der Armen zu mästen: der ist ein erklärter Fürsprecher der Habsucht, ein Feind aller Barmherzigkeit und Rechtschaffenheit" (285).

So gibt es keine Rechtfertigung für den Zinswucherer. Er ist weit schlimmer daran, als der einfache Handelsmann, mag auch die Ausübung des Handelsberufes, wie wir gesehen haben, manche Gefahren für das Seelenheil des Handeltreibenden mit sich bringen. „Denn obgleich der Handel manche Gefahren in sich birgt", heißt es in einer theologischen Streitschrift, „und das Gewissen dabei oft durch eine unmäßige Gewinnsucht belastet ist, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, ... so kann man, wie Augustinus ebenfalls ausführt, Handel in unschuldiger Weise treiben, ohne das Gesetz Gottes zu verletzen. Denn Betrug, Lüge, unmäßige Gewinnsucht können die Laster der Einzelnen sein, die den Handelsberuf ausüben, sind aber nicht Laster, die mit dem Handel als solchem untrennbar verbunden sind." „Was aber für den Handel gilt", führt der Verfasser weiter aus, „gilt nicht in gleicher Weise für das Zinsdarlehen. Das Zinsdarlehen ist an sich selbst lasterhaft, während der Handel, der an sich selbst unschuldig ist, nur dadurch lasterhaft wird, daß die Handeltreibenden in einer Art und Weise Handel treiben, die dem Gesetze Gottes nicht entspricht" (286). Oder, wie es ein anderer Theologe

Digitized by Google

ausdrückt, während der Handel obwohl „gefährlich", „doch nicht verbrecherisch ist" (287), seien die Zinswucherer allzumal Verbrecher.

So hat die Kirche hier in einer sehr wesentlichen Frage des Wirtschaftslebens grundsätzlich Stellung genommen, und zwar richten sich die Angriffe der Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung gegen einen weit verbreiteten Brauch. „Man kann nur mit Bedauern feststellen", schreibt Hyacinthe de Gasquet, „daß dieser Irrtum (der Verfasser spricht von dem Zinsdarlehen) heutzutage in allen Ländern, bei allen Völkern, in allen Ständen vorherrscht, und daß der einzige Unterschied dabei der ist, daß die einen diesen Mißbrauch unter einem Schleier verbergen, während die anderen ihn in voller Öffentlichkeit treiben und demgemäß handeln" (288).

Dabei ist es den meisten überhaupt nicht recht verständlich, was denn eigentlich die Vertreter der katholischen Weltanschauung gegen diesen Brauch einzuwenden haben. Wie wäre es denn möglich, führen sie aus, daß es eine Menge Leute gibt, deren Beruf es ist, verzinsbare Darlehen zu geben, daß es eine Unmenge Christen gibt, die diesem Brauche huldigen und ihre Handelsunternehmungen darauf gründen, ohne daß jemals überhaupt jemand daran gedacht hätte, diesem Brauche Einhalt zu tun?" *„Comment, dans ce nombre infini de Chrétiens, qui ont embrassé le parti du commerce, ne s'en est-il pas trouvé un seul qui ait résisté au torrent de l'exemple, un seul qui ait aperçu l'iniquité, et l'ait fait reconnaître aux autres?"* (289).

Was ist denn eigentlich dabei? Das scheint die Frage zu sein, die der Laie immer wieder aufwirft, so oft er das Problem der Berechtigung des Zinsdarlehens mit den Geistlichen erörtert. „Wem kann überhaupt jemals der Gedanke kommen, daß Gott einen bescheidenen Gewinn, den ich aus meinem Gelde ziehe, und woraus meinem Nächsten ein großer Vorteil erwächst, als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen betrachten könnte?", wendet er ein, und er weist darauf hin, daß alle Menschen, „die ihren gesunden Menschenverstand nicht verloren haben" (290), auf seiner Seite stehen.

Demgegenüber behaupten nun die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung, „daß das Geld seiner Natur nach unfruchtbar ist, daß es sich um eine menschliche Institution

Digitized by Google

handelt, um ein konventionelles Zeichen, das die Güter des Lebensgebrauchs repräsentiert". Solche Behauptungen erscheinen aber den Kapitalisten ganz sinnlos. „Ein Kapital von fünfhunderttausend Livres gilt für gewöhnlich zum mindesten als gleichwertig einem Hause, einem Landgut, das auf diese Summe geschätzt wird, und dem betriebsamen Unternehmer bringt dieses Kapital mehr ein. Das Geld ist weniger unfruchtbar als ein Acker, der, sobald er nicht bebaut ist, infolge von Abgaben und Steuern den Eigentümer zu grunde richtet . . ." (291).

Damit ist eigentlich schon für die Verteidiger des Zinsdarlehens die Frage erledigt. „*Pour savoir si l'on peut retirer le prix du louage de son argent, comme on peut retirer le prix du louage de son mulet, de son diamant, de sa vaisselle, tout se réduit à examiner si l'argent peut servir à celui qui le prend à louage, c'est à dire l'emprunte*", heißt es in einem Brief an den Erzbischof von Lyon. Wie läßt sich aber überhaupt bezweifeln, daß ein Kapitalist, der über eine Geldsumme verfügt, daraus Nutzen ziehen darf? „Wenn man sich für Geld alles, was zum Leben nötig ist, erwirbt, wenn man sich damit Annehmlichkeiten, Überfluß, Ansehen, Gunst, Adel, Ehren und Würden und alles Mögliche verschafft, wenn man mit Geld die Meinungen zu seinen Gunsten wendet und über Stimmen, über Heerführer, über ganze Armeen, über Provinzen und Völker verfügt, wenn die Geldbilanz zu der Bilanz der ganzen Erde wird und das Gleichgewicht von ganz Europa bedingt, bedarf es dann überhaupt noch langer Ausführungen, um zu beweisen, daß der Besitz von Geld Nutzen bringt?" (292).

So scheint sich im Grunde die Frage sehr einfach zu stellen. „Entweder muß man behaupten, daß das Geld etwas Steriles und Totes sei, etwas, das von Natur aus nichts hervorbringen kann, und das deswegen unter keinen Umständen einen Zinsertrag abwerfen darf, oder man muß eben zugeben, daß das Geld einen Wert darstellt, der alle anderen vertritt, und daß das Geld geliehen oder verkauft werden kann. Es gibt keinen anderen Ausweg" (293).

Darauf erwidern nun die Vertreter der Kirche, daß, wenn dem Kapitalisten sein Geld etwas einbringt, dies immer nur auf Grund einer Arbeitsleistung dessen geschieht, der das Geld nutzbringend verwendet. „Ist es nicht wahr", heißt es in den

Digitized by Google

Conférences ecclésiastiques von Paris, „daß der Vorteil, den der Kaufmann . . . . aus der Verwendung des Geldes zieht, ausschließlich seiner Arbeit und seiner Betriebsamkeit zuzuschreiben ist, auf die der Darlehensgeber kein Anrecht hat." „Jeder darf nur aus dem Vorteil ziehen, was ihm gehört", heißt es weiter, „und keiner darf sich das aneignen, was aus dem Besitz eines anderen entspringt. Daraus folgt, daß, sobald einmal das Geld ausschließlich dem gehört, dem es geliehen ist, und er allein dafür die Verantwortung trägt, er auch der einzige sein muß, der daraus Nutzen zieht. Sonst gibt es keine Gerechtigkeit mehr" (294). Derartige Erwägungen sind aber nicht dazu angetan, die Kapitalisten zu bekehren. Sie finden es nicht billig, daß der Schuldner allein aus dem Darlehen Nutzen ziehen solle. „Ich habe", schreibt der Verfasser der Théorie de l'Intérêt de l'Argent, „eine Familie, für deren Unterhalt ich zu sorgen habe, und ich kann deren Unterhalt nur aus den Zinsen meines Kapitals bestreiten. Nun vertraue ich dieses Kapital einem Kaufmann an, dem es jährlich 25—30% abwirft. Meine Zinsen belaufen sich auf 200—300 Taler. Ich überlasse ihm diesen Betrag. Mit anderen Worten, ich schenke einem Kaufmann, der in Überfluß schwimmt, einen Betrag, auf dem mein Lebensunterhalt und der meiner Familie gegründet ist. Hat das einen Sinn? Ja kann solches überhaupt auch nur als statthaft betrachtet werden? Darauf kommt es aber hinaus, wenn man den Leuten Gehör schenken wollte, die jede Zinserhebung verwerfen" (295).

Warum sollte sich denn der Schuldner auf Kosten des Gläubigers bereichern, fragen die Kapitalisten. Muß man nicht einen Unterschied machen zwischen den armen Leuten, denen man aus Barmherzigkeit Geld leiht, und den Reichen, für die das Darlehen nur ein Mittel darstellt, ihren Reichtum zu vermehren? Einmal handelt es sich darum, denen, die in Not sind, Lebensmittel zu schenken oder ihnen Geld zu leihen, damit sie sich solche kaufen können. Zum anderen aber schießt man einem Reichen Geld vor, damit er seinen Besitz durch den Erwerb eines Hauses oder durch Handelsunternehmungen oder sonstwie vermehren könne. „*Le premier prêt ... est un prêt de charité, qui doit être gratuit, parcequ'il est stérile, et ne peut rien produire; mais le second est un prêt*

Digitized by Google

de commerce, dont il est permis et même juste de retirer du profit, parcequ'il en produit à l'emprunteur" (296).

Dies sei der entscheidende Punkt. So schreibt im Jahre 1730 der Verfasser der Défense des Contrats et Rentes rachetables . . .: „Es handelt sich darum, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob das, was einem Armen gegenüber ungerecht wäre, sich nicht rechtfertigen läßt, sowie der Schuldner ein reicher Mann ist, ob es ein Verstoß gegen das natürliche Gesetz ist, wenn jemand aus einem Darlehen profitiert, das man einem reichen Kaufmann oder einer wohlhabenden Person gewährt" (297), und diese das Geld dazu verwenden, um sich Ländereien, Häuser usw. zu kaufen und dadurch ihren Besitz zu vergrößern. Daher scheint es manchen nicht recht verständlich, warum eigentlich das göttliche Gebot so sehr darauf dringen sollte, daß man in keinem Falle Zinsen für sein Darlehen fordert. „Warum sollte es denn Gott verhindern, daß man aus seinen Darlehen Vorteil zieht?" Es handle sich dabei doch um ein Vorgehen, das in sich selbst ganz billig und von allgemeinem Nutzen sei. „Entspricht es nicht der natürlichen Billigkeit, daß der, welcher sich meines Besitzes bedient, mich dafür entlohne . . .? Nichts spricht dafür, daß Gott den Abschluß eines Vertrages untersagt, der in keiner Weise schädlich ist und so viel Nutzen stiftet" (298). Natürlich darf dabei der Zinsfuß nicht allzu hoch sein; wenn dies aber nicht der Fall sei, so ließe sich gegen ein Zinsdarlehen von Rechts wegen nichts einwenden.

Sozialer Nutzen und Gottesfurcht

Die Anhänger des Zinsdarlehns berufen sich zur Verteidigung ihrer Ansichten vor allem auf den gesunden Menschenverstand. Die Vernunftgründe, behaupten sie, sind auf ihrer Seite. Auch die „Theologen" geben manchmal zu, daß, ließe man sich rein durch die Vernunfteingebungen leiten, man leicht dazu kommen könne, die Erhebung von Zinsen bei Darlehen als billig und gerecht zu betrachten. Man muß „eingestehen", heißt es in der Schrift eines Theologen, „daß, sobald man ausschließlich dem Lichte menschlichen Denkens folgt, es schwer ist, nicht mit denen in die Irre zu gehen, die sich damit begnügen, jeden Mißbrauch des Zinsdarlehens sorgfältig zu vermeiden, und sich nicht durch den Anschein der Billigkeit verführen zu lassen,

Digitized by Google

die ihnen als Entschuldigungsgrund für ihre Handlungsweise dient" (299). Aber gerade dies bewiese wieder einmal, führen sie dann weiter aus, daß man der menschlichen Vernunft mißtrauen müsse, da „in dem Zustande der Verderbnis des Menschen die Vernunft allein für sich nicht dazu fähig ist, Recht von Unrecht zu unterscheiden; sie ist dafür zu schwach und kurzsichtig: wohl merkt sie, daß die hohen Wucherzinse, die unseren Nächsten bedrücken und zugrunde richten, ungerecht sind; aber es geht ihr nur schwer ein, daß auch die kleinen oder mittleren Wucherzinsen ungerecht sind, die sich den Bedürfnissen der Schuldner anpassen oder nicht allzusehr auf dem Schuldner lasten und durch einen trügerischen Anschein von Billigkeit gedeckt sind" (300).

So stellt es sich wieder einmal heraus, daß die menschliche Vernunft für sich allein unfähig ist, uns den Weg zu weisen, und wir des Glaubens benötigen, um nicht in Sünde und in Irrtum zu verfallen. „Mögen es mir die Philosophen nicht verargen, wenn ich inbezug auf das Zinsdarlehen mit mäßigem Zinsfuß nicht allzusehr auf das Urteil der Vernunft gebe." „Der kürzeste und sicherste Weg ist der, dem Glauben zu folgen" (301). „Es steht uns nicht zu, an den Anordnungen Gottes herumzudeuten. Ihm kommt es zu, uns Gesetze vorzuschreiben; uns bleibt nur der Ruhm des Gehorsams" (302). Darum eben dürfe man den trügerischen Reden der Vernunft nicht trauen, und müsse man sich wohl davor hüten, der Versuchung zu unterliegen. Denn wenn wir „nach diesem unrechtmäßigen Gewinn die Hand ausstrecken, so wäre dies uns ebenso verhängnisvoll, wie die verbotene Frucht es Eva geworden ist: wir würden das Leben und das Paradies verlieren" (303).

So wäre es eigentlich überflüssig, noch weiter über das Zinsverbot Gottes streiten zu wollen. Es gelte hier das Gleiche wie für die offenbarten Wahrheiten überhaupt, wie für alle Mysterien, die die menschliche Vernunft übersteigen. Aber, so wenden nun die Laien ein, es handelt sich doch bei alledem gar nicht um Mysterien in dem Sinne, wie „Erbsünde und Fleischwerdung" Mysterien sind (304). Das Problem des Zinsdarlehens gehört rein dem Gebiete der Moral an, schreibt der Verfasser des Traité des Prêts de Commerce, und zwischen Dogma und Moral besteht ein wesentlicher Unterschied. In dem Dogma dürfe man sich nur so weit von der Vernunft

Digitized by Google

leiten lassen, als es sich darum handelt, von der Tatsächlichkeit der Offenbarung sich zu überzeugen. Wenn der Mensch einmal überzeugt ist, daß Gott gesprochen hat, so gebiete er der Vernunft Einhalt und glaubt einfach alles, was Gott gesprochen hat, welches auch die Dunkelheit und die Schwierigkeiten sind, die sich uns entgegenstellen. „*Mais les préceptes de morale n'étant que les principes de la lumière naturelle que Dieu avait départis à tous les hommes, il n'y en a point dont la raison ne soit à portée de reconnaître la justice*" (305), schreibt ein Theologe in einer 1738 erschienenen Streitschrift. Die Laien werden ihm Recht geben und daraus schließen, daß man sich bei Entscheidungen, die die Frage des Zinsdarlehens betreffen, auf die menschliche Vernunft verlassen könne. „Genügt denn meine Vernunft hier nicht? Gewiß, was die Mysterien meiner Religion betrifft, kann man von mir verlangen, daß ich das Opfer meiner Vernunft bringe . . . Wenn es sich aber um rein menschliche Handlungsweisen handelt . . . kann mich denn meine Vernunft in die Irre führen?" (306).

Die Gegner des Zinsdarlehens erwidern darauf, daß man überhaupt nicht erst lange über Gottes Gebote streiten soll, sondern sie einfach befolgen muß. Der gesunde Menschenverstand habe hier nicht mitzureden. Sich an den gesunden Menschenverstand zu halten, heißt es in einer Schrift der Gegner des Zinsdarlehens, um ein Urteil darüber zu fällen, ob das, was Gott verbietet, verabscheuungswürdig ist und ewige Strafe verdient, bedeute nichts anderes, als Gottes Heiligkeit und die Autorität, die er über uns ausübt, in Frage zu stellen. Dies würde schließlich dazu führen, daß man die Vertreter des bon sens zu Richtern über Gottes Rechtssprüche einsetzt. Dies aber sei Gotteslästerung. Sieht man von gewissen Sünden ab, die in sich selbst verabscheuungswürdig sind, weil sie, wie z. B. die Gotteslästerung, sich unmittelbar gegen Gott richten, so liegt es nicht an den Handlungsweisen als solchen, wenn die sterbliche Kreatur der ewigen Verdammnis verfällt, sondern an dem Umstande, daß sie beim Begehen solcher Handlungen ein göttliches Verbot übertritt.

Als Beweis dafür führt der Verfasser den Sündenfall an. Man frage sich doch nur, was dabei heraus käme, wenn man dem gesunden Menschenverstande die Entscheidung darüber anheim stellen wollte, ob es denn wirklich so schlimm sei, in einem

Digitized by Google

Garten eher von dieser Frucht zu kosten als von der anderen, und ob dies denn wirklich zureichend sei, um eine zahlreiche Nachkommenschaft mit einem Fluch zu beladen und zu ihren Füßen einen grausigen Höllenschlund für eine ganze Ewigkeit zu graben. Gott will, daß man ihm gehorche; das muß uns genügen. Daraus geht hervor, daß, wenn sich auch gegen das Zinsdarlehen nichts weiter einwenden ließe, als daß der Herr es untersagt hat, dies vollauf genügt, um den Wucherzins als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen zu bezeichnen. „*Vouloir mettre pour cela en doute la justice de Dieu, c'est une impiété et un horrible blasphème. Et c'est où conduit l'esprit, l'égoisme philosophique qui rapporte tout à soi-même*" (307).

Gott will, daß man ihm gehorcht: darauf kommt schließlich alles heraus. Gegenüber dem klar ausgedrückten Willen Gottes gibt es keine Einwände wirtschaftlicher Natur. „Steht es fest, daß er dieses oder jenes angeordnet und anderes wiederum verboten hat? Das ist die einzige Frage, die wir stellen dürfen. Steht es einmal fest, daß ein Gebot tatsächlich erlassen ist, dann bleibt uns nichts übrig, als uns im blinden Gehorsam zu unterwerfen" (308). „Wir müssen das tun, was das Gesetz Gottes gebietet, und uns dessen enthalten, was es uns untersagt; denn er ist der Herr und Meister. Ego Dominus. Auch wenn wir den Grund einer Verordnung nicht einsehen, müssen wir trotzdemgehorchen. Ego Dominus." „Gott hat gesprochen. Gott hat befohlen. Für den Menschen, der nicht alle Religion abgeschworen hat, ist damit alles gesagt." „*Il faut se taire ou se déclarer athée*" (309).

So können auch rein menschliche Erwägungen hier nicht mitsprechen. „Man muß vor allem prüfen, was Gott erlaubt und was Gott verbietet", heißt es in dem Werk eines Bischofs; „das Interesse unseres Nächsten ist nicht das einzige, ist nicht dasjenige, was wir vor allem in Betracht ziehen müssen. So darf der Zins nicht einfach deswegen gestattet werden, weil er dem Handel förderlich ist und die Sucht der Kaufleute, sich zu bereichern begünstigt. Man darf sich nicht verhehlen, daß es nicht das Gesetz Gottes ist, das sich den Bedürfnissen und den Interessen des Handels anpassen soll, sondern daß das Verhalten der Christen, die Handel treiben, durch Gottes Gesetz geregelt werden soll" (310). Zugegeben auch, daß ein Drittel der Menschheit nur vom Handel lebt, schreibt ein Theologe,

Digitized by Google

zugegeben auch, daß das Zinsdarlehen das Lebensprinzip des Handels ist und daß den Kaufleuten kein anderes Mittel zur Verfügung steht, um ihr Brot zu verdienen, als eben die Ausübung ihres Berufes, ist man berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß man ihnen dasjenige, was zu ihrem Lebensunterhalt notwendig ist, auch gewähren müsse?" „Es kann kein Zweifel daran bestehen", antwortet der Verfasser, „daß dies nicht der Fall ist und daß dies nicht der Fall sein kann." Ist denn das Heil der Seele nicht wichtiger als alles übrige? „Wie ist es denn überhaupt möglich, daß jemand sich einbildet, man könne das Gesetz Gottes übertreten, damit Handel und Staat gedeihen. Es wäre ohne Zweifel ein Verbrechen, wollte man um diesen Preis alle Schätze der Welt und die ganze Welt selbst erkaufen ..." Vor allem muß man Gott gehorchen; alle anderen Erwägungen haben dabei zu schweigen. „Sowie er spricht, sowie er ein Verbot erläßt, müssen die Menschen, müssen die Völker in Ehrfurcht auf ihn hören und ihm gehorchen." *„La légitimité du prêt à intérêt ne dépend donc pas de l'utilité publique qui en résulte . . . Il vaut mieux que le monde périsse mille fois que d'user d'un moyen que la Loi de Dieu réprouve"* (311).

Stellt man sich auf diesen Standpunkt, so ist es ohne weiteres klar, daß alle Einwände der Geschäftsleute verstummen müssen. Was könnte es ihnen dann noch helfen, auf die Tatsache hinzuweisen, daß das Zinsdarlehen ja zu einem allgemein anerkannten Brauch geworden sei, daß es sich hier gewissermaßen um erworbene Rechte handle? „Seit wann denn", werden die Theologen den Kapitalisten erwidern, „haben sie solche Rechte erworben in Widerspruch zu den ausdrücklichen Entscheidungen der Kirche, der Braut Jesu Christi, der die höchste Gewalt unter dem Himmel verliehen ist, deren Reich ewig dauert und der alle Völker und Könige der Erde in Demut Gehorsam schulden" (312).

Es gibt da keinen Ausweg. „Man gehorcht oder man hört auf, ein Christ zu sein" (313), schreibt ein Vertreter der kirchlichen Weltanschauung. Es handelt sich um eine prinzipielle Entscheidung und es kommt im Grunde wenig darauf an, wie man schließlich das Verbot Gottes in der Praxis deuten mag. Mag man es schließlich auch so weit mildern, daß der Handel durch die Ausführung dieses Gebotes keinen allzugroßen

Digitized by Google

Schaden erleidet, mag man bestimmte Formen des Zinsdarlehens für zulässig erklären und damit den Kapitalisten entgegenkommen, es kommt vor allem auf die grundsätzliche Frage an: Wie verhält sich der Laie zu einem Verbote der Kirche, das unmittelbar seine geschäftlichen Interessen berührt? Wird er Gott gehorchen und sich bereit finden, auf die Anwendung bestimmter Mittel zu verzichten, die ihm als zweckdienlich, ja als notwendig für den guten Gang seiner Geschäfte erscheinen, oder wird umgekehrt der praktische Geschäftsmann den Sieg über den gläubigen Christen davontragen?

„Wer für das Zinsdarlehen eintritt, geht der ewigen Verdammnis entgegen" (314), heißt es in der Schrift eines Vertreters der kirchlichen Ansprüche. „Die Folgen, die sich aus den Geboten Gottes ergeben, sind furchtbar", schreibt der Verfasser der Observations sur le Prêt à Intérêt. „Mich selbst erfüllen sie mit Grausen." Aber sind sie deswegen weniger wahr? „Gibt es denn etwas Furchtbareres, als das Dogma der kleinen Zahl der Erwählten? Gibt es etwas Schrecklicheres, als die Hölle? Gibt es etwas, das mehr dazu angetan wäre, das Blut in den Adern eines reichen Kapitalisten erstarren zu lassen, als diese Worte des Evangeliums: Vae vobis divitibus ... Anstatt der ordnungswidrigen Habsucht der Kapitalisten durch Sophismen Vorschub zu leisten, anstatt sie am Rande des Abgrundes einzuschläfern, müßte man sie nicht vielmehr aufrütteln und ihnen Schrecken einjagen, indem man ihnen die furchtbare Wahrheit vor Augen führt?" (315).

Es ist ja schrecklich, daß einem schließlich nichts anderes übrig bleibt, schreibt ein anderer Theologe, als die Kapitalisten aufzufordern, die Zinsen, die sie erhoben haben, ihren Gläubigern zurückzuerstatten. Es ist zwar ein großes Unglück, wenn einem nichts übrig bleibt, als zu einem solchen Mittel zu greifen. Aber, fährt er fort: „*C'est le cas où il vaut mieux s'arracher les yeux, les pieds et les mains, pour ne rien faire qui déplaise à Dieu, que de courir risque d'être jeté, avec tous ses membres, dans les enfers*" (316).

Solche Argumente sind nicht ohne Wirkung geblieben, wie aus den Zeugnissen zeitgenössischer Schriftsteller hervorgeht. So schreibt der Verfasser der Théorie de l'Argent: „Von den Kapitalisten dieses Landes wagt es wohl ein Drittel nicht, mit seinem Gelde Handel zu treiben oder es

Digitized by Google

dem Handel zu Gute kommen zu lassen. Die einen, weil sie fürchten, als Wucherer angesehen zu werden, die anderen, weil sie keine Schuld auf sich laden und ihr Gewissen nicht belasten wollen" (317). Darum möchte der Verfasser, daß die Kirche eine Erklärung dahin abgebe, daß Gott das Zinsdarlehen, wie es im Handel üblich ist, niemals verboten habe. Die Kaufleute und Bankiers werden dann endlich einmal imstande sein, „der Öffentlichkeit zu dienen und ihren beruflichen Pflichten nachzukommen, ohne jedesmal, wenn sie ein Darlehen aufnehmen, eine Todsünde damit zu begehen: Die Pforte des Heils wird ihnen offen stehen".

Doch wissen wir auch andererseits, daß die Geistlichen wenig Hoffnung darauf setzten, daß ihre Warnungen vor dem Zinsdarlehen an den bestehenden Zuständen etwas wesentliches ändern könnten.

Die Kaufleute, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, sich zu bereichern, weigerten sich, schreibt Hyacinthe de Gasquet, auf den schmalen Pfaden der Gerechtigkeit zu wandeln, die zum ewigen Leben führen. Sie zögen vor, „den Eingebungen ihrer Habsucht" (319) zu folgen. Sie seien nur empfänglich für das, was unter die Sinne fällt, und ließen sich durch ihre lasterhaften Begierden und durch vergänglichen Besitz verblenden. So sei es auch nicht verwunderlich, daß das Übersinnliche und alles, was das Seelenheil betrifft, keine oder nur geringe Wirkung auf ihr Gemüt ausübt. Von den gleichen Begierden beherrscht, wie die geizigen Pharisäer, werden sie auch fernerhin, trotz aller entgegenstehenden Erwägungen fortfahren, Zinsen für ihre Darlehen zu nehmen. „*La multitude prodigieuse des réprouvés les suivra dans cette route battue; et tous nos efforts n'aboutiront qu'à les rendre sans excuse, qu'à garantir le petit nombre de la contagion de leurs mauvais exemples, qu'à justifier les enseignements de la saine morale, de même que les décrets de la divine justice, sur la damnation éternelle de tant de prévaricateurs, qui auront refusé d'en suivre les préceptes*" (320).

So scheinen die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung von der praktischen Auswirkung ihrer Einwände gegen das Zinsdarlehen nicht viel zu erwarten. Sie sind geneigt, den mangelnden Erfolg ihrer Ermahnungen dem modernen Unglauben zuzuschreiben. Ja gerade an diesem besonderen

Digitized by Google

Falle wird es ihnen klar, wie wenig die religiösen Lehren für den neuen Menschen noch bedeuten, sobald sie einmal mit seinen praktischen Interessen in Widerspruch geraten. Manche Probleme, die im Laufe der Zeiten zwischen den Vertretern der beiden Weltanschauungen erörtert wurden, waren gewiß an sich bedeutsamer. Die besondere Bedeutung der Frage des Zinsdarlehens liegt aber darin, daß, als sie sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich von Neuem stellte, es sich gewissermaßen um eine letzte Machtprobe Menschen gegenüber handelte, die es im Grunde schon längst verlernt hatten, sich in Fragen der profanen Lebensgestaltung an die Vertreter Gottes um Rat zu wenden, ja denen es eigentlich widersinnig erscheinen mußte, daß die Geistlichen in geschäftlichen Angelegenheiten ihnen überhaupt Vorschriften machen wollten.

DIE VERTRETER DER KIRCHLICHEN WELTANSCHAUUNG GEGEN DEN KAPITALISMUS

Soziale Kritik

Liest man die zahlreichen Schriften, in denen am Ende des 18. Jahrhunderts die Frage des Zinsdarlehens erörtert wurde, so könnte es einem seltsam anmuten, daß überhaupt in der Zeit der Aufklärung und wenige Jahre vor der französischen Revolution, diese schon so häufig behandelte Frage noch einmal aufgeworfen werden konnte. Seltsamer muß es noch erscheinen, daß dieses Thema lange Zeit hindurch geradezu in dem Mittelpunkt der öffentlichen Diskussionen stand. „Die Frage der Berechtigung des Zinsdarlehens ist seit zehn Jahren auf der Tagesordnung; in allen Zeitschriften wird darüber gehandelt“ (321), lesen wir in einer Streitschrift aus dem Jahre 1783. Ohne hier näher auf die Umstände einzugehen, die Anlaß dazu gegeben haben, daß diese Frage von Neuem aufgeworfen wurde, möge es genügen, aus den Diskussionen, die bei dieser Gelegenheit stattgefunden haben, diejenigen Motive herauszuheben, die für den Gegensatz kirchlicher und bürgerlicher Welt- und Lebensanschauung von symptomatischer Bedeutung sind.

Die Befürworter des Zinsdarlehens können zugunsten ihres Standpunktes schwerwiegende Tatsachen wirtschaftlicher Natur anführen. „Es gibt auf der ganzen Erde keinen einzigen

Digitized by Google

Handelsplatz", schreibt Turgot, „auf dem nicht die größten Unternehmungen mit entliehenem Gelde arbeiten; es gibt vielleicht keinen einzigen Kaufmann, der sich nicht häufig gezwungen sieht, die pekuniären Mittel anderer in Anspruch zu nehmen; selbst der kapitalkräftigste Unternehmer könnte von sich nicht behaupten, daß er niemals in die Lage kommt, fremdes Geld in Anspruch zu nehmen, sofern er nicht einen Teil seines Kapitals ertraglos liegen lassen und infolgedessen seine Unternehmungen einschränken will" (322). Was soll denn aus all diesen Kaufleuten werden, wenn man ihnen untersagt, sich an jene zu wenden, die für ihr Darlehen Zinsen nehmen? „Ohne Zinsen kein Darlehen," heißt es in dem Briefe an den Erzbischof von Lyon, „ohne Darlehen kein Geld, ohne Geld kein Handel, kein Geschäft; und was dann? Alles ist wie abgestorben; alles geht dem Untergang entgegen" (323).

Um seinen Standpunkt näher zu erläutern, führt der Verfasser als Beispiel die Lage des Handels in Lyon an. Abgesehen von den Summen, die das Betriebskapital des Handels von Lyon bilden, d. h. abgesehen von dem Kapital jeder einzelnen Handelsgesellschaft, jeder Firma, besteht noch ein Umlauf von 16 oder 17 Millionen, deren die Kaufleute benötigen und die sie entleihen. So stehen hier Geld und Geschäft im engsten Bunde miteinander. Und dieser engen Verbindung verdanken wir es, daß der Handel von Lyon, ohne daß er fremden Schutz und femde Hilfe in Anspruch nimmt, sich von selbst entwickelt. Wenn es einen Krieg gibt, so seien die dadurch verursachten Schäden bald wieder gut gemacht. Das Gold, das man ausgeführt hat, strömt wieder ins Land zurück; die Staatsschulden werden vermindert; das Ausland wird zu unserem Schuldner; unsere Provinzen blühen und gedeihen. Zweihunderttausend Menschen leben, arbeiten und segnen den Himmel; der Staat verfügt über eine stets wachsende Zahl von Bürgern. Die Kirche vermehrt ständig die Anzahl ihrer Kinder. Alles ist so aufs Beste bestellt. Aber, fügt der Verfasser drohend hinzu, jeder Eingriff der Kirche in die bestehende Wirtschaftsordnung würde zur Katastrophe führen: *„De ces deux ressorts, l'argent et l'industrie, ôtez-en un, et la machine casse"* (324).

Die Folgen einer solchen Katastrophe wären aber gar nicht abzusehen. *„Que deviendraient tant de médiocres bourgeois, de familles obérées, de cadets de maison, de militaires retirés,*

Digitized by Google

de veuves et de vestales, hors d'état de faire valoir autrement l'argent de leur patrimoine, de leur légitime, de leur légat, de leur douaire, de leur petite fortune?" (325). Ja was würde selbst aus den schlichten Handwerkern werden, die gewohnt sind, ihren Sparpfennig in verzinsbaren Darlehen anzulegen? „Ich habe mein Lebelang gearbeiet", spricht der Handwerker, „ich habe mir einiges erspart, um daraus ein Kapital zu bilden, das mir, wenn ich einmal alt bin, zu statten kommen soll, und ihr wollt, daß ich daraus keinen Vorteil ziehe, wenn ich es meinem Nachbarn, der mich dringend darum ersucht und dem ich damit aus der Not helfen kann, und der damit gute Geschäfte machen wird, leihe. Tue ich es aber umsonst, so bedeutet dies nichts anders, als daß ich für den Nutzen und zum Vorteil eines anderen gearbeitet habe. Wenn ich aber nun mein Geld liegen lasse, ohne daß es mir etwas einbringt, so bleibt mir nichts anderes übrig, als zu Gott zu beten, daß er mich nicht länger leben läßt, als mein Kapital dauert". *„Quelle religion dure et déraisonnable, si la chose était ainsi! Oh! non, monsieur le docteur sévère, Dieu est meilleur et plus juste que cela, il ne veut pas que je m'expose à mourir de faim . . .*" (326).

Aber nicht nur die Geschäftsleute und die kleinen Rentner würde zugrunde gehen, wollte man das Zinsdarlehen untersagen, sondern auch tausende von Arbeitern würden damit brotlos werden. „Hunderttausend Arbeiter plötzlich brotlos, weil sie keine Arbeit mehr finden können", ruft der Verfasser des Briefes an den Erzbischof von Lyon aus. Und in den grellsten Farben schildert er die Folgen einer solchen plötzlich eintretenden Arbeitslosigkeit. Die Eltern können ihre Kinder nicht mehr ernähren; überall Elend, Hunger, Verzweiflung und Tod. Und dies alles geschieht im Namen Gottes! „O ihr selbstgefälligen Rigoristen," ruft der Verfasser aus, „ihr grausamen Fanatiker, die ihr keine andere Antwort wißt, als mir vorzuwerfen, ich sei gottlos und aufrührerisch gesinnt, hört mich an: ich verachte euch, ich verabscheue euch und lehne mich gegen eine Lehre auf, die so viele Übelstände nach sich ziehen würde" (327).

Gott kann das nicht wollen, behaupten die Kapitalisten; Gott kann nicht etwas verbieten, „was zum Gedeihen der Gesellschaft unumgänglich notwendig ist" (328), heißt es bei Turgot. Der Gott der Christen, so scheint es, setzt sich in

Digitized by Google

Widerspruch mit dem Geiste der Wirtschaft. Seine Gebote lassen sich mit den wirtschaftlichen Anforderungen nicht vereinbaren. Hyacinthe de Gasquet, ein Gegner des Zinsdarlehens, will freilich von einem solchen Gegensatze nichts wissen. „Wer behauptet, daß diese Form des Darlehens nützlich und vorteilhaft, ja selbst notwendig für den Handel sei, der ohne die Anwendung solcher Mittel nicht bestehen könne, ist ein Feind des Staatswohls und ein Lästerer der Religion. Oder zum mindesten weiß er nicht, was er sagt. Denn seine Behauptung käme darauf hinaus, daß Handel und Religion miteinander unvereinbar sind, während doch beide in verschiedener Hinsicht notwendig sind" (329).

Haben aber die Anhänger des Zinsdarlehens mit ihrer Behauptung dennoch Recht, daß man ohne Zinsdarlehen im wirtschaftlichen Leben nicht auskommen könne, so muß sich für den Christen die Frage stellen, ob es nicht besser für den Kaufmann sei, darauf zu verzichten, Geschäfte zu machen und sich zu bereichern, als sich in Widerspruch zu setzen mit Gottes Gebot. „Die Befürworter des Zinsdarlehens", heißt es in der Streitschrift eines Vertreters der kirchlichen Weltanschauung, „machen immer viel Wesens davon, daß der Geldverkehr zwischen Kaufleuten, Bankiers und Geschäftsleuten unumgänglich notwendig sei. Immer wieder versteigen sie sich zu der Behauptung, daß der Staat sonst nicht bestehen könne, da man durch Abschaffung des Zinses oder des Geldprofits den Handel zerstöre, den man ja nur des Gewinns halber treibe. Wenn man aber den Handel zerstört, so richtet man den Staat zugrunde . . . Sie behaupten, daß dies ein entscheidender Grund sei, um den Zins zu rechtfertigen . . . Als ob der Mensch nichts anderes zu tun hätte, als auf alle nur mögliche Weise sich zu bereichern, und als ob nicht das, was vor allem Not tut, oder vielmehr allein Not tut, die Sorge um das Heil der Seele wäre!" (330).

Damit ist die Frage so gestellt, wie sie sich vom rein christlichen Standpunkte aus stellen mußte. Der kaufmännische Beruf, zumal wenn es sich um große Unternehmungen handelt, ist ja überhaupt nicht einer derer, den ein Christ, der um sein Seelenheil besorgt ist, wählen möchte. „Scheint es nicht", heißt es in einer theologischen Streitschrift, in der die Meinungen der Kirchenväter angeführt werden, „daß sie an mehreren Stellen ihrer Werke den Handel als unerlaubt verdammen,

Digitized by Google

so daß ihre Ausführungen, um Geltung haben zu können, einer besonders günstigen Auslegung bedürfen?" (221). Wie aber kann der Kaufmann es wagen, sich gegen ein Gebot Gottes aufzulehnen, weil dieses Gebot den Handelsinteressen widerstreitet! Zugegeben auch, führen die Gegner des Zinsdarlehens aus, daß alle wirtschaftlichen Argumente der Geschäftsleute richtig wären, so würden sie nur dann beweiskräftig sein, „wenn der Handel für die Menschen das Wesentliche wäre und alle göttlichen und menschlichen Gesetze diesem Ziel untergeordnet werden müßten." „*Mais Jésus-Christ a apporté une autre doctrine au monde, quand il nous a enseigné le détachement des richesses, et qu'il a dit que celui qui ne renonce pas à toutes choses, au moins quant à la préparation du cœur, ne peut pas être son disciple*" (332). Ein Christ darf daran nicht zweifeln. „Wenn solche Maximen der Mehrzahl der Kinder der Welt hart scheinen und wenn sie vermeinen, daß es unmöglich sei, sie im praktischen Leben zu befolgen, so kommt dies daher, daß die meisten nur an das gegenwärtige, dagegen sehr wenig an das künftige Leben denken" (333).

So urteilte ein Vertreter der kirchlichen Weltanschauung, dessen Schrift im Jahre 1710 erschien. Der Standpunkt der Gegner des Zinsdarlehens bleibt grundsätzlich auch späterhin der gleiche. „Wenn ihr den Handel nur auf Grund von Wucherdarlehen treiben könnt, so seid ihr verpflichtet, darauf zu verzichten" (334), schreibt im Jahre 1774 der Abbé Liger. Dies ist aber nun keineswegs eine bloße Redensart; sondern, wie aus manchen Stellen in den Streitschriften hervorgeht, scheinen manche durchaus die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß zwar nicht der Handel als solcher, wohl aber gewisse Formen des Handels abgeschafft würden. Das Zinsdarlehen ist nicht für alle Handelsbetriebe gleich notwendig. Die gewöhnlichen Handelsunternehmungen können auch ohne es auskommen, bemerkt Liger. Wenn aber auch tatsächlich Fälle vorkommen sollten, fährt er fort, in denen man ohne Darlehen nicht auskommen kann, so muß man eben seine Handelsunternehmungen einschränken. „Man wird dafür weniger reich, aber gerechter und tugendhafter sein . . ." (335). Die großen Handelsunternehmungen sind es, die „ungeheure Summen benötigen und deswegen nicht ohne Anleihen auskommen können." Der Verfasser bestreitet dies nicht. Er gibt auch zu, daß, „da nun

Digitized by Google

einmal der Eigennutz die Seele und das treibende Motiv des Handels ist, solche Anleihen nur gegen Zinszahlung erhältlich sind". Er zieht aber daraus den Schluß, „daß man auf diese großen und ansehnlichen Handelsunternehmungen verzichten müßte, die sich eben nur „durch Mittel aufrecht erhalten lassen, die dem Gesetze zuwiderlaufen" (336).

Ist es denn überhaupt notwendig, daß es Großunternehmungen gibt? „Wenn nur die Sitten einmal wieder so rein werden, wie ehemals, und wie sie es sein sollen," schreibt ein Theologe, „so wird auch der Handel, der auf dem Zinsdarlehen beruht, nicht mehr notwendig sein; daraus schließe ich, daß er tatsächlich überhaupt nicht notwendig ist" (337). Die Länder, in denen das Zinsdarlehen unbekannt ist, sind viel glücklicher als die, in denen die neuen Wirtschaftsformen sich durchgesetzt haben. Um dies zu verdeutlichen, zieht ein Theologe einen Vergleich zwischen zwei Gemeinschaften: in der einen nimmt man Geld für alle Hilfeleistungen, die man seinem Nächsten gewährt, sofern dieser nicht zu den Allerärmsten gehört. In der anderen befolgt man die Vorschriften Gottes; vor allem vermeidet man es, Geld anzuhäufen; man fordert keine Zinsen für Darlehen u. dgl. m. In welcher der beiden Gemeinschaften sind nun die Menschen glücklicher und wo sind „die zum Lebensunterhalt notwendigen Waren billiger?" (338).

So handelt es sich hier um den Wert selbst der kapitalischen Errungenschaften. „Nur verblendete Schwärmer können die Notwendigkeit des Handels verkennen" (339), sagen die einen, und mit Stolz weisen sie darauf hin, wie „diese Unmenge von Arbeiten und die Vorschüsse, die sie notwendigerweise erfordern, allerseits die Möglichkeit gewinnbringender Geldanlagen darbieten: die Handelsunternehmungen, die sich ins Unendliche vermehren, verwenden ein ungeheures Kapital" (340). Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung erwidern darauf: „Sind wir denn glücklicher als unsere Ahnen, deren Kapitalsbesitz geringer war als der, über den wir verfügen?" (341.) Der Handel, behaupten immer wieder die Vertreter der bürgerlichen Weltanschauung, verbreitet die Zivilisation. Ihre Gegner bestreiten dies nicht. Aber, wenden sie ein, „in den Gebieten, in denen kein Handel betrieben wird, ist man wohl weniger kultiviert, aber die Sitten sind um so reiner. Man ist geistig weniger raffiniert und die Talente sind weniger ent-

Digitized by Google

wickelt; aber dafür ist man gottesfürchtiger und wenn man weniger wissenschaftliche Bildung besitzt, so hat man dafür auch weniger Ehrsucht und Bedürfnisse" (342). Nur diejenigen Völker, bei denen sich der Handel entwickelt hat und die über eine mächtige Marine verfügen, hätten eine wirklich bedeutsame Rolle im geschichtlichen Leben gespielt, behaupten weiter die Vertreter der bürgerlichen Weltanschauung. Aber, wenden ihre Gegner ein, um diese bedeutsame geschichtliche Rolle zu spielen, wieviel Elend hat man nicht verbreitet! Wie viele Bürger hat man nicht geopfert! Wie viele Völker hat man nicht gedemütigt! Wie viele Länder hat man nicht verwüstet und entvölkert! *„Peut-on peser ces réflexions, sans convenir qu'il est au moins incertain si le commerce, tel qu'on le fait aujourd'hui, est moins funeste qu'utile à la société?"* (343.)

Demgegenüber betonen nun die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung immer wieder die Vorzüge eines bescheidenen Wohlstandes, einer mäßigen Lebenshaltung, wie sie dem katholischen Mittelstandsideal entspricht. Solche „ehrliche und glückliche Mäßigkeit ist aber nur in einem Volke von Bauern möglich. Vergebens würde man sie auf unseren Handelsplätzen suchen. Denn, was sieht man hier? Neben einigen wenigen Reichen, die im Überfluß leben, eine Menge Handarbeiter, zusammengedrängt, man möchte fast sagen: zusammengepfercht in einer Werkstatt, mit Schweiß und Lumpen bedeckt, dazu verdammt, durch Not und Elend, durch tausend Unglücksfälle, die ebenso häufig wie unvermeidlich sind, durch das Ableben eines Unternehmers, der sich ihrer Arme bedient, um im Überfluß zu leben, durch Bankkrisen, durch Kriege zugrunde zu gehen . . ." (344).

So wäre es denn unrichtig, daß die neuen Wirtschaftsformen für die Menschen einen Segen bedeuten. Das gelte im besonderen für das Zinsdarlehen. Es ist nicht wahr, daß alle in gleicher Weise daraus Vorteil zögen. „Eure Auseinandersetzungen über das Zinsdarlehen sind mir gänzlich unverständlich", lauteten die Ausführungen eines guten Familienvaters, wie sie in einer Aufklärungsschrift wiedergegeben werden. „Klar ist mir das eine, daß das Verbrechen eines Wucherers darin bestehen soll, daß er seine Schuldner verarmen läßt, während doch mein Schuldner sich von dem Ertrage meines Geldes bereichert. Er gesteht mir dies bei jeder Zahlung ein; er betont immer wieder, daß er mir gegenüber die größten Ver-

Digitized by Google

pflichtungen hat, weil ich ihm den Vorzug gegeben und ihm mein Kapital anvertraut habe" (345). Aber, so wenden nun ihre Gegner ein, irgendwie müssen sich doch die Schuldner für den Zinsaufwand schadlos halten; jemand muß doch schließlich dabei der Leidtragende sein, und dies sei auch tatsächlich der Fall. Die Großkaufleute hielten sich an den Kleinhändlern schadlos, letztere an den Konsumenten, an dem Volke. Der wahrhaft Leidtragende sei bei alledem das Volk. Darum sei es auch nicht weiter erstaunlich, daß die Kaufleute so begierig nach Darlehen seien. Wenn sie immer wiederholten, daß die Zinszahlung für sie durchaus keinen Schaden bedeute, so sei das von ihrem Standpunkte aus ganz begreiflich. „*Tout le préjudice, tout le dommage tombe sur le public, et par conséquent sur les pauvres, qui en font la majeure partie*" (346).

Um zu zeigen, wie es die Kaufleute anstellten, um sich an den Konsumenten schadlos zu halten, schildert der Verfasser der angeführten Schrift, wie sich die Vorgänge abspielen, wenn ein Handelsschiff in einem Hafen anlegt. „Ein Schiff beladen mit Nahrungsmitteln kommt aus den östlichen Ländern, aus Amerika oder aus irgendeinem anderen ausländischen Gebiete. Sofort stürzen sich diese habgierigen Kaufleute (sofern sie nicht mit eigenem Kapital Geschäfte treiben) zu den Wechselmaklern. Sie entleihen beträchtliche Summen, die sie in den Stand setzen, die ganze Ladung aufzukaufen. Sind sie aber einmal in der Lage, die Preise festzusetzen, wie sollten sie es dann nicht in der Weise tun, daß sie dabei nach Abzug der Zinsen der Anleihen und aller anderen Auslagen einen möglichst hohen Profit herausschlagen? Die Kaufleute, die ihnen ihre Ware abkaufen, tun ungefähr das gleiche. Wie soll dann das Volk nicht die Last tragen?" (347.) So zahlt schließlich das Volk die Zinsen. Wenn es „18 Millionen Darlehensgelder gibt, die zur Blüte des Handels von Lyon beitragen, ungeachtet der Zinsen, die die Kaufleute dafür zahlen, so ist dies nur dadurch möglich, daß diese sich dadurch schadlos halten, daß sie das Volk bei dem Verkauf der Waren und Nahrungsmittel übervorteilen und auf hundert andere Arten an dem Volke Betrug üben" (348).

Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung scheinen so Partei für das Volk gegen die reichen Kaufleute ergreifen zu wollen. „Die Industrie," heißt es, „vermehre das Kapital." Aber wer denn zieht aus der Vermehrung des Kapitals

Digitized by Google

Vorteil? Die Handwerker, die von ihrer Hände Arbeit leben? Fast alle kennen sie nichts als Arbeit, Elend und Demütigung. Das Kapital, das man ansammelt, fließt in die Kasse einer kleinen Anzahl von Kaufleuten, die von dem Schweiße einer Unzahl von Arbeitern sich mästen, welche in einer finsteren Manufaktur langsam zugrunde gehen. Die Industrie in den Ländern, die Handel treiben, bringe immer neue Hilfsmittel auf, die den Bedarf des Staates decken, behauptet man. Aber wer liefert denn diese Hilfsmittel? Die arbeitsamen Bürger, deren Tätigkeit das Kapital vermehrt? „*Funeste ressource, qui ruine le peuple pour soulager l'Etat*" (349).

So sind die Kapitalisten eigentlich Feinde des Volkes. Ein Motiv, das sich schon in den Schriften von Thomassin fand und in verschiedenen Predigten wiederkehrt, findet hier unter besonderer Anwendung auf die neuen Wirtschaftsformen seine Fortbildung. Wie die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung den neuen Reichen vorwarfen, daß sie die Stelle der alten eingesessenen Familien, der „legitimen" Reichen usurpierten und so an die Stelle des Primats des Rangs den des Reichtums setzten, so sprechen sie auch im Namen des Volkes und wollen den Kapitalisten beweisen, daß ihr Anspruch, als Wohltäter der Menschheit zu gelten, unbegründet ist.

Der Beruf des Geschäftsmanns

Die Kritik, die die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung anläßlich der Frage des Zinsdarlehens an den sozialen Verhältnissen üben, hat insofern eine besondere Bedeutung, als sie sich nicht nur, wie dies so häufig für die polemischen Ausführungen der Prediger gilt, gegen die Reichen als solche richtet, wie sie sich gewissermaßen in überzeitlich-symbolischer Gestalt darstellen, sondern gegen den Geist der neuen Wirtschaftsordnung und seiner Vertreter. Ebenso handelt es sich nicht mehr bloß um den Armen, der als eine Figur der christlichen Legende gewissermaßen die Idee der Armut selbst darstellt, wie sie in ihrer zeitlosen Bedeutung das religiöse Erlebnis des Christen bestimmt, sondern um die Armen, wie sie als Konsumenten unter der Teuerung der Lebensmittel leiden oder als Arbeiter sich für die Bereicherung der Fabrikanten und Handelsleute abmühen. Aus dem Reichen wird der Kapitalist, der Repräsentant einer ganzen Klasse. Zu dieser Klasse gehören alle die,

Digitized by Google

die sich der neuen Handels- und Finanzmethoden bedienen, insbesondere die Bankiers. Die Kirche kann sie nicht anerkennen, und dies nicht nur deswegen, weil sie als Kinder der Welt sich irdische Ziele setzen und ihres Seelenheils nicht achten, sondern weil ihre ganze Existenz eigentlich von vornherein auf einer Verletzung eines göttlichen Gebotes beruht. Sie sind mit einem Makel behaftet; sie verdanken ihr wirtschaftliches Dasein einer Auflehnung gegen Gott.

Aber gerade solche Vorwürfe, die sich im Grunde gegen den Geist einer ganzen Klasse richten, können die einzelnen Individuen, die weiter nichts tun, als entsprechend dem Geiste ihrer Klasse zu handeln, nicht überzeugen. Sie fühlen sich als ehrliche Menschen, die einem ehrbaren Berufe nachgehen. Was tut denn der Bankier, der den Kaufleuten Zinsdarlehen gewährt, anders, als seinen beruflichen Pflichten nachkommen? Wie ließe es sich begründen, daß Menschen, die im Leben eine geachtete Stellung einnehmen, in der Ausübung ihres Berufes Verbrecher sein sollen? Mag man dem einzelnen Bankier oder Kaufmann, der sich unlauterer Mittel bedient, Vorwürfe machen. Das ist in der Ordnung. Wie aber sollte sich eine ganze Klasse der Gesellschaft vor Gott schuldig fühlen und auf ihr Daseinsrecht verzichten?

Die Scholastiker, lesen wir in der Théorie de l'Intérêt de l'Argent, behaupten, daß „man Menschen, die verzinsliche Darlehen ausgeben, nur so weit Toleranz im Staate gewähren sollte, als man die Prostituierten toleriert: beiderlei Gewerbe fielen in gleicher Weise unter das Verbot des Naturrechts" (350). Daß eine solche Toleranz einem ehrbaren und verdienstvollen Kaufmann nicht behagen kann, braucht nicht erst besonders betont zu werden. „Wie es Schriftsteller gibt, die uns seit einiger Zeit lehren, daß Wollust ein Bedürfnis ist, dessen die Natur nicht entraten könnte," schreibt ein Theologe, „so gibt es auch solche, . . . die behaupten, daß der Wucher oder, was auf dasselbe herauskommt, das Zinsdarlehen heutzutage notwendig ist, daß das Publikum ohne es nicht auskommen kann, besonders was den Handel anbetrifft" (351). Der redliche Kaufmann oder Bankier wird kaum verstehen, daß hier ein Zusammenhang bestehen soll. Wenn er ein Darlehen aufnimmt, so folgt er damit nicht einem „Naturtriebe", sondern läßt sich durch vernünftige Überlegungen leiten. Er braucht keine Nach-

Digitized by Google

sicht; er beansprucht keine Toleranz, sondern verlangt, daß man sein Recht anerkenne. Wenn er sich Kredit verschafft, handelt er zum Besten der Allgemeinheit. Wenn er Darlehen aufnimmt und Geschäfte macht, ist er sittlich gerechtfertigt.

Manche Theologen möchten ihm einreden, daß es eigentlich weit edler, weit großmütiger sei, sein Geld herzugeben, ohne dafür Zinsen zu nehmen. „*Avancer que, sans intérêt, il ne peut y avoir de prêt à jour*", behauptet einer der Gegner des „Wucherzinses", „*c'est supposer qu'il n'est plus dans la société aucun principe de générosité, que la cupidité a corrompu tous les cœurs . . . Juger ainsi de tous les hommes, c'est donner une bien mauvaise idée de soi-même*" (352). In der Tat, fragt ein anderer Theologe, „müßten denn die Bande der Nächstenliebe nicht den Wucherzins aus den Städten und aus der menschlichen Gesellschaft verbannen? Sollten solche Gefühle nicht genügen, die Bürger zu veranlassen, der Allgemeinheit zu dienen und dieser gegenüber ihren Eigeninteressen den Vorzug zu geben. „Aber tatsächlich ist es nicht so", stellt der Verfasser mit Bedauern fest; „der Eigennutz trägt den Sieg davon" (353).

Für den Geschäftsmann sind solche Argumente nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Theologen vom praktischen Leben nichts verstehen. „Wenn es nach diesen ginge, müßten die Handelsleute alle Geschäfte, die sie nur auf Grund von Darlehen machen können, liegenlassen, bis die Kapitalisten sich bereit erklären, Gott zuliebe ihnen die Summen vorzustrecken, in deren Besitz sie sich befinden" (354). Das erscheint ihnen natürlich vollständig widersinnig. Es sei unmöglich, behaupten sie, daß eine Gesellschaft auf Grund von zinslosen Darlehen bestehen könnte. Nur wenn der Darlehensgeber dabei auch seinen Vorteil findet, kämen solche Geschäfte zustande. Es müsse den beiden Kontrahenten in dem Abschluß solcher Verträge vollständige Freiheit gelassen werden. Nur so sei es möglich, den geordneten Gang der Geschäfte zu sichern. Wollte man solchen Grundsätzen entgegen handeln, so hieße das nichts anderes, als die ganze Ordnung der Gesellschaft umstürzen. Die Gesellschaft könne nur bestehen, wenn nichts die Geschäftsleute in ihren Transaktionen behindert. Aus alledem ergebe sich, „daß das Naturrecht sich nicht nur darauf beschränkt, diejenigen Verträge zu billigen, bei denen Rücksichten der Wohl-

Digitized by Google

tätigkeit mitsprechen, d. h. die zinslosen Darlehen, sondern auch den Verträgen seine Billigung nicht versagt, bei deren Abschluß das geschäftliche Interesse maßgebend war" (355).

So hätten Kaufleute und Bankiers keinen Anlaß mehr, sich vor Gott schuldig zu fühlen, wenn sie einfach ihren geschäftlichen Interessen nachgehen und diejenigen Maßregeln treffen, die der Gang ihrer Geschäfte gebieterisch von ihnen fordert. Weit entfernt in alledem eine Schuld zu sehen, fordern sie, daß man endlich aufhöre, ihnen die gebührende Achtung für ihre Leistungen zu versagen und sie als vollgültige, ja als besonders nützliche Mitglieder der Gesellschaft betrachte. „Wenn ich mein Kapital dem Handel zugute kommen lasse, so diene ich damit ebensosehr meiner Familie wie meinem Vaterland" (356), heißt es in der oben zitierten Schrift. Wer dieses nicht anerkennt, muß schließlich zu Folgerungen gelangen, meinen die Vertreter der neuen Wirtschaftstendenzen, die unser ganzes soziales und wirtschaftliches Leben überhaupt in Frage stellen.

„Wenn alle Tüfteleien und pathetischen Anklagen unserer Kasuisten gegen den Geldwert und Geldzins berechtigt wären," heißt es in der Théorie de l'Intérêt de l'Argent, „so würde man von dem Handel sagen müssen, daß er zwar die einzige Quelle des öffentlichen Wohles ist, daß aber nichtsdestoweniger alle jene, die Handel treiben und ihr Kapital hierfür hergeben, schon allein aus diesem Grunde ihr Heil verscherzet haben, daß die einen und die andern gegen das höchste sittliche Gebot, gegen die Gerechtigkeit verstoßen, daß schließlich die Blüte und Ausdehnung des Handels nur dazu geführt habe, die Anzahl der Wucherer ins Unendliche zu vermehren, daß die berühmten Handelsmessen Europas, daß unsere Seestädte und andere Handelsplätze in den katholischen Ländern, ebenso wie in den anderen nur Versammlungsplätze und Brutstätten für Diebe sind, die übereingekommen sind, sich gegenseitig zu betrügen, da ja alles letzthin auf dem ungerechten Zinsdarlehen beruht, und schließlich, daß alle Kapitalisten, Unternehmer, Kaufleute und Handeltreibende zur Beruhigung ihres Gewissens ihren Beruf aufgeben und alle erhaltenen Zinsen und Diskontos zurückerstatten müssen, wie sie andererseits wieder die Beiträge sich zurückerstatten lassen müßten, die sie selbst in dieser Hinsicht gezahlt haben." Das sind Folgerungen, „die jeden

Digitized by Google

auf das Allgemeinwohl bedachten Menschen mit Grausen erfüllen müssen" (357).

Aus alledem ergibt sich, daß eben die Voraussetzung selbst, von denen die Gegner des Zinsdarlehens ausgehen, falsch sein müssen, bemerkt der Verfasser weiter. Nur so ließe es sich erklären, daß man den Ausdruck „Wucherer" ebenso auf einen Menschen anwendet, der erbarmungslos gegen seine Schuldner vorgeht, wie auf einen Geschäftsmann, der durch seine Begabung und durch weise Voraussicht sich ein solides Vermögen geschaffen hat, oder auf den geschäftsgewandten Kaufmann, der alle Tage Darlehen hergibt und Darlehen aufnimmt. „Kann man wirklich gegen diese Bürger die Beschuldigung erheben, unrechtmäßig zu handeln? Man kann nicht umhin einzugestehen, daß ihre Redlichkeit jeden Argwohn von vornherein entkräftet" (358).

Darum erscheint es auch ganz widersinnig, wenn die Vertreter der Kirche solche ehrbaren und redlichen Menschen, die mehr als alle anderen zu dem Wohl des Staates beitragen, zu ewigen Höllenstrafen verdammt wissen wollen. Was tue ich denn schließlich anderes, wenn ich den Geboten der Kirche zuwider handle, als den Pflichten nachkommen, die mir mein Beruf auferlegt, ein Beruf, in dessen Ausübung ich das Wohl der Gesellschaft fördere, wird der Geschäftsmann allen Einwänden seiner Gegner gegenüber erwidern. „Die Rechtfertigung für die Gewinne, die die Bankiers aus ihrer Tätigkeit ziehen," heißt es in der eben zitierten Schrift, „liegt darin, daß sie ihre beruflichen Pflichten erfüllen, daß ihr Beruf nützlich ist u. dgl. m. Jede Institution, deren Nutzen von der Gesellschaft anerkannt wird, muß deswegen auch als in sich gerechtfertigt angesehen werden; denn es konnte nicht in den Absichten der göttlichen Weisheit liegen, Gesellschaft und Sittengesetz einander entgegenzustellen" (359). Der Geschäftsmann fühlt sich als vollberechtigtes Glied einer beruflich-gesellschaftlichen Organisation. Nicht um den sündigen Menschen handelt es sich mehr, dem die Geistlichen ins Gewissen reden, sondern um das berufstätige Individuum, das in der Ausübung vorgezeichneter Pflichten seine Rechtfertigung findet.

Wirtschaftsemanzipation

Die Diskussionen über das Zinsdarlehen, die eigentlich nur eine finanztechnische Frage zu betreffen schienen, mußten

Digitized by Google

schließlich zu einem Problem führen, dessen Tragweite weit über die ursprünglich gestellte besondere Frage hinausreicht: Welches ist denn überhaupt die Rolle, die der Kirche in der Regelung des Wirtschaftslebens zukommt, und welches ist die tatsächliche Bedeutung ihrer Soziallehren für die geschäftliche Praxis und weiterhin für das praktische Leben überhaupt?

„Es gibt keinen Geschäftsmann, Bankier oder Kaufmann", klagt ein Vertreter der kirchlichen Weltanschauung, „der sich nicht einbildete, mehr von dem Wesen des Wuchers zu verstehen als alle Kirchenväter und Theologen der ganzen Welt. Wenn man ihnen Glauben schenken wollte, so verständen alle diese davon nichts; sie wüßten immer nur das, was sie aus ihren Büchern geschöpft hätten, und alle diese Bücher verständen nichts vom Handel. Mit einem Worte, sagen sie, es sind lauter Blinde, die sich über Farbenunterschiede ein Urteil anmaßen" (360). Tatsächlich ist dies auch die Meinung vieler geschäftskundiger Leute gewesen. Was versteht denn ein Theologe vom Handel? Das überläßt man doch am besten den Geschäftsleuten. Diese wissen, was sie zu tun haben. „Nein, und nochmals nein," schreibt Turgot, „man braucht kein Metaphysiker zu sein, um zu wissen, was einem ehrlichen Manne geziemt" (361). Scholastik und Handel haben nichts miteinander zu tun. Man soll dem Kaufmann nicht in seine Geschäfte dreinreden; er ist der Mann der Praxis. Wissen die Kaufleute „nicht am besten, was ihnen vorteilhaft ist? Versteht denn ein Kasuist, der den Handel nur von seiner Studierstube aus kennt, mehr davon, als Leute, die Handel treiben?" (362.)

Die Theologen sollen die Hände von weltlichen Angelegenheiten lassen. Der Bürger vertraut seiner eigenen Erfahrung und will nicht, daß man ihm in seine Geschäfte hineinredet. Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung können aber einer solchen Einschränkung ihrer Kompetenz nicht zustimmen. „Die Theologen," schreibt der Abbé Liger, „sollen nicht kompetent sein, um über den Wucherzins ein Urteil zu fällen und den Gläubigen zu lehren, was dem Gesetze gemäß ist und was ihm widerspricht, und so den moralischen Wert der menschlichen Handlungen und Abmachungen zu bestimmen!" Wie ließe sich dies mit Gottes Allmacht und mit dem unbedingten Gehorsam, den wir ihm schulden, vereinbaren? „Gottes Gesetz erstreckt sich auf alle Handlungen, sieht Maßregeln vor für alle Umstände, gilt für

Digitized by Google

alle Stände. Es stellt eine unveränderliche Norm dar, auf Grund derer die Taten des Herrschers und der Untertanen, des Richters und des Kaufmanns, des Priesters und des Volks, einst geprüft, beurteilt und verdammt werden" (363). Wie sollte da die Kirche nicht ein Recht haben, über die Zulässigkeit des Zinsdarlehens ihr Urteil abzugeben? „Hat denn die Kirche," fragt ein Theologe, „nicht von Jesus Christus das Recht erhalten, zu binden und zu lösen? Wie aber könnte sie diese Gewalt ausüben, wenn es ihr nicht zustände, eine Erklärung darüber abzugeben, was recht ist und was unrecht, was Sünde ist und was nicht Sünde ist? Wem sollte es denn schließlich zukommen, Urteil zu sprechen über das, was gesetzlich ist oder was gegen das Gesetz verstößt, als eben denen, die Gott dazu eingesetzt hat, daß sie auf Grund dieses Gesetzes Recht sprechen, und die er angewiesen hat, es den Völkern auszulegen?" (364.)

Die Kapitalisten aber beanspruchen das Recht, ihre Angelegenheiten selbständig zu regeln. Dabei verharren sie nicht in einer reinen Defensivstellung, sondern gehen nun selbst zum Angriff über. Ihre Vorwürfe richten sich gegen diese „weltfremde Moral" des Evangeliums, die nur dazu führen würde „Unordnung zu stiften, der Arbeitslosigkeit und der Entvölkerung Vorschub zu leisten und deren Ergebnis schließlich Armut und Elend wäre, während doch in allen Religionen der ganzen Welt es als oberstes Gesetz gilt, das Glück und die Bevölkerungszunahme, die Ruhe und die Ordnung zu fördern" (365). Aber, fährt der Verfasser dann fort, sehen wir uns doch einmal die näher an, die uns eine solche erhabene Moral predigen und im Namen Gottes dem praktischen und tüchtigen Geschäftsmann verbieten wollen, für sein eigenes Wohl und das der Gemeinschaft zu arbeiten. Es sind Leute, die selbst nicht arbeiten, Männer, die dem Handel fernstehen und in keiner Weise für das Wohl der Gesellschaft tätig sind. „*Vous en parlez fort à votre aise, vous qui savez si bien comment une aune de toile peut rendre cent millions par année, et qui ne voulez pas comprendre comment, par année, cent millions peuvent en rendre cinq; vous aussi, qui n'ayant à vous occuper que de l'autre monde devez être étrangers aux affaires de celui-ci, et qui dans chaque gouvernement savez si bien faire un état à part.*" So wendet sich der praktische Geschäftsmann gegen die Geistlichen. „Ihr, für die Rücksichten auf Familie und Nachkommenschaft keine

Digitized by Google

Rolle spielen, für die Müßiggang sich als ein Recht und der Handel als ein Laster darstellt, ihr, die ihr durch das öffentliche Elend niemals berührt werdet und die ihr alles von der Gesellschaft empfangt, ohne dafür etwas anderes herzugeben als Worte, ihr, die ihr im Schlafe euren Unterhalt verdient und euch darauf beschränkt, hienieden zu empfangen und zu genießen, ihr habt freilich gut reden" (366).

Die Geistlichen lassen solche Vorwürfe nicht ohne Erwiderung und gehen ihrerseits zum Angriff gegen die Kapitalisten vor. So schreibt Hyacinthe de Gasquet: „Ihr, die ihr ganz aufgeht in dem Leben dieser Welt und nichts wissen wollt von den Angelegenheiten des Jenseits, und so im Schoße des Christentums einen besonderen Stand zu bilden beansprucht, ihr, für die der Handel einen Rechtstitel bildet, um Böses zu tun, und die ihr lieber euren verbrecherischen Handelspraktiken nachgeht, als euch um das Heil eurer Seele zu kümmern, ihr, die ihr euch vor dem öffentlichen Elend zu schützen wißt, indem ihr Tausende ins Elend treibt, ihr, die ihr alles dem Volke verdankt und es dafür durch Monopole und tausenderlei betrügerische Schliche bedrückt . . . ihr, die ihr ohne Pflug pflügt, die ihr erntet, wo ihr nicht gesät habt, ihr, die ihr euch bereichert im Schlafe wie im Wachen, und die Tage mit Nichtstun verbringt, und es den anderen überlaßt, euch im Schweiße ihres Angesichts und mit ihrem Blute zu ernähren . . ." (367).

So stehen sich Geschäftsleute und Geistliche gegenüber. Man hat beim Lesen solcher Schriften, die scheinbar nur eine besondere Frage der Wirtschaftsordnung behandeln, manchmal den Eindruck, als gelange hier ein schon seit lange bestehender Gegensatz mit eruptiver Gewalt zum Ausdruck. Von jeher war der Geschäftsmann ein Stiefkind der Kirche gewesen. Aber meistens kam dies doch nur in dem allgemeinen Anathema zum Ausdruck, das die Kirche über die Reichen und die Geizigen sprach. Der Geschäftsmann seinerseits diskutierte meistens mit den Geistlichen nicht als Mitglied eines besonderen Standes, sondern in seiner Eigenschaft als gebildeter und aufgeklärter Laie. Jetzt aber fühlt er sich in seiner Berufsehre angegriffen. Er wehrt sich und schreitet seinerseits zum Angriff. Wer taugt denn eigentlich mehr? Er, der mitten im Leben steht, der arbeitet, der unablässig tätig ist, oder der Geistliche, der den Menschen von einer anderen Welt spricht, sich selbst untätig von dieser

Digitized by Google

Welt zurückzieht und dabei von der Arbeit der anderen lebt? Es ist so, als sei man hier nach langen meist abstrakten Erörterungen zu einer offenen Aussprache gelangt, und sage man sich nun einander alles, was man schon längst auf dem Herzen trug.

Wirtschaft und Fortschritt

Wenn der Geschäftsmann der Kirche gegenüber sein Recht auf Selbstbestimmung verteidigt, so hat er dabei das Bewußtsein, daß er nicht nur seine eigenen Interessen vertritt, sondern im Namen aller aufgeklärten Menschen spricht. Er fühlt sich als qualifizierter Vertreter der neuen Welt, während es ihm scheint, als gehörten die Lehren, die seine Gegner ihm gegenüber vertreten, der Vergangenheit an. Was die Geistlichen wollen, paßt nicht mehr für unsere Zeit; wir modernen Menschen haben das Recht und die Pflicht, den veränderten Umständen Rechnung zu tragen. „Heutzutage, wo man mehr nachdenkt und von seinen Vernunftfähigkeiten Gebrauch macht, nimmt man Rücksicht darauf, daß sich in dem Geschäftsleben manches geändert hat" (368), behaupten die Vertreter der Handelsinteressen, und sie werfen den Theologen vor, daß sie den veränderten Zeitumständen in ihren Angriffen gegen das Zinsdarlehen keine Rechnung tragen.

„*Il n'est pas plus raisonnable d'avancer que ce prêt ne doit pas avoir lieu, qu'il ne le serait de soutenir que l'usage des carrosses est condamnable aujourd'hui, parceque, sous Henri II, les femmes de la Cour allaient en croupe derrière leur mari, assises sur un peu de paille fraîche*", heißt es in dem Briefe an den Erzbischof von Lyon. „In dem Bereiche des Geistes wie in dem der Natur finden Umwälzungen statt", fährt der Verfasser fort. „Wie sollte die Macht, die sie geschehen läßt oder ihren Gang leitet, uns daran hindern wollen, sich uns ihnen anzupassen? Die menschlichen Gesetze sind ebenso Veränderungen unterworfen, wie die Verhältnisse, die sie zu regeln bestimmt sind . . . Wenn man die heutige Lage Europas in Betracht zieht, wird man zugeben müssen, daß das Darlehen, das ehemals keinen Nutzen brachte, heutzutage zu einer Notwendigkeit, zu etwas absolut Unentbehrlichem geworden ist . . ." (369).

Allen solchen Einwänden gegenüber stellen die Vertreter der katholischen Weltanschauung immer von neuem die Frage, ob denn das, was heutzutage geschieht, wirklich einen Fort-

Digitized by Google

schritt zum Besseren bedeutet. Ehemals, „als jeder nur mit seinem Gelde wirtschaftete, blühte der Handel und die bürgerlichen Vermögen beruhten auf solider Grundlage", heißt es in der Schrift eines der Gegner des Zinsdarlehens. „Heutzutage dagegen," führt der Verfasser weiter aus, „lassen sich Menschen, die über gar kein Vermögen verfügen, durch die günstigen Gelegenheiten, die ihnen das Zinsdarlehen bietet, dazu verleiten, sich in große Handelsunternehmungen einzulassen" (370). Ehemals, schreibt Hyacinthe de Gasquet, konnte jeder ruhigen Herzens der Zukunft entgegensehen, heutzutage aber „muß ein Kapitalist, der ein Zinsdarlehen aufgenommen hat, jederzeit sich darum sorgen, wie er am besten das Geld verwendet" (371). Wenn dem aber so ist, fragt der Verfasser, ist es dann nicht besser, sich an die alten Bräuche zu halten, um all das Risiko und die daraus entspringenden Sorgen zu vermeiden? Damals wußte man noch nichts von dem „Geschäftsgeheimnis", und alles ging mit rechten Dingen zu. Heutzutage aber hat sich das alles geändert. Ein Kaufmann könne ein Darlehen bis zu der Höhe von 800000 livres aufnehmen, ohne daß das Publikum überhaupt etwas davon erfährt. Damit habe er dann ein sicheres Mittel an der Hand, andere Kaufleute auszuschalten und für sich allein einen großen Teil des Handels mit Beschlag zu belegen. „Kann man sich ein Verfahren denken, das dem allgemeinen Interesse mehr entgegenliefe? Wenn diese ungeheuren Darlehen, die einem einzelnen Individuum zugute kommen, unter 1800 Empfänger verteilt werden könnten, wäre diesen damit eine Möglichkeit geschaffen, sich zum allgemeinen Besten ihren Lebensunterhalt zu verdienen" (372).

Ist es denn überhaupt ein Vorteil für den Staat, wenn die Untertanen reich werden und die Bedürfnisse sich steigern? fragt ein anderer Theologe. Der Ruhm und die Macht eines Staates beruht nicht auf dem Reichtum; Karthago sei reich und Rom sei arm gewesen. Verdient aber nicht Rom den Vorzug vor Karthago? Sparta war mächtig, solange es arm war. Asiens Luxus habe das tugendhafte Griechenland verdorben. Die Vertreter des modernen Geistes lassen sich durch solche Argumente nicht überzeugen. „Um solche schönen Gegenüberstellungen zu vollenden, müßte der Politiker hinzufügen, daß Not und Elend dem Wohle des Volkes zuträglicher wäre als Wohlstand, und daß unser zukünftiger Handel mit Amerika

Digitized by Google

nicht verfehlen kann, uns zu unehrlichen Leuten zu machen." „Es handelt sich hier ja gar nicht darum, sich in Erörterungen darüber einzulassen, wie es mit Sparta und Rom stand, noch uns darüber den Kopf zu zerbrechen, was wir sein könnten, wenn wir nicht so wären, wie wir sind. Was not tut, ist vielmehr dies, sich darüber klar zu werden, ob heutzutage, wo mindestens ein Drittel der Erdbevölkerung durch den Handel besteht, es notwendig geworden ist, das Zinsdarlehen zu gestatten. Ja oder nein, das ist die ganze Frage" (373).

Aus allen solchen Diskussionen wird immer wieder ersichtlich, wie tief die Meinungsverschiedenheiten der beiden Gegner sind, nicht nur in bezug auf die Einschätzung des wirtschaftlichen Fortschritts, sondern letzten Grundes auch in allen Fragen, die die Welt- und Lebensanschauung überhaupt betreffen. „*Je voudrais qu'il y eût plus de Chrétiens et de meilleurs, et que pour cela on ne donnât pas à la cupidité, si contraire au Christianisme, tant de facilité pour s'accroître et se fortifier*" (674), schreibt ein Theologe. „Was das Wesen meiner Religion ausmacht", heißt es dagegen in dem Brief an den Erzbischof von Lyon, „ist dies, daß sie mich zu ewiger Seligkeit erst dann erhebt, nachdem sie in dieser Welt mich hat glücklich sein lassen" (375). Dieses Glück, das der Geschäftsmann hienieden sucht, besteht für ihn vor allem in einer erfolgreichen Tätigkeit, in dem Bewußtsein, daß er etwas geleistet und sich dabei bereichert hat. Aber hierfür, so scheint es ihm, können die Vertreter der katholischen Weltanschauung ihm nichts bieten; sie haben kein Verständnis für die Forderungen, die er an sich selbst und an das Leben stellt.

Was der Geschäftsmann vergebens bei den Theologen sucht, findet er bei den Philosophen. Diese verkünden überall seinen Ruhm, verherrlichen den Nutzen seiner Tätigkeit und geben ihm das Gefühl seiner Würde. Darum sehen dann auch wieder die Theologen in den Philosophen und in den Kapitalisten Menschen desselben Geistes, den sie bekämpfen. „*Nos philosophes, comme nos prêteurs à intérêt trouvent peu de gloire à être de ces âmes extraordinaires, supérieures à l'humanité*" (376). Sie zögen es vor, dem schmutzigen Reichtum zu huldigen und sich verächtlichen Interessen hinzugeben. Wie könnten sie da die Lehren des Evangeliums in ihrer Weisheit und ihrer Schönheit verstehen? Darum wäre es auch weiter nicht erstaunlich, wenn

Digitized by Google

die Philosophen Partei für die „Wucherer" ergriffen. Beide, meinen die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung, gehörten eng zusammen. Die Philosophen, heißt es in der Schrift eines Theologen, seien wahre Baalskinder, denen ihr eitles Wissen zu Kopfe gestiegen sei, und die keine Zucht und Ordnung mehr kennen wollen. So folgen sie ohne Bedenken „allen Verirrungen ihres Geistes" (377). Im Grunde, meinen die Theologen, sind alle diese Tendenzen, die darauf hinzielten, gewisse Handelspraktiken, wie den Wucherzins, für legitim zu erklären, nichts weiter als Äußerungen desselben Geistes, der sich in den modernen Zeiten auf allen Gebieten geltend macht, des Geistes der Zuchtlosigkeit.

Hier stoßen wir auf eines der großen Mißverständnisse, die immer wieder hervortreten, so oft die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung zu der neuen bürgerlichen Entwicklung Stellung nehmen. Sie sind immer leicht geneigt, den Bürger, der sich bereichern will, und im besonderen den Kapitalisten als eine Art „libertin" zu betrachten, dessen ganzes Streben nur darauf gerichtet wäre, Schätze zu sammeln, um schrankenlos seinen Lüsten fröhnen zu können. Weil die Kirche den menschlichen Begierden Schranken setzt, weil sie für Zucht und Ordnung eintritt, wollen diese Menschen, meinen die Theologen, von ihr nichts mehr wissen. Sie verkennen dabei nur, daß der moderne Geschäftsmann, wenn er auch ein Sünder ist, doch gewisse Grundsätze hat, nach denen er sich in seiner Tätigkeit und in seinem ganzen Lebensverhalten richtet. Wenn er Geschäfte macht, so tut er das nicht zu seinem „Vergnügen"; wenn er Zinsdarlehen aufnimmt oder gewährt, so tut er das nicht in „leichtsinniger" Weise. Er erfüllt seine Pflicht; er hat eine „Moral".

So ist er auch in seinen Augen kein Sünder; er fühlt sich jedenfalls nicht als solcher, soweit er seinen Geschäften nachgeht. In der Ausübung seiner wirtschaftlichen Funktionen folgt er gewissen Ordnungsprinzipien, die für ihn nicht weniger gelten, als für die Vertreter des christlichen Mittelstandes. Er ist ein Bürger, ein reich gewordener Bürger, der sich in Gemeinschaft weiß mit all den „aufgeklärten" Menschen seiner Zeit, die sich dazu fähig fühlen, die Herrschaft nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiete zu übernehmen und selbst eine neue gesellschaftliche Ordnung zu schaffen.

Digitized by Google

Dies entgeht den Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung. Sie vermögen nicht die neuen Ordnungsgrundsätze wahrzunehmen, nach denen die wirtschaftlichen und dementsprechend dann die politischen Verhältnisse sich umgestalten. Für sie bleibt der Vertreter der modernen Wirtschaftstendenzen ein Mensch, der, wie die Menschen dieser Zeit überhaupt, sich von seinen Trieben, von seiner Habgier und Genußsucht leiten läßt. Er schreckt vor nichts zurück, wenn es sich um die Erreichung seiner Ziele handelt, mögen auch die Mittel, deren er sich dazu bedient, den Geboten Gottes widerstreiten. Die Vertreter der modernen Wirtschaftstendenzen können sich in diesem Bilde nicht wiedererkennen. Sie sind Bürger, die den Besitz ihrer Väter vermehren und auf die Anerkennung aller wohlgesinnten Menschen Anspruch erheben. In den Theologen, die ihnen ihre Sünden vorhalten, erblicken sie rückständige Menschen, „die gegen den Handelsberuf voreingenommen sind und deren Bestreben nur darauf hinzielt, den Handel zu vernichten"(378), und die sich dazu noch anmaßen, ehrbare Bürger, die nichts weiter tun, als sich mit geschäftlich durchaus zulässigen Mitteln zu bereichern, als Wucherer zu bezeichnen.

Digitized by Google

VII. DER EMPORSTIEG DES BÜRGERTUMS

ASKESE UND ERFOLG

Das Argument, das die Vertreter der katholischen Weltanschauung dem modernen Menschen immer wieder entgegenhalten, wenn er sich vermißt, rein von profanen Werten aus den Sinn seines Lebens bestimmen zu wollen, ist die Idee der Eitelkeit alles Irdischen, ist der Tod, der alles zunichte macht, was vom weltlichen Standpunkte aus wertvoll erscheint. Die ganze Lebenskonstruktion des modernen Menschen, scheint ihnen, steht unter der Voraussetzung der Ausschaltung der Idee des Todes. Hält man ihm den Tod vor, so weiß er darauf nichts zu erwidern. Das ist seine Schranke, meinen die Vertreter der katholischen Weltanschauung, und der klare Beweis dafür, wie wenig er, der sich auf seine Erfolge in Wirtschaft und Wissenschaft soviel zugute tut, dazu fähig ist, eine in sich begründete Welt- und Lebensanschauung der katholischen Religion entgegenzustellen.

„Der Lauf der Jahrhunderte, der das Leben aller Christen und aller Menschen überhaupt umfaßt, ist nur ein großer Leichenzug", schreibt Nicole (379). So scheint das Leben von vornherein seiner ihm eigenen Zielstrebigkeit nach entwertet. Es stellt sich gewissermaßen als eine vorgegebene Thesis dar, zu der die religiöse Weltanschauung die Antithesis bildet, und erst in dieser dialektischen Entgegensetzung erhält es seinen wahren Sinn. Diese Dialektik findet der religiöse Mensch überall in seinem Leben wieder. Der Tod ist überall gegenwärtig. „Die Philosophie des Todes" gilt für das ganze Leben. Das Leben selbst enthält seine eigene Negation. Sie führt den religiösen Menschen zu einer Aufhebung der im Leben angelegten Selbstbejahung und weiter zu einer positiven Wertung dessen, was sich als dem irdischen Leben feindlich erweist und den Menschen

Digitized by Google

von dem Diesseits abzieht, zu einer ständigen Annäherung an den Tod durch Buße und Selbstverleugnung. Was dem „natürlichen Menschen" in seinem Lebenszusammenhang als das Negative erscheint, wird ihm zu etwas Positivem, und umgekehrt. Er sucht in dem Verzicht und in dem Opfer sein Heil. Er sucht den Tod schon im Leben, einen „gegenwärtigen und ständigen Tod" (330).

Damit erhält alle Mühe, alle Selbstüberwindung, jedes Opfer an sich schon eine positive Bedeutung als Selbstnegation des Lebens, als eine Annäherung an den Tod. Nun fordert das moderne soziale und wirtschaftliche Leben von dem Einzelnen unzählige Opfer, während jene, die daraus einen entsprechenden Vorteil ziehen, in der Minderzahl sind. Für den Christen aber werden alle diese Opfer geheiligt; sie haben schon in sich selbst einen positiven Wert, der ganz unabhängig davon ist, was dabei herauskommt, oder der eigentlich um so größer ist, je weniger der Erfolg selbst dabei schon von sich aus eine genügende Kompensation liefert und je mehr so das Opfer in seiner ganzen Reinheit erscheint. Das gilt von allem, was dem Menschen schwer fällt, was ihn Selbstüberwindung kostet. Hier sieht der religiöse Mensch Werte, die ganz unabhängig sind von den mit solchen Verhaltungsweisen und Handlungen verfolgten Zielen. Gehorsam und Zwang stellen sich ihm als etwas an sich religiös Wertvolles dar, weil eben damit eine Abkehr vom irdisch-weltlichen Leben, eine Überwindung der sündhaften Triebanlagen gegeben ist. „Der Mensch liebt ein Leben ohne Zwang, ein Leben, in dem er seinen Neigungen folgt, ein Leben der Freiheit", schreibt Nicole (381). Der Christ aber liebt es, zu gehorchen. Er sucht den Zwang; er verabscheut den Eigenwillen.

Solche Werte kann nun auch der Bürger wohl anerkennen; ja, sie stellen für ihn etwas dar, was ihm noch auf lange Zeit hinaus seine religiösen Traditionen, wie sie sich in seiner Erziehung selbst ausgewirkt haben, wertvoll macht. Auch er ist nicht weniger als die Geistlichen ein Gegner der „libertins", der Höflinge, die nicht arbeiten, und aller derer, die sich den Genüssen hingeben und sich das Leben zu leicht machen.

Er will es zu etwas bringen. Er sucht den Erfolg, und er weiß, daß in seinem Leben sich ohne Opfer keine Erfolge erzielen lassen. Zwischen beiden besteht für ihn ein wesens-

Digitized by Google

notwendiger Zusammenhang. So mag er denn auch, wenn der Erfolg sich einstellt, seinen religiösen Erziehern, Jansenisten oder Jesuiten, dafür dankbar sein, daß sie ihn den Wert des Opfers gelehrt haben und wünschen, daß seinen Kindern die gleiche Erziehung zuteil wird.

Nun liegt aber eine solche Verbindung von religiösen und weltlichen Motiven den Vertretern der katholischen Weltanschauung ganz fern. Sie beharren bei ihrer grundsätzlich negativen Einstellung dem weltlichen Treiben gegenüber. Es ist die Welt, die sie bekämpfen, nicht „die Welt in der Idee" (382), sondern diese Welt, wie sie sich im Lebenszusammenhang der Menschen als das allein Wirkliche und immer Gegenwärtige darstellt, die Welt, wie sie das ganze Treiben der Menschen umfaßt, überall in ihrem Tun und Gehaben sichtbar wird. Die Menschen, die sich Bußen auferlegen, kehren sich damit von dieser Welt ab und finden ihren Lohn im Jenseits. Die asketischen Werte können in diesem Sinne für den Katholiken nicht zu sozialen Nutzwerten werden. Eine solche Wandlung würde den Sinn der Buße von Grund auf verkehren. Der Christ ist kein Mensch, der es zu etwas bringt; hat er aber Erfolge, so müßte dies für ihn nur ein Grund mehr sein, sich neue Opfer aufzuerlegen. „*Vous vous seriez sauvé par la voie des dégoûts et des afflictions, vous périrez dans la prospérité*", schreibt Massillon (383). Darum scheut der Christ den Erfolg: er strebt nicht danach, daß es ihm auf Erden wohl gehe und er hienieden schon sein Glück finde.

Damit ist dann aber auch in diesem Punkte eigentlich eine Verständigung zwischen den Vertretern der kirchlichen Weltanschauung und dem neuen Bürgertum nicht möglich. Der Bürger ist an sich nicht abgeneigt, einer Lehre zu folgen, die den Wert der Selbstüberwindung und des Opfers preist. Er ist kein Zyniker, der für sich das Recht auf naturhaftes Ausleben beansprucht. Aber diese Negation des Lebens, wie sie in der asketischen Grundhaltung zum Ausdruck kommt, erhält doch für ihn erst ihren eigentlichen Sinn, wenn sie schließlich zu positiven Lebenswerten führt, d. h. wenn dadurch der Weg, auf dem man zu Reichtum und Ansehen gelangt, gewiesen ist. Für den Armen liegt dies anders. Er kann in der Vorstellung der Askese tatsächlich Gründe finden, die seiner Mühe und Arbeit einen religiös bedingten Selbstwert verleihen. Darin liegt dann

Digitized by Google

wieder die soziale Bedeutung dieser Lehre für die Klassen der Bevölkerung, deren Arbeit sich nicht durch einen entsprechenden Erfolg rechtfertigt. Dies betonen dann auch die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung den Bürgern gegenüber. In ihrer religiös bedingten Einschätzung der Arbeit und der Entbehrung als solcher liegen zugleich die Mittel, um die „Ordnung" aufrecht zu erhalten. Wie ließe sich anders der „Masse" die Überzeugung beibringen, daß man zwar arbeiten solle, aber den Lohn der Arbeit nicht schon im Diesseits beanspruchen dürfte? Auch der Bürger wird dies mit der Zeit zugeben und den Nutzen der Soziallehren der Kirche in dieser Hinsicht anerkennen.

Aber was ihn selbst anbetrifft, so stellt sich doch die Frage ganz anders. Er lehnt sich zwar nicht gegen die asketischen Tendenzen als solche auf; er verwirft nicht von vornherein die „Härten" der Jansenisten. Ja man kann sich ganz wohl eine Rezipierung solcher Werte von seiten des Bürgertums denken, das eben damit bekundet, daß es keineswegs der leichten Lebensauffassung, dem Sichgehenlassen der hohen Herren, wie man sie bei Hofe antrifft, huldigt. Aber dies alles darf nicht zu einer Entwertung des Lebens überhaupt führen, sondern im Gegenteil zu einer Steigerung der Lebensenergie, zu einer neuen Bejahung der Lebenswerte.

Hier trennen sich die Wege. Für die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung bleibt die Welt als solche das zu Überwindende. Ihre ganze Einstellung ist auch weiterhin durch diese Grundauffassung der Welt, wie sie sich ihnen in ihrer Sündhaftigkeit und Eitelkeit darstellt, bestimmt. „*Rien ne demeure, tout s'use, tout s'éteint*", sagt Massillon (384). Mag nun der Bürger den Nutzen gewisser „asketischer" Grundsätze für das Leben anerkennen, so kann er doch nicht darauf verzichten, den Wert dieses Lebens selbst zur Geltung zu bringen. Was ihm fremd anmutet und im Laufe der Zeit ihm immer fremdartiger erscheint, ist diese Auffassung der Welt selbst, in der alle Tätigkeitsweisen unter einem negativen Vorzeichen zusammengefaßt werden und in der alle Erfolge schließlich nur dazu dienen sollen, den Menschen noch besser von der Eitelkeit alles Irdischen zu überzeugen. Er glaubt an den Erfolg und kann schließlich auch den Soziallehren der Kirche nur so weit beistimmen, als sie zu diesem Erfolge beitragen.

Digitized by Google

Dies aber können nun die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung nicht zugeben. Es kann für sie in diesem Sinne keine Belohnung der dargebrachten „Opfer" geben. Mag auch der Bürger in der Befolgung der christlichen Gebote sich eines leichtsinnigen Lebenswandels enthalten haben und trotz all der vielfachen Versuchungen seinen Pflichten nachgekommen sein, so berechtigt ihn doch nichts zu der Annahme, daß er damit seine Erfolge vom religiösen Gesichtspunkte aus nun auch verdient hat.

Damit ist aber auch schon von vornherein im Grunde eine positive Einstellung der Vertreter der kirchlichen Weltanschauung zu dem Aufstieg des Bürgertums ausgeschlossen. Der Bürger legt Wert darauf, daß die Legitimität seiner Erfolge auf Grund von Verdiensten, die er sich erworben hat, anerkannt wird. Nun vermag er wohl in der Wertung gewisser Handlungs- und Verhaltungsweisen, in denen er ein ursächliches Moment seiner Erfolge sieht, mit den Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung übereinzustimmen. Freilich mögen sich auch da schon Divergenzen ergeben, so in der Frage der Sparsamkeit, der Sorge für die Nachkommenschaft, der „Voraussicht" überhaupt u. dgl. m. Dies schließt aber nicht aus, daß, besonders in Fragen, die grundlegend für die Mittelstandsmoral sind, sich wohl eine Verständigung erzielen läßt. Wenn der Bürger Wert auf häusliche Tugend legt, irdischen Genüssen nicht allzusehr nachgeht, sein Geld nicht verschwendet, dem äußeren Glanz keine große Bedeutung beimißt, so können dies die Geistlichen nur billigen. Anders aber verhält es sich, sowie sich die Frage des Ergebnisses stellt, zu dem solche Handlungen und Verhaltungsweisen im Leben des Einzelnen führen. Hier läßt sich zwischen dem Asketen, der sich Opfer auferlegt, um ins Himmelreich zu gelangen, und dem bürgerlichen Typus, der auf Grund von Entbehrungen und Enthaltsamkeit es im Leben zu etwas bringt, keine Übereinstimmung erzielen.

„Wie spricht die Welt zu euch? Was verlangt sie von euch? Welche Gefühle erweckt sie in eurem Herzen? Man soll sich erheben, so heißt es, man soll nach oben streben, Güter anhäufen, Ämter kaufen, zu Ehren gelangen, den Demütigungen und der Armut zu entgehen suchen, den größten Übeln, meinen die Menschen, die es auf Erden gibt. So spricht die Welt zu euch. Nun aber schlagt das Evangelium auf und seht

Digitized by Google

zu, ob hier nicht gerade das Gegenteil von alledem geschrieben steht" (385). Wie läßt sich diese Sucht, sich emporzuheben mit den christlichen Grundsätzen in Einklang bringen? „Ich frage euch nicht, ob ihr vollkommen seid", sagt der Pfarrer von Gap an einer anderen Stelle; „aber ich frage euch: seid ihr Christen? Seid ihr zufrieden mit dem niederen oder mittleren Stande, in dem ihr geboren seid und der nach den Ratschlägen der göttlichen Vorsehung der eure ist? Wenn es nach euch ginge, würdet ihr nicht einen Stand wählen, der euch erhöhen würde und euch eine weit höhere Stellung anwiese, als die, die ihr jetzt einnehmt?" „Seid ihr nicht der Meinung," fährt er fort, „daß es tausendmal besser sei, reich als arm zu sein?" (386.) Der Bürger kann es gewiß nicht leugnen, und die Geistlichen werden darin einen Beweis sehen, daß er den Lastern des Geizes und der Ehrsucht verfallen ist.

So können auch alle Entbehrungen, die der Bürger sich auferlegt, ihm für sein Seelenheil nichts nützen; denn schließlich dienen alle Opfer ihm nur dazu, seine sündhaften Begierden zu befriedigen. Er ist im Grunde nicht besser daran, als die hohen Herren, die nach Macht strebten, als die Höflinge, die alle möglichen Intrigen ins Werk setzten, um zu Ehren und Ansehen zu gelangen. Ja in mancher Beziehung könnte seine Schuld noch größer erscheinen als die ihre. Denn wenn diese auch nach Glanz und Reichtum strebten, so verblieben sie doch in den Grenzen ihres Standes, während der Bürger, der sich erheben will, häufig damit das Streben bekundet, zu einer Stellung zu gelangen, „die höher ist als die, die ihm von Geburt aus zukommt" (387), und damit sich über seinen Stand zu erheben.

Nun läßt sich aber das soziale Phänomen des Aufstiegs des Bürgertums nicht einfach nach den alten Formeln der ambitio deuten, so wenig wie das Streben des Bürgers nach Reichtum sich einfach auf die klassischen Formeln von Geiz und Genußsucht, wie sie sich in der religiösen Tradition erhalten und entwickelt hatten, zurückführen läßt. Oder zum mindesten können solche Deutungen und Bezeichnungsweisen keine überzeugende Wirkung mehr auf den Bürger ausüben. Es handelt sich bei ihm nicht um Triebe, die er sich nicht eingestehen möchte und vor den anderen nicht rechtfertigen könnte, sondern um bestimmte Grundsätze und Wertmaßstäbe, die er

Digitized by Google

als bindend anerkennt und für die er Anerkennung fordert, und die letzthin in einer veränderten Welt- und Lebensanschauung begründet sind, aus der er dann wieder das Recht schöpft, sich zu erheben und zur Macht zu gelangen.

Diese Welt- und Lebensanschauung beruht vor allem auf einer veränderten Einstellung zu der „Welt", oder vielmehr im Grunde auf einer Aufhebung überhaupt der katholisch-christlichen Vorstellung des Welttreibens, und auf einer darauf begründeten Lebensbejahung, zu der sich die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung von vornherein ablehnend verhalten mußten. „Das Leben ist von zu geringem Belange, als daß es sich lohnen würde, seinen Stand zu ändern, wenn nicht ein Befehl Gottes uns dazu anhält" (388), schreibt Quesnel, und er bringt damit nur ein Grundmotiv der christlich-katholischen Welt- und Lebensanschauung zum Ausdruck. „*La nature aime à se dilater et à s'étendre; l'esprit de J-C. nous porte à nous resserrer et à nous contenir dans notre petitesse . . . Heureux qui aime à demeurer en bas*" (389), führt er an einer anderen Stelle aus. Demgegenüber steht nun die weltliche Thesis, wie sie von jeher in der Dialektik des katholisch-christlichen Gedankens gegenüber der religiösen Antithesis enthalten war und nun in den bürgerlichen Lebensformen zur neuen Geltung gelangt. Die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung können ihren grundsätzlichen Standpunkt, auf dem die Stärke ihrer Position gegenüber den Vertretern der modernen Tendenzen überhaupt beruht, nicht aufgeben; sie können nicht in einer schließlichen Anerkennung, in einer Konsekration des Erfolges auf Grund einer Machtwirkung Gottes, der die arbeitsamen Asketen reich werden ließe, dieses Leben selbst wieder bejahen und damit den Primat des Todes verleugnen.

So konnte wohl der Bürger manches von den Theologen lernen, soweit es sich um Werte handelt, die dazu angetan waren, seinem Leben Festigkeit und Ständigkeit zu verleihen; der Sinn dieses Lebens selbst ließ sich aber von da aus nicht bestimmen. Das bürgerliche Leben mit der ihm eigenen Selbstbejahung und Zielstrebigkeit mußte den Vertretern der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung fremd bleiben. Es ist dieses eines der entscheidenden Momente, die von vornherein auf die Stellung der Kirche zu den Zielen des aufstrebenden Bürger-

Digitized by Google

tums bestimmend einwirken mußten. Wesentlich ist dabei noch ein anderes Moment, auf Grund dessen die Vertreter der katholischen Weltanschauung dem Streben des Bürgertums sich zu erheben, ihre Zustimmung versagen mußten: das Prinzip einer statischen, ein für allemal festgelegten Gesellschaftsordnung.

DIE BESTEHENDE ORDNUNG UND DIE SOZIALE ENTWICKLUNG

Ein entscheidendes Moment in den Soziallehren der katholischen Kirche, wie sie sich im 17. und 18. Jahrhundert fortbilden, ist der Wert, der dem Ordnungsprinzip als solchem zugesprochen wird. Es kommt vor allem darauf an, daß überhaupt Ordnung herrsche, daß es eine festgefügte Ordnung gibt, in der jedem hienieden seine Stellung angewiesen ist. Die göttliche Vorsehung hat auch im Sozialleben nichts dem Zufall überlassen. Jeder hat in der Gesellschaft seine Bestimmung zu erfüllen. Jeder hat im sozialen Ganzen seine besondere, ihm vorgeschriebene Funktion. Ein göttliches Ordnungsprinzip regelt in gleicher Weise alles, Natur und Gesellschaft.

So ist es auch Gottes Wille, daß hiernieden jeder auf dem ihm angewiesenen Platze verharre und sich nicht dazu verleiten lasse, die Ordnung zu stören und Verwirrung anzurichten. Jeder muß seiner Bestimmung gemäß leben; jeder hat gewisse ihm vorgeschriebene Pflichten zu erfüllen. So will es die göttliche Vorsehung, die alles angeordnet hat, damit eines das andere nicht störe. Zuweilen ereignet es sich dann, daß die soziale Ordnung ins Wanken gerät und die Menschen, die nicht mehr ein noch aus wissen, planlos umherirren. Dann aber ist es die Aufgabe aller guten Christen, ihrerseits alles zu tun, daß möglichst bald auf Erden wieder Ordnung herrsche und jedes wieder seinen geregelten Gang nehme. So wird es dann nach kurzer Unterbrechung wieder so sein, wie es ehedem war und wie es den göttlichen Absichten entspricht. Jeder geht dann wieder seinen gewohnten Beschäftigungen nach. Nur auf diese Weise kann im irdischen Leben, soweit es hienieden möglich ist, Eintracht und Frieden herrschen. Nur so können die Menschen, ohne von ihrem wahren Ziele abgezogen zu werden, dem ewigen Leben entgegenschreiten.

Darum ist auch jeder verpflichtet, sich der bestehenden Ordnung zu fügen. Der Christ hat nicht danach zu fragen, ob

Digitized by Google

diese Ordnung seinen Wünschen und seinem Ideale entspricht. Es muß ihm genügen, innerhalb der Gesellschaft seine Stelle auszufüllen, und nichts berechtigt ihn, sich gegen das Bestehende aufzulehnen und Unordnung zu stiften.

Dieses richtet sich nicht nur gegen jene, die die bestehende Ordnung ändern möchten, gegen die aufrührerischen Geister, die von der Idee einer utopistischen, mit irdischen Verhältnissen unverträglichen Vollkommenheit ausgehen, um an Stelle des Bestehenden etwas anderes zu setzen; auch die, die unzufrieden mit der ihnen im sozialen Leben zugewiesenen Stelle sich durch eigene Macht erheben wollen, lehnen sich gegen die bestehende Ordnung auf. Der Ehrsüchtige, der Mensch, der mehr sein will, als ihm durch den Ratschluß der göttlichen Vorsehung zukommt, ist in diesem Sinne ein Aufrührer, ein Ruhestörer. Die Ehrsucht, sagt Bourdaloue, „erhebt uns zu einem Rang, den wir nicht erstreben dürfen, weil er über unserem Stande ist" (390). Der „parvenu" lehnt sich gegen die göttliche Vorsehung auf. Er mißachtet Gottes Ratschluß; er handelt nach eigenem Gutdünken und möchte die gesellschaftliche Ordnung zu seinen Gunsten ändern. An Stelle des bestehenden Ordnungsprinzips, das alles und jedes regelt, setzt er seine individuelle Willkür. Anstatt auf Gott zu hören, maßt er sich an, von sich selbst aus seine Bestimmung zu suchen. Er fragt nicht mehr demütig danach, wozu er nach dem Beschluß der göttlichen Vorsehung auf Erden ausersehen, welches hier seine Aufgabe ist, sondern läßt seinen eigenen Willen darüber entscheiden.

Die besondere Bestimmung des Individuums läßt sich nicht außerhalb des Weltganzen erfassen, das von Gott regiert wird, führt Massillon aus. Wir haben ebensowenig ein Recht dazu, über unser Leben im besonderen zu verfügen, als der Welt ihren Gang vorzuschreiben und die Harmonie des Universums regeln zu wollen. Darum „kann auch die Wahl eines Lebensberufes, in dem das hauptsächlichste Mittel unserer Rechtfertigung liegt, ebensowenig das Werk des Menschen sein, als es seine Rechtfertigung selbst ist" (391). Maßt sich der Mensch an, seine Stellung in der Gesellschaft nach eigenem Gutdünken sich zu suchen oder seine ihm angewiesene Stelle zu verlassen, um nach einer anderen zu streben, die vorteilhafter und ehrenvoller wäre, so lehnt er sich gegen Gottes Gebot auf.

Digitized by Google

Das gilt aber nicht nur für den Einzelnen, der sich vorzudrängen sucht, es mag auch seine Anwendung auf eine ganze Klasse finden, die mit der ihr innerhalb der Gesellschaftsordnung angewiesenen Stelle unzufrieden, danach strebt, diese Ordnung zu ihren Gunsten zu ändern. Der Bürger, der in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern seiner Klasse, sich erheben will, maßt sich ein Recht an, das nicht von Gott stammt. Er fragt nicht danach, welches nach den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung seine besondere Bestimmung und die seines Standes ist, sondern überläßt seinem eigenen Willen oder dem Willen der sozialen Gruppe, durch den er sich bestimmen läßt, die Entscheidung darüber. „*Il demeure donc établi, qu'avant que nous fussions nés, le Seigneur avait tracé à chacun de nous le plan de nos destinées, et, pour ainsi dire, le chemin de notre éternité; et que parmi cette multiplicité de voies, qui forment les diverses conditions de la société, il n'en est qu'une qui soit la nôtre, et par où Dieu ait voulu nous conduire au salut*" (392), schreibt Massillon. Der Bürger aber, der über die ihm durch seine Zugehörigkeit zum Mittelstande vorgezeichneten Grenzen hinausstrebt oder die Stelle dieses Standes innerhalb der Gesellschaft ändern will, verkennt den Weg, den Gott ihm gewiesen hat.

„Es gibt zwei Arten menschlicher Größe," sagt Bourdaloue. „Einmal ist es Gott, der die Größe verliehen hat, zum anderen gibt es eine Größe, die sozusagen ihr eignes Werk ist. Einmal ist es Gottes Schöpfung, zum anderen ist es das Produkt menschlicher Ehrsucht" (393). Die Größe des Bürgertums stammt nicht von Gott. Bürgerliche Größe kann nichts anderes sein als Menschenwerk. Die göttliche Vorsehung hat an dem Emporstieg des Bürgertums keinen Anteil. Solange der Bürger in seiner sozialen Sphäre verblieb, war auch er von Gottes Gnaden, genau so wie alle jene, die innerhalb der Gesellschaft Rang und Stellung haben. Überschreitet er aber die ihm von der göttlichen Vorsehung gesetzten Schranken, so kann er sich nicht mehr auf Gott berufen. Gott zieht seine Hand von ihm zurück. Was er dann auch tun mag, er handelt unter eigener Verantwortung. Er selbst bestimmt hinfort sein Geschick. Er ist seine eigene Vorsehung. Die Kirche vermag ihm nicht ihren Segen zu erteilen. Die bürgerliche Bewegung, die zur französischen Revolution geführt hat, erscheint vom Standpunkt

Digitized by Google

der katholischen Soziallehren aus, wie eine ständige Herausforderung Gottes, der darüber wacht, daß jeder da bleibt, wo er ihn hingestellt hat und sich nicht unterfängt, mehr zu sein, als ihm gebührt.

Daraus erklären sich auch die tiefgreifenden Änderungen, die im Laufe der Zeit in dem Verhältnis zwischen Bürgertum und Kirche sich vollziehen. Solange die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung gewisse Werte zu allgemeiner Darstellung brachten, die für die bürgerliche Lebenshaltung selbst grundlegend waren, konnte der Bürger in den Soziallehren der Kirche eine Bestätigung dessen finden, was er selbst suchte und was zur Erfüllung seiner sozialen Bestimmung wesentlich war. Auch er konnte dann, genau so wie die hohen Herren und die Armen, das Bewußtsein haben, daß er von Gottes Gnaden ist und die Kirche ihm den Sinn seines Lebens deutet. Er verkörpert in sich, so wird er dann aus den Lehren der Kirche entnehmen, in besonderer Weise, ein göttliches Prinzip: das Prinzip der Ordnung. Er ist ein Ordnungsmann und als solcher Gott wohlgefällig.

Nun liegt aber in dem modernen Bürgertum eine merkwürdige Zwiespältigkeit. Der Bürger durchbricht mit der Zeit die Schranken der bestehenden Ordnung. Er tritt aus der Sphäre heraus, die Gott ihm angewiesen hat. Er, der dazu bestimmt schien, die Ständigkeit und Stetigkeit einer ein für allemal festgelegten Lebensordnung hienieden zur Darstellung zu bringen, erhebt sich, wird zu einem Emporkömmling, schafft neue Lebensbedingungen und wird schließlich die bestehende Ordnung umstürzen. Hier können ihm die Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung nicht mehr folgen. Das dynamische Moment in der Entwicklung des Bürgertums bleibt ihnen fremd. Sie sehen in dem Streben des Bürgers, sich emporzuheben, nur eine Verletzung der von Gott gesetzten Schranken, ja ein Moment, das durch die Verwischung aller Standesunterschiede die Ordnung der Gesellschaft selbst in Frage stellt.

Man findet in den Predigten und in den Schriften der Geistlichen häufig Klagen darüber, daß die festen sozialen Unterschiede, auf denen die gesellschaftliche Ordnung beruht, immer mehr schwinden und jeder dem anderen es gleich tun wolle, ohne Rücksicht auf Rang und Stellung. So schrieb schon der Jesuitenpater Croiset: „Alle Stände sind heutzutage,

Digitized by Google

so hat es den Anschein, miteinander vermischt. Der Bürger, der eben erst einigen Reichtum sich erworben hat, unterscheidet sich oft von den Mitgliedern der vornehmen Stände nur dadurch, daß er einen noch glänzenderen Aufwand treibt ..." „*Une bienséance d'ordre et de politesse chrétienne, distinguait autrefois les états et les conditions, jusque dans les habits, selon l'esprit de la morale de Jésus-Christ.*" Heutzutage hingegen, fährt der Jesuitenpater fort, herrscht überall „Verwirrung und Unordnung"(394). Je mehr man sich den Zeiten der französischen Revolution annähert, desto häufiger werden solche Klagen. Dies alles läßt sich mit dem Willen Gottes nicht in Einklang bringen. „*Dieu est ordre, et conséquemment il n'y a que désordre partout où ne règne pas Dieu,*" schreibt ein Apologet der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (395). Die Menschen aber, sich selbst überlassen, gehen ihre eigenen Wege, ohne weiter danach zu fragen, wozu sie von Gott nach Geburt und Stand bestimmt sind. „Gott hat alle Stände geordnet und in seiner Weisheit die einen von den anderen unterschieden," heißt es in einer Predigt. Ihm allein kommt es zu, zu bestimmen, welchem Stande ein jeder angehört, und wenn er uns einmal „unsere Stelle angewiesen hat, so müssen wir dort verharren, ohne uns zu regen, wie die Statuen (so sagt ein Heiliger) in der Nische, in die der Werkmeister sie gestellt hat; wenn er für es gut hält, daß man sie wechselt, so dulden sie, daß man sie anderswo hinträgt; wenn er sie dort beläßt, wo sie sind, rühren sie sich nicht. So, Herr, müssen wir in deiner Hand sein. Solches ist die Ordnung und es gibt nichts, was der Vernunft gemäßer wäre" (396). Die Statuen aber, so könnte man sagen, haben sich bewegt und sind von ihren Plätzen gewichen. Keiner will mehr an seiner Stelle ausharren; es kümmert sich keiner mehr darum, wo er eigentlich hingehört. Alles ist in Verwirrung geraten, klagen die Prediger; die Gesellschaft ist in der Auflösung begriffen.

Alle solche Vorgänge, wie sie notwendige Folgen des Aufstiegs des Bürgertums darstellen, stehen in Widerspruch zu den katholischen Soziallehren. Ohne an der Standesgliederung etwas zu ändern, heiligt das Christentum die Standespflichten. „*Il conserve l'ordre en maintenant la subordination, et assure le bien général de la société en renfermant le bonheur de chaque membre dans l'exactitude avec laquelle il remplit la partie qui*

Digitized by Google

lui a été confiée" (397). Dabei kann Ordnung hier nur etwas bedeuten, was schon da ist, was in sich selbst besteht, die Gesellschaftsstruktur, wie sie zu wirklicher oder auch nur scheinbarer Anerkennung gelangt. Jede Gesellschaft hat in diesem Sinne ihre Ordnung, und diese Ordnung eben stammt von Gott, von dem „Schöpfer aller Stände, aus denen die soziale Ordnung sich zusammensetzt und aus denen die menschliche Gesellschaft gebildet ist" (398). Ist diese Ordnung einmal festgelegt, so lautet Gottes Gebot, daß keiner, unter welchen Vorwänden es auch immer sei, daran rüttle. Die Stellen sind ein für allemal verteilt: keiner darf sich anmaßen, hier störend einzugreifen. Die Menschen kommen und gehen, ohne daß sich an dieser Gesellschaftsstruktur etwas ändere. Jede Generation findet die Formen wieder, in die sich alles und jedes einordnet. So wird jedes Individuum, in welchem Augenblicke im Laufe der Zeiten es auch immer auf Erden weilt, sein Leben in dem ihm von Gott gewiesenem Kreise bestimmter Pflichten verbringen und den gleichen Weg zurücklegen, den andere schon vor ihm eingeschlagen haben. Nur so in einer festgegliederten Gesellschaft, in der Ruhe und Ordnung herrscht, wird es die Vorbedingungen finden können, um ohne äußere Störung dem wahren Ziele aller Menschen zuzustreben und für das Heil seiner Seele zu sorgen.

Was geschieht aber nun, wenn die Grundlagen des sozialen Lebens sich ändern, wenn irgendwie von innen heraus, ohne daß es dazu überhaupt des Erlasses neuer Gesetze bedürfte, sich Umschichtungen und Umwertungen vollziehen, die das Alte und immer noch Geltende unwahr werden lassen am Leben? Die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung können ihren ganzen sozialen und politischen Anschauungsweisen nach die Dynamik des gesellschaftlichen Lebens nicht anerkennen. Alles muß so bleiben, wie es war. Ihre Sozialideologie hat notwendigerweise einen statischen Charakter. Das bedeutet nicht, daß es auf Erden etwas Dauerndes und Festes geben könnte. In der Welt ist kein Friede und keine Ständigkeit möglich. Große Reiche werden zugrunde gehen, und an ihre Stelle werden andere treten. Das Neue ersetzt das Alte. Auch dies liegt in den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung. Neben dem Gotte Bourdaloues, der dafür sorgt, daß die vorgezeichneten sozialen Grenzen nicht überschritten werden, gibt es den Gott

Digitized by Google

eines Bossuet, den Gott der Weltgeschichte, den Gott der tragischen Macht. Neben dem Gott der Ordnung und des Friedens: den zerstörenden Gott, der seine Allmacht an dem Sturze der Mächtigen dieser Erde und an dem Untergang großer Weltreiche erweist. Aber was der eine zerstört, baut der andere wieder auf. Nach den großen Katastrophen, die die Welt erschüttern, bildet sich eine neue in sich festgefügte Gesellschaft, in der Friede herrscht, und, wenn einmal dann wieder alles in Ordnung ist, wird es heißen wie ehedem: keiner maße sich an, an dem Bestehenden zu rütteln.

Daraus aber ergeben sich wiederum auch die Schwierigkeiten, denen die Vertreter der kirchlichen Soziallehren begegnen mußten, sobald sie sich Menschen einer sozialen und wirtschaftlichen Übergangszeit gegenübergestellt sahen. Wenn solche Menschen davon sprechen, daß es anders werden soll, daß die bestehenden Institutionen veraltet sind, daß eine neue Gesellschaftsordnung sich bilden muß, um den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, wenn sie sich selbst schon als Menschen einer neuen Zeit fühlen und durch ihr ganzes Verhalten bekunden, daß sie nicht mehr gesonnen sind, die bestehenden Formen anzuerkennen, so können die, die an dem Prinzip einer von Gott eingesetzten statischen Ordnung festhalten, in solchen Reden und Handlungen nur Auflehnung und Empörung erblicken. Was denn berechtigt die Menschen, danach zu streben, daß es hier auf Erden anders werde! Wissen sie denn besser als die göttliche Vorsehung, was ihnen geziemt (399)! Sprechen sie aber davon, daß sich ja schon alles geändert habe, daß die Verhältnisse nicht mehr die gleichen sind, daß das Alte bereits nicht mehr gilt, so werden die Vertreter der kirchlichen Soziallehren ihnen die Frage stellen, wo denn die neue Ordnung ist, die das Alte ersetzen soll. Ordnung ist das Seiende, das in sich Ruhende, der Friede, Ordnung findet sich nicht im Werdenden, in dem Unbestimmten, im Kampf. Ordnung stammt auch nicht von innen. Sie ist kein Produkt menschlicher Willkür, sie ist dem Menschen auferlegt, sie ist Zwang, göttliches Gebot. Der Mensch findet die Gesellschaft vor; er unterwirft sich der vorgeschriebenen Ordnung. Sie stammt nicht von ihm, sondern aus Gott.

Jeder denkt nur daran, sagen die Prediger immer wieder, wie er es möglichst weit bringen könne; jeder will mehr sein

Digitized by Google

als der andere. Dabei entgeht ihnen meist der kollektive Charakter dieses Emporstiegs. Es ist nicht der Einzelne, der über seinen Stand hinaus will oder über die Stelle, die er innerhalb dieses Standes einnimmt, sondern gewissermaßen der Stand selbst, der sich zu erheben sucht, der über sich hinausstrebt. Für die Kirche sind die Stände, in Übereinstimmung mit ihrer allgemeinen Auffassung der gesellschaftlichen Struktur, etwas Statisches. Sie sind Glieder eines unveränderlichen Ganzen. Nun aber löst sich einer dieser Stände, der Bürgerstand, aus diesem Ganzen heraus; er wird zu etwas Dynamischen; er wird im eigentlichen Sinne zur Klasse, zu einem neuen Gebilde kollektiver Art. Mit dieser neuen Kollektivität hat es die Kirche zu tun und nicht mit dem einzelnen Individuum.

So handelt es sich um eine ganz allgemeine Bewegung, und nicht um eine Reihe von Einzelfällen, für die der einzelne Mensch kraft seiner sündhaften Veranlagung verantwortlich gemacht werden könnte. Will man hier von einer libido sprechen, so würde es sich eigentlich weit mehr um eine kollektive als um eine individuelle libido handeln. Aber gerade diesem kollektiven Phänomen als solchem, dem Aufstieg einer ganzen Klasse, stehen die Vertreter der katholischen Soziallehren machtlos gegenüber. Sie möchten jedem einzelnen ins Gewissen reden; jeden im besonderen davon überzeugen, daß er ein Abtrünniger ist, weil er sein Herz an irdische Güter hängt und nur darauf bedacht ist, sich zu bereichern und sich zu erheben. Der Bürger aber fühlt sich nicht als Einzelner; er handelt auf Grund von Kollektivvorstellungen, von Maximen, in denen sich die Bestrebungen einer ganzen Klasse ausdrücken. Jeder dieser Bürger ist zugleich ein Vertreter seiner Gemeinschaft; er handelt nicht als Individuum, sondern eben in seiner Eigenschaft als Bürger, als „aufgeklärter" Mensch und als „honnête homme". Sein Streben ist durch das bestimmt, was an ihm sozialtypisch ist, und nicht durch besondere Anlagen, die ihm eigen wären.

Darum müssen auch alle Fragen, die zunächst nur ihn als Individuum zu betreffen scheinen, wenn sie zum Gegenstand der Diskussionen mit den Vertretern der katholischen Welt- und Lebensanschauung werden, einen allgemeinen Charakter annehmen. Die Geistlichen haben es mit einer neuen Lebensanschauung zu tun, als deren legitimer Vertreter der

Digitized by Google

einzelne Bürger, der nach oben strebt und seine Ansprüche im Leben zur Geltung bringen will, sich betrachtet. Dies führt dann notwendigerweise die Vertreter der kirchlichen Weltanschauung dazu, in Erörterungen aller Art philosophischer und moralischer Probleme einzutreten. Sie sehen in dem Bürger den „Philosophen", den Menschen allgemein formulierbarer theoretischer Überzeugungen. Aber auch hier entsteht dann wieder leicht ein Mißverständnis. Denn so wenig man den Bürger einfach als ein Individuum mit bestimmten, gewissermaßen überzeitlich zu fassenden sündhaften Anlagen betrachten kann, so wenig kann man in ihm einfach einen Philosophen sehen, der sich ausschließlich nach gewissen allgemeinen, systematisch fundierten Maximen richten würde. Er ist nicht der Mensch schlechthin, sondern ein bestimmter Sozialtypus. Seine Aktivität ist nicht durch Maximen, die sich nach den Regeln der Vernunft ableiten ließen, bestimmt, sondern umgekehrt haben ihn seine Aktivität, die Erfahrungen, die er aus seiner Tätigkeit selbst geschöpft hat, dazu geführt, die Berechtigung gewisser philosophisch fundierter Maximen anzuerkennen oder von sich aus, mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit, gewisse Grundsätze aufzustellen, in denen er seine Lebenserfahrungen zusammenfaßt.

Die Vertreter der katholischen Lebens- und Weltanschauung suchen in ihren Angriffen gegen den Bürger die beiden Motive, in denen sie den Grund seiner Verirrungen sehen, in Verbindung miteinander zu bringen: sie werfen dem Menschen seine sündhaften Begierden vor und suchen zugleich die Irrlehren der Philosophen zu widerlegen. Beides, so werden sie dann ausführen, hängt eng miteinander zusammen. Der Mensch als Sünder lehnt sich gegen die Gebote Gottes auf, die seinen Begierden Schranken setzen, und die Philosophen erfinden Theorien, die diese Auflehnung rechtfertigen sollen. Oder umgekehrt: die Philosophen stellen gewisse Grundsätze auf, in denen die sündhaften Menschen, die sich nicht mehr dem Zwang der kirchlichen und sozialen Ordnung fügen wollen, ihre Rechtfertigung suchen. Aber dabei fehlt eben doch das eigentlich wesentliche Moment, das in dem Geiste des aufstrebenden Bürgertums Leben und Theorie miteinander verbindet: das sich entwickelnde und sich verfestigende bürgerliche Bewußtsein, die Ausbildung neuer sozialer Lebensformen, die gemein-

Digitized by Google

same Zielstrebigkeit, die selbst wieder wertbildend wirkt und Tun und Denken des Einzelnen bestimmt. Die Werte, die hier zur Geltung gelangen und für den Aufstieg des Bürgertums von grundlegender Bedeutung werden, bilden sich notwendigerweise außerhalb der kirchlichen Vorstellungsweisen und können letzthin ihre Begründung nur in einer selbständigen Welt- und Lebensanschauung finden (400).

Digitized by Google

VIII. DIE WELT DES LAIEN

DER EMANZIPIERTE BÜRGER

Die große Bewegung, die in Frankreich im 18. Jahrhundert zu der Emanzipation des Bürgers geführt hat, scheint zunächst, soweit das hier so wesentliche Verhältnis von Kirche und Bürgertum in Betracht kommt, von einer Problemstellung auszugehen, die sich im Grunde recht einfach formulieren läßt: Ist die christliche Lehre wahr oder falsch? Dies ist die Frage, die hier sich vor allem stellen mußte Diese Frage hat zu langen Auseinandersetzungen Anlaß gegeben, an denen sich, jedenfalls von einer gewissen Zeit an, wohl alle gebildeten Laien mehr oder weniger beteiligt haben. Als Endergebnis dieser Auseinandersetzungen ließe sich dann etwa feststellen, daß die Überzeugungskraft der Argumente, die die Vertreter der christlichen Weltanschauung vorbringen, immer geringer wird, während umgekehrt die Einwände der Laien immer gewichtiger und stärker werden, so daß alles, was die Geistlichen noch zugunsten der katholischen Lehren vorzubringen vermochten, sich den gebildeten Bürgern gegenüber als ungenügend erwies.

Dabei ist aber nun jedenfalls zu berücksichtigen, daß es kaum angängig ist, dem gebildeten Laien der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine klar umschriebene Stellung in Glaubenssachen zuzuschreiben, aus der etwa folgen würde, daß er sich bewußt von allem Glauben losgesagt hätte. Dies wäre vielleicht der Fall gewesen, wenn tatsächlich alle Bürger „Philosophen" gewesen wären und man die Entwicklung des Bürgertums nach rein logisch-intellektuellen Maßstäben erschöpfend darstellen könnte. Aber der Bürger, wie er sich uns im wirtschaftlichen und sozialen Leben darstellt, ist in diesem Sinne kein reiner „Theoretiker", der nach eingehender Prüfung aller Beweise sich eine bestimmte, logisch fundierte Über-

Digitized by Google

zeugung bildet. Seine Stellung zu den religiösen Vorstellungsweisen war weit weniger durch ihren, als solchen zu prüfenden Wahrheitsgehalt bestimmt, als durch die Bedeutung, die sie noch innerhalb seines vor allem durch soziale und wirtschaftliche Momente bestimmten Lebenszusammenhangs haben konnten.

So ist der Bürger nicht eigentlich zu der festen Überzeugung gelangt, daß die Religion falsch sei; wohl aber braucht er die Religion nicht mehr. Er hat ihre Lehren nicht eigentlich auf Grund bestimmter systematischer Anschauungen verworfen — dies tun im Grunde nur diejenigen, die sich irgendwie zu den Philosophen zählen — wohl aber hat er sich ein Leben gebildet, das außerhalb des religiösen Vorstellungskreises verläuft. Religion bedeutet für ihn Vergangenheit. Sie stellt sich ihm nicht so sehr als etwas an sich Unwahres dar, sondern als etwas, was am Leben selbst unwahr geworden ist. Religion erscheint ihm als etwas Fremdes, als etwas, wofür es in seinem Lebenszusammenhang, jedenfalls soweit es sich um seine wirtschaftlich und sozial bestimmten Verhaltungsweisen handelt, keine Stelle mehr gibt. Er lebt ohne Religion, oder zum mindesten macht es in seinem Lebensverhalten keinen Unterschied, ob er so oder anders über die Wahrheit der christlich-katholischen Lehren denkt. Er erkennt nur noch „weltliche" Grundsätze an; er läßt sich ausschließlich durch profane Werte bestimmen.

Die Menschen leben jetzt so, als ob es überhaupt kein Christentum gebe, als sei Christus nie in dieser Welt erschienen und als existiere die katholische Kirche überhaupt nicht: dies sind die Vorwürfe, die von einer gewissen Zeit an die Geistlichen häufig auch gegen jene erheben, die noch fortfahren, in die Kirche zu gehen. Die Religion spiele in dem Leben des Bürgers keine Rolle mehr; sie bestimme nicht mehr seine Entscheidungen. Was er tut oder unterläßt, werde durch rein diesseitige Motive bestimmt. Der Bürger will vor allem als ehrlicher Mann gelten. Was er aber meint, wenn er von Ehrlichkeit spricht, hat einen durchaus weltlichen Charakter. Es kommt ihm gar nicht mehr darauf an, führen die Geistlichen aus, als frommer Mann zu gelten. Ihm genüge es, als ehrbarer Bürger sich der Achtung seiner Nachbaren zu erfreuen.

„Auf den Trümmern des Evangeliums Christi," sagt der Prediger Charles Frey de Neuville, „erhebt sich ein

Digitized by Google

Evangelium menschlicher Rechtschaffenheit, in das man alle Pflichten der Vernunft und der Religion einbezieht. Man unternimmt es, aus dem christlichen Volke ein Volk von Philosophen zu machen. Das Allgemeinwohl, die guten gesellschaftlichen Sitten, die Ordnung, der Frieden innerhalb der Gemeinschaft: das ist es, worauf man alle Tugenden einschränkt. Man kennt keine anderen, man will keine anderen Gesetze, keine anderen Grundsätze, keine anderen Regeln für das sittliche Verhalten kennen. Man setzt seine Ehre daran, dem Titel eines Christen zu entsagen; man tut sich aber etwas darauf zu Gute, den Ehrennamen eines ehrlichen Menschen zu verdienen und mit Würden zu tragen" (401). An einer anderen Stelle wirft Charles Frey de Neuville seinen Zeitgenossen vor, sie seien der Meinung, daß „die Tatsache, ein wahrer Christ zu sein, den Eigenschaften eines ehrlichen Menschen nichts oder so gut wie nichts hinzufüge" (402). Andere Prediger bestätigen die Aussagen Frey de Neuvilles. So heißt es in einer der Predigten des Pfarrers von Gap: „Will man das Lob eines Menschen aussprechen, so pflegt man zu sagen: das ist ein ehrlicher Mann; dagegen sagt man nicht, wagt man nicht zu sagen: das ist ein echter Christ, geradeso, als habe die Eigenschaft, ein Christ zu sein in sich etwas Entehrendes" (403). Kann man sich etwas Unsinnigeres denken? „Errötet ihr denn darüber", fragt der Pfarrer von Gap, „ein ehrlicher Mann zu sein? Rühmt ihr euch nicht im Gegenteil bei jeder Gelegenheit eurer Ehre und Rechtschaffenheit? Warum denn errötet ihr darüber, ein Christ zu sein und euch als solchen zu erweisen?" (404.)

In dieser Ablehnung dessen, was in den Augen der Kirche den Menschen allein Wert verleihen konnte, drückt sich das Selbstbewußtsein des Bürgers aus. Es genügt ihm fortan, in vollem Sinne des Wortes Bürger zu sein, d. h. diejenigen Eigenschaften zu haben, die ihn als vollgültiges Mitglied des Bürgerstandes erscheinen lassen. Die Frömmigkeit gehört nicht dazu; sie gehört einer anderen Wertordnung an, die für ihn nicht mehr gilt. „Natürlich werdet ihr uns vorhalten, daß ihr ehrliche Menschen seid, aber keine Frömmlinge", sagt der Abbé de Boulogne; „denn, meine Brüder, das ist das, was uns immer vorgehalten wird, das Lieblingsargument, mit dem die sogenannten Weisen dieser Welt vermeinen, allen Einwänden

Digitized by Google

siegreich begegnen zu können. Ihr seid nicht fromm, sagt ihr, nein, ohne Zweifel, ihr seid es nicht, da ihr nicht Christen seid, da Gott nichts mehr für euch bedeutet . . ." (405).

Bei alledem macht es im Grunde wenig Unterschied, ob der einzelne Bürger im übrigen noch mehr oder weniger gläubig geblieben ist. Sein Glaube, soweit er noch vorhanden ist, bildet keinen Bestandteil seines Lebenszusammenhangs. „Von den ehrlichen Leuten haben die meisten derer, bei denen der sogenannte esprit philosophique noch nicht jeden Glauben vernichtet hat, nur noch einen ganz unfruchtbaren Glauben. In ihren Tugenden, in ihren guten Werken ist von diesem Glauben nichts zu spüren. Statt der christlichen Tugenden haben sie nur noch moralische Tugenden, wie man solche bei den Weisen des Heidentums antrifft, d. h. Tugenden, die nichts gelten und die für das andere Leben von keinem Werte sind" (406).

Dies geht auch klar aus der Erziehung hervor, die die Bürger ihren Kindern angedeihen lassen. „Ich möchte gerne," sagt der Pfarrer von Gap, „daß ihr in eure Ermahnungen einige Worte einströmen laßt, die mit der Religion und der Frömmigkeit in Zusammenhang stehen, Worte, denen man den christlichen Geist anmerkt, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die so davon Kunde geben, daß ihr Christen seid . . . Ich lasse Ihnen durchaus Gerechtigkeit widerfahren, Monsieur, Sie geben Ihren Kindern ganz wundervolle Anweisungen darüber, wie sie sich in der Welt benehmen sollen. Mein Sohn, bewahre deine Ehre, sei ehrlich . . . sorge für deinen guten Ruf . . . sei freundlich, redlich, höflich, zuvorkommend, dienstbereit . . . Meine Tochter, sei bescheiden und zurückhaltend . . ." „Dies alles sind recht weise Ratschläge" fährt der Pfarrer von Gap fort „und würdig eines Ehrenmannes. Daran besteht kein Zweifel. Aber ein heidnischer Vater würde seinen Kindern genau das Gleiche sagen. Warum spielt denn die Religion in solchen Unterweisungen, die im übrigen recht schön und gut sind, keine Rolle?" (407).

Die bürgerliche Moral genügt sich selbst. Ja der Bürger versteht eigentlich nicht mehr recht, was ihm denn noch die kirchliche Welt- und Lebensanschauung für sein Verhalten im alltäglichen Leben bieten könnte. Was kann man denn von ihm mehr verlangen, als daß er ein ehrlicher Mann sei? Die

Digitized by Google

Geistlichen werfen ihm vor, er sei im Grunde doch nur ein „ehrlicher Heide". „Täglich begegnen wir Menschen, die im übrigen höchst achtbar sind und sich eines geregelten sittlichen Lebens befleißigen, die aber im Grunde weiter nichts als ehrliche Heiden sind und keine der christlichen Tugenden besitzen" (408). Solchen Menschen gegenüber sind die Pfarrer in einer gewissen Verlegenheit. Man kann ihnen in sittlicher Beziehung nichts vorwerfen; sie enthalten sich auch oft aller Diskussionen über religiöse Fragen. Es ist nicht leicht, ihnen beizukommen. Was für sie vor allem charakteristisch ist, ist die Tatsache, daß gewisse Anschauungs- und Vorstellungsweisen überhaupt für sie nicht mehr existieren. Sie leben außerhalb des Christentums, und es könnte manchmal so scheinen, als seien sie überhaupt niemals Christen gewesen. Gerade in solchen Menschen aber spiegelt sich vielleicht deutlicher noch als in allen denen, die sich irgendwie gegen die christlichen Lehren auflehnen, das Ergebnis der großen geistigen und sozialen Entwicklung des französischen 18. Jahrhunderts.

Ein bürgerlicher Lebenstypus hat sich gebildet, der sich als etwas Selbständiges und in sich Gefestigtes darstellt und sich darauf beschränken kann, die Lehren der Kirche, soweit sie das menschliche Leben betreffen, zu ignorieren. Es genügt ihm, sich auf seine eigene Lebenserfahrung zu verlassen und die Grundsätze zu befolgen, die sich bewährt haben. Hier findet er die Grundlagen und die Begründung seines sozialen und wirtschaftlichen Strebens. Die Vertreter der katholischen Welt- und Lebensanschauung konnten ihm nichts Derartiges bieten. Sie haben es nicht vermocht, in den traditionellen Formen eine bürgerliche Ideologie zu schaffen, die den Ansprüchen des aufstrebenden Bürgertums genügen könnte. Der neue Bürger ist kein religiöser Typus, der sich in die christlich-katholische Typenwelt einreihen ließe. Die Einheit, die die Kirche auf Grund ihrer Soziallehren zwischen dem gesellschaftlich-beruflichen Leben und der religiösen Vorstellungswelt herzustellen bestrebt war, ist für den Bürger nicht zustande gekommen. Zwischen dem Christen und dem berufstätigen Menschen, hatte Bourdaloue gesagt, soll eine untrennbare Einheit bestehen, so daß man die beiden nicht mehr voneinander scheiden kann. „Christ und Handelsmann, Christ und Arbeiter oder Handwerker, selbst Christ und Offizier und Krieger, Christ

Digitized by Google

und Fürst oder Monarch" sollen eine Einheit bilden. „Denn alle diese Stände und jeder andere Stand müssen, wenn ich mich so ausdrücken darf, in unserer Person verchristlicht werden" (409).

Dies mußte selbstverständlich in gleicher Weise auch für den Bürger gelten. Der Bürger soll nicht nur als Mensch Christ sein, sondern eben auch als Bürger, als Angehöriger dieses besonderen Standes. Er soll ein christlich-katholischer Bürger sein: als Bürger Katholik und als Katholik Bürger. Aber eben dieses Ziel hat die Kirche in Frankreich im 18. Jahrhundert nicht erreicht. Der einzelne Bürger kann katholisch sein und bleiben; der Bürgerstand aber als solcher ist es nicht. Zur Wesensbestimmung des Bürgers gehört es nicht, katholischer Christ zu sein. Er lebt als Bürger außerhalb des christlich-katholischen Vorstellungskreises; das weltliche Leben, das er nach eigenen Grundsätzen regelt, genügt ihm. Dies ist das Wesentliche und nicht die Stellung des Einzelnen zu der Kirche, die Art, wie er über sie urteilt und sein Verhalten zu ihr regelt. Der Bürger bedarf der kirchlichen Vorstellungswelt nicht mehr; er findet in seinen eigenen Anschauungen und Wertungen und nur in ihnen das, dessen er bedarf, um das gesellschaftlich-wirtschaftliche Leben zu regeln und seine Ansprüche zur Geltung zu bringen.

DER NEUE MENSCHENTYPUS

Die bürgerliche Welt- und Lebensanschauung, wie sie sich in Frankreich entwickelt hatte, konnte sich nur in ständigen Auseinandersetzungen mit den Anschauungen der Vertreter der katholischen Religion durchsetzen. Im Laufe dieser Auseinandersetzungen bildet sich im gebildeten Laientum gegenüber der kirchlichen Organisation in immer stärkerem Maße ein Gemeinschaftsbewußtsein, das für die Entwicklung des Bürgertums als geistig-gesellschaftlicher Einheit von grundlegender Bedeutung geworden ist. Auf der einen Seite die Kirche, auf der anderen das Bürgertum. Dabei braucht es sich bei dem Bürgertum keineswegs um eine grundsätzliche Gegnerschaft gegen die Kirche zu handeln; das Wesentliche bleibt die Tatsache selbst der Ausbildung eines differenzierten, der Kirche gegenüber autonomen, kollektiv bestimmten Bewußtseins. Nun scheint es dabei naheliegend, daß der Bürger mit der Zeit

Digitized by Google

diesem sich immer mehr verfestigendem Bewußtsein auch einen bestimmten Ausdruck zu geben sucht und die Grundsätze seiner autonomen Lebensgestaltung kodifiziert sehen möchte, etwa in einer Form, die der in der katholischen Kirche üblichen Darstellung ihrer Lehrmeinungen entsprechen würde.

„Seit einiger Zeit hört man nur von der Notwendigkeit eines Moralkatechismus sprechen, in dem man von den religiösen Grundsätzen überhaupt keinen Gebrauch mehr machen würde, veraltete Mittel, die es jetzt endlich an der Zeit sei, ganz bei Seite zu lassen" (410), schreibt Necker im Jahre 1788. Rivarol behauptet, daß ein solcher Katechismus heutzutage das dringendste Bedürfnis der Nation sei. „Die Weisen erwarten ihn mit Ungeduld, die Frömmlinge fürchten sich davor . . ." (411). In einem solchen Katechismus sollte vor allem zum Ausdruck gelangen, daß „die zivilisierten Völker der ganzen Welt in den wesentlichsten Punkten der Moral übereinstimmen, so sehr sie auch in denen der Religion verschiedener Meinung sein mögen" (412). Der Bürger wird einer solchen Ansicht nur beipflichten können. „Man behauptet, und dies ist heutzutage eine allgemein verbreitete Meinung, daß es unabhängig von jeder Religion eine gewisse Liebe zu der Gerechtigkeit gibt, die uns von Natur aus eingeflößt ist und die sich zum mindesten als genügend erweist, um ehrliche Menschen aus uns zu machen" (413). Der Bürger will nichts anderes, als ein „ehrlicher" Mensch sein und er wünscht, daß ein Moralkatechismus seine Ansicht bestätigt und ihr einen allgemeinen Ausdruck verleiht.

Dabei mußte sich aber mit der Zeit die Frage stellen, ob es denn auch tatsächlich einem jeden gegeben ist, ein „ehrlicher Mann" zu sein. Die Leute aus dem Volke, meinen manche Vertreter des aufgeklärten Bürgerstandes, sind nicht „von Natur aus" ehrlich; es gehört nicht, wie dies für den Bürger der Fall ist, zu ihrer sozialen Wesenheit, ehrlich zu sein. Daraus ergibt sich dann die Folgerung, daß es im Interesse der Gesellschaft nicht angebracht ist, unter den bestehenden Umständen auf jede religiöse Einwirkung zu verzichten. Die Religion muß dem Volk erhalten bleiben, und „das Christentum ist ohne Zweifel das Beste, was man ihm in dieser Hinsicht bieten kann" (414), sprechen die ehrbaren Leute, wie uns dies der Pfarrer von Gap be-

Digitized by Google

richtet. Der Bürger kann auch ohne Religion leben, und wird dabei rechtschaffen bleiben und in ehrlicher Weise seinen Verpflichtungen nachkommen. Es wäre aber äußerst bedenklich, wollte man dies so ohne weiteres für das „Volk" gelten lassen. Zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung erweist es sich vielmehr als notwendig, daß das Volk auch weiterhin gläubig bleibe. Dies hat in nachdrücklichster Weise Necker betont, und er, der Mann, auf den damals das ganze Bürgertum sein Vertrauen setzte, hat damit einer Meinung Ausdruck gegeben, die von vielen vorsichtigen und ihrer sozialen Verantwortung bewußten Bürgern geteilt wurde.

„Es läßt sich auch in den bestgeordneten gesellschaftlichen Organisationen nicht vermeiden, daß die einen ohne Arbeit und Mühe alle Annehmlichkeiten des Lebens genießen, und daß die anderen, die weit zahlreicher sind, sich gezwungen sehen, im Schweiße ihres Angesichts kargste Notdurft und ärmlichsten Lohn zu suchen" (415). Was läßt sich aber dagegen tun? „Wird sich jemand zu der Behauptung versteigen, daß, wenn die Unterschiede in der Eigentumsverteilung für die Durchführung einer politischen Moral ein Hindernis bilden, man eben darauf hin arbeiten müßte, solche Unterschiede zu zerstören?" Wie ließe sich dies wohl durchführen? Wie könnte man sich denn einbilden, daß die primitiven Verhältnisse, in denen solche Ungleichheiten noch unbekannt waren, in einer Epoche wiederhergestellt werden könnten, „in der die Ungleichheit der Mittel sich beträchtlich vermehrt hat, und zu einer Zeit, wo alle soziale und Machtüberlegenheit durch die unumstößliche Kraft disziplinierter Heere gesichert ist?" (416).

Wenn dem aber so ist, wie kann man noch daran denken, in der modernen Gesellschaft ohne Hilfe der Religion auskommen zu können? „Alle Verhältnisse, die ursprünglich in der menschlichen Gesellschaft bestanden, sind durch die fortgesetzten Mißbräuche der Kraft und Autorität von Grund aus geändert worden, und so ist mit der Zeit ein Gebäude entstanden, das in einem so hohen Grade künstlich ist und in dem die Disharmonien so groß geworden sind, daß man mehr als je der Vorstellung eines Gottes benötigt, um diese verworrene Ansammlung ungleicher Elemente aller Art zu nivellieren." Bei den Völkern, die erst im Entstehen begriffen sind, mag

Digitized by Google

dies anders sein. „Aber in unseren alten Staaten Europas, in denen die Vermehrung des Reichtums ständig die Vermögensunterschiede und den Abstand der Stände voneinander vergrößert, in unseren schon so lange bestehenden politischen Gemeinschaften, in denen wir zusammengedrängt miteinander leben und in denen stets Elend und Glanz miteinander vermengt sind, bedarf es einer durch die Religion verstärkten Moral, um diese zahlreichen Zuschauer so vieler Neid erweckender Glücksgüter, die aus nächster Nähe ständig das vor Augen haben, was sie Glück nennen, ohne doch jemals darauf einen Anspruch erheben zu können, im Zaume zu halten" (417).

So läßt es sich denn nicht leugnen, daß die Religion für die Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung von Nutzen ist. Das Eigentum ist weit sicherer unter dem Schutze der Religion, als unter dem einer emanzipierten Laienmoral. „Als Gott seine Gesetze auf dem Berge Sinai verkündete, brauchte er nur zu sagen: Du sollst nicht stehlen, und in Verbindung mit der Ehrfurcht gebietenden Vorstellung dieses Gottes, die uns alles, was wir in der Natur betrachten, ins Gedächtnis zurückruft und alle Wesen und Dinge dem menschlichen Gemüte verkünden, genügt dieses kurze Gebot; sagt dagegen ein Vertreter der politischen Philosophie: Du sollst nicht stehlen, so muß er zur Begründung dieser Vorschrift eine Reihe von Betrachtungen hinzufügen über die Gesetze des Eigentums, über die Ungleichheit der Stände, über die verschiedenen Elemente der sozialen Struktur . . ." (418).

Darum eben muß den besitzlosen Klassen der Glauben erhalten bleiben, damit sie sich nicht an dem Eigentum der anderen vergreifen. Je größer ihr Elend wird, desto mehr muß man darauf achten, der Religion nicht ihre Macht über die Gemüter zu entziehen. „Je mehr infolge der hohen Steuern das Volk in Kummer und Elend verharrt, desto stärker ist auch die Notwendigkeit, ihm eine religiöse Erziehung angedeihen zu lassen" (419).

So erkennen die Vertreter des emanzipierten Bürgerstandes den sozialen Nutzen der Religion an. Dabei stellt ja freilich die religiöse Einwirkung immer nur einen Notbehelf dar, um soziale Mißstände, denen man nicht anders abhelfen kann, nicht allzu fühlbar werden zu lassen und um die Menschen, die darunter leiden, daran zu hindern, sich gegen die bestehende

Digitized by Google

Gesellschaftsordnung aufzulehnen. Das hat auch schon Rivarol Necker gegenüber betont. „Es scheint mir, daß, wenn die Religion sich für das Volk als notwendig erweist, dies weit weniger der Fall ist, weil man es dadurch glücklich machen möchte, als um es zu lehren, sein Elend zu ertragen. Denn an den großen Vermögensunterschieden liegt es, daß man auf die Religion als Notbehelf verfällt. Hat man einmal diese Welt den Menschen unerträglich gemacht, so bleibt einem nichts mehr übrig, als ihnen eine andere zu versprechen" (420). Nun ja, so schreibt er an einer anderen Stelle, „wenn es wahr ist, daß mein Diener mich in dem Dickicht des Waldes nicht ermordet, einfach weil er Angst vor dem Teufel hat, so werde ich mich nicht dazu verstehen, ihm diese Befürchtungen, die seine ungeschlachtete Seele im Zaume halten, auszureden, wie ich ihn die Furcht vor dem Galgen nicht benehmen möchte: da ich nun einmal keinen ehrlichen Menschen aus ihm zu machen vermag, so mache ich aus ihm einen frommen Menschen" (421).

Solche Diskussionen sind hier insofern bedeutsam, als sie uns die Grenzen der bürgerlichen Errungenschaften auf moralischem Gebiete in sozialer Hinsicht erkennen lassen. Der Bürger hat seine Lebensformen, seine Moral gefunden, die im engen Zusammenhang steht mit den bürgerlichen Lebensbedingungen und nur hier in vollem Sinne zur Geltung gelangen kann. Daß er dabei diese Lebensbedingungen und Lebensformen selbst wieder als etwas „Natürliches", in gewissem Sinne Absolutes betrachtet, daß er in seinem sozialen Typus den wahren Menschen sieht, kommt hier nicht weiter in Betracht. Es ändert dies nichts an der Tatsache der historisch-sozialen Bedingtheit seiner Anschauungen, die gerade dann besonders deutlich hervortritt, wenn er sich nicht mehr bloß in abstrakten Erörterungen über den Menschen im allgemeinen ergeht, sondern nun tatsächlich die gegebenen sozialen Verhältnisse in Betracht zieht. Der Mensch schlechthin wird dann wieder zum Bürger, zum Vertreter einer besonderen Klasse, der wohl die Grenzen zwischen sich und denen, die anderen Volksschichten angehören, zu ziehen weiß.

Dies mindert aber keineswegs die Bedeutung der neuen Werte und Formen der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung. Gerade weil der bürgerliche Lebenstypus, seiner wirtschaftlichen und sozialen Bedingtheit nach, nicht irgendeinen abstrakten Menschen darstellt, wie man einen solchen in einem

Digitized by Google

Moralkatechismus finden könnte, gerade weil der „ehrliche" Mensch, der „honnête homme", wie ihn das Bürgertum auffaßt, nicht den Menschen schlechthin bedeutet, sondern eben diesen Menschen, vermag der Bürger, dem alten Menschen, wie ihn die Kirche auffaßte, den neuen Menschen entgegenzustellen.

Dieser Mensch existiert. Er hat seine Existenzberechtigung erwiesen: nicht durch Argumente, sondern durch die Tat. Er hat einen Beweis geliefert, wie ihn das Leben selbst allein liefern kann, den Beweis, daß sich auf die neue Art ein Leben gestalten läßt. Einst hieß es, daß die Menschen hienieden nicht das Glück finden könnten. Er glaubt, das Gegenteil bewiesen zu haben, und alles schien darauf hinzuweisen, daß ihm noch ungeahnte Möglichkeiten offen standen, um sein Werk zu vollenden.

„Man hörte von allen Seiten den Lärm des Meißels, den Lärm des Hammers," heißt es in einer Beschreibung von Paris aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, „und die Nacht selbst genügte nicht dem Eifer derer, die prächtige Häuser bauen. Auf den Straßen sieht man überall Leute, die das Holz hobeln und den Marmor sägen. Stockwerk erhebt sich über Stockwerk, als wollte man einen Wall gegen den Tod errichten" (422). Dies schrieb ein gläubiger Katholik, der diesem ganzen Treiben fremd gegenüberstand und es nicht begreifen konnte, daß die Menschen eine solche Regsamkeit entfalten, da hienieden ja doch der Mensch keine Heimat hat und nur eine kurze Spanne Zeit ihn vom Tode trennt. Der Bürger aber hat sich um solche Einwände nicht gekümmert. Trotz des Einspruches der Vertreter der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung, die ihn zwar als den bescheidenen, selbstgenügsamen Vertreter des Mittelstandes gelten lassen wollten, ihm aber keine Hoffnung ließen, daß er jemals mehr sein könnte, als er war, hat er sein Ziel weiter verfolgt. Wenn die Großen dieser Erde einerseits und die Armen andrerseits in den Soziallehren der Kirche eine Deutung ihres Lebens finden konnten, so gilt das, jedenfalls von einer gewissen Zeit an, nicht mehr für den Bürger. Er ist ein Kind dieser Welt. Nur in einer selbständigen Welt- und Lebensauffassung konnte er eine Deutung und Rechtfertigung seiner Bestimmung finden.

Hierin liegt nun auch der tiefe Grund des modernen Unglaubens. Die ganze bürgerliche Lebensentwicklung steht unter der Voraussetzung einer fortschreitenden Eliminierung über-

Digitized by Google

kommener traditioneller Momente, die sich dieser Entwicklung entgegenstellen mußten. Man könnte in diesem Sinne sagen, daß der Unglaube des Bürgers zu den Grundvoraussetzungen selbst seines Sozialtypus gehört. Wie sollte es denn auch dem Bürger, der seiner Bestimmung folgt, noch möglich sein, an Wunder und an Legenden zu glauben, während doch sein ganzes Streben dahinzielt, alles Irrationale aus seinem Leben auszuschließen? Oder wie könnte er noch eine göttliche Vorsehung anerkennen und in der Überzeugung leben, daß Gottes Wille alles und jedes regelt, während doch gerade das Vertrauen in seine eigene Kraft und die Beherrschung der Zukunft zu den Grundbedingungen seines Erfolges gehören? Vor allem aber tritt die Unvereinbarkeit der bürgerlichen Lebenshaltung mit der religiösen Einstellung immer dann wieder zutage, wenn es sich um die Wertung des Lebens selbst handelt. Alles treibt den wirtschaftlich tätigen Bürger dazu, das Diesseits in seiner Ausschließlichkeit zu bejahen und zu etwas positiv Wertvollem zu gestalten. Dies ließ sich aber nicht mit einem Glauben in Einklang bringen, der von dem Menschen fordert, daß ihm ständig die unsichtbare Welt gegenwärtig sei und er die Sehnsucht nach ihr niemals verliere.

In den Konflikten, die sich aus der Verschiedenartigkeit der beiden Welt- und Lebensanschauungen ergaben, sind alle wesentlichen Punkte der neuen Lebensgestaltung zwischen den beiden Gegnern zur Sprache gekommen. Man hat den Eindruck, einer langen, stets weiter geführten Diskussion beizuwohnen, in der der Bürger und der Geistliche sich miteinander messen. In keinem anderen Lande sind die Unterschiede der neuen und der alten Weltanschauung in gleicher Vollständigkeit und Klarheit zum Ausdruck gelangt, wie in Frankreich. Man kann hier gewissermaßen im Einzelnen verfolgen, wie eine neue Welt- und Lebensanschauung sich im Gegensatz zu überkommenen Vorstellungs- und Gefühlsweisen bildet, wie ein neuer Menschentypus entsteht, der in ständigem Kampfe mit den Gegnern sein geschichtliches Daseinsrecht verteidigt und schließlich in der Ausbildung eines neuen Wertbewußtseins und in der Durchführung von Lebensformen, die seinen wirtschaftlichen und sozialen Anforderungen entsprechen, sich selbst zur Geltung bringt und die Gesellschaft nach den ihm eigenen Grundsätzen umgestaltet.

Digitized by Google

ANHANG

Digitized by Google

Digitized by Google

I. DIE KIRCHE UND DIE SOZIALEN KLASSEN

CHRISTLICHE UND WELTLICHE GRÖSSE

1. *Bossuet. Sermon sur l'Impénitence Finale.*

2. *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise.*

3. *Massillon. Sermon sur le Respect que les Grands doivent à la Religion.*

4. *Bossuet. Oraison funèbre de Marie-Thérèse d'Autriche.*

5. *Collet. Traité des Devoirs des Gens du Monde et surtout des Chefs de Famille.* 1763. S. 280.

6. *Ibid.* S. 282f.

7. *L'Abbé Poulle. Sermons.* 2. A. 1781. Bd. 1. *Sermon sur l'Aumône.*

8. *Collet.* Op. cit. S. 281.

9. *Nicole. Essais de Morale.* (Ausg. v. 1725.) Bd. VI. 4. Traité.

10. *Lamourette. Considérations sur l'Esprit et les Devoirs de la Vie religieuse.* 1785. S. 102f.

11. *Houdry. La Bibliothèque des Prédicateurs qui contient les principaux sujets de la morale chrétienne.* 1712. Bd. VII. S. 203 — Vgl. dazu *Réguis. La Voix du Pasteur. Discours familiers d'un curé à ses Paroissiens pour tous les Dimanches de l'année.* Ausg. v. 1855. Bd. I. S. 284f. Vous êtes pauvre, vous menez une vie dure; ce n'est point par hasard que vous êtes pauvre pendant que d'autres sont à leur aise; c'est par un ordre exprès de la Providence, qui sait que la pauvreté vous est nécessaire, parceque, si vous aviez été riche, vous vous seriez damné par l'orgueil, la vanité, l'ambition, l'impudicité, le libertinage, et mille autres vices dont la pauvreté vous a garanti. Bei *Bourdaloue* findet man das gleiche Motiv: Vgl. *Sermon sur les Richesses*: Le pauvre, par une heureuse nécessité, est éloigné de tout ce qui pourrait le corrompre: le pauvre, pour peu qu'il corresponde à la grâce de son état conserve donc aisément l'innocence de son coeur, le pauvre, s'il péche par fragilité, trouve dans sa pauvreté même le remède de son péché, c'est à dire, une espèce de pénitence, d'autant plus sûre qu'elle est moins de son choix, et d'autant plus satisfactoire qu'elle est plus opposée à toutes les inclinations de sa nature. Und in derselben Predigt: Et vous, pauvres, apprenez à vous consoler dans votre pauvreté; apprenez à l'estimer, puisqu'elle vous met à couvert des dangers et du malheur des riches: toute nécessaire qu'elle est,

Digitized by Google

faites-en une pauvreté volontaire, en l'acceptant avec soumission, et en la supportant avec patience. Der Arme hat allen Grund, mit seinem Los zufrieden zu sein. Vgl. dazu: *Joseph Lambert. Instructions courtes et familières pour tous les dimanches et les principales fêtes de l'année en faveur des Pauvres, et particulièrement des Gens de la campagne.* 3. A. 1723. S. 483. La première disposition que Dieu demande de vous, c'est d'être contents de votre état de pauvreté. Pourquoi ne le seriez-vous pas, puisque vous devez avoir votre salut en vue et que la Providence vous a placés dans un état où vous avez toutes sortes de facilités pour cette grande et importante affaire? Si vous avez le malheur de n'être pas contents dans votre état, c'est la divine Providence que vous attaquez. Ce qui ne se peut faire sans se rendre coupable d'une révolte criminelle . . . Vous seriez plus contents si vous étiez riches, vous ne connaissez guère ce qui vous convient: c'est à dire que vous seriez plus contents si vous étiez au bord du précipice, et prêts à y tomber à chaque moment.

Die Predigten von Joseph Lambert sind vom sozialen Gesichtspunkte aus auch insofern bemerkenswert, als sie sich an die Armen selbst wenden. Der Arme soll in ihnen auf die Fragen Antwort finden, die sich ihm stellen, wenn er sein Los mit dem der Reichen vergleicht. Vgl. *Ibid.* S. 508f.: Que désirez-vous, que demandez-vous à Dieu? Des richesses. Ce serait un grand malheur pour vous que Dieu vous exauçât. Ces richesses que vous désirez avec ardeur seraient la cause de votre perte. Ne vaut-il pas bien mieux être pauvre et sauver son âme, que d'avoir des richesses et être précipité dans le feu de l'enfer? . . . Désirer ce que nous n'avons pas reçu, c'est offenser Dieu même, c'est accuser sa sagesse. Quoi vous voulez ce que Dieu n'a pas cru vous devoir accorder? Etes-vous donc plus sage que Dieu, plus capable de vous conduire, plus en état de disposer des évènements de votre vie? Soyez plus soumis à Dieu, ayez meilleure opinion de sa divine sagesse, ayez cette salutaire confiance, que Dieu veille sur vous, qu'il vous donne ce qui vous est utile, et que ce qu'il ne vous donne pas vous serait préjudiciable. Ebenso S. 648: Vous avez à bénir Dieu et à le remercier de ce que vous n'êtes pas dans ces états dangereux pour le salut, où il y en a tant qui se perdent. Vous n'avez pas de grandes richesses. Souvent à peine avez-vous le nécessaire. Il s'ensuit de là, que vous êtes moins chargés, et par conséquent que vous êtes plus en état de suivre la course importante que vous avez à faire pendant cette vie, pour arriver à l'éternité.

In diesem Zusammenhange wäre dann wieder der *Curé Réguis* zu erwähnen, der sich zwar vor allem an eine kleinbürgerliche Hörerschaft wendet, dabei aber die Armen nicht vergißt. Vgl. u. a. l. c. Bd. II. S. 114: Et vous, mes pauvres Enfants, qui travaillez toute l'année à des ouvrages pénibles, et qui êtes, avec cela, mal nourris, mal logés, mal vêtus: vous dont la vie est encore plus austère que celle des plus austères Religieux: ah! quel trésor de bonnes oeuvres n'amasseriez-vous pas, si vous souffriez avec patience en vue de Dieu, le froid, le chaud, la faim, la soif, la nudité, les fatigues: tout ce qu'il y a de plus dur et de mortifiant dans votre état!

Digitized by Google

12. *Bossuet. Sermon sur l'Amour des Plaisirs.*

13. *Massillon. Sermon sur les Obstacles que la Vérité trouve dans le Cœur des Grands.*

14. Vgl. *Bossuet. Sermon sur l'Ambition.* Vgl. dazu *J. Caillières. La Fortune des Gens de Qualité et des Gentilshommes en particulier.* 1658. (Zitiert bei *Magendie. La Politesse mondaine et les théories de l'Honnêteté en France au XVIIe siècle de 1600 à 1660.* 1925): Der verständige Höfling wird auch in Zeiten, wo ihm das Glück lächelt, gewärtig sein, qu'il est assis sur une pyramide et qu'il n'a qu'un point qui le soutient. Vgl. auch: *Faret. L'Honnête homme ou l'art de plaire à la Cour.* (Ausg. von 1665. S. 2): ... et la Fortune qui prend plaisir à établir sur ce théâtre (sc. la Cour) les traits les plus remarquables de sa malice et de sa légèreté, se joue à la ruine de mille ambitieux, pour en élever un seul au faîte du précipice, qu'elle prépare, presque à tous ceux qui se laissent aveugler de ses faveurs.

Die Vorstellung der Fortuna, die in der Renaissanceliteratur eine so bedeutsame Rolle gespielt hat, behält für eine ganze Klasse der Gesellschaft auch im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich ihre Bedeutung. Vgl. dazu die Memoiren von Saint-Simon: Ausg. v. 1907. Bd. X. S. 119 (Mort, Fortune, Famille et Caractère du duc de La Rochefoucauld). (1714): Jamais peut-être l'aveuglement qu'on reproche à la fortune ne parut dans un plus grand jour que dans ce Prince de Marcillac, qui rassemblait en lui toutes les causes de disgrâces, et qui, sans secours d'aucune part, brilla tout à coup de la plus surprenante faveur, et qui a été pleinement constante toute sa vie, c'est à dire près de cinquante ans, sans la plus légère interruption. Immer wieder betont Saint-Simon, wie Erfolge und Mißerfolge des Höflings von allerlei Zufällen abhängen. Vgl. u. a.: Bd. I. S. 106 (1693). Un autre évènement surprit moins qu'il ne fit admirer les fortunes. Fortuna spielt ihr Spiel mit den Menschen. La fortune se joua bien ensuite de tous trois, et ne s'est guère plus moquée des hommes ... (Bd. IV S. 4. 1703). So kann auch der Höfling niemals voraussehen, was ihm der nächste Tag bringen wird: Et voilà comment on travaille en ce monde la tête dans un sac, et que la prudence et la sagesse humaines sont confondues jusque dans les succès les plus raisonnablement désirés, et qui se trouvent après les plus détestables! (Bd. VIII. S. 278f. 1711.) Aus alledem geht hervor, wie töricht es ist, seinem Glück zu vertrauen: La triste destinée que le pauvre Tracy acheva en ce temps-ci peut servir de grande leçon aux ambitieux, même qui méritent les faveurs de la fortune. Dabei gilt wohl von den meisten Höflingen, was Saint-Simon über den Marquis d'Argenson schreibt: ... je ne sais s'il reconnaissait beaucoup d'autre divinité que celle de la Fortune. (Bd. XIV. S. 315. 1718.)

Das schließt nicht aus, daß dann wieder der Höfling, um den Wechselfällen des Glücks zu entgehen, Zuflucht bei Gott sucht und sich nach einem Leben sehnt, das weniger den Launen der Fortuna ausgesetzt ist. Vgl. dazu die Predigt eines Jesuiten, über die Saint-Simon berichtet, in der auf einen dieser unerwarteten Schicksalsschläge, wie sie sich so häufig im Hofleben ereigneten, angespielt und daraus die Lehre für die

Digitized by Google

Großen und Mächtigen dieser Welt gezogen wird: Le sujet fut de la différence de la béatitude des saints d'avec le bonheur le plus complet dont on puisse jouir ici-bas; de l'éternelle solidité de l'une, de l'instabilité continuelle de l'autre; des peines inséparables des plus grandes fortunes; des dangers de la jouissance de la prospérité, des regrets et des douleurs de sa perte ... Enfin il termina son discours par une exhortation à ceux qui se trouvaient réduits en cet état (sc. de disgrâce) d'en faire un saint usage pour acquérir dans le ciel une plus haute fortune, qui ne doit jamais finir. (Bd. VII. S. 147f. 1709.)

Vgl. schließlich auch: *Dictionnaire de Trévoux.* Ausg. von 1771. (Art. *Fortune*): On appelle aussi communément la Cour, le théâtre de la Fortune, parceque c'est là où l'on voit les plus grand évènements de la Fortune.

15. *Bossuet. Sermon sur l'Amour des Plaisirs.*

16. *Bossuet. Sermon sur la Profession de Madame de La Vallière.*

17. *Bossuet. Oraison Funèbre d'Henriette d'Angleterre.* Vgl. dazu die Einleitung, die *Saint-Simon* zu seinen *Mémoires* schrieb. Er zieht hier das Fazit seines Lebens und gibt den Eindruck wieder, den die bedeutsamen Ereignisse, an denen er beteiligt war, und die Menschen, denen er am Hofe begegnet ist, ihm hinterlassen haben. Vgl. u. a. *Introduction.* S. XLIV: Ecrire l'histoire de son pays et de son temps, c'est repasser dans son esprit avec beaucoup de réflexion tout ce qu'on a vu, manié, ou su d'original sans reproche, qui s'est passé sur le théâtre du monde, les diverses machines, souvent les riens apparents, qui ont mû les ressorts des évènements qui ont le plus de suite, et qui en ont enfanté d'autres; c'est se montrer à soi-même pied à pied le néant du monde, de ses craintes, de ses désirs, de ses espérances, de ses disgrâces, de ses fortunes, de ses travaux; c'est se convaincre du rien de tout par la courte et rapide durée de toutes ces choses et de la vie des hommes; c'est se rappeler un vif souvenir que nul des heureux du monde ne l'a été, et que la félicité, ni même la tranquillité, ne peut se trouver ici-bas; c'est mettre en évidence que s'il était possible que cette multitude de gens de qui on fait une nécessaire mention avait pu lire dans l'avenir le succès de leurs peines, de leurs sueurs, de leurs soins, de leurs intrigues, tous, à une douzaine près tout au plus, se seraient arrêtés tout court dès l'entrée de leur vie, et auraient abandonné leurs vues et leurs plus chères prétentions; et que cette douzaine encore, leur mort, qui termine le bonheur qu'ils s'étaient proposés, n'a fait qu'augmenter leurs regrets par le redoublement de leurs attaches, et rend pour eux comme non avenu tout ce que à quoi ils étaient parvenus. Si les livres de piété représentent cette morale, si capable de faire mépriser tout ce qui se passe ici-bas, d'une manière plus expresse et plus argumentée, il faut convenir que cette théorie, pour belle qu'elle puisse être, ne fait pas les mêmes impressions que les faits et que les réflexions qui naissent de leur lecture.

So haben die Geistlichen schließlich Recht behalten, wenn sie von der Eitelkeit alles Irdischen sprachen. Der Weltmann bestätigt es aus eigener Erfahrung. Die Anschauung der Nichtigkeit alles dessen,

Digitized by Google

was das Leben der Mächtigen und Großen der Welt ausfüllt, ist ein Motiv das in Saint-Simons Memoiren immer wiederkehrt. Vgl. u. a. Bd. IX. S. 244 (1712): Quel contraste des cieux ouverts que je voyais sans chimère, et de ces abîmes, qui tout à coup s'ouvraient sous mes pieds! Et voilà la Cour et le monde! J'éprouvai alors le néant des plus désirables fortunes, par un sentiment intime, qui toutefois marque combien on y tient ... Je ne voulus longtemps que m'enfuir, et ne revoir jamais la figure trompeuse de ce monde. So legt sich Saint-Simon immer die Frage vor, ob es nicht besser wäre für ihn, sich von all diesem Treiben zurückzuziehen. Das bedeutet aber, daß man mit allem „Weltlichen" bricht; denn solange man irgendwie mit diesem höfischen Leben in Verbindung bleibt, ist man der „Welt ausgeliefert". Vgl. dazu die Ausführungen über den Entschluß eines Bischofs, der sich ganz von der Welt zurückziehen will: Bd. I. S. 424 (1697): Il avoua au Roi le besoin qu'il avait de retraite et de pénitence, et que jamais il n'en aurait la force tant qu'il tiendrait au monde par quelque prétexte.

DIE GROSSEN, DAS VOLK UND DAS BÜRGERTUM

18. *Massillon. Sur le Malheur des Grands qui abandonnent Dieu.* Vgl. dazu *Massillon. Sermon sur les Dégoûts qui accompagnent la Piété en cette Vie*: Car si vous suivez encore les voies du monde et les passions, qu'est-ce que votre vie toute entière, qu'un ennui continuel, où en diversifiant vos plaisirs, vous ne faites que diversifier vos dégoûts et vos inquiétudes? qu'est-ce que votre vie, qu'un vide éternel, où vous vous êtes à charge à vous-mêmes? qu'est-ce que votre vie, qu'une circulation fastidieuse de devoirs, de bienséances, d'amusements, d'inutilités, qui, revenant sans cesse, n'ont rien de plus doux que de remplir désagréablement des moments qui vous pèsent, et dont vous ne savez que faire? Massillon kommt häufig auf das Thema der Langeweile zurück. Sie ist für ihn untrennbar mit dem „weltlichen Leben" selbst verbunden. Vgl. *Sermon sur le Bonheur des Justes*: Plus il (sc. le pécheur) aime le monde, plus les plaisirs lui deviennent nécessaires, et, comme aucun ne peut remplir l'immensité de son coeur, plus son ennui devient insoutenable: car l'ennui est le retour de tous les plaisirs; et avec tous ses amusements, le monde, depuis qu'il est monde, se plaint qu'il s'ennuie! Keine Lust kann den Menschen über seine Langeweile dauernd hinwegtäuschen. *Ibid:* Essayez de tous les plaisirs; ils ne guériront pas ce fond d'ennui et de tristesse que vous traînez partout avec vous. Immer wieder wird es Momente geben, in denen uns unsere eigene Misere inmitten aller Freuden zu Bewußtsein gelangt. Hélas! il est tant de moments où nous nous sommes à charge à nous-mêmes, où tout nous déplaît en nous, où tout ce que nous pouvons faire est de nous souffrir, où nous avons besoin de diversions et d'amusements, qui nous détournent de la vue intérieure et humiliante de nos propres défauts, et nous empêchent de retomber sur nous-mêmes. Le monde appelle cet état ennui, mais cet ennui, c'est l'homme montré à lui-même, et qui ne peut soutenir un instant la vue de sa propre misère. (*Massillon. Sermon sur le Danger des Prospérités temporelles.*) Wenn auch alles

Digitized by Google

dieses für das menschliche Leben überhaupt gilt, so tritt es doch mit besonderer Deutlichkeit in der Seelenverfassung der Großen und Mächtigen dieser Erde zutage: Les plaisirs occupent les dehors; le dedans est toujours vide. Tout paraît joie pour les grands, et tout se tourne en ennui pour eux. Plus les plaisirs se multiplient, plus ils s'usent. (*Massillon. Oraison Funèbre de Monseigneur, Louis, Dauphin.*) Vgl. dazu *Fénelon. Lettres Spirituelles. Lettre à la Comtesse de Gramont*: Pourquoi donc vouloir aller puisser la paix et la joie chez ces grands qu'on voit soupirer, qui mendient eux-mêmes de l'amusement, et que l'ennui vient dévorer au milieu de tous les appareils de plaisir?

Zur Charakterisierung des grand seigneur des ancien régime im allgemeinen vgl. *La Bruyère. Caractères.* (*Des Grands.*) Les grands se gouvernent par sentiment: âmes oisives sur lesquelles tout fait d'abord une vive impression: une chose arrive, ils en parlent trop; bientôt ils en parlent peu, ensuite ils n'en parlent plus, et ils n'en parleront plus: action, conduite, ouvrage, évènement, tout est oublié; ne leur demandez ni correction, ni prévoyance, ni réflexion, ni reconnaissance, ni récompense.

Die Vorstellung des Höflings, der ein Leben der Lust führt und dabei doch nicht die Langeweile los wird, gehört nicht nur von einer gewissen Zeit an zu dem klassischen Bestand der Motive, die in den Predigten zum Ausdruck gelangen, sondern bestimmt auch auf lange Zeit hinaus das Bild, das man in weiteren Volksschichten sich von dem grand seigneur überhaupt macht. Vgl. dazu: *L'Anti-Radoteur ou le petit Philosophe moderne.* 1785. S. 41: Les soins dévorants de l'ambition, les espérances, les craintes, les sollicitudes, les tribulations inséparables de l'état du courtisan, l'attention qu'il doit avoir de profiter de tout ce qui peut le conduire à la faveur, d'éviter les pièges qu'on lui tend, de parer et de riposter les coups qu'on lui porte; les mortifications qu'il éprouve souvent à la Cour, les dégoûts d'un éternel esclavage; tout cela tient les grands dans une perpétuelle contention qui les prive de toutes les jouissances, et leur fait traîner des jours malheureux: leur continuelle agitation est une preuve de la mortelle langueur qui accable leur âme.

Als Mittel gegen Langeweile empfehlen Massillon und andere Prediger, sich an eine bestimmte Tagesordnung zu halten. Vgl. *Massillon. Sermon sur l'Emploi du Temps*: C'est en vivant au hasard, que nous nous sommes à charge à nous-mêmes, ... que toute notre vie n'est qu'un art diversifié d'éviter l'ennui, et un talent malheureux de le trouver.

19. *Massillon. Sur le Malheur des Grands qui abandonnent Dieu.* Vgl. dazu *Massillon. Sermon sur le Danger des Prospérités temporelles*: Ce devrait être là un des privilèges de la grandeur et de la prospérité, de vous faire comprendre que le monde entier n'est rien pour l'homme; que toute la gloire de la terre peut enivrer le coeur pour un moment, mais ne saurait le remplir; que nous sommes nés pour le Ciel ... Ebenso: *Second Sermon pour le Mercredi des Cendres. Motifs de conversion*: Dieu vous rappelle à lui par les dégoûts qu'il répand sur le crime, par

Digitized by Google

le vide que vous trouvez dans le monde et dans les plaisirs, par le frivole et le faux de toutes les choses humaines. Wer alle Lust dieses Lebens durchgekostet hat, erfährt schließlich an sich selbst, wie leer alles das, was ihm begehrenswert erschien, im Grunde war. Vgl. *Fénelon. Sermon pour la fête de l'Epiphanie*: Les hommes, gâtés jusque dans la moelle des os par les ébranlements et les enchantements des plaisirs violents et raffinés, ne trouvent plus qu'une douceur fade dans les consolations d'une vie innocente; ils tombent dans les langueurs mortelles de l'ennui dès qu'ils ne sont plus animés par la fureur de quelque passion." Dies ist wohl dazu angetan, den Menschen über das irdische Leben zu erheben. Car, ô mon Dieu! mît-on à vos pieds des sceptres et des couronnes, et toute la gloire du monde; à quoi renonce-t-on, qu'à des songes agréables, et à des chagrins réels? (*Massillon. Sermon sur le Respect humain.*) Aber es ist nicht jedem gegeben, dieses Leben, in allem, was es den Menschen an Genüssen und Erfolgen darbieten kann, ganz durchzuerleben, um seine Nichtigkeit zu durchschauen. Man muß schon bis zu den „Höhen" menschlichen Lebens vorgedrungen sein, um sich von allen Illusionen zu befreien. Vgl. dazu *La Bruyère. Caractères*: (*De la Cour.*) Qui a vu la cour a vu du monde ce qui est le plus beau, le plus spécieux et le plus orné; qui méprise la cour, après l'avoir vue, méprise le monde. Ebenso: La ville dégoûte de la province: la cour détrompe de la ville, et guérit de la cour. Un esprit sain puise à la cour le goût de la solitude et de la retraite.

Die Langeweile in der Art, wie sie die grands seigneurs kennen, ist dem bürgerlichen Leben fremd. Vgl. dazu: *Voltaire Remarques sur les Pensées de M. Pascal.* Werke Bd. XXXII. S. 321. (Ausg. von 1785): On doit reconnaître que l'homme est si malheureux qu'il s'ennuierait même, sans aucune cause étrangère d'ennui, par le propre état de sa condition, hatte *Pascal* gesagt. *Voltaire* erwidert darauf: Ne serait-il pas aussi vrai de dire que l'homme est si heureux en ce point, et que nous avons tant d'obligation à l'auteur de la nature, qu'il a attaché l'ennui à l'inaction, afin de nous forcer par là à être utiles au prochain et à nous-mêmes? Denn, wie Voltaire an einer anderen Stelle sagt: N'être point occupé ou n'exister pas, est la même chose pour l'homme. Ähnlich der Verfasser des *Alambic Moral par l'Ami des Français.* 1773. Article: *Ennui*: Tout homme qui, ayant pris de bonne heure l'habitude du travail, se sera fixé à un genre d'occupation analogue à lui, ne s'ennuiera jamais ... La nature est si variée, on a de quoi choisir ... Tout homme qui s'ennuie ne peut donc s'en prendre qu'à lui-même ... C'est certainement sa faute.

20. *Massillon. Sermon sur la Tentation des Grands.*

21. *Bossuet. Discours aux Filles de la Visitation sur la Mort.* Vgl. dazu *Saint-Simon. Mémoires.* Bd. XV. S. 333. (1718): J'ai appris dans les affaires que s'en mêler n'est beau et agréable qu'au dehors, et de plus, si j'y étais resté, à quelles conditions? Et il serait temps de m'en retirer à présent où je n'aurais plus qu'à envisager le compte que j'aurais à en rendre à Celui qui domine le temps et l'éternité, et qui le demandera bien plus rigoureusement aux grands effectifs et aux

Digitized by Google

puissants de ce monde, qu'à ceux qui se sont mêlés de peu, ou de rien. Der Gedanke an die Ewigkeit, an den Tod, läßt dann oft in dem Höfling den Entschluß reifen, sich von dem weltlichen Leben abzuwenden und in sich selbst Einkehr zu halten. So schreibt *Saint-Simon* über den Eindruck, den die Nachricht vom Tode von Monseigneur auf ihn gemacht hat: Mon premier mouvement fut ... de retour sur moi-même, par la considération de la misère commune à tous les hommes, et que moi-même je me trouverais un jour aux portes de la mort. Bd. VIII. S. 247. (1711.) Es sind die „beiden Welten", die häufig in der Seele des Höflings miteinander ringen. Das, was das Leben, das er am Hofe führt, ausfüllt, erscheint ihm in seiner ganzen Nichtigkeit, wenn er an den Tod denkt. Ist er auch nicht bereit, so ohne Weiteres auf alles zu verzichten, so möchte er doch, noch bevor die „große Komödie" für ihn abgelaufen ist, sich zurückziehen, um sich noch für die Ewigkeit vorzubereiten. So schreibt *Saint-Simon* über den Kanzler Pontchartrain: Toute sa vie il avait formé le dessein de mettre un intervalle entre la vie et la mort, souvent il me l'avait dit. (Bd. X. S. 199. 1714.)

Mögen auch die Höflinge oft große Sünder sein, es ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich einst bekehren. Sie sind selten mit dem Leben, das sie am Hofe führen, zufrieden. Immer wieder faßt Saint-Simon den Entschluß, sich von diesem Leben zurückzuziehen. So schreibt er im Jahre 1709. Bd. VII. S. 150: ... et je ne me trouvais pas disposé à avaler continuellement des dégoûts, en demeurant à la cour ... Sich vom Hofe zurückziehen, bedeutet aber für den Höfling der Welt entsagen. Vgl. Bd. IX. S. 209. (1712): Je voulus tout quitter et me retirer de la Cour et du monde. Manche führen tatsächlich den Entschluß aus und bekehren sich. Vgl. u. a. die Schilderung der Bekehrung der Marquise de Créqui: *Saint-Simon. Mémoires.* Bd. XIV. S. 361. (1718.) *Conversion de la Marquise de Créqui.* De la plus mondaine de toutes les femmes, la plus occupée de sa personne, de la parure, de toute espèce de commodités et de magnificence, et passionnée du plus gros jeu, elle devint la plus retirée, la plus modeste, la plus prodigue aux pauvres et la plus avare pour elle-même; sans cesse en prières chez elle ou à l'Eglise; assidue aux prisons, aux cachots, aux hôpitaux, dans les plus horribles fonctions à la nature, et y a heureusement persévéré jusqu'à sa mort, qui lui a laissé bien des années de pénitence. Daneben aber gibt es viele andere, die zwischen den „beiden Welten" hin und her schwanken. Vgl. die Schilderung des wechselnden Verhaltens von Troisvilles: *Ibid.* Bd. IV. S. 100. (1704): ... Il se jeta dans la dévotion, abdiqua la cour, se sépara du monde. Le genre de piété du fameux Port-Royal était celui des gens instruits, d'esprit et de bon goût; ... La diversion le tenta ... il fréquenta les toilettes, le pied lui glissa, de dévot il devint philosophe ... en un mot il se fit soupçonner d'être devenu grossièrement épicurien ... dégénéra en un haut et bas de haute dévotion et de mollesse et de liberté, qui se succédèrent par quartiers, et en une sorte de problème ... Zu der gleichen Gattung von Höflingen, die zwischen den beiden Welten hin und her schwanken, gehört auch die Herzogin d'Aiguillon. Bd. IV. S. 201. (1704): Elle

Digitized by Google

fit un mélange de vanité et d'humilité, de grand monde et de retraite, qui dura presque toute sa vie. Ebenso: la duchesse douairère d'Aumont: dévote outrée, joueuse démesurée par accès, et souvent tous les deux ensemble. Bd. VII. S. 235. (1710.) Schließlich wäre auch Ludwig XIV. hier anzuführen. Vgl. Bd. IV. S. 384. (1706) ... le Roi, galant aux dames une si longue partie de sa vie, dévot l'autre.

In alledem drückt sich ein Verhältnis zu den religiösen Problemen aus, wie es eben für eine ganze Klasse der Gesellschaft im ancien régime bezeichnend war. Das Leben eines Höflings hat nach christlichen Maßstäben einen durchaus weltlichen und damit sündhaften Charakter. Es steht in einem unüberwindlichen Gegensatz zu den Ewigkeitsanschauungen, wie sie in der Lehre der Kirche zum Ausdruck gelangen. Der Konflikt zwischen den beiden Wertungsweisen wird dem Höfling zum Erlebnis, sowie er sich über dieses Leben erhebt und an den Tod denkt. Christliche Anschauungs- und Gefühlsweisen werden dann wieder in seiner Seele lebendig. Er fühlt sich wieder als Christ. Solange er aber auf sein gewöhnliches Leben nicht verzichtet, besteht der Konflikt in ihm weiter und kann zu keiner Lösung führen. Er bleibt Christ und Höfling, ohne daß er beides miteinander in Einklang bringen könnte Vgl. dazu die Schilderung, die Saint-Simon von sich selbst entwirft, als er sich am Hofe in einer kritischen Lage befand. (Bd. VIII. S. 235. 1711.) Je passai la journée dans un mouvement vague et de flux et de reflux qui gagne et qui perd du terrain, tenant l'homme et le chrétien en garde contre l'homme et le courtisan, avec cette foule de choses et d'objets qui se présentaient à moi dans une conjoncture si critique, qui me faisait entrevoir une délivrance inespérée, subite, sous les plus agréables apparences pour les suites.

22. Cf. *Feugère. Bourdaloue.* 1889. S. 373. Die hier angeführte Stelle beginnt mit den Worten: Il y a des vices, dit saint Chrysostome, que l'on combat sans peine et qui se détruisent d'eux-mêmes, parceque le monde, tout aveugle et tout corrompu qu'il est, a toutefois encore assez de lumière pour en voir la honte, et assez de raison pour les condamner. (*Bourdaloue. Sermon sur l'Ambition.*)

23. *Bourdaloue.* Werke. Ausg. Didot. Bd. II. S. 100. Vgl. dazu: *Massillon: Sermon sur la Confession*: Sur l'ambition: la règle, c'est qu'étant obligés de vivre comme étrangers sur la terre, et de n'aimer ni le monde, ni les choses qui sont dans le monde, nous devons craindre tout ce qui peut nous rendre notre exil trop aimable: voilà la règle ... en un mot, ce fonds dominant d'ambition qui fait proprement toute la vie de la cour, et qui est l'âme aussi de toute notre conduite, on la regarde comme une noble émulation que la naissance donne, comme des inclinations sages et sérieuses, plus dignes de la raison, que les plaisirs frivoles et les excès où s'abandonnent ceux qui ne pensent à rien de solide, et qui sacrifient leur fortune à leurs plaisirs: et c'est sur ces fausses idées, qu'on sonde son coeur devant Dieu. Ebenso: *Sermon sur les Dangers des Prospérités temporelles*: Les biens, le rang, la naissance font comme une loi de l'ambition: il serait honteux d'être né quelque chose, et de ne point penser à s'élever: savoir se borner,

Digitized by Google

se trouver heureux dans son état, est une philosophie qui déshonore, et que le monde traite de pusillanimité, ou de singularité bizarre. Vgl. auch: *L'Archevêque de Lyon. Instruction Pastorale sur les Sources de l'Incrédulité et les Fondements de la Religion.* 1776. S. 14f. L'ambitieux regarde le désir de s'élever, comme le caractère naturel des grandes âmes; comme un feu propre à faire germer les talents rares, à produire l'illustration des Peuples et l'agrandissement des Etats.

Dieses Streben, sich zu erheben ist ein sündhaftes Verlangen, das schon Adam ins Verderben gestürzt hat, sagt *Bourdaloue.* Vgl. *Sermon sur l'état de vie et le soin de s'y perfectionner.* C'est le péché originel de l'homme de vouloir être plus qu'il n'est, et l'Ecriture nous apprend que le premier homme n'est déchu de ce bienheureux état de grâce où Dieu l'avait créé, que parcequ'il ne se contenta pas d'être ce qu'il était et qu'il affecta d'être ce qu'il n'était pas ... Oui, chrétiens, c'est la foi que nous devons écouter: or, elle nous apprend par tous les oracles de l'Ecriture et par tous les témoignages des Pères, qu'il n'est rien de plus dangereux ni de plus funeste pour le salut éternel, que cette ardeur empressée de vouloir être plus que l'on n'est. Zugleich sucht Bourdaloue seinen Hörern zu Gemüte zu führen, wie sinnlos ein solcher Ehrgeiz ist. *Bourdaloue. Pensées.* 1734. Bd. II. S. 390: Combien y en a-t-il que Dieu arrête au milieu de leur course? Ils s'agitaient, ils se tourmentaient, ils disposaient des choses avec toute l'adresse et toute l'assiduité imaginable: une espérance presque certaine leur répondait du succès: mais un fâcheux contretemps, mais la mort d'un patron, mais le refroidissement d'un ami, mais la faveur d'un concurrent, mais quelque sujet que ce soit, a tout à coup rendu inutiles tant de démarches et tant de mouvements ... Combien d'autres, après avoir vécu un certain nombre d'années dans la splendeur, et y avoir eu tout l'agrément qu'ils pouvaient attendre, ont été renversés par une disgrâce? De quelles chutes avons-nous entendu parler, et avons nous même été témoins Tout s'est éclipsé: des familles entières sont tombées avec leur chef, et l'éclat des pères n'a pu passer jusques aux enfants. Car ce sont là les coups du bras tout puissant de Dieu, et c'est ainsi qu'il abat de leur Trône les Potentats qui se confiaient en leur pouvoir.

Vgl. schließlich auch *Bossuet. Elévations sur les Mystères. VII. Semaine. IV. Elévation. Sur le Péché Originel.* Mais qu'est-ce que l'ambition et une espérance fallacieuse, qui nous mène de travaux en travaux, d'illusion en illusion, et nous rend le jouet des hommes, sinon une autre sorte de songe qui change de vains plaisirs en des tourments effectifs?

24. *La Religion Chrétienne méditée dans le véritable Esprit de ses Maximes.* 1763. Bd. I. S. 64f. Vgl. dazu *Quesnel. Nouveau Testament en français avec des Réflexions morales ...* 1716. Bd. III. S. 277. Partout il paraît que le royaume du Ciel est pour les pauvres. On ne leur prêche, on ne les instruit presque jamais sans fruit.

Die Armen sind gewissermaßen von Natur aus Christen. Ohne Gott läßt sich ihr Leben nicht deuten. Le riche se peut glorifier de ses richesses, le puissant de son autorité, mais le pauvre, le faible, ne se

Digitized by Google

peuvent glorifier qu'en Dieu. (*Joseph Lambert.* l. c. S. 482.) Ein armer Mann kann nicht ohne Gott leben. Qu'un Chrétien est malheureux, et surtout un homme de la campagne, quand il ne pense point à Dieu, et qu'il n'agit point pour lui. Il souffre beaucoup, il vit durement, son travail est difficile, la récompense petite; il se ressent de l'incommodité des saisons, l'ardeur du soleil le brûle, toute la rigueur du froid le saisit, un morceau de pain bis est sa nourriture ordinaire, son gain n'est pas pour lui, à peine suffit-il pour acquitter les charges publiques. Il serait difficile d'imaginer une vie plus dure et plus misérable. Cependant ce n'est pas là sa grande misére. Si par toutes ses peines il achetait l'éternité, il serait plus heureux que malheureux. (Ibid. S. 381.)

Die Armen kennen die Misere des Lebens. Sie brauchen sich nicht erst zu „bekehren", damit sie ihnen zum Bewußtsein gelangt. Die pessimistische Einstellung dem irdischen Leben gegenüber, wie sie in den Predigten zum Ausdruck gelangt, entspricht ihrer eigenen Lebensauffassung und stößt auf keinen Widerstand. Job a raison de dire que la vie est remplie de beaucoup de misères, il n'y en a guère qui éprouvent mieux que vous cette triste vérité. Beaucoup de travail, de peine, de fatigue, d'adversité, de menaces, de contretemps, d'alarmes, de contradictions. Voilà de quoi votre vie est composée. Le fruit que vous en retirez, c'est qu' ordinairement vous êtes peu attachés à la vie; et comme les liens qui vous y retiennent ne sont pas fort agréables; quand ils se rompent, vous êtes exposés à moins d'inquiétude que ceux qui mènent une vie plus commode que vous (*Joseph Lambert.* l. c. S. 403.) Der Arme ist Gott ergeben. Er ist geduldig und resigniert. Vgl. *Bergier. Dictionnaire Théologique.* Bd. VII. Art.: *Résignation*: ... cette vertu (sc. la patience) est plus connue parmi le peuple exposé à souffrir beaucoup et souvent que parmi les heureux du siècle. Après quelques plaintes que la sensibilité arrache d'abord aux hommes du commun, ils se consolent en disant: Dieu l'a voulu.

Der Arme weiß, daß auf Erden sein Los sich nicht bessern kann. Leid und Entbehrung ist für ihn mit dem Leben, wie er es kennt, untrennbar verbunden. Nur im Jenseits wird das anders sein. Mais combien de temps durera cette adversité, quelles en seront les suites? L'adversité durera peu de temps; elle durera un moment, pour me servir du langage de l'Ecriture. Quelles en seront les suites? Des récompenses éternelles, si vous êtes fidèles. N'est-il pas juste de détacher votre coeur de ce qui dure si peu, pour l'attacher uniquement à ce qui dure éternellement? Non seulement le vrai fidèle ne murmure point; mais il bénit Dieu dans sa pauvreté. (*Joseph Lambert.* l. c. S. 485.) Auf Erden führen die Armen ein Leben der Buße. Sie brauchen sich nicht erst zu demütigen und sich Entbehrungen aufzuerlegen, um des Heils teilhaftig zu werden. On ne saurait trop vous répéter que vous faites une infinité d'actions qui seraient agréables à Dieu si elles lui étaient rapportées. Vos travaux durs et pénibles, vos veilles, les contradictions que vous essuyez, vos différents embarras, en un mot votre

Digitized by Google

genre de vie serait très propre à devenir une vie pénitente. A peine les hommes les plus austères vous égalent-ils. Pourquoi perdez-vous tant d'œuvres qui pourraient être si facilement sanctifiées? Et n'avez-vous pas lieu de vous reprocher cette négligence criminelle? Qu'un homme de la campagne qui s'accoutumerait à penser à Dieu, et à agir pour lui serait heureux! Il ferait son salut doucement, tranquillement, presque sans qu'il lui en coutât. (*Ibid.* l. c. S. 659.) Das Leben der Armen ist in sich selbst Gott wohlgefällig. Es ist schon als solches ein „christliches" Leben. Vgl. *Ibid.* S. 100. En vous corrigeant de vos mauvaises habitudes, comme de jurer, de vous impatienter, de parler par passion et sans honnêteté, ajoutant encore à cette précaution celle de rapporter vos actions à Dieu, je vous le dis souvent, et je ne puis trop vous le répéter, il n'y a point de vie qui puisse être plus aisément sanctifiée que celle des gens de la campagne. So fällt es dem Armen nicht schwer, ein guter Christ zu sein: Vgl. *Ibid.* S. 753. Soyez de bons pauvres, c'est une excellente chose devant Dieu, qu'un pauvre qui mène une vie sainte, un pauvre qui bénit Dieu dans son état, qui ne se plaint point, qui ne murmure point, qui est riche en foi et en bonnes œuvres.

So haben die Prediger, um auf die Gemüter der Armen einzuwirken, nicht die Widerstände zu überwinden, denen sie bei den hohen Herren und später in immer stärkerem Maße bei den Bürgern begegnen. Vgl. darüber schon *Massillon. Discours sur le Zèle des Pasteurs pour le Salut des Ames.* Il y a dans ces âmes rustiques et grossières, malgré leurs vices, une crainte de Dieu, un fonds de religion plus simple, plus vrai, plus réel, que dans les riches et les puissants: leur coeur et leur esprit ne sont pas gâtés par les maximes de l'irréligion et de l'incrédulité, qui infectent toutes les sociétés des villes: ils craignent et respectent encore le Dieu qu'ils offensent; et la vérité, et les saintes instructions, trouvent en eux mille fois plus de ressources que dans les grands et les puissants du siècle.

25. *Bossuet. Sermon sur l'Impénitence finale.* Vgl. dazu auch *Quesnel.* l. c. Bd. III. S. 303: La vie qui fait le plus horreur aux hommes à cause des crimes grossiers qui sautent aux yeux est quelquefois plus supportable aux yeux de Dieu, et moins dangereuse qu'une vie toute paienne couverte d'un extérieur innocent, et d'une honnêteté mondaine.

25a. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. (1736.) S. 214. Vgl. dazu: *Hyacinthe de Montargon*: l. c. Bd. II. S. 619. (Sermon manuscrit attribué au P. Portail): opposition (sc. au salut) du côté de la grandeur. Car où est-ce que le salut peut être plus difficile que dans un état où tout nous dégoûte de l'éternité, où tout nous inspire le plaisir, où tout excite les passions. Ebenso: *Le Cousturier. Discours prononcés en différentes solemnités de piété.* 1764. S. 52. (*Panégyrique de Saint Louis*:) Dangers de la grandeur qui séduisent: tout est danger pour les Grands.

Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß Macht und Größe, die von dem Individuum aus gesehen, eine ständige Gefahr für sein Seelenheil bedeuten, für den gläubigen Christen sich zugleich als Aus-

Digitized by Google

fluß der göttlichen Allmacht darstellen und sozial gerechtfertigt sind. Vgl. dazu: *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. I. S. 404. De là il s'ensuit qu'on peut être Grand selon le monde, demeurer dans la condition de Grand, vivre en Grand, et cependant marcher et s'avancer dans les voies de la perfection chrétienne. Or voilà l'ouvrage, ou plutôt le chef-d'oeuvre de la piété. Elle fait remonter un Grand jusqu'au principe de sa grandeur et de toute grandeur humaine, qui est Dieu. Elle lui fait reconnaître avec l'Apôtre, et selon la maxime fondamentale de la Foi, que toute puissance vient de Dieu, et par conséquent que tout ce qu'il est, il ne l'est que par la grâce de Dieu. D'où il conclut par le raisonnement le plus juste et le plus sensible, que toute sa grandeur n'est donc qu'une grandeur subordonnée au souverain Maître de qui il l'a reçue. Vgl. auch *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. S. 162f. Ceux donc qui ont dit qu'y ayant deux sortes de grandeurs, l'une naturelle, et l'autre d'établissement, nous ne devons les respects naturels, qui consistent dans l'estime et dans la soumission d'esprit, qu'aux grandeurs naturelles, et que nous ne devons aux grandeurs d'établissement que des honneurs d'établissement, c'est à dire certaines cérémonies inventées par les hommes pour honorer les dignités qu'ils ont établies, doivent ajouter pour rendre cette pensée tout à fait vraie, qu'il faut que ces cérémonies extérieures naissent d'un mouvement intérieur, par lequel on reconnaisse dans les Grands une véritable supériorité: Car leur état enfermant, comme nous avons dit, une participation de l'autorité de Dieu, il est digne d'un respect véritable et intérieur; et tant s'en faut que les Grands n'aient droit d'exiger de nous que ces sortes de cérémonies extérieures, sans aucun mouvement de l'âme qui y réponde, qu'on peut dire au contraire qu'ils n'ont droit d'exiger ces cérémonies, qu'afin d'imprimer dans l'esprit les sentiments justes que l'on doit avoir pour leur état.

So ist es auch den Großen und Mächtigen dieser Welt gestattet oder sogar geboten, in einer Stellung zu verharren, die sie über die anderen Sterblichen erhebt, und auch ihrer Stellung entsprechend nach außen hin ihren Glanz zu entfalten. Dabei dürfen sie sich aber dessen nicht rühmen, sondern das Leben, das sie führen, muß ihnen selbst ein Grund zur Demütigung werden. Vgl. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. XI. (1725.) S. 244f. Ils peuvent demeurer au-dessus des autres hommes, pourvu qu'ils reconnaissent devant Dieu que ceux à qui ils commandent sont véritablement au-dessus d'eux, et qu'ils sont, selon Dieu, dans un rang et dans une condition d'autant plus élevée, qu'elle est plus humble. Il faut qu'ils fassent de leur grandeur même un sujet de se rabaisser, et qu'ils ne s'humilient pas seulement dans leur grandeur, mais de leur grandeur. Ils doivent regarder leur état comme bas dans le royaume de celui qui est venu, comme il le dit lui-même *pour servir, et non pour être servi*: Matth. 20, 28. *Filius hominis non venit ministrari, sed ministrare.* C'est un état en quelque sorte honteux aux grands et aux riches, que d'avoir besoin de tant d'apprêts et de tant d'attirail pour leur nourriture, et d'occuper tant de gens à les servir. Ce qu'on appelle magnificence et splendeur,

Digitized by Google

est une multiplication de besoins; et la multiplication de besoins est une multiplication de servitudes. Plus on s'éloigne de Jésus-Christ qui est la règle et le modèle de la grandeur du royaume de Dieu, plus on se rabaisse effectivement. Or plus on est grand selon le monde, et attaché à cette grandeur humaine, plus on est éloigné de Jésus-Christ.

Größe und Macht sind und bleiben ihrem Ursprunge nach stets Ausfluß der Sünde. Es gebe nicht die „hohen Herren", die in Glanz und Ehren leben, wenn nicht die Menschheit durch Adams Sündenfall. die große Schuld auf sich geladen hätte und hienieden in Sünde und Elend leben müßte. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. S. 150. (De la Grandeur.) Si la grandeur n'est donc pas toujours un désordre en elle-même, elle est au moins toujours un effet du désordre de la nature, et une suite nécessaire du péché. Car comme l'état d'innocence ne pouvait admettre d'inégalité, l'état du péché ne peut souffrir d'égalité.

26. *Massillon. Petit Carême. Sermon sur le Respect que les Grands doivent à la Religion.*

II. REICH UND ARM

DAS HEIL DER REICHEN

27. *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise.*

28. *Griffet Sermons.* Bd. II. S. 398. Vgl. dazu *Sermons du Père Hubert . . . pour le Carême.* 1725. Bd. II. S. 386f. La Providence du Créateur l'oblige à conserver l'être aux créatures, à qui sa puissance l'a donnée. Elle a dû par conséquent, cette divine Providence, s'intéresser particulièrement à la conservation de l'homme, le plus noble ouvrage de ses mains. Or la conservation de l'homme étant attachée aux biens de la terre, la Providence n'a pu prendre que deux voies pour l'assurer, ou l'égalité ou l'inégalité dans le partage de ces biens. Le premier dessein de la Providence fut véritablement pour l'Egalité; car sans le péché du premier homme, l'usage des fruits de la terre, n'aurait pas été moins commun que la respiration de l'air, ou que la lumière du jour. Mais l'inégalité s'étant introduite d'abord par l'usurpation des plus forts sur les plus faibles: la Providence de Dieu, toujours admirable, et jamais surprise, sut par une ressource digne d'elle, tourner ce désordre apparent à ses fins. Car de là premièrement elle a tiré la beauté, l'harmonie, la correspondance du monde, qui consistait dans cette diversité merveilleuse de conditions, qui composent la société civile. Ebenso: *Gaspard Terrasson. Sermon sur l'Excellence de l'Evangile* (zitiert in *A. Bernard. Le Sermon au XVIIIe. siècle*): La terre avait été créée pour tous les hommes. Formés d'une même nature, ils avaient les mêmes droits aux bienfaits du Créateur. Sans le péché originel, tout serait encore commun entre eux, parcequ'on posséderait comme par indivis. Mais après la chute, la terre étant devenue plus avare et les hommes étant dominés par les passions, les plus forts ont tout envahi, et, par une triste nécessité, il a fallu que les lois leur ad-

Digitized by Google

jugeassent ce qu'ils avaient usurpé ... Il paraît d'abord étonnant que la différence dans le partage soit si énorme: que les uns se voient privés de toutes sortes de biens, tandis que les autres en regorgent; que ceux-mêmes qui travaillent le plus pour le public n'en profitent pas, tandis que des hommes oisifs les recueillent avec abondance. Die Lösung des Problems liegt eben darin, daß der Überfluß der Reichen in Form von Almosenspendung an die Armen abgeführt wird.

29. *Bourdaloue.* Werke. Bd. I. S. 177.

30. *Nicole. Essais de Morale.* (Ausg. 1753.) Bd. XII. S. 371f. Vgl. dazu: *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise.* Vive Dieu, dit le Seigneur, c'est jurer par moi-même, le ciel et la terre et tout ce qu'ils enferment est à moi: vous êtes obligés de me rendre la redevance de tous les biens que vous possédez. Mais certes pour moi je n'ai que faire ni de vos offrandes ni de vos richesses: je suis votre Dieu, et n'ai pas besoin de vos biens. Je ne peux souffrir de nécessité qu'en la personne des pauvres, que j'avoue pour mes enfants; c'est à eux que j'ordonne que vous payiez fidèlement le tribut que vous me devez. Voyez-vous, mes Frères; ces pauvres gens que vous méprisez tant, Dieu les établit ses trésoriers et ses receveurs généraux; il veut que l'on consigne en leurs mains tout l'argent qui doit entrer dans ses coffres. Il ne leur donne ici bas aucun droit qu'ils puissent exiger par une étroite justice; mais il leur permet de lever sur tous ceux qu'il a enrichis un impôt volontaire, non par crainte, mais par charité. Que si on les refuse, si on les maltraite, il n'entend pas qu'ils portent leur plainte par-devant des juges mortels; lui-même il écoutera leurs cris du haut des cieux: comme ce qui est dû aux pauvres ce sont ses propres deniers, il en a réservé la connaissance à son tribunal. C'est moi qui les vengerai, dit-il: je ferai miséricorde à qui leur fera miséricorde, je serai impitoyable à qui sera impitoyable pour eux. Merveilleuse dignité des pauvres! la grâce, la miséricorde, le pardon est entre leurs mains; et il y a des personnes assez insensées pour les mépriser.

31. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 398f. Vgl. dazu: *Cousturier. Op. Cit.* (Discours prononcé dans une Assemblée de Charité. S. 286f.) Non, Mesdames, ce n'est point pour entretenir votre vanité, pour fomenter votre sensualité, pour contenter votre mollesse, pour satisfaire ces goûts de caprice et de mode, pour vous procurer ces superfluités d'humeur et de fantaisie, que la Providence a répandu sur vous ses dons les plus précieux; c'est pour consoler cette veuve affligée, pour faire vivre cet orphelin; c'est pour le soulagement de tous ces misérables: tout ce que vous êtes, vous ne l'êtes que pour les pauvres: vous êtes (pardonnez-moi ce terme honorable, puisqu'il est dicté par la Sagesse même) vous êtes les fidèles servantes d'un Dieu Sauveur, qu'il a établies pour soulager les besoins de sa famille désolée, dans ces temps de misère et de calamité.

32. *Massillon. Sermon sur l'Humanité des Grands envers le Peuple.* Vgl. dazu: *Lettre Pastorale de Mons. l'Archevêque et Comte de Lyon,* pour exhorter les Fidèles à secourir les pauvres ouvriers qui manquent de travail. (Auszug daraus in den *Nouvelles Ecclésiastiques.* Bd. XVIII.

Digitized by Google

1788. 21. Mai): Ce qui égare la plupart des riches, dans le mauvais usage qu'ils font de leurs richesses, c'est qu'ils s'en regardent comme les maîtres absolus, et qu'ils croient pouvoir disposer, au gré de leurs désirs, de tous les objets, dans lesquels la société n'a pas le droit de les troubler. Cependant jamais illusion ne fut plus grossière. C'est à Dieu seul qu'appartient la terre avec tous ses trésors; lui seul en est le véritable propriétaire, et les hommes à qui il lui a plu de les confier, n'en sont que les économes et les administrateurs. Il est donc bien important pour eux, de ne pas se méprendre sur les conditions auxquelles ils ont reçu ce dépôt sacré. Dieu pouvait sans doute en multipliant les hommes sur la terre, accorder à tous la même part de ses bienfaits; et, s'il a permis cette humiliante inégalité, suite de la faute de notre premier père, il ne faut pas croire que sa Providence, qui veille incessamment sur le plus petit de ses ouvrages, ait oublié le plus noble de tous, celui qu'il a créé à son image; ni qu'elle l'ait abandonné, jusqu'à ne pourvoir à aucun de ses besoins. Son dessein, disent les Pères, a été de rendre les riches les ministres de sa bonté à l'égard des pauvres, de faire servir le superflu des uns à soulager les nécessités des autres; afin que tous préservés par ce moyen des dangers de l'abondance et de ceux de la misère, puissent sans orgueil comme sans inquiétude se livrer à la recherche des biens éternels ... Au jugement de la raison souveraine, rien ne leur appartient de ces grands biens qu'ils possèdent, que ce qui est nécessaire à leur subsistance, selon les règles de la prudence chrétienne et d'une sage modération. S'ils ne répandent pas le surplus dans le sein de l'indigent, s'ils l'appliquent à leurs commodités et à leur luxe, ils deviennent usurpateurs du bien d'autrui et méritent les châtiments préparés à ceux qui intervertissent l'ordre du Créateur, et changent la destination de ses grâces. Vgl. auch: *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 401. (1766.) Ce ne sont point ici des malheureux, des hommes abandonnés qui ont recours à votre charité et à votre compassion, ce sont des créanciers fondés en droit, qui poursuivent le payement d'une dette qui leur est acquise. Cette dette n'est rien moins que chimérique elle se trouve clairement énoncée dans l'Evangile; voilà le titre du pauvre, et si vous leur accordez ce qu'ils demandent, vous ne leur donnez pas ce qui est à vous, mais vous leur rendez ce qui est à eux.

33. *Bossuet. Sermon sur l'Impénitence Finale.*

34. *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise.* Vgl. auch *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. X. S. 262. Les biens dont ce riche jouissait n'étaient point à lui. Ils ne lui étaient point donnés pour servir de matière à son orgueil, à son luxe, à ses plaisirs. Dieu les mettant en sa garde, lui en avait prescrit l'usage qui était de s'en servir pour satisfaire à sa nécessité, et à une juste bienséance, d'employer le reste, dont il n'était plus que dispensateur, au soulagement des pauvres, selon les ordres de la providence. Ainsi en s'en servant à d'autres usages, il en devenait l'usurpateur à l'égard de Dieu, comme c'est l'être d'user d'un dépôt contre l'intention de celui qui l'a confié. Il était donc par là non seulement injuste, mais homicide des pauvres qu'il n'assistait pas.

Digitized by Google

35. *Bourdaloue.* Werke. Bd. II. S. 79.

36. *Ibid.* Bd. I. S. 177. Vgl. dazu: *De Mangin. Introduction au saint ministère.* Bd. VI. (1763.) S. 42. La première règle que nous devons suivre, c'est que l'aumône pour être faite dans la rigueur du précepte, doit être proportionnée aux biens que nous avons; car Dieu qui règle tout par sa sagesse, et qui a tout fait avec poids, nombre et mesure, exige de nous ce tribut, selon l'étendue de notre pouvoir. Vgl. auch: *Dictionnaire théologique portatif.* (Article: Aumône.) Enfin il résulte de la Doctrine unanime des Pères, que pour connaître si on a du superflu, on ne doit pas consulter l'avarice, l'ambition, la cupidité, mais se régler sur ce qui est nécessaire pour vivre suivant la simplicité Chrétienne, et dans la condition où la Providence nous a mis.

37. *Massillon. Sermon sur l'Aumône.* Vgl. dazu *Ibid*: La charité ce saint amour, est-il si régulier quand il embrase véritablement le coeur? n'a-t-il pas, si je l'ose dire, ses saillies et ses excès? ne se trouve-t-il pas des occasions si touchantes, où quand vous n'auriez qu'une étincelle de charité dans le cœur, elle se fait sentir, et ouvre à l'instant vos entrailles et vos richesses à votre frère? Je ne voudrais pas cette charité durement circonspecte qui n'a jamais assez examiné, et qui se défie toujours de la vérité des besoins qu'on lui expose.

38. *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise.* Vgl. *Ibid*: Ah! que notre admirable François a bien reconnu l'illusion de tous ces biens imaginaires! Il dit que les richesses captivent le cœur, que les honneurs l'emportent, que les plaisirs l'amolissent; que pour lui, il veut établir ses richesses dans la pauvreté, ses délices dans les souffrances, et sa gloire dans la bassesse. O ignorance! ô folie! hé Dieu, que pense-t-il faire? O le plus insensé des hommes selon la sagesse du siècle, mais le plus sage, le plus intelligent, le plus avisé selon la sagesse de Dieu!

39. *Bourdaloue.* Werke. Bd. II. S. 79. Vgl. *Massillon. Sermon sur l'Aumône.* Or, mes Frères, je sais que les bornes du nécessaire ne sont pas les mêmes pour tous les états; qu'elles augmentent à proportion du rang et de la naissance; ... qu'ainsi la religion ne confond pas les états; et que si elle défend à ceux qui habitent les palais de rois, la mollesse de moeurs et le faste indécent des vêtements, elle ne leur ordonne pas aussi la pauvreté et la simplicité de ceux qui vivent au fond des champs, et de la plus obscure populace: je le sais. Mais, mes Frères, c'est une vérité incontestable, que ce qu'il y a de superflu dans vos biens ne vous appartient pas; que c'est la portion des pauvres; et que vous ne devez compter à vous de vos revenus, que ce qui est nécessaire pour soutenir l'état où la Providence vous a fait naître ... Oseriez-vous prétendre que toutes les vanités dont l'usage vous fait une loi, vous fussent comptées devant Dieu comme des dépenses inséparables de votre condition?

40. *Bourdaloue. Sermon sur l'Aumône.*

41. *Le Chapelain. Discours sur l'Obligation et l'Etendue de l'Aumône.* Vgl. *Les Avocats des Pauvres.* 1814. Bd. II. S. 487.

Digitized by Google

42. *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise.* Vgl. dazu: *Bourdaloue. Sermon sur l'Aumône.* Car malgré les préventions du monde, et malgré les avantages que peut procurer aux hommes la jouissance des biens temporels, s'ils veulent raisonner selon les principes du christianisme, il n'est pas possible qu'un état si différent de l'état du Dieu-Homme qui les a sauvés, et qu'ils regardent comme le modèle de leur prédestination; qu'un état exposé et comme livré à tout ce qu'il y a sur la terre de plus contagieux et de plus contraire au salut, qu'un état qui de lui-même conduit à une éternelle damnation; il n'est pas, dis-je, possible qu'un tel état, bien loin de les enfler d'une vaine complaisance, ne les saisisse de frayeur, ne les trouble, ne les désole, et du moins ne les oblige à prendre toutes les précautions nécessaires pour marcher sûrement dans la voie de Dieu. Ebenso: *Instructions et Maximes pour les Personnes qui veulent vivre chrétiennement dans le Monde.* (1719.) S. 137f. Tout chrétien doit regarder comme un malheur d'avoir des richesses, etc. puisque Jesus-Christ leur a donné sa malédiction: Malheur aux riches, dit-il dans l'Evangile, parcequ'ils ont leurs consolations sur la terre. — So sagt auch *Quesnel*: l. c. Bd. II. S. 335f.: Le salut d'un riche est un double miracle et plus rare qu'on ne pense.

43. *Hyacinthe de Montargon. Dictionnaire Apostolique.* (1768.) Bd. I. S. 268. Vgl. *Bourdaloue. Sermon sur l'Aumône.* Car si le riche peut dans sa condition, non seulement diminuer, mais entièrement corriger l'opposition de son état avec celui de la pauvreté de Jésus-Christ; si le riche peut réparer tant de péchés et tant de désordres où le plonge l'usage du monde, surtout l'usage des biens du monde, et si le riche par conséquent peut se promettre quelque sûreté pour le salut et contre une malheureuse réprobation, tout cela doit être le fruit de sa charité, et c'est le seul fondement solide qui reste à son espérance . . . Dieu par le moyen de l'aumône a pourvu les riches d'un remède général et souverain contre tous les péchés où les expose leur condition, et dont il est si rare qu'ils se préservent.

44. *L'Abbé Poulle. Sermons.* Bd. I. S. 154f. Vgl. dazu: *Quesnel.* l. c. Bd. III. S. 243. Dieu donne son royaume, et toutefois il faut l'acheter. Les pauvres en sont les marchands, c'est à eux de le vendre, et d'en recevoir le prix.

45. *Encyclopédie de Pensées, de Maximes et Réflexions . . .* (1761.)

46. *Hyacinthe des Gasquet. L'Usure démasquée.* S. 420. (1766.) Vgl. dazu: *Quesnel.* l. c. Bd. I. S. 62. L'unique moyen de rendre éternels les biens périssables, et de sauver des vers les superbes ameublements, de la rouille les plus riches métaux, et des voleurs les pierres précieuses; c'est de les faire passer au ciel par l'aumône. C'est une espèce de lettre de change qui ne peut manquer que par notre faute. Und ferner: S. 248. On retrouve dans le Ciel avec un avantage inestimable les biens que l'on a mis entre les mains des pauvres. Vgl. auch: *Massillon. Sermon sur l'Aumône.* Oui, mes Frères, l'aumône est un gain, c'est une usure sainte, c'est un bien qui rapporte ici-bas même au centuple. Vous vous plaignez quelquefois du contre-temps de vos

Digitized by Google

affaires; rien ne vous réussit, les hommes vous trompent, vos concurrents vous supplantent, vos maîtres vous oublient, les éléments vous contrarient, les mesures les mieux concertées échouent: associez-vous les pauvres; partagez avec eux l'accroissement de votre fortune, augmentez vos largesses à mesure que votre prospérité augmente, croissez pour eux comme pour vous; alors le succès de vos entreprises sera l'affaire de Dieu même; vous aurez trouvé le secret de l'intéresser dans votre fortune, et il préservera, que dis-je? il bénira, il multipliera des biens où il verra mêlée la portion de ses menbres affligés. C'est une vérité confirmée par l'expérience de tous les siècles: on voit tous les jours prospérer des familles charitables: une Providence attentive préside à leurs affaires: où les autres se ruinent, elles s'enrichissent. ... Enfin, je n'ajoute pas que l'aumône chrétienne aide à expier les crimes de l'abondance; et que c'est presque l'unique voie de salut que la Providence vous ait ménagée, à vous qui êtes nés dans la prospérité.

Der Vergleich der Almosenspendung mit einem Zinsdarlehen, das die Kirche im wirtschaftlichen Leben untersagt, findet sich häufig in den Schriften der zeitgenössischen Theologen. Vgl. u. a. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. X. (1725.) S. 161. Mais comme les Pères en condamnant l'usure, ont accoutumé d'exhorter les Chrétiens à pratiquer une autre espèce d'usure, non seulement légitime, mais nécessaire, qui est de prêter à Dieu en la personne des pauvres, dans l'espérance de recevoir de lui en l'autre vie le centuple de ce qu'ils lui auront prêté en celle-ci: de même en exhortant les Chrétiens à rejeter ce trafic bas et mercenaire qui s'exerce dans le monde, on les doit exhorter à s'appliquer à une autre sorte de trafic aussi grand et aussi relevé que l'autre est vil et indigne d'eux. Ebenso: Nicolas de *Dijon. Sermon: De la Gloire des Hôpitaux. (Collection intégrale et universelle des Orateurs Chrétiens publiée par M. l'Abbé Migne.* Bd. XVII. S. 313 f.) Il est certain premièrement que vous tirez un profit immense de l'argent et des aumônes que vous donnez à l'hôpital pour le soulagement des pauvres. La raison est que vous en tirez, d'une manière innocente et permise, tous les intérêts et tous les avantages qui vous peuvent revenir d'une simonie et d'une usure. Demandez aux casuistes: Qu'est-ce que simonie? Ils vous répondront que c'est un trafic sacrilège par lequel on achète les choses spirituelles au prix des temporelles. Et qu'est-ce que l'usure? Ils vous diront que c'est un trafic injuste par lequel vous retirez plus d'argent que vous n'en avez prêté en vertu du prêt ... Or quoique l'un et l'autre soit défendu par toutes les lois, si est-ce néanmoins qu'ils s'exercent tous deux licitement dans le commerce de l'aumône ... C'est un prêt usuraire, en tant que vous en tirez des intérêts qui montent incomparablement plus haut que le principal; et que vous prêtez cet argent sans qu'il se trouve dans ce prêt ni *lucrum cessans*, ni *damnum emergens*, ni profit perdu ni dommage souffert; au contraire il y a grand profit à faire, nul péril à craindre, nulle perte à souffrir. Vit-on jamais de commerce plus avantageux, ni de négoce plus lucratif?

Digitized by Google

Vgl. schließlich: *Bourdaloue. Exhortations et Instructions chrétiennes.* (1721.) Bd. I. S. 55f. *Exhortation sur la Charité envers les Pauvres.* Là-dessus je vous dis deux choses, fondées l'une et l'autre sur la parole du Saint-Esprit. Premièrement, qu'il y a dans le Ciel des trésors infinis, et mille fois plus précieux, promis aux âmes secourables comme leur récompense éternelle; et qu'en ce sens, donner aux pauvres, c'est acquérir, c'est s'assurer un profit immense et un fonds inépuisable de richesses. Secondement, que rien, même par rapport aux affaires présentes et à leur succès, n'attire plus de bénédiction que l'aumône, et que souvent Dieu dès ce monde rend au double ce qu'il a reçu par le ministère des pauvres

47. *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. VI. (Ausg. 1778.) Vgl. dazu: *Massillon. Sermon sur l'Aumône.* Si le riche est obligé de porter sa croix, de ne chercher pas sa consolation en ce monde, et de se renoncer sans cesse soi-même comme le pauvre; quel a pu être le dessein de la Providence, en répandant sur vous les biens de la terre? ... Serait-ce de thésauriser pour vos neveux; mais votre trésor ne doit être que dans le Ciel ... Serait-ce d'agrandir vos possessions et vos héritages? mais vous n'agrandirez jamais que le lieu de votre exil; et le gain du monde entier vous serait inutile, si vous veniez à perdre votre âme.

DIE LEGENDE DER ARMEN

48. *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. VI. (1773.) S. 339. Vgl. *Quesnel.* op. cit. Bd. VI. S. 614. Dieu n'a point mis l'égalité entre les hommes par leur naissance, afin qu'elle fût l'ouvrage de sa grâce et de sa charité. Dieu a mis la portion temporelle du pauvre dans la main du riche, et la portion spirituelle du riche dans la main du pauvre, pour entretenir, par une dépendance mutuelle, la bonne intelligence entre les membres. Über die soziale Bedeutung der Existenz der Armen für die Gesellschaftsordnung, vgl. *Bourdaloue. Sermon sur l'Aumône.* Il fallait donc qu'il y eût une diversité de conditions, et surtout il fallait qu'il y eût des pauvres, afin qu'il y eût dans la société humaine de la subordination et de l'ordre: c'est une infortune, il est vrai, pour les pauvres, que cette variété d'états où ils se trouvent si mal partagés et qui les prive des avantages accordés aux riches. Mais, providence de mon Dieu, que vous êtes aimable et bienfaisante, lors même que vous semblez plus rigoureuse et plus sévère, et que vous savez bien rendre, par vos soins paternels, ce que vous ôtez selon les conseils de votre adorable sagesse! En effet, chrétiens, qu'a fait Dieu en faveur du pauvre? il a établi le précepte de l'aumône; il a dit aux riches ce que saint Paul, son interprète et son apôtre, disait aux premiers fidèles: vous ferez part de vos biens à vos frères, car dès que ce sont vos frères, vous devez vous intéresser pour eux, et je vous l'ordonne, non pas que je vous oblige de leur donner tout, ou la meilleure partie de ce que vous avez reçu de moi. Je n'entends pas que vous alliez jusqu'à vous appauvrir vous-mêmes pour les enrichir, ni qu'ils soient par vos largesses dans l'abondance et vous dans la peine: *Non ut aliis sit remissio,*

Digitized by Google

vobis autem tribulatio (2. Cor. VIII); mais vous mesurerez les choses de telle manière qu'il y ait entre eux et vous une espèce d'égalité. Vgl. auch: *Cousturier. Discours ...* (*Discours prononcé dans une assemblée de Charité.*) S. 280f. Dieu a fait le pauvre pour le riche, et le riche pour le pauvre, dit Saint Augustin; de là la subordination des membres pour les chefs, et l'autorité des chefs sur les membres; le pouvoir des Princes et l'obéissance des sujets; de là la rigueur des lois, l'ordre dans les familles, la punition des crimes, la sûreté des peuples: de là la necessité de recourir les uns aux autres, pour soutenir, pour entretenir, pour conserver les Etats et les Royaumes, qui, sans cette liaison réciproque, ne seraient bientôt qu'un chaos informe, dont les parties diverses, mal assorties, entraîneraient la ruine du corps entier.

49. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 415f.

50. *Charles Frey de Neuville. Sermons.* Bd. III. S. 365. Vgl. *Massillon. Sermon sur l'Aumône*: Tel est l'ordre de sa Providence: ... les pauvres facilitent aux riches le pardon de leurs plaisirs; les riches animent les pauvres à ne pas perdre le mérite de leurs souffrances. Vgl. auch *Bourdaloue. Sermon sur l'Aumône.* Je dis que dans l'établissement de l'aumône, la providence de notre Dieu s'est montrée également bienfaisante envers le pauvre et envers le riche. Bienfaisante envers le pauvre, d'avoir pourvu, par une loi particulière, au soulagement de sa pauvreté ... Bienfaisante envers le riche, de lui avoir donné un moyen aussi infaillible que celui de l'aumône pour apaiser Dieu dans l'état de son iniquité ... érigeant l'aumône en précepte, Dieu a considéré le pauvre; et en attribuant à l'aumône une vertu aussi souveraine qu'elle l'a, Dieu a eu égard au riche. Ebenso: *Massillon. Sermon sur le Danger des Prospérités temporelles.* C'est ainsi que tout est disposé dans l'univers avec une économie digne de l'auteur de la Nature et de la Grâce; c'est ainsi que l'abondance des uns est établie pour suppléer à la nécessité des autres; que le riche doit faire part de ses biens à l'indigent, et le pauvre secourir le puissant de ses bénédictions spirituelles, et offrir pour lui le sacrifice de ses prières et de ses souffrances.

51. *Mésenguy. Abrégé ...* Bd. X. S. 45. Vgl. *Quesnel.* op. cit. Bd. VI. S. 516. Les pauvres sauvent plus de riches que les riches ne sauvent de pauvres et ils sont plus nécessaires à l'Eglise. Ils sont riches en foi; il y en a plus ordinairement dans un pauvre que dans une multitude de riches; et c'est par la foi que l'Eglise subsiste.

52. *Fléchier. Sur le Précepte de l'Aumône.* Vgl. *Les Avocats des Pauvres.* Bd. II. S. 159. Vgl. *Ibid.* S. 277. Dieu voulait enfin que les pauvres, découvrant pour ainsi dire dans les riches des Dieux visibles, et des Sauveurs toujours prêts à essuyer leurs larmes et à soulager leurs peines, ce fut pour eux une occasion continuelle de rendre hommage à sa Providence, qui sait si bien rapprocher par sa loi le riche et le pauvre dont il est le Créateur et le Père commun.

53. *De la Rue. Premier Sermon sur l'Aumône.* Vgl. *Les Avocats des Pauvres.* Bd. II. S. 289.

Digitized by Google

54. *Le Chapelain. Discours sur l'Obligation et l'Etendue de l'Aumône.* Vgl. *Les Avocats des Pauvres.* Bd. II. S. 445.

55. *De la Colombière. Sermon sur l'Aumône.* Vgl. *Les Avocats des Pauvres.* Bd. II. S. 254. Vgl. *Bourdaloue. Sermon sur l'Aumône:* Premièrement, quelle providence du Seigneur, et combien est-elle aimable d'avoir établi pour les riches pécheurs un moyen de justification si conforme à leur état, si proportionné à leur faiblesse, si aisé par rapport à eux dans la pratique, et néanmoins si infaillible? ... Le pauvre satisfait Dieu par ses souffrances, et le riche par ses charités ... A peine aurait-on pu espérer du riche qu'il se fût soumis aux autres remèdes plus violents, ordonnés contre le péché. Hé bien! lui dit Dieu, en voici un que j'ai choisi pour vous: vous n'aurez nul prétexte pour vous en défendre, car il dépendra toujours de vous: ni la délicatesse de votre complexion, ni vos infirmités ne vous en dispenseront jamais; car il ne consistera point en des excercices pénibles et incommodes; il ne vous exposera point à la censure du monde, puisque le monde, tout perverti qu'il est, ne pourra vous refuser ses éloges, quand il vous le verra mettre en œuvre: il vous coûtera peu; mais avec ce peu, il n'y aura rien que vous ne gagniez.

Vgl. dazu die besonders bezeichnenden Ausführungen eines Laien, aus denen ersichtlich wird, wie wohl sich die vorsichige bürgerliche Lebenshaltung mit der christlichen Caritas verträgt: *Le Maitre de Claville,* ancien doyen du bureau des finances de Rouen: *Traité du vrai Mérite de l'homme considéré dans tous les âges et dans toutes les conditions. Avec des Principes d'Education propres à former les jeunes gens à la Vertu.* (1764.) Bd. II. S. 210f. De toutes les bonnes œuvres, il n'en est point de plus aisée ni de plus méritoire que l'aumône. Dieu, par une tendre condescendance pour notre faiblesse, offre aux riches ce moyen de salut, qui supplée en quelque façon au peu d'usage qu'ils font des choses saintes. On croit dans le monde que le don de la longue méditation, des prières ferventes, des saintes lectures et de la fréquentation des Sacrements, est le don des parfaits. Une funeste crainte de se trop gêner si l'on tournait à la vertu, en produit le retardement. Que fait Dieu en faveur du mondain, et du riche pour le ramener à lui? Il veut bien recevoir l'aumône par manière de supplément. Il n'est point de satisfaction plus facile, tout le monde en convient: il n'en est pas de plus méritoire, l'Ecriture y est formelle, peut-être même que de cent conversions qu'on croyait les plus difficiles, et qui sont devenues les plus parfaites et les plus édifiantes, n'y en a-t-il pas une qui ne doive son commencement à la pratique de l'aumône. Les richesses sont les instruments propres à acquérir les biens du Ciel, et elles ne passent point en l'autre monde si elles n'y sont portées par les mains des pauvres, qui sont les Avocats des riches, et les introducteurs des Grands dans le ciel.

56. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 318. Vgl. *L'Abbé Trublet. Essai sur divers sujets de Littérature et de Morale.* 2. A. 1747. S. 451. Etrange renversement! Le riche dans les desseins de la Providence n'est riche que pour le pauvre; et souvent le pauvre n'est pauvre que pour le riche.

Digitized by Google

Besonders die Abschätzung dessen, was als „notwendig" zum standesgemäßen Unterhalt zu gelten hätte, in Vergleich zu dem, was als Überfluß zu betrachten wäre, gab immer wieder Anlaß, sich der Almosenspendung zu entziehen. Vgl. *A. Touron. De la Providence*: (1742). S. 372f. On traite bien doucement les riches quand on ne les oblige, à faire des aumônes, que de leur superflu: par une décision aussi vaguee on leur laisse la liberté de ne rien donner, parceque la cupidité ne trouvs jamais de superflu. Chacun se fait des besoins à sa fantaisie, des besoins qu'on appelle d'état ou de bienséance et on multiplie ces besoins à l'infini. Plus on acquiert, plus on se croit dans un état élevé, qui demande qu'on fasse de plus grandes dépenses, et moins on trouve de superflu. Ainsi le pauvre meurt de faim, le riche vit toujours dans l'opulence et sans faire des aumônes, il se croit en sûreté; connait-il sa Religion?

Vgl. auch die Bemerkung *Toussaints*, der, während er das Verhalten der Wohlhabenden, die sich eines ererbten Reichtums erfreuen, im allgemeinen lobt, dabei doch durchblicken läßt, daß gerade diese am wenigsten Neigung zeigen, den Armen zu Hilfe zu kommen. Vgl. *Toussaint. Les Mœurs.* (1748.) S. 380f.: Des différentes classes de riches les plus raisonnables sont ceux qui de père en fils ont toujours vécu dans l'aisance et ils savent à peine s'il est quelqu'un réduit à manquer du nécessaire. A la vérité, ils sont pour l'ordinaire insensibles à la misére d'autrui sans cela on n'aurait aucun reproche à leur faire; ce n'est pas un crime que d'être riche.

57. *L'Art de toucher le Cœur.* . . . Bd. I. S. 304. Vgl. *Le Maitre de Claville.* l. c. Bd. II. S. 211. C'est ici le prodige de l'aumône, le motif de l'intérêt personnel qui nous porte à la faire, est saint, le trafic est utile et glorieux; l'usure, ce vice si honteux, se ferait canoniser si elle ne nous déterminait qu'à partager notre bien avec les Pauvres dans la vue de l'Eternité. Aimons-nous comme il faut, et nous sentirons que rien n'est si lucratif que l'aumône.

58. *Champion de Pontallier. Le Trésor du Chrétien.* Bd. II. S. 564. Vgl. *L'Abbé Trublet. Essai sur divers sujets de Littérature et de Morale.* 2. A. 1747. S. 457. Qu'est-ce donc que notre foi? Car parmi les vérités qui en font l'objet, en est-il une plus clairement et plus souvent exprimée dans les saints livres, que la difficulté du salut pour les riches? Vgl. auch: *Quesnel.* l. c. Bd. III. S. 273. On peut passer pour fou, quand on consacre à des misérables son bien, ses soins, ses travaux, ses services et sa vie; mais que de sagesse véritable cachée sous cette folie apparente! C'est un mystère de foi; il faut croire tout autre chose que ce qu'on y voit . . . On se tiendrait heureux de pouvoir acheter l'amitié d'un grand prince qu'une riche couronne attendrait, en lui prêtant dans ses besoins et lorsqu'il n'a pas moyen de le rendre. Les pauvres sont autant de princes mal aisés; le royaume du Ciel est à eux; c'est faire sa fortune que de leur prêter dans le besoin. Que ne hasarde-t-on point sur une espérance trompeuse, sur un avenir incertain? Ici tout est sûr, tout est certain puisque l'Evangile en répond; que Jésus-Christ est la caution des pauvres, que c'est à lui qu'on prête en leur personne.

Digitized by Google

59. *Hyacinthe de Montargon.* Op. Cit. Bd. I. S. 251f. Vgl. *Griffet.* Bd. II. S. 396. Car Dieu, en créant tous les hommes, s'est trouvé dans l'obligation de les nourrir tous, puisque celui qui donne la vie doit donner les moyens de la conserver. Und dann weiter (S. 399): Reste donc, ou que la Providence soit défectue se, ou que le partage des pauvres soit dans la main des riches. Vgl. dazu *Bourdaloue. Pensées...* Bd. II. S. 418. Où serait sa providence, cette providence universelle, s'il n'avait pas pourvu à la subsistance des pauvres? Or les deux voies d'y pourvoir, étaient, ou de mettre entre les hommes une égalité parfaite de conditions et de facultés, tellement qu'il n'y eût point de pauvres sur la terre; ou, supposé cette inégalité que Dieu dans le conseil de sa Sagesse a jugée plus convenable au gouvernement du monde, de porter une loi, qui obligeât les uns d'assister les autres, et de suppléer à ce qui leur manque. Sans cela que feraient tant de misérables et de nécessiteux? A quoi auraient-ils recours? Dieu n'est-il pas leur Père? Ne sont-ils pas ses créatures, son ouvrage, et leur a-t-il donné l'être et la vie, pour les laisser périr de calamités et de besoins?

Als Beispiel einer Schilderung der sozialen Welt, wie sie sich ohne die von der göttlichen Vorsehung angeordnete Almosenspendung darstellen müßte, sei hier eine Stelle aus *Cousturier* angeführt: Op. Cit. (Discours prononcé dans une assemblée de charité.) S. 277. A considérer la scène qui se passe et se renouvelle tous les jours sous nos yeux; des hommes, enfants d'un même père, tirés d'un même néant, habitants d'une même terre, destinés à une même fin, si diversement traités, si différemment partagés: d'un côté, les richesses, les honneurs, toutes les douceurs d'une vie qui ne laisse rien à désirer; de l'autre, la pauvreté, la misère, toutes les rigueurs d'une mort lente et continuelle qui paraît ne laisser rien à craindre.

60. *Desserres de la Tour. Du Bonheur.* 1767. S. 144, 139 u. 149.

61. *Gaspard Terrasson.* (Zitiert bei *Candel. Les Prédicateurs Français dans la première moitié du XVIIIe siècle.* [1904.] S. 133). Vgl. *Massillon. Sermon sur l'Aumône*: On leur reproche leur force, leur paresse, leurs mœurs errantes et vagabondes: on s'en prend à eux de leur indigence et de leur misère; et en les secourant, on achète le droit de les insulter. Mais s'il était permis à ce malheureux que vous outragez, de vous répondre; si l'abjection de son état n'avait pas mis le frein de la honte et du respect sur sa langue: „Que me reprochez-vous? vous dirait-il. Une vie oiseuse, et des mœurs inutiles et errantes? Mais quels sont les soins qui vous occupent dans votre opulence? ... Ah! si les plus coupables étaient les plus pauvres et les plus malheureux ici bas, votre destinée aurait-elle quelque chose au dessus de la mienne? Vous me reprochez des forces dont je ne me sers pas, mais quel usage faites-vous des vôtres? Je ne devrais pas manger, parce que je ne travaille point; mais êtes-vous dispensé vous-même de cette loi?

Über den Standpunkt, den der aufgeklärte Laie dem Problem der Armut gegenüber einnimmt, vgl. *L'Alambic Moral ... par l'Ami des Français.* 1773: Art. *Misère*... est l'impossibilité de satisfaire ses besoins ... On n'y est jamais que par sa faute ... Tout homme qui a une

Digitized by Google

tête, des bras, et des jambes ne doit pas la connaître ... à moins que chargé d'une famille nombreuse, il ne puisse par son travail suffire à leur besoin ... S'il est honnête, il est respectable, c'est un devoir de le secourir ... mais dans tout autre cas, c'est autoriser et entretenir le vice. Ebenso: *Chicaneau de Neuville. Dictionnaire Philosophique.* (Art.: Indigence, Pauvreté.) L'indigence n'est que la privation du superflu qui n'a point de bornes; la pauvreté comprend la privation de bien des choses nécessaires; et la misère, la privation de celles qui le sont le plus, et en cela c'est un mal, mais qui est fort rare. Il n'y a de misérables que les malades et les vieilles gens; toute personne qui peut travailler, trouve de quoi vivre, et dès lors n'est point misérable. C'est souvent la paresse qui est la source de la pauvreté et de la misère; et c'est presque toujours la dissipation et le luxe qui causent l'indigence. Besonders streng ist der Verfasser des *Alambic Moral*, wenn er auf die Bettler zu sprechen kommt: *L'Alambic Moral* ... (Art.: *Mendiants*) ... sont des fainéants qui ne veulent rien faire ... L'oisiveté est mère de tous vices ... aussi cette espèce de brutes, car ce ne sont pas des hommes, sont voleurs, assassins, incendiaires, selon l'occasion ... et étant livrés à tous les vices, sont capables de tous les crimes. Le plus grand nombre des mendiants n'a jamais eu de domicile, l'univers est leur patrie, les sexes se mêlent dans les bois, les femmes y accouchent, nourrissent leurs enfants, chemin faisant, ils apprennent facilement ce métier, n'en connaissent pas d'autres, les filles font des enfants avec le premier venu, les élèvent de même ... etc. ... Il y a peut-être un million d'animaux de cette espèce en France. C'est une espèce de singe qui a toute la méchanceté possible.

Der gebildete Laie wird allen Ermahnungen der Geistlichen gegenüber darauf hinweisen, daß es weit besser sei, den Armen Arbeit zu verschaffen als ihnen Almosen zu spenden. Vgl. dazu schon die Ausführungen Melons, der indessen einige Reserven macht, um den Lehren der Kirche nicht zu widersprechen: *Melon. Essai politique sur le Commerce. N. A.* 1736. S. 123f. Cet argent gardé, dans un coffre, serait mort pour la société. Le jardinier le reçoit, il l'a mérité par son travail excité de nouveau; ses enfants presque nus en sont habillés, ils mangent du pain abondamment, se portent mieux, et travaillent avec une espérance gaie; il ne servirait aux mendiants qu'à entretenir leur oisiveté et leur sale débauche. A Dieu ne plaise que nous ne voulions mettre en parallèle un tel emploi de cette somme avec les grands motifs de Charité, qui donne aux pauvres honteux et aux hôpitaux. Tout le reste disparaît devant cette vertu, la plus grande des vertus, toujours accompagnée de la justice et de la bienfaisance. Mais, nous l'avons déjà dit, les hommes se conduisent rarement par la religion.

Weiter geht schon ein aufgeklärter Abbé im Jahre 1760. Vgl. *Les Préjugés par l'Abbé A. R. Jacquin*: S. 43 ... cependant il est certain qu'il y aurait de grands inconvénients, si tout le monde faisait l'aumône. Des aumônes trop abondantes et assurées diminueraient l'activité du pauvre, l'empêcheraient de travailler, entretiendraient son indolence

Digitized by Google

et sa paresse. Or de là combien de maux? De ce que peu de personnes font l'aumône, il s'ensuit que les misérables ne comptent pas ou comptent peu sur le secours d'autrui, qu'ils travaillent pour subvenir à leurs besoins, qu'ils font des efforts incroyables pour ne pas manquer du nécessaire. Par là tout se fait. Le citoyen est occupé, les terres sont cultivées, les arts se soutiennent, l'amour du travail subsiste, l'irréligion et le vice sont diminués, le repos public n'est point troublé. Hier seien nur diese wenigen Stellen zur Charakterisierung des Laienstandpunktes angeführt, um daraus die Stellung des bürgerlichen Bewußtseins gegenüber der kirchlichen Welt- und Lebensanschauung in einem ganz wesentlichen Punkte zu erläutern. Über die Bedeutung dieses Standpunktes selbst innerhalb der Entwicklung der bürgerlichen Geistesverfassung wird an einer anderen Stelle ausführlich die Rede sein.

62. *Charles Frey de Neuville. Sermons.* Bd. I. S. 421. Dabei ist es häufig der Fehler der Reichen, die den ihnen von der göttlichen Vorsehung auferlegten Pflichten nicht nachkommen, wenn die Armen nicht so geduldig und resigniert sind, wie sie es ihrer Bestimmung nach sein sollten. Vgl. *Croiset. Réflexions Chrétiennes* ... Bd. II. S. 162. (1752.) Le hasard n'a point de part à l'inégalité du partage des biens. Tout est réglé par la divine Sagesse, rien n'a échappé à sa Providence; et si le riche est à son aise dans le monde, le pauvre verra un jour que selon les desseins du Seigneur, il n'avait pas été moins bien partagé. S'il ne le voit pas à présent, c'est parceque le riche, par une injuste usurpation renverse tout cet ordre. Il ne tient pas à lui que la Providence de Dieu ne soit défectueuse. La dureté pour les malheureux autorise leurs plaintes; elle sert de spécieux pretextes à tous leurs murmures. C'est cette impie dureté qui fait blasphémer contre le Seigneur.

63. *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. VI. (1778.) S. 334.

64. *Poulle. Sermons.* Bd. I. S. 148ff. Vgl. dazu: *Lettre de l'Archevêque de Lyon* ... zitiert in *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1788, 21. Mai: Hommes durs est impitoyables, voulez-vous connaître encore mieux toute la difformité de votre injustice? Transportez-vous en esprit au jour de la vengeance générale, à ce grand spectacle, qui fera sécher l'univers d'épouvante et d'effroi. Voyez Jésus-Christ déchirant tout à coup le voile que notre foi n'a pas voulu percer, se montrer à vous avec un éclat foudroyant, et vous ire: c'est moi que vous avez méconnu dans la personne des pauvres; c'est moi dont vous avez rejeté les supplications et les larmes; c'est moi que vous avez immolé à votre luxe et à votre prodigalité. Vgl. dazu: *Croiset. Réflexions chrétiennes.* Bd. II. S. 162. Jésus-Christ pouvait-il faire un parti plus avantageux aux pauvres que de se mettre à leur place? Mais les riches peuvent-ils porter plus loin l'irréligion et la malice, que de refuser l'aumône à Jésus-Christ? Ce n'est pas au pauvre qu'on manque quand on lui refuse l'aumône. On se trompe si l'on croit n'avoir rebuté qu'un malheureux: c'est Jésus-Christ même qu'on rejette ... L'oracle est positif: Quand est-ce qu'à travers les vieux haillons qui révoltent les sens, on décou-

Digitized by Google

vrira l'homme-Dieu qui s'y cache? Vgl. schließlich: *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. II. S. 421. De sorte que tout ce qui est fait à un pauvre, et au plus petit des pauvres, il l'accepte comme étant fait à lui-même. Sommes-nous chrétiens, si des rapports aussi étroits que ceux-là entre Jésus-Christ et les pauvres n'excitent pas notre charité? Que pouvons-nous refuser à un Dieu Sauveur? Or tout ce que nous refusons à ses frères et à ses membres, c'est à lui que nous le refusons.

So ist den Armen eine Macht verliehen, die von Gott selbst stammt und deren Ausübung den Reichen, die ihnen Almosen spenden, zustatten kommt. Vgl. *Bossuet. Panégyrique de Saint François d'Assise*: C'est ainsi que les biens, qui sont ordinairement un poison, se convertissent pour vous en remède salutaire. Loin de perdre vos richesses en les distribuant, vous les posséderez d'autant plus sûrement, que vous les aurez plus saintement prodiguées. Les pauvres vous les rendront d'une qualité bien plus excellente; car elles changent de nature en leurs mains. Dans les vôtres elles sont périssables: elles deviennent incorruptibles, sitôt qu'elles ont passé dans les leurs. Ils sont plus puissants que les rois. Les rois, par leurs édits, donnent quelque prix aux monnaies: les pauvres les rehaussent de prix jusqu'à une valeur infinie, sitôt qu'ils y appliquent leur marque. Faites-vous donc des trésors qui ne périssent jamais; thésaurisez, pour le siècle futur, un trésor inépuisable: mettez vos richesses à couvert dans le Ciel, contre les guerres, contre les rapines, contre toutes sortes d'évènements: déposez les entre les mains de Dieu.

65. *Nicole. Essais de Morale.* (Ausg. v. 1733.) Bd. II. S. 211. So beurteilt die Kirche das Leben der Großen und Mächtigen. Aber so wenig diese Anlaß haben, aus diesem Urteil Gründe zu schöpfen, die dieses Leben, wie sie es führen, vom christlichen Standpunkte aus als wünschenswert erscheinen ließen, so bieten ihnen doch wiederum die Soziallehren der katholischen Kirche die Formen dar, nach denen sie ihre Stellung und ihre Bestimmung in dieser Welt der Sünde deuten können. Was sie sind und im gesellschaftlichen Leben darstellen, können sie sich nicht selbst zuschreiben. Ihr Los, das sie dazu auserlesen hat, hier diese besondere Rolle zu spielen, ist ein Werk der göttlichen Vorsehung. Vgl. *Massillon. Sermon sur les Vices et les Vertus des Grands.* N'est-ce pas sa main toute seule qui a séparé vos ancêtres de la foule, et qui les a placés à la tête des peuples? N'est-ce pas la disposition seule de la Providence qui vous a fait naître d'un sang illustre, et qui vous a fait trouver tout d'un coup en naissant, et sans qu'il vous en coûtât rien, ce qu'une vie entière de soins et de peines n'aurait pas pu même vous faire attendre? Dies eben macht sie zu Schuldnern der göttlichen Vorsehung und diese Schuld können sie nur abtragen, indem sie den Armen Almosen spenden. Vgl. dazu auch: *Le Maitre de Claville. Traité du vrai Mérite de l'Homme.* 1764. Bd. II. S. 126. En favorisant les pauvres, qui peuvent peu, on est favorisé de Dieu, qui peut tout. On peut ajouter, que les regards des Grands sur les pauvres augmentent leur grandeur.

66. *Bourdaloue.* Werke. Bd. III. S. 95.

Digitized by Google

III. DIE THEOLOGEN ALS ERZIEHER DES BÜRGERTUMS

DIE JANSENISTEN

67. *Pascal. Pensées.* Ausg. Brunschvicg. S. 559.

68. *L'Esprit de Nicole.* S. 297f.

69. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. IX. (1713.) Sur l'Evangile du Jour de la Circoncision. Vgl. *Ibid.* Bd. IV. (1682.) S. 381: Lors même qu'on se porte à user des indulgences que Dieu permet, on ne s'y doit porter que parce que Dieu les permet, que parce que nous sommes faibles, et que nous n'avons pas la force d'aspirer à la hauteur des conseils Evangéliques . . .

70. *Nicole.* l. c. Bd. VI. (1725.) S. 105. Vgl. *Ibid.* Bd. I. (1733.) S. 244. C'est donc une étrange condition que celle des hommes dans cette vie. Non seulement ils marchent toujours vers une éternité de bonheur ou de malheur; mais chaque démarche, chaque action, chaque parole les détermine souvent à l'un ou à l'autre de ces deux états: leur salut ou leur perte y peuvent être attachés, quoiqu'elles ne paraissent, d'aucune conséquence. Nous sommes tous sur le bord d'un précipice, et souvent il ne faut que le moindre faux pas pour nous y faire tomber.

71. *Nicole. Ibid. Bd.* II. (1736.) S. 343. Andererseits gibt dann wieder das Bewußtsein, daß alles von Gottes Willen abhängt, dem Gläubigen Ruhe und Sicherheit den wechselnden Ereignissen des Lebens gegenüber. Vgl. *Ibid.* Bd. I. (1733.) S. 135f.: En regardant ainsi les plus petits évènements comme des effets de la volonté souveraine de Dieu, l'on excerce même la foi davantage, parceque les hommes ont plus de peine à attribuer à Dieu les rencontres ordinaires et petites, que les plus grandes. Un homme bien pénétré de cette pensée, ne dira donc jamais qu'une rencontre est fâcheuse, puisque la regardant comme ordonnée de Dieu, il ne lui est pas permis de s'en fâcher. Il ne se plaindra point d'un rendez-vous qui manque, ni d'une visite importune, ni de la longueur d'un valet à qui il aura donné quelque commission, ni de ce que l'on le fait trop attendre, ni du refus qu'on lui fait d'une grâce, ni d'une petite perte, ni des saisons, ni d'un mauvais temps, ni généralement de toutes les rencontres ordinaires de la vie qui portent les hommes à l'impatience.

72. *Ibid.* Bd. IV. S. 380f.

73. *Ibid.*

74. *Ibid.* S. 415ff.

75. *Ibid.* S. 434f.

76. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX. (1713.) S. 50.

77. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. IV. (1682.) S. 395f.

78. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. VI. (1725.) *Pensées Diverses.* S. 160.

79. *Ibid.* Bd. IV. (1682.) S. 406f. Vgl. *Ibid.* Bd. IX. (1713.) S. 80: Mais le mal vient de ce que la plupart du monde n'a point proprement d'occupation. Ils ne savent que faire quand ils sont chez eux et à eux. Ainsi rien ne les presse de se hâter. Ils n'ont aucun soin

Digitized by Google

de ménager leur temps, parcequ'ils ne savent à quoi l'employer, et qu'il est aussi perdu chez eux que dehors. Mais un Chrétien qui doit vivre de dessein, et qui sait le prix du temps qui lui a été donné pour mériter l'éternité, ne donne aux visites, à l'exemple de la Vierge, que le temps précisément nécessaire, et il en revient le plutôt qu'il peut pour s'appliquer à ses principaux devoirs.

80. *Ibid.* Bd. II. (1736.) S. 4. Vgl. dazu *Quesnel.* l. c. Bd. IV. (Ausg. von 1705.) S. 291: La vie présente n'est qu'un jour: heureux qui l'emploie bien pour l'éternité. On ne peut s'entretenir trop souvent de cette vérité pour s'animer à vivre selon l'Evangile.

81. *Nicole.* Bd. II. S. 332. *Réflexions sur le Traité de Sénèque: De la Brièveté de la Vie.* Vgl. *Ibid.* Bd. II. (1736.) S. 1f.: Mais outre ces différentes professions, dont chacune n'est suivie que d'un certain nombre de personnes, il y a une profession commune, et un métier général que tous les hommes sont obligés de faire, qui est celui d'être hommes, et de vivre en hommes. Ce métier est infiniment plus important que tous les autres; il les embrasse tous; il les règle tous: car les autres sont bons ou mauvais, utiles ou pernicieux, selon qu'ils sont conformes ou contraires aux devoirs de cette condition commune. On peut dire en général que ces devoirs consistent à vivre et à mourir comme il faut. Vivre, c'est marcher vers la mort; mourir, c'est entrer dans une vie éternelle. Vgl. auch: *Ibid.* Bd. VII. (1773.) S. 344. (Brief LVI): De même la vie entière dans quelque emploi qu'en la passe, ne doit être regardée que comme une préparation à une autre vie tout autrement importante que tout ce qui passe pour important dans le monde.

82. *Arnauld. De la Fréquente Communion.* 2. A. 1739. S. 748.

83. *Nicole. Essais d'Instructions théologiques et morales sur le Décalogue.* Bd. II. 1727. Huitième Instruction. S. 274f. Vgl. dazu: *Quesnel.* l. c. Bd. IV. S. 428: Le monde est un pays étranger pour un chrétien. Il y doit vivre comme un voyageur, sans attachement, sans désir de s'y établir, avec sagesse, tempérance, amour et désir de la patrie. — Un homme qui ne fait que passer dans un pays, ne s'arrête que pour s'y informer du chemin le plus court pour aller où il veut, marche sans relâche durant le jour, et ne prend de repos et de nourriture que pour la nécessité. C'est ce que doit faire un chrétien qui passe par ce monde pour aller au ciel.

84. *Nicole.* l. c. Bd. I. S. 83.

85. *Nicole. Essais . . . sur le Décalogue.* Bd. II. 8. Instruction.

86. *L'Esprit de Nicole.* S. 581f.

87. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. X. (1725.) S. 202f. Vgl. auch die Ausführungen *Quesnels* über die Pflichten des Mannes. l. c. Bd. IV. S. 435f. Devoirs des Maris: Ceux de l'homme intérieur sont communs aux deux sexes. Mais les devoirs particuliers des maris sont . . . de respecter dans une épouse la grâce chrétienne, par laquelle elle est plus alliée à Jésus-Christ qu'à lui-même. Über das Verhalten der Frau vgl. *Ibid.* S. 180: Ecouter, obéir, dépendre de son époux, être paisible et silencieuse dans sa maison, sont des moyens de sanctification pour

Digitized by Google

une femme, et une loi que l'Apôtre leur déclare de la part de Dieu. Über die Art, wie die Frauen sich kleiden sollen, bemerkt *Quesnel* folgendes: Le ... devoir d'une femme est de garder la simplicité dans la coiffure, la médiocrité dans les ornements, la modestie dans les habits. Ce qui fait la parure d'une comédienne ne peut être un ornement pour une femme chrétienne. (*Ibid.* S. 434.)

88. *Quesnel.* l. c. Bd. VI. S. 108. Vgl. *Ibid*: Bd. II. S. 119: Tout consiste à faire. On se flatte en vain d'être du nombre des prédestinés quand on ne mène pas une vie de prédestinés: et cette vie consiste non dans un empressement extérieur pour la parole de Dieu, mais dans la fidélité à la pratiquer ... c'est par l'examen de nos cœurs, et par la considération de notre vie, que nous pouvons faire en quelque façon l'horoscope de notre éternité.

89. *Nicole. Op. Cit.* Bd. IV. S. 307.

90. *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1788. 18. Juni.

91. *Nicole.* l. c. Bd. IX. (1713.) S. 109. Sur l'Epître de la Messe de Minuit.

92. *Nicole.* l. c. Bd. I. S. 85. Vgl. auch *Ibid.* Bd. II. *De la Grandeur.* Kap. 6: ... L'état des Grands est un état violent pour des Chrétiens. Dabei ist es den Großen dieser Welt nicht einfach geboten, sich den Gefahren ihres Standes durch Verzicht auf ihre weltliche Stellung zu entziehen. Vgl. *Nicole. Ibid.* Bd. VIII. S. 43 Brief LXVI: Je ne prétends pas néanmoins porter les choses si loin; j'avoue qu'il y a des gens qui doivent demeurer dans le monde, ou parcequ'ils y sont liés, ou parcequ'ils ne sont pas appelés ailleurs. Mais il est certain qu'ils ont besoin de se faire une violence extraordinaire, parceque tout tend dans le monde à exciter et à augmenter les inclinations corrompues de la nature, qu'on n'y voit presque que des exemples de gens sensuels qui mettent leur bonheur dans les plaisirs, de gens vains et ambitieux qui ne louent et n'estiment que ce qui éclate aux yeux des hommes. Damit ist auch zu vergleichen die Kritik der Vorurteile, wie sie sich in dem Verhalten der Menschen gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten kundgeben. Vgl. *Ibid.* Bd. II. S. 83ff.: Rien n'occupe plus les hommes du monde, que ce qu'ils nomment qualité, et ce qui fait que l'on appelle certaines personnes gens de qualité, pour les distinguer de ceux qui ne le sont pas. On porte cette distinction si loin, qu'on fait presque moins de différence d'un homme à une bête, que d'un homme de qualité à un homme de basse naissance ... Etre de naissance et de qualité selon les hommes, c'est être né de personnes considérables dans l'ordre du monde ... On fait de cet ordre arbitraire et établi par les hommes sans aucune raison prise des personnes mêmes, un ordre naturel et indispensable, et l'on s'accoutume à le regarder comme quelque chose d'attaché à l'être de ceux à qui on donne cette préférence.

93. *Nicole.* l. c. Bd. VI. (1725.) S. 154f. Vgl. dazu *Ibid.* Bd. IV. (1682.) S. 386f.: Car il y a quantité de bonnes actions qui n'étant pas liées nécessairement à nos devoirs, quoiqu'elles n'y soient pas contraires ne doivent pas être entreprises, parcequ'elles surpassent les

Digitized by Google

forces de notre vertu; qu'elles ont trop d'éclat; qu'elles nous exposent trop; qu'elles nous engagent à une trop grande dissipation. Il y en a d'autres à l'égard desquelles il faut attendre le temps de Dieu, qui n'est pas toujours prêt, comme Jésus-Christ nous l'enseigne dans l'Evangile.

94. *Nicole. Essais d'Instructions ... sur le Décalogue.* Bd. II. S. 282f.

95. *Quesnel.* l. c. Bd. IV. Vgl. vorher: Il n'y a point de vraie piété ni de vraie religion, où il n'y a point de soumission ni d'obéissance envers les souverains. Ce n'est ni leur vie, ni leur religion, qui doit régler l'obéissance des sujets; mais l'ordre et la volonté de Dieu qui les a établis.

96. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. IV. S. 380f.

97. *Ibid.* Bd. VII. S. 330.

98. *Ibid.* Bd. II. S. 2f.

99. *Quesnel.* l. c. Bd. III. S. 238.

100. *Nicole.* l. c. Bd. II. (1733.) S. 10.

101. *Ibid.* S. 9f.

102. *Ibid.* S. 16.

103. *Ibid.* Bd. IV. (1682.) S. 392.

104. *Ibid.* d. II. (1733.) S. 353ff.

DIE JESUITEN

105. *Jean Crasset. Considérations sur les principales actions chrétiennes.* Ausg. von 1732. S. 64ff.

106. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 96. Vgl. *Bourdaloue. Pensées sur divers sujets de Religion et de Morale.* 1734. Bd. I. S. 60f.: ... Car le premier Instituteur de tous les Etats qui partagent le monde et qui composent la société humaine, c'est Dieu même, c'est sa Providence. Il a été de la divine sagesse, en les instituant, d'y attacher des fonctions toutes différentes; et de là vient cette diversité de conditions, qui sert à entretenir parmi les hommes la subordination, l'assistance mutuelle, la règle et le bon ordre.

107. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 101.

108. *Houdry.* l. c. Bd. VI. S. 20f. *Le Père Haineuve.*

109. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 96. Vgl. *Bourdaloue. Exhortations et Instructions Chrétiennes.* 1721. Bd. II. S. 436. (*Instruction sur le Choix d'un état de Vie*): Ce qu'il y a de plus essentiel dans le choix d'un état, est de n'y entrer jamais sans vocation, c'est à dire sans y être appelé de Dieu. Car il ne vous appartient pas de disposer de vous-même, pour choisir selon votre gré, tel état qu'il vous plaira. Etant à Dieu comme nous y sommes, c'est à lui de nous placer selon les vues et selon les desseins de sa providence; et si, au préjudice d'une obligation si sainte, nous nous engageons témérairement dans une condition où il ne nous appelle pas, dès-là il est en droit de nous y délaisser, et de ne nous plus accorder cette protection spéciale, dont il favorise les justes. Vgl. auch: *Sermon sur l'Ambition.* S. 321: C'est une maxime

Digitized by Google

générale fondée sur tous les principes de la religion, qu'il n'y a point d'état dans la vie où il soit permis à l'homme chrétien d'entrer sans vocation de Dieu.

Es ist dies eine der wichtigsten Lehren der christlichen Religion, schreibt Bourdaloue. Vgl. *Sermon sur le Devoir des Pères par rapport à la Vocation de leurs Enfants.* S. 379: Ecoutez une des plus grandes vérités de la morale chrétienne, c'est que rien n'a tant de rapport au salut que la vocation à un état, et que souvent c'est à l'état qu'est attachée toute l'affaire du salut. Vgl. auch *Bourdaloue. Sermon sur l'Ambition.* En effet, mes chers auditeurs, toute notre prédestination roule presque sur ce point, je veux dire sur le choix des états que nous embrassons. De là dépend presque uniquement le bonheur ou le malheur de notre éternité.

Darum ist es auch gegen den Geist des Christentums, wenn der Mensch in seinem Beruf nur ein Mittel sieht, um es in der Welt zu etwas zu bringen. Vgl. *ib.:* Sous le premier rapport les honneurs du siècle sont dans l'ordre de la prédestination éternelle autant de vocations de Dieu; et notre ambition les profane, en les recherchant comme des avantages purement temporels.

110. *Feugère. Bourdaloue.* S. 283. Alle Pflichten haben in diesem Sinne einen religiösen Charakter. Vgl. dazu: *Griffet Sermons.* Bd. II. S. 208: „Die Standespflichten sind in einem gewissen Sinne eigentlich religiöse Pflichten, und wenn die beiden Pflichten sich in bezug auf ihren Gegenstand unterscheiden, so besteht doch kein Unterschied, was die uns auferlegten Verpflichtungen anbetrifft. Der Herrscher auf seinem Throne, der Herr in seinem Hause, der Richter, der Urteil spricht, der Krieger auf seinem Posten, der Steuermann auf seinem Schiffe, der Bauer auf seinem Acker, der Handwerker in seiner Werkstätte erfüllen in Wahrheit eine religiöse Pflicht, wenn sie ihren Standespflichten nachkommen." Das ist auch *Massillons* Standpunkt: die wahrhafte Frömmigkeit ist in Einklang mit der Gesellschaftsordnung. Sie „beläßt jeden an seiner Stelle; sie sieht in dem Stande, den Gott uns zugewiesen hat, den einzigen Weg, um zum Heil zu gelangen". Wahre Frömmigkeit ist abhold jedem Streben nach einer eingebildeten Vollkommenheit, die man in Werken sucht, die Gott uns nicht auferlegt hat; sie läßt uns nie die Grenzen unserer Pflichtensphäre überschreiten, um uns Pflichten aufzuerlegen, die nicht die unseren sind, und betrachtet Tugenden, die nicht unseres Standes sind, als Fehler. „Alles, was die Harmonie des öffentlichen Lebens stört, ist eine Ausschreitung des Menschen und nicht ein lobenswerter Eifer und eine Vervollkommnung in der Tugend. Die Religion versagt ihre Anerkennung den heiligsten Werken, die man an Stelle der Pflichten setzen möchte, und man ist nichts vor Gott, wenn man nicht das ist, was man sein soll." (*Sermon sur les Ecueils de la piété des Grands.*)

111. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 79.

112. *Crasset.* l. c. S. 67.

113. *Croiset. Réflexions Chrétiennes.* Bd. I. S. IV.

114. *Ibid.* S. 13.

Digitized by Google

115. *Ibid.* S. 8. Vgl. *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. I. S. 399: La sainteté de cette vie est dans le travail et dans la peine, comme celle de l'autre est dans la béatitude et dans la paix.

So ist auch ein rein kontemplatives Leben nicht das hienieden für den Menschen zu erstrebende Ziel. Vgl. dazu: *Bourdaloue. Exhortations et Instructions chrétiennes.* 1721. Bd. I. S. 23f. (*Exhortation sur la Charité envers les Pauvres*): Je ne veux pas néanmoins par là, Mesdames, vous porter à un renoncement entier, et ce n'est pas ma pensée qu'il soit de votre piété d'abandonner toutes les affaires attachées par la providence à votre condition. Bien loin que ce fût une vraie piété, ce serait aller directement contre les vues du Ciel: et à parler en général, la piété est encore moins exposée dans une vie agissante, dans une vie de travail et d'affaires, quoique temporelles et toutes profanes, que dans une vie oisive, que dans la vie de la plupart des femmes du siècle, dont les journées se passent à ne rien faire. Auch hier wie überall trägt Bourdaloue den Forderungen des Soziallebens Rechnung. Vgl. *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. I. S. 68f.: Il n'est point question de renoncer absolument au monde, et de nous ensevelir tout vivants dans des solitudes, pour n'être occupés que des choses éternelles, et pour ne vaquer qu'aux exercices intérieurs de l'âme. Cela est bon pour un petit nombre à qui Dieu inspire cette résolution, et à qui il donne la force de l'éxécuter: mais après tout que serait-ce de la société humaine si chacun prenait ce parti? A quoi se réduirait le commerce des hommes entre eux; et sans ce commerce, comment pourrait subsister l'ordre et la subordination du monde?

116. *Bourdaloue. Werke.* Bd. I. S. 561. Bezeichnend für die Einstellung Bourdaloues ist auch, daß er in seinen Ausführungen häufig selbst vom Standpunkte des Mitelstandes aus spricht und von da aus seine Haltung sowohl den oberen wie den unteren Klassen gegenüber bestimmt. Vgl. *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. I. S. 636f. Il y a un monde au-dessus de nous, un monde au-dessous de nous, et un monde autour de nous. Un monde au-dessus de nous, ce sont les Grands; un monde au-dessous de nous, ce sont ceux que la naissance ou que le besoin a réduits dans une condition inférieure à la nôtre; un monde autour de nous, ce sont nos égaux. Selon ces divers degrés nous prenons divers sentiments. Ce monde qui est au-dessus de nous devient souvent le sujet de notre vanité, et de la vanité la plus puérile. Ce monde qui est au-dessous de nous, devient ordinairement l'objet de nos mépris, et de nos fiertés. Vgl. auch *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. I. S. 638f.: On ne se mesure ni avec les grands, ni avec les petits, parcequ'il y a trop de disproportion entre eux et nous: mais on se mesure avec des égaux ... Ayons l'Esprit de Dieu, et suivons le. Conduits par cet Esprit de sagesse, d'équité, de charité, d'humilité, nous rendrons au monde que la providence a placé au-dessus de nous, tout ce qui lui est dû, mais sans nous en faire esclaves, et sans nous prévaloir, par une vaine ostentation, de l'accès que nous aurons auprès de lui. Nous conserverons sur le monde que le Ciel a mis au-dessous de nous, tous nos privilèges et tous nos droits, mais sans le mépriser, ni lui refuser aucun

Digitized by Google

devoir de civilité, d'honnêteté, d'une charitable condescendance. Et nous vivrons en paix avec le monde qui est autour de nous, sans le traverser mal à propos dans ses desseins, ni lui envier le bien qu'il possède.

117. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 562. *Sermon sur la Fête de Saint François de Sales.* Vgl. dazu: *Bourdaloue. Exhortations et Instructions chrétiennes.* Bd. I. S. 256. (*Exhortation sur l'Obéissance Religieuse.*) (Obéissez à vos Supérieurs et soyez leur soumis. Epître aux Hébreux. Chap. 13): Mais cette suite de menues observances, qui se succèdent perpétuellement les unes aux autres, est bien gênante et d'une sujétion bien importune. Il est vrai, et c'est justement en cela qu'est le mérite: voilà le joug. Prenez chaque article en particulier, vous n'y trouverez nulle peine. Il n'y a que cet assemblage, que cette totalité qui coûte; et autant que vous diminuerez de ce poids, autant devez-vous perdre du prix de votre obéissance. Mais ce qu'on exige de moi, m'est insupportable: je ne le puis soutenir. Hé, Mes chères Sœurs, nous sommes-nous donnés à Dieu pour ne rien souffrir, pour ne nous faire nulle violence, pour ne voir en aucune rencontre nos inclinations combattues et contredites?

Das Gemessene und Rationelle in Bourdaloues ganzer Art zu predigen, das gerade den Tendenzen des bürgerlichen Geistes entsprach, sichert ihm eine gewisse Anerkennung auch bei denen, die seinen religiösen Überzeugungen fern standen. Vgl. dazu: *Voltaire. Dictionnaire Philosophique.* Art.: Eloquence. L'éloquence de la chaire avait été presque barbare jusqu'au P. Bourdaloue; il fut un des premiers qui firent parler la raison. Vgl. auch *Voltaire. Siècle de Louis XIV. Chap. 32.* (Bourdaloue): Dans son style plus nerveux que fleuri, sans aucune imagination dans l'expression, il paraît vouloir plutôt convaincre que toucher; et jamais il ne songe à plaire. Besonders hat dann später der Abbé Maury das Solide und Verständige in den Predigten Bourdaloues hervorgehoben. Vgl. *Maury. Essai sur l'Eloquence de la Chaire.* Ausg. von 1810. S. 553f.: Bourdaloue ... n'exagère jamais aucun des devoirs du christianisme, ne change point en préceptes les conseils de l'Evangile ... sa morale constamment réglée par la sagesse éclairée de ses principes peut et doit toujours être réduite en pratique ... tend toujours, en grand moraliste, au vrai et au solide, plutôt qu'au brillant et au sublime du sujet. Vgl. dazu: *Les Grands Ecrivains Français par Sainte Beuve. Etudes des Lundis et des Portraits classés selon un ordre nouveau et anotés par Maurice Allem. XVIIe siècle. Ecrivains et Orateurs religieux.* 1928. S. 218 u. 447f. (Anhang). Vgl. schließlich auch *Rigoley de Juvigny. De la Décadence des Lettres et des Mœurs depuis les Grecs et les Romains jusqu'à nos jours.* 1787. S. 303: Tantôt élevé, tantôt simple, toujours noble et jamais familier, il (sc. Bourdaloue) se met à la portée de l'esprit de tous les hommes: ses idées se développent, se succèdent rapidement et avec netteté ... il s'abandonne rarement à ces grands mouvements qui surprennent, agitent et remuent l'auditeur.

118. *Houdry.* l. c. Bd. III. S. 91.

Digitized by Google

119. *Ibid.* Bd. VI. S. 791.
120. *Croiset.* l. c. Bd. I. S. 372.
121. *Houdry.* l. c. Bd. VIII. S. 293.

DIE JANSENISTEN, DIE JESUITEN UND DAS BÜRGERTUM

122. *Bourdaloue. Werke.* Bd. I. S. 323. Vgl. *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. II. S. 126: Dans les troubles de l'Etat le bon parti est toujours celui du Roi et de son Conseil; et dans les troubles de l'Eglise, en matière de créance et de doctrine, le bon parti est toujours celui du Vicaire de Jésus-Christ, du Siège Apostolique et du Corps des Evêques. Vgl. dagegen *Nicole: Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX. Ausg. von 1713. *Sur l'Epître du dimanche de la Sexagésime.* S. 407: Cela fait voir que l'obéissance ne doit point être si aveugle, qu'elle nous prive entièrement de discernement. Il faut toujours voir qui sont ceux qui commandent, ce qu'ils disent, ce qu'ils font: et s'il ne faut juger d'eux sur des preuves incertaines, il ne faut pas renoncer à celles qui sont certaines et palpables.

Der Jansenist ist auch nicht so ohne Weiteres davon überzeugt, daß es für den Christen genügt, seinen Berufspflichten nachzukommen. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. IV. S. 383: ... et il y a des gens qui ne doivent pas tant songer à remplir les devoirs de leur état, qu'à sortir de l'état qui les oblige à ces devoirs. Vgl. auch: *Nicole. Continuation des Essais de Essais de Morale.* Bd. XII. S. 138f.: La plupart du monde aurait donc besoin de se séparer de ses affaires, ou en tout, ou en partie; mais c'est à quoi, comme nous avons dit, toutes les passions et tous les intérêts s'opposent. On se justifie même sur ce que ces emplois sont permis d'eux-mêmes, et n'ont rien qu'on puisse condamner. Il est permis d'acheter une maison, des champs, de faire provision de bœufs pour labourer, et d'épouser une femme. Il est permis d'exercer tous les emplois de la vie civile, d'être Procureur, Avocat, Conseiller, d'Etat. Cependant tous ces emplois avec les occupations qu'ils attirent étant joints avec les dispositions d'une âme malade, languissante, pleine de plaies et de passions, sans lumière, sans force pour résister aux tentations, sont souvent d'étranges obstacles pour le salut, et attirent cet arrêt terrible: *Nul de ceux que j'avais conviés ne goûtera de mon souper.*

123. *Houdry.* l. c. Bd. III. S. 94.
124. *Ibid.* Bd. VII. S. 71.
125. *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1748. 1. Okt. Weiter heißt es an derselben Stelle: Vous êtes un chardon épineux, qui ne produisez que l'éloignement des Sacrements, l'horreur de la pénitence, la propagation des crimes, et l'anéantissement de la Foi.
126. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 36.
127. *Ibid. Werke.* Bd. III. S. 39f. Wir geben hier die Stelle vollständig wieder: Enfin, notre perfection ne demande point que nous fassions des choses extraordinaires et singulières. Dès là qu'elles sont singulières et extraordinaires, elles sont rares, et les occasions n'en sont

Digitized by Google

pas fréquentes: cependant notre perfection doit être en ce qui nous est plus habituel, en ce qui nous occupe plus souvent, en ce que nous avons continuellement dans les mains, en ce qui remplit les journées et les années de notre vie. D'où il s'ensuit, que c'est de nos actions les plus ordinaires, que dépend la perfection où Dieu nous appelle. Car ce sont là les actions propres de notre profession et de notre état; et par conséquent ce sont celles que Dieu veut spécialement de nous, puisqu'il ne nous a attirés par sa grâce dans cet état et cette profession, que pour y vivre et pour y agir selon l'ordre qui y est établi.

128. *Mésenguy. Abrégé.* Bd. III. S. 428.

129. *Pensées de Quesnel.* Vgl. *Nicole*: *Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX (1713). S. 318. Sur l'Evangile du 4. Dimanche: On ne saurait mettre dans l'esprit de la plupart du monde, que ce qui s'y pratique communément puisse être mauvais. On agit donc et l'on hasarde son salut sur ces opinions, qui n'en sont pas moins téméraires pour être communes; parce qu'il y aurait cent raisons et cent exemples qui en pourraient détourner ceux qui les suivent, s'ils n'étaient aveuglés par l'impression de la coutume et de l'exemple du monde.

Der wahre Christ darf sich nicht durch das, was im allgemeinen üblich ist, bestimmen lassen. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. VII. (1733). S. 18. (Lettre III.): Or le monde, Mademoiselle, est si corrompu, si plein de mauvaises maximes et de mauvaises pratiques, si peu instruit des obligations du Christianisme, qu'il faut faire son compte, qu'on ne saurait satisfaire à ses devoirs, sans se distinguer des autres en beaucoup de choses, et donner souvent occasion aux personnes relâchées de nous condamner de bizarrerie, et de se servir à notre égard de tous les autres noms, par lesquels le monde est ingénieux à décrier la véritable piété.

Ein überzeugter Christ darf nie vergessen, daß sein Leben von dem der anderen grundsätzlich verschieden sein muß. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. VII. S. 20. (Lettre III): Il faut donc regarder, Mademoiselle, la crainte de se distinguer comme une fort grande tentation dans la vie; parceque, de peur d'être contrainte de se faire remarquer, on tâche de se persuader que tout ce qui nous distinguerait n'est pas nécessaire à la piété. Um ein wirklich christliches Leben zu führen, gehört ein gewisser Mut und eine gewisse Festigkeit, eine heroische Einstellung der Welt gegenüber. Vgl. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. XII. (1725.) S. 67: Dès qu'il faut paraître singulier dans sa conduite, et condamner par son exemple une infinité de gens, il faut un degré très singulier de courage et de fermeté pour se soutenir.

DER CHRISTLICHE MITTELSTAND

130. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 211f. Vgl. *Joseph Lambert. Op. Cit.* S. 462: Un des principaux articles de notre Confession doit être de nous accuser des péchés que nous avons commis en ne nous acquittant pas fidèlement des devoirs de notre état.

131. *Cambacérès.* l. c. Bd. III. S. 46. — Sermon sur la Vertu. Vgl. dazu *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. II. S. 116. Une mère

Digitized by Google

de famille, par exemple, occupée du matin au soir à l'éducation de ses enfants, à la conduite de ses domestiques, et à régler l'intérieur de son ménage, prie donc du matin au soir, lorsque dans tout cela son intention principale est de faire la volonté de Dieu. Le laboureur, les ouvriers, les marchands, le magistrat, le soldat ainsi que ses officiers, tous les hommes de tout état et de toute vocation prient donc véritablement, lorsque leur premier dessein, le but principal qu'ils se proposent, en remplissant leurs devoirs, sont de plaire à Dieu et de faire sa volonté.

132. *Ibid.* S. 18.

133. *L'Abbé Fleury. Discours sur l'Histoire Ecclésiastique.* Huitième Discours. Fleury fährt dann fort: C'est pourquoi l'Ecriture dit: ne me donnez ni les richesses, ni la pauvreté. Vgl. dazu außer den weiter oben angeführten Stellen noch: *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. II. S. 393f.: Il ne s'agit point ici de la vue sage et modérée qu'on peut avoir de ne pas manquer dans son état, et de s'y soutenir honnêtement. C'est une prudence, et Salomon lui-même demandait à Dieu de ne pas tomber dans l'extrême pauvreté. Mais il ne souhaitait pas avec moins d'ardeur que Dieu le préservât de la passion des richesses, la regardant comme une des passions les plus frivoles et les plus vaines.

134. *Froger*, curé de Mayet, diocèse du Mans. *Instructions de Morale, d'Agriculture et d'Economie pour le Habitants de la Campagne.* 1769. S. 219.

135. *Ibid.* S. 15.

136. *Ibid.* S. 19.

137. *Ibid.* S. 248.

138. *Ibid.* S. 257.

139. *Ibid.* S. 260. Vgl. zum Vorhergehenden: *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. II. S. 284f.: Oh! qu'un domestique vraiment chrétien est un trésor dans une maison! Oh! qu'une maison est bien gardée, et qu'on y est bien servi par un domestique qui aime Jésus-Christ et ne voit que lui dans la personne de ses maîtres! ... Oh! qu'un maître est tranquille, lorsque ses serviteurs sont les serviteurs de Jésus-Christ! Vgl. auch *Quesnel.* l. c. Bd. IV. S. 113: Un serviteur chrétien doit regarder dans celui qu'il sert l'autorité de Dieu par qui il le sert; aimer en lui ou la charité de Dieu, qui lui fait bien user de l'autorité, ou sa justice qui permet que le maître en use mal pour le bien du serviteur ... Il doit remettre à Dieu la vengeance des injustices de son maître, sans la désirer.

140. *L'Abbé de Bonnaire. La Règle des Devoirs que la Nature inspire à tous les hommes.* 1768. Bd. II. S. 319.

141. *De Beauvais. Sermons.* Bd. II. S. 260. Vgl. auch *Massillon. Werke.* Bd. I. S. 691. *Oraison funèbre de Madame, duchesse d'Orléans*: Rien n'est en effet plus rare pour les Grands, que les vertus domestiques: la vie privée est presque toujours le point de vue le moins favorable à leur gloire.

142. *Toussaint. Les Mœurs.* 4. A. 1749. S. 96. Vgl. dazu: *Montaigne. Essais.* Livre III. Chap. 9. Je m'y (à mes affaires domesti-

Digitized by Google

ques) employe, mais despiteusement. Vgl. auch: *Ibid.* II. 17. Dazu *Magendie*: l. c. S. 387.

143. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. VII. S. 183. (Lettre XXVIII): Tout est petit dans le monde, ma très chère Sœur, puisque les plus grands biens qu'en y puisse posséder sont d'ordinaire de grandes tentations, et qu'ils ne se terminent qu'à rendre les gens faussement heureux et réellement misérables. Oder: *Ibid.* Bd. II. S. 3f.: Toutes les choses du monde se réduisent d'elles-mêmes à une espèce d'équilibre, et les biens et les maux des diverses conditions se balancent tellement, qu'on les trouve presque dans toutes en une égale proportion. Ainsi l'erreur des hommes consiste principalement en ce qu'ils s'imaginent que leur condition est plus heureuse que celle des autres, ou que celle des autres au contraire est plus heureuse que la leur. Et la vérité est, que toutes les conditions sont à peu près également heureuses ou malheureuses.

144. Vgl. dazu. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX. S. 256. (Sur l'Epître du deuxième Dimanche d'après l'Epiphanie. III): Il importe peu d'être dans une place haute ou basse, pourvu que ce soit la nôtre. Les plus basses même sont les meilleures, parce qu'elles sont moins exposées aux vents et aux tempêtes. Quand on y est une fois établi, on n'a plus rien à faire qu'à s'acquitter avec fidélité des devoirs de cet emploi.

145. Vgl. dazu *Ibid.* (Sur l'Evangile de la Messe de Minuit.) S. 121.... Il est rare qu'un homme-de-bien puisse obtenir les avantages du monde, parce qu'il n'a pas l'ardeur nécessaire pour y réussir. Il se trouve toujours des gens plus actifs qui l'emportent sur lui. C'est à quoi il faut se résoudre dès lors qu'on fait profession d'une entière probité. Les gens qui agissent sans passion, sans adresse, sans artifice, sont presque toujours supplantés dans toutes sortes d'affaires et d'entreprises: mais il vaut bien mieux ne réussir pas de cette manière, que de réussir par l'activité de la passion, comme font les gens du monde. Tous ces succès se terminent à obtenir je ne sais quels misérables avantages, qui sont souvent cause de leur perte, qui les engagent dans le monde, dans la foule et dans le tumulte, et qui leur rendent le salut plus difficile.

146. Vgl. dazu *Ibid.* S. 125: Car à quoi servent tous ces talents qui donnent aux hommes des facilités de s'avancer dans le monde, qu'à leur causer en même temps plus de difficulté à se sauver, qu'à leur ouvrir plus de précipices, qu'à les accabler d'un plus grand poids?

147. Vgl. dazu: *Billot. Prônes réduits en pratique.* 1771. S. 172f.: Que votre travail soit aussi modéré; pour qu'il ne vous détourne pas de ce que vous devez à Dieu et à vous-même ... au lieu de mettre en Dieu leur confiance pour les besoins de la vie, ils semblent se défier de la Providence, ils ne comptent que sur leur industrie, ils se chargent de travaux, ils en accablent ceux qui sont à leur service, et les jours ne sont pas assez longs pour achever tout ce qu'ils entreprennent ... Travaillez, à la bonne heure, dans la profession où vous êtes engagés, mais travaillez modérément; comptez plus sur la Providence de Dieu.

Digitized by Google

que sur votre travail; contentez-vous d'une certaine fortune convenable à votre état, telle qu'elle vous est nécessaire pour vous entretenir avec votre famille ...

148. *Crasset.* l. c. S. 32. Wir geben hier die Stelle ausführlich wieder: Celui qui agit par raison et par grâce, conserve en tous temps une égalité d'esprit invariable ... on le trouve toujours raisonnable et Chrétien. Il fait les choses, non parce qu'il les veut faire; mais parce qu'il les doit faire ... Il se prête aux affaires, et ne s'y donne jamais.

149. Ein Bild des Bürgertypus, wie er in den Zeiten, die unmittelbar der französischen Revolution vorausgehen, den kirchlichen Anschauungsweisen entsprechen würde, mag man mit einem den Zeitanschauungen entsprechenden sentimentalen Einschlag in *Abbé Lamourette. Les Délices de la Religion* ... 1789 finden. Vgl. u. a. S. 149: Jamais embarrassés du temps présent que des devoirs marqués remplissent, jamais inquiets du temps à venir réservé pour de nouveaux exercices, les enfants du Seigneur voient leurs heures écoulées revivre et se reproduire au fond de leurs consciences, par le consolant souvenir de ne pas les avoir passées en vain, et par la certitude d'en retrouver le prix au terme de leur aimable et innocente carrière.

IV. CHRISTLICHE UND BÜRGERLICHE LEBENSAUFFASSUNG

DIE ARBEIT

Lohn und Buße

150. *De Boulogne. Oeuvres Posthumes.* Bd. I. S. 379.

151. *Fleury. Mœurs des Israélites et des Chrétiens.* N. A. 1756. S. 57.

152. *Pacaud.* Op. Cit. *Discours sur l'Aumône.* Bd. II. S. 256. Vgl. *Billot.* l. c. Bd. III. S. 182: Celui qui ne travaille pas, est un monstre dans la nature ... si vous ne travaillez pas vous-même, vous ne méritez pas de vivre, vous ne méritez pas que la terre produise des fruits pour vous nourirr. Vous êtes indigne que les hommes vous souffrent dans la société, comme étant un membre inutile. Vgl. dazu die Ausführungen eines Laien: *Melon.* l. c. S. 99f.: Tout ce que la morale a pu dire contre l'oisiveté sera encore trop faible, lorsqu'on n'en fera pas un crime d'Etat, ou capital, parce qu'elle est le germe de tous les crimes ... C'est à cette pernicieuse oisiveté qu'on doit attribuer les séditions, les guerres civiles, et peut-être la chute de la république romaine.

153. *Nicole.* l. c. Bd. IX. (Sur l'Evangile de la Messe de Minuit.)

154. *L'Esprit de Nicole.* S. 78. Vgl. *Joseph Lambert. Op. Cit.* S. 97: Vous ne voulez point travailler: est-ce que vous n'avez point péché? Si vous êtes criminel, il faut que vous soyez traité en criminel, et que vous vous soumettiez à souffrir la peine dont le péché a mérité d'être puni.

155. *Réguis.* l. c. Bd. I. S. 190.

156. *Mesenguy. Abrégé de l'Histoire de l'Ancien Testament.* Bd. I. S. 71. Vgl. *Instructions et Maximes* pour les personnes qui veulent

Digitized by Google

vivre chrétiennement dans le monde. 1719. S. 50: Une des plus dangereuses erreurs qui règnent dans le monde, c'est de croire que l'obligation de travailler ne regarde que les gens du commun; et que dès qu'on a un certain bien, ou qu'on est d'un certain rang, on peut jouir paisiblement et agréablement de sa fortune, sans s'assujettir au travail.

157. *Bourdaloue. Sermon sur l'Oisiveté.* Vgl. dazu *Collection Intégrale et universelle des Orateurs chrétiens.* Réunis par M. L'Abbé Migne. Première Série. Bd. XVII. S. 1057. *Richard (l'Avocat). Sermon sur le Travail*: Il n'en est pas à la vérité de même du travail, il semble n'être fait que pour les misérables. Est-on un peu à son aise? on croit que sa naissance ou ses richesses autorisent une honnête fainéantise, que c'est par elle qu'il faut se tirer de la lie du peuple, qu'en vain on aurait du bien, si ce n'était pour profiter des douceurs qu'il procure, et jouir en paix des commodités de la vie.

158. Zitiert in: *Abbé Etienne Brémont. Représentations adressées à M. N. ... à l'Occasion de son ouvrage De l'Importance des Opinions Religieuses.* 1788. S. 216.

159. *Quesnel.* l. c. Bd. IV. S. 159. Vgl. dann weiter: Le pécheur n'a droit de recevoir la nourriture qu'à condition que la justice la lui accorde. Ce prix et cette condition est le travail.

160. *Mirabeau. L'Ami des Hommes.* Partie VI. S. 122.

161. *Voltaire. Dictionnaire Philosophique.* Art: Propriété.

162. *Dictionnaire Philosophique portatif.* Art: Travail.

163. *Le Ciel ouvert à tout l'Univers* par J. J. 1782. S. 161.

164. *Montesquieu. Pensées et Fragments Inédits.* Bd. II. S. 500.

165. *Hyacinthe de Gasquet. L'Usure Démasquée.* 1766. S. 146. Vgl. *Joseph Lambert. Op. Cit.* S. 98f.: L'esprit du Christianisme est de se contraindre ... L'esprit du Christianisme est de se mortifier ... Pourquoi fuyez-vous le travail? C'est que le travail vous fatigue et vous mortifie: il est bien plus doux de passer le jour dans un cabaret à boire et à se divertir. Le travail vous mortifie, et c'est pour cela même que vous êtes obligés de travailler: car il est commandé au Chrétien de se mortifier, et dès qu'on refuse de se mortifier, on s'éloigne de l'esprit du Christianisme.

166. *Mésenguy.* l. c. Bd. I. S. 72. Vgl. *Instructions et Maximes* pour les personnes qui veulent vivre chrétiennement dans le monde. 1719. S. 136: Tout chrétien est obligé de travailler, mais d'un travail long, pénible, contraignant, dur: et non pas qui soit un travail d'amusement, d'humeur, et d'inclination, parceque tout homme a été condamné dans Adam à manger son pain à la sueur de son front. So läßt sich denn überhaupt der Begriff der Arbeit weiter fassen, d. h. außerhalb jeder damit verbundenen Leistung. Vgl. *Quesnel.* l. c. Bd. I. (Ausg. von 1716.) S. 255: Tout est travail devant Dieu; l'action, la souffrance, la maladie et le repos même quand la necessité et l'ordre de Dieu nous y mettent.

167. *Réguis.* l. c. Bd. I. S. 193f. Aus alledem zieht Réguis folgende Schlußfolgerungen: *La Voix du Pasteur.* Bd. I. S. 131. *Sur le Travail:* Exilé comme un criminel dans une terre maudite,

Digitized by Google

je m'abaisserai donc en toute humilité, ô mon Dieu, sous le joug que vous avez imposé à tous les hommes. Les occupations de mon état, les peines de corps ou d'esprit qui les accompagnent, sont la suite des péchés de mes pères; je vous les offrirai donc en expiation de mes propres péchés, et je travaillerai non pas simplement pour avoir de quoi sustenter cette miserable vie, ce serait travailler comme les païens qui ne vous connaissent pas, ô mon Sauveur; mon travail serait alors perdu pour le ciel, et je n'en aurais d'autre récompense que ce qu'il me produirait sur la terre; je travaillerai non pas pour amasser des richesses et contenter mon avarice, non pas pour m'élever aux honneurs et contenter mon ambition, non pas pour me faire une réputation et nourrir mon orgueil, car mon travail alors, au lieu de me servir de pénitence, deviendrait lui-même un nouveau péché; mais je travaillerai parce que vous l'avez voulu ainsi, parce que vous m'avez condamné, ô Dieu souveralnement juste, à manger mon pain à la sueur de mon front tous les jours de ma vie. Mon but principal et la dernière fin que je me proposerai dans mon travail sera de faire votre sainte volonté; de quelque nature que soient les épines, les peines de mon état, je les dévorerai, je les souffrirai de bon cœur pour l'amour de vous et parceque je suis pécheur. Erst dieser religiöser Endzweck gibt der Arbeit ihren wahren Wert. Vgl. dazu *Ibid.* S. 127. *Sur le Travail*: D'où il s'ensuit que l'homme du monde le plus actif, le plus laborieux, le plus occupé, n'est qu'un homme oisif qui passe sa vie à ne rien faire, lorsque son but principal et sa fin dernière ne sont pas de sauver son âme et de gagner le ciel. Zu der pessimistischen Einstellung gegenüber der Arbeit vgl. übrigens schon: *La Bruyère. Caractères.* (Des Biens de Fortune): Triste condition de l'homme, et qui dégoûte de la vie! il faut suer, veiller, fléchir, dépendre, pour avoir un peu de fortune, ou la devoir à l'agonie de nos proches.

168. *Réguis.* l. c. Bd. VI. S. 513f. *Réguis* fährt dann weiter fort: A quoi tient-il que vous ne régliez l'heure de votre lever, de votre coucher, de votre travail, de vos repas, de votre jeu, de vos récréations; le tout conformément à votre âge, à votre tempérament, au pays que vous habitez, à la position dans laquelle vous vous trouvez, et suivant les personnes avec qui vous êtes obligés de vivre. Mais pourquoi se gêner? pourquoi se mettre un frein et des entraves? ah! c'est que nous avons besoin d'un frein, et qu'il nous faut des entraves qui nous empêchent de courir ça et là, suivant nos goûts et nos fantaisies. Vgl. auch vorher. *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. VI. S. 511: Que si vous n'avez point d'état; je veux dire, si vous n'avez point d'occupations marquées et indispensables, il faut vous en faire; de sorte que vous ne soyez jamais dans le cas de dire: je ne sais à quoi m'occuper. Vgl. dazu die Ausführungen eines Laien: Tout homme laborieux a point, ou peu de vices ... *Otia si tollas, periere cupidinis artes*, dit Ovide ... et cela est vrai. On ne peut accoutumer de trop bonne heure les enfants à être toujours occupés utilement. Le temps paraît bien long aux gens oisifs, on le trouve bien court quand on s'occupe. (*L'Alambic Moral* ... 1773. Art: *Laborieux.*)

Digitized by Google

169. *Houdry.* l. c. Bd. VIII. S. 71.

170. *Nicole.* l. c. Bd. IV. *Traité de la Vigilance Chrétienne* Kap. VII.

171. *L'Abbé Boileau. Pensées choisies.* N. A. 1718. S. 380f.

172. *Ibid.* S. 372.

Die katholische und die bürgerliche Idee der Arbeit

173. *Pascal. Pensées.* Ed. Brunschvicg. S. 390. Vgl. dann weiter: *Divertissement.* — Quand je m'y suis mis quelquefois, à considérer les diverses agitations des hommes, et les périls et les peines où ils s'exposent, dans la cour, dans la guerre, d'où naissent tant de querelles, de passions, d'entreprises hardies et souvent mauvaises, etc., j'ai découvert que tout le malheur des hommes vient d'une seule chose, qui est de ne savoir pas demeurer en repos, dans une chambre. Un homme qui a assez de bien pour vivre, s'il savait demeurer chez soi avec plaisir, n'en sortirait pas pour aller sur la mer ou au siège d'une place. On n'achètera une charge à l'armée si cher, que parce qu'on trouverait insupportable de ne bouger de la ville; et on ne recherche les conversations et les divertissements des jeux que parce qu'on ne peut demeurer chez soi avec plaisir ...

174. *Ibid.* S. 394. Vgl. zum Vorhergehenden. S. 388: *Agitation.* — Quand un soldat se plaint de la peine qu'il a, ou un laboureur, etc., qu'on les mette sans rien faire ... *Ennui.* — Rien n'est si insupportable à l'homme que d'être dans un plein repos, sans passions, sans affaire, sans divertissement, sans application. Il sent alors son néant, son abandon, son insuffisance, sa dépendance, son impuissance, son vide. Incontinent il sortira du fond de son âme l'ennui, la noirceur, la tristesse, le chagrin, le dépit, le désespoir.

175. *Ibid.* S. 393. Vgl. S. 396: *Divertissement.* — Prenez-y garde. Qu'est-ce autre chose d'être surintendant, chancelier, premier président, sinon d'être en une condition où l'on a dès le matin un grand nombre de gens qui viennent de tous côtés pour ne leur laisser pas une heure en la journée où ils puissent penser à eux mêmes? Et quand ils sont dans la disgrâce et qu'on les renvoie à leurs maisons des champs, où il ne manquent ni de biens, ni de domestiques, pour les assister dans leur besoin, ils ne laissent pas d'être misérables et abandonnés, parce que personne ne les empêche de songer à eux. Vgl. auch S. 398: *Divertissement.* — On charge les hommes, dès l'enfance, du soin de leur honneur, de leur bien, de leurs amis, et encore du bien et de l'honneur de leurs amis. On les accable d'affaires, de l'apprentissage des langues et d'exercices, et on leur fait entendre qu'ils ne sauraient être heureux sans que leur santé, leur honneur, leur fortune et celle de leurs amis soient en bon état, et qu'une seule chose qui manque les rendrait malheureux. Ainsi on leur donne des charges et des affaires qui les font tracasser dès la pointe du jour. — Voilà, direz-vous, une étrange manière de les rendre heureux! Que pourrait-on faire de mieux pour les rendre malheureux? Comment! Ce qu'on pourrait faire? Il ne faudrait que leur ôter tous ces soins; car alors ils se verraient, ils penseraient à ce

Digitized by Google

qu'ils sont, d'où ils viennent, où ils vont; et ainsi on ne peut trop les occuper et les détourner. Et c'est pourquoi, après leur avoir tant préparé d'affaires, s'ils ont quelque temps de relâche, on leur conseille de l'employer à se divertir à jouer, et à s'occuper toujours tout entiers. (Am Rande): Que le cœur de l'homme est creux et plein d'ordure!

176. *Ibid.* S. 392. Vgl. dann weiter: Aussi les hommes qui sentent naturellement leur condition n'évitent rien tant que le repos, il n'y a rien qu'ils ne fassent pour chercher le trouble. Ce n'est pas qu'ils n'aient un instinct qui leur fait connaître la vraie béatitude ...

177. *Ibid.* S. 394. Pascal fährt dann fort: car, ou l'on pense aux misères qu'on a, ou à celles qui nous menacent. Et quand on se verrait même assez à l'abri de toutes parts, l'ennui, de son autorité privée, ne laisserait pas de sortir au fond du cœur, où il a des racines naturelles, et de remplir l'esprit de son venin.

DIE VORSEHUNG

Gottes Fügung und menschliche Voraussicht

178. *Nicole.* l. c. Bd. IV. S. 324. Vgl. *Quesnel.* l. c. Bd. IV. S. 574.: N'attribuons point au hasard ni aux seules règles générales de la nature, l'abondance ou la famine, la perte des blés ou la conservation des vignes et des oliviers, mais adorons Dieu dans la disposition particulière qu'il en fait par Jésus-Christ selon ses desseins. Il sort du milieu des Evangiles comme une voix qui nous avertit de nous rendre attentifs à tous les évènements qui arrivent dans le monde, et de les regarder avec des yeux chrétiens. Vgl. auch *Nicole.* l. c. Bd. I. S. 135f. En regardant ainsi les plus petits évènements comme des effets de la volonté souveraine de Dieu, l'on exerce même la foi d'avantage, parce que les hommes ont plus de peine à attribuer à Dieu les rencontres ordinaires et petites, que les plus grandes.

179. *Houdry.* l. c. Bd. VII. S. 665.

180. *Bourdaloue. Sermon sur la Providence.* Vgl. auch *Massillon. Werke.* Bd. II. S. 181: *Sermon pour la Fête d'un Saint Martyr*: Et cependant il semble qu'il n'est point pour nous de providence: nous ne la comptons pour rien dans tous les évènements qui composent notre vie.

181. *L'Alambic Moral* ... Art: Remède. S. 182: *Houdry.* l. c. Bd. VII. S. 667.

182. *Houdry. Op. Cit.* Bd. VII. S. 667.

183. *Ibid.* Bd. VIII. S. 616. Vgl. *Bourdaloue. Sermon sur la Providence.* S. 106: Car il n'y a point d'homme qui, repassant dans son esprit les années de sa vie, et rappelant le souvenir de tout ce qui lui est arrivé, ne doive s'arrêter à certains points fixes, je veux dire à certaines conjonctures où il s'est trouvé, à certains périls d'où il est échappé, à certains évènements heureux ou malheureux, mais extraordinaires et singuliers, qui l'ont surpris et frappé, et qui sont autant de signes visibles d'une providence.

Digitized by Google

Vgl. auch *Duguet. Institution d'un Prince ou Traité des Qualités, des Vertus et des Devoirs d'un Souverain.* 1739. Bd. III. S. 440f. Après les délibérations les plus sensées, où tout avait été pesé avec maturité, et où l'on avait cru avoir pensé et remédié à tout, il arrive presque toujours quelque chose d'imprévu, qui donne aux affaires un autre tour, et qui enlève, pour ainsi dire, à la Prudence humaine, tout ce qu'elle avait concerté ... Les hommes, après beaucoup de peines, ne sont ordinairement que spectateurs de ce qui arrive, sans y avoir d'autre part que celle de suivre ce qui les domine et les entraîne: car ils ne peuvent pénétrer l'avenir, ni profiter d'une connaissance imparfaite du passé, pour voir dans le moment présent, ce qu'il serait utile de faire.

Es ist gerade das Unbekannte und scheinbar Zufällige im menschlichem Leben, das Zusammentreffen von Umständen, das Unberechenbare der Ereignisse u. dgl. m., an denen dem Menschen das Eingreifen einer göttlichen Vorsehung deutlich werden soll. Zugleich soll er daran seine eigene Machtlosigkeit erkennen, da er dieses Unbekannte niemals meistern oder aus seinem Leben ausschalten kann. Vgl. dazu *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX. (Sur l'Evangile de la Messe de Minuit.) S. 116f.: Le plaisir des hommes est de remuer les autres, et de donner le branle à tout: mais malgré tous les désirs et les desseins des hommes vains et ambitieux, ils ne sauraient être que les ministres des desseins de Dieu, et les exécuteurs de ses ordres; sans savoir le plus souvent ce qu'ils font ... C'est donc en vain que les hommes aspirent à la puissance, et s'imaginent qu'ils feront ce qu'ils veulent. C'est un dessein impossible. — Ils ne pourront jamais rien, qu'autant que leurs desseins se rencontreront avec ceux de Dieu, et qu'ils travailleront à l'accomplissement de ses ordres. Quand ils y auront satisfait, ils seront réduits à l'impuissance qui leur convient par leur nature.

184. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 39f.

185. *Gazette du Commerce.* Bd. II. 1764. 22. Sept.

186. *De Boulogne.* l. c. Bd. I. S. 332. Vgl. *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. II. S. 223: Quelle pitié de voir une misérable créature, dont l'existence et la conservation sont un miracle continuel de la Providence; un homme faible qui, en se remuant pour faire un pas, n'est point assuré d'en faire un autre; qui, en se mettant à table, ne sait point s'il ne va pas avaler son dernier morceau; qui, en se couchant, ne peut pas dire, je me lèverai demain; qui, en sortant de sa maison, n'est pas assuré d'y rentrer, et qui en y entrant, ne peut pas dire, je sortirai encore; semblable à un aveugle qui, marchant dans un chemin bordé de précipices, ou couvert de piéges, ne pourrait poser les pieds nulle part, sans craindre de tomber dans la fosse. Quelle pitié de voir une créature ainsi faite, qui est aujourd'hui, et qui demain ne sera plus, qui respire maintenant, et qui l'instant d'après peut rendre son dernier soupir! Quelle pitié de la voir promener ses idées et ses projets dans l'avenir, partager le temps, distribuer les années, marquer dans chacune ce qu'elle fera et ce qu'elle ne fera pas, ses peines et ses plaisirs suivant ses craintes et ses espérances; disposer de cet avenir comme

Digitized by Google

de son domaine; bâtir sur ce fond aussi hardiment que s'il lui appartenait, ou qu'on lui en eût assuré la jouissance. Dans un an je ferai telle chose; dans quatre ans, telle autre; dans dix, je serai en état de faire ceci; dans vingt, je pourrai faire cela. Bon Dieu! quelle pitié, et quelle folie!

187. *A. Touron. De la Providence.* 1754. S. 193.

188. *Duguet. Explication du Livre de la Genèse.* Bd. IV. 1732. S. 21f. Vgl. *Bossuet. Oraison Funèbre de Marie-Thérèse d'Autriche:* Que je méprise ces philosophes, qui, mesurant les conseils de Dieu à leurs pensées, ne le font auteur que d'un certain ordre général d'où le reste se développe comme il peut! Comme s'il avait à notre manière des vues générales et confuses, et comme si la souveraine Intelligence pouvait ne pas comprendre dans ses desseins les choses particulières, qui seules subsistent véritablement. Vgl. auch *Nicole. Op. Cit.* (1735). Bd. III. S. 162f. Lettre XXIX à M. Arnauld: Je crois que pour expliquer la providence de Dieu, il faut admettre non seulement que Dieu l'éxécute par des lois générales, mais aussi par des opérations particulières, non comprises dans ces lois générales, qui tendent directement à certains effets ... Ainsi il est vrai de dire, ... que les ordres de la Providence s'exécutent, non selon les lois générales, mais selon les opérations particulières, qui peuvent être appelées des miracles secrets, comme on l'a dit.

189. *Dictionnaire Philosophique portatif.*

190. *L'Alambic Moral ...* Art. *Ruine.* Der Verfasser fährt dann fort: Mille, et mille choses qu'on ne compte pas, et qui, sans qu'on sache par où ni comment, font à la fin de l'année une masse qui étonne, jointes aux évènements imprévus, ont bientôt fait une brèche ... Dès qu'une brèche est ouverte, le mur ne tient pas longtemps ...

191. *Hyacinthe de Montargon.* l. c. Bd. V. S. 291f. Vgl. auch *Réguis.* l. c. Bd. VI. S. 6f.: Mes terres sont fertiles, mes troupeaux nombreux, mes fonds et mes revenus considérables: mes enfants sont bien établis; je jouis d'une bonne santé, je ne manque de rien: on ajoute ordinairement, grâces à Dieu; mais ce n'est guère que du bout des lèvres et comme par habitude. Dans le fond du cœur, c'est à soi-même que l'on rend grâces. Mes terres sont fertiles, mes enfants bien nés et bien établis, et le reste: grâces à mes peines et à mes soins; grâces à mes talents, à mon industrie, à ma bonne conduite. Comme si vos peines, vos soins, votre santé, votre force, vos talents, votre industrie n'étaient pas autant de dons que Dieu vous a faits; comme si vous aviez, comme si vous pouviez, comme si vous étiez quelque chose par vous-même. Nous sommes des ingrats.

Vgl. auch *Bourdaloue. Sermon sur la Providence*: Car quel orgueil qu'un homme faisant fond sur soi-même, s'assurant de soi-même, ne comptant que sur soi-même, se croie suffisamment éclairé pour se gouverner soi-même, et pour avoir droit ensuite de s'applaudir à soi-même de ses avantages, jusqu'à dire intérieurement, comme ces impies dans l'Ecriture: *Manus nostra excelsa, et non Dominus fecit haec omnia.* (Deuter. XXXII); c'est moi qui me suis fait ce que je suis; c'est par

Digitized by Google

mon industrie et par mon travail que je suis parvenu là; l'établissement de ma maison, le succès de mes affaires, le rang que je tiens, tout cela est l'ouvrage de mes mains et non de la main du Seigneur.

Gottvertrauen und Sparsamkeit

192. *Quesnel.* l. c. Bd. I. S. 67. Quesnel fährt dann fort: C'est entreprendre sur ses droits (sc. de Dieu) que de vouloir prévenir tout ce qui nous peut arriver, et nous mettre à couvert de tout par nos soins.

193. *Ibid.* Quesnel fährt dann fort: L'avenir que Dieu veut que nous prévoyions et prévenions, c'est celui de son jugement et de l'éternité; et c'est celui-là seul que nous ne voulons point prévenir.

194. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. S. 343. Vgl. *Ibid.* Bd. I. S. 128f.: Enfin la vue de la volonté de Dieu qui opére tout, et qui conduit tout à sa gloire, n'empêche point aussi les justes prévoyances que nous devons avoir pour l'avenir, parceque nous ne laissons pas de connaître que la loi de Dieu nous ordonne d'apporter des soins et des précautions raisonnables pour prévenir certains évènements, et pour en procurer d'autres, en laissant à sa providence de les faire réussir, et en se soumettant à ses ordres par une soumission générale.

Die Geistlichen lehren, daß der Vorsehungsglaube nicht den Menschen dazu verleiten darf, ein untätiges und sorgenloses Leben zu führen. Das Gottvertrauen darf nicht zur Vernachlässigung des Arbeitsgebotes führen. Auch Vorsicht und Voraussicht sind nicht zu verurteilen, da ja gerade auch in dem sich in ihnen kundgebenden Verhalten der Ordnungssinn, wie er das ganze Leben des Christen beherrschen soll, zum Ausdruck gelangt. Vgl. *Massillon. Sermon sur la Soumission à la Volonté de Dieu*: Ce n'est pas que la religion autorise la paresse ou l'imprudence; et que pour être soumis à Dieu sur l'avenir, il faille tellement s'en rapporter à lui, qu'on abandonne tout soin, et qu'on méprise toute prévoyance. Le fidèle se confie en Dieu; mais il ne le tente pas: il travaille comme si tout dépendait de lui; il est tranquille sur l'évènement, parce que tout dépend de Dieu: il sait que la raison doit fournir les précautions et les mesures; mais il sait encore mieux que la foi en attend le succès de Dieu seul: il est prudent dans le choix des moyens; mais il est simple et soumis dans l'attente des évènements. Vgl. auch *Réguis* l. c. Bd. II. S. 99: Et certes, mes Frères, ce serait être bien présomptueux et bien insensé, d'imaginer que la Providence fera des miracles, pour entretenir dans l'oisiveté, des hommes qu'elle a condamnés à manger leur pain à la sueur de leur front, pour veiller à la conservation de leur bien pendant qu'ils le dissipent. La Providence est-elle donc faite pour favoriser nos passions, et n'aurions-nous de confiance en elle que pour mener tranquillement une vie oisive et déréglée? Non, mon Dieu, non. Dès que nous n'entrons pas dans vos vues, dès que nous renversons les lois que vous avez établies, nous sommes indignes de vos soins, et nous ne devons pas compter sur votre Providence.

Auch die Ansicht eines Laien mag hier angeführt werden: *Le Maitre de Claville. Op. Cit.* Bd. II. S. 147f.: Dans nos malheurs,

Digitized by Google

rendons-les méritoires par la résignation, dans nos besoins, recourons à la Providence. Comptons sur elle chrétiennement, mais sagement. Cinq pains d'orge et deux poissons nourrirent cinq mille hommes, et il en resta. Je sais que le temps des miracles est passé, aussi ai-je dit *sagement*, parceque l'espérance ne dispense pas du travail. Vgl. schließlich zusammenfassend. *Quesnel.* l. c. Bd. I. S. 64: C'est avoir bien peu de foi, que de s'appliquer aux moyens de subsister jusqu'à en perdre le repos; c'est infidélité. C'est aussi tenter Dieu que de se reposer sur la Providence, jusqu'à ne vouloir rien faire, mais travailler sans mettre sa confiance dans son travail, et en attendant tout de la bénédiction de Dieu, c'est lui obéir, coopérer à sa Providence, en remuer et faire agir les ressorts. Imitez Jesus Christ et les Saints par un soin tranquille et une confiance laborieuse.

195. *Quesnel.* l. c. Bd. I. S. 66. Vgl. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX. S. 52. (Sur l'Epître du troisième Dimanche de l'Avent.) Quand Saint Paul prescrit ensuite aux Philippiens *de ne s'inquiéter de rien*, il n'exclut pas par là toutes sortes de prévoyances. Elles font au contraire partie du devoir des hommes, parceque ce serait tenter Dieu que d'y manquer. Mais il exclut toutes sortes d'inquiétudes, parcequ'elles sont contraires à la confiance et à la soumission que nous devons avoir pour Dieu. . . . S'inquiéter c'est oublier que Dieu a soin de nous, et qu'il a promis à ceux qui chercheraient sincèrement son royaume, qu'il leur fournirait les choses temporelles dont ils ont besoin. De sorte que s'il permettait qu'ils en manquassent, ce serait par un plus grand amour pour eux, et parcequ'il jugerait que cette privation leur serait utile. Voilà les principes sur lesquels un Chrétien doit établir la conduite de sa vie. Vgl. auch *Fénelon. Lettre à la Comtesse de Gramont.* Issy. 25 Mai: Les croix que nous nous faisons à nous-mêmes, par une prévoyance inquiète de l'avenir, ne sont point des croix qui viennent de Dieu. Nous le tentons par notre fausse sagesse, en voulant prévenir son ordre, et en nous efforçant de suppléer à sa Providence propre.

196. *Houdry.* l. c. Bd. VIII. S. 285. *Réflexions sur le Bien d'Autrui.* (Le Père de la Colombière.)

197. *L'Art de toucher le Cœur* . . . Bd. II. S. 242f. Vgl. bei Bourdaloue die Schilderung des Menschen, der anstatt auf die göttliche Vorsehung sein Vertrauen zu setzen auf sich selbst baut und deswegen keine Ruhe und kein Glück finden kann. *Sermon sur la Providence*: Il raisonne sur tout, mais ses raisonnements l'affligent; il prévoit tout, mais ses prévoyances le tuent; il affecte d'être prudent et sage, mais n'est-ce pas de cette prudence même et de cette vaine sagesse que naissent ses amertumes et ses chagrins? S'il se laissait conduire à Dieu, la seule vue d'une Providence occupée à veiller sur lui, fixerait ses pensées, bornerait sa cupidité, adoucirait ses passions, fortifierait sa raison; et dans ce calme de toutes les puissances de son âme, il serait heureux: mais parcequ'il veut l'être sans Dieu et par lui-même, il ne trouve hors de Dieu et dans lui-même que misère et affliction d'esprit.

Digitized by Google

Der neue Mensch will das aber nicht wahrhaben, sondern glaubt, daß es weit besser sei, recht viel Geld anzusammeln und sicher anzulegen, als sich auf die göttliche Vorsehung zu verlassen. Vgl. *Réguis. La Voix du Pasteur.* Bd. II. S. 90: Heureux celui dont les coffres sont pleins d'or et d'argent. Ah! qu'on a bien raison d'en amasser! c'est le parti le plus sûr. Malheur à qui n'a d'autre ressource que la Providence. Voilà quel est le langage de ceux qui ne connaissent pas les ressources de la Providence, ou qui se méfient de sa bonté.

198. *Réguis.* l. c. Bd. VI. S. 345f. Vgl. *Ibid.* S. 349: Et si vous sentez la moindre attache, la moindre affection pour cette petite somme qui ne signifie encore rien; jetez la plutôt par les fenêtres, comme un poison que vous êtes tenté d'avaler, comme un serpent que vous auriez trouvé dans votre bourse. Que si l'amour de l'argent, le désir d'amasser, de thésauriser, a déjà pris racine dans votre cœur; si vous avez déjà contracté cette habitude détestable; je ne vois d'autre moyen pour chasser le démon qui vous possède, que de sacrifer tout d'un coup une somme considérable à quelque bonne œuvre qui attire sur vous les grâces, la force dont vous avez besoin pour rompre cette chaîne d'or et d'argent, qui, par une de ses extrémités, lie votre cœur, et qui, par l'autre extrémité, tient à la porte de l'enfer, où vous êtes sur le point de descendre. Mais que fais-je, mes chers Paroissiens? J'ai beau me rompre les poumons; c'est temps perdu et peine perdue.

Vgl. auch zum Vorhergehenden: Ibid S. 329: Cet homme-là est doux, patient, affable, complaisant, officieux même, et porté à rendre service; pourvu qu'il ne soit pas question d'argent. Cela est bon. Il prie, il jeûne, il fréquente les Sacrements, il est très assidu à tous les exercices de la piété chrétienne; cela est très bon: mais il amasse, il thésaurise, il n'est point d'année qu'il ne grossisse son trésor, pendant qu'il y a des pauvres qui meurent de faim à sa porte. Jamais, non, jamais, il n'entrera dans le ciel. L'avarice lui bande les yeux, elle le trompe, et le mène droit à l'enfer.

Vgl. dazu das Urteil über die Rentner, das man im *Dictionnaire de Trévoux.* (Ausg. von 1771) findet, wobei noch zu bemerken ist, daß an anderen Stellen der *Dictionnaire de Trévoux* sich dem neuen bürgerlichen Geiste weit entgegenkommender zeigt. *Article: Rentier, Rentière*: Celui ou celle qui a des rentes constituées sur l'Hôtel de Ville ou ailleurs: celui qui, pour se débarrasser du soin des affaires, ou pour augmenter son revenu, met son bien en rentes constituées, ou en rentes viagères. Tout homme qui est sans rien faire, est une chenille dans l'Etat, et c'est là proprement la définition du rentier. Un rentier est non seulement inutile à l'Etat, mais il lui est même à charge, parceque sa subsistance est prise sur l'industrie des autres sujets.

199. *Réguis.* l. c. Bd. V. S. 444.

200. *Champion de Pontallier. Le Trésor du Chrétien.* Bd. I. S. 74. Vgl. *Réguis.* l. c. Bd. VI. S. 345: Lisez-le donc cet Evangile, si vous pouvez, sans le mettre en pièce, et sans déraisonner à chaque instant, accorder votre façon de penser et d'agir touchant les richesses et la pauvreté, avec les sentiments, les paroles et la vie de Jésus-Christ.

Digitized by Google

sur cet article; c'est moi qui déraisonne, c'est moi qui rêve, c'est moi qui ai perdu l'esprit. Vous donc qui avez, ou qui désireriez avoir des biens de ce monde, et qui croyez en Jésus-Christ, voici l'Evangile: venez et lisez. Vous tous qui avez, ou qui désireriez avoir des biens de ce monde, et qui croyez en Jésus-Christ: voilà sa vie, voilà sa croix: venez et voyez.

201. *La Religion Chrétienne méditée dans le véritable esprit de ses Maximes.* Bd. I. S. 294.

202. *Toussaint. Les Mœurs.* 1748. S. 381. Vgl. *Dictionnaire Philosophique portatif.* Art: *Richesses*: ... Les richesses sont un bien, dès qu'on peut les acquérir par des moyens honnêtes: elles nous donnent de la considération, et nous procurent les moyens d'être utiles à la société. Il est vrai qu'elles sont ordinairement la source de l'incontinence, de l'envie etc., mais c'est leur abus qui produit tous ces maux.

203. *Réguis.* Bd. VI. S. 129.

204. *La Religion chrétienne méditée* ... Bd. I. S. 294.

205. *Beauvais. Sermons.* S. 165.

206. *Hyacinthe de Montargon.* l. c. Bd. V. S. 574f.

207. *Réguis.* l. c. Bd. VI. S. 314. Réguis führt dann weiter aus: Il n'est guère de passion qui nous aveugle d'avantage, qui nous effraie le moins, et sur laquelle on se fasse plus aisément illusion. Vous en serez convaincus, si vous pesez attentivement les réflexions suivantes, hélas! j'ai tout lieu de craindre que vous ne vouliez pas même vous y arrêter: je suis presqu'assuré de parler en vain. N'importe: j'aurai fait mon devoir. Malheur à vous si vous ne faites par le vôtre! Vgl. auch *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. X. S. 303: C'est qu'il y a bien des avares qui n'en portent pas le nom, dont la conduite n'est guère moins contagieuse que les idées d'impureté. Il suffit de parler avec estime de ceux qui ne travaillent qu'à s'établir dans le monde, pour inspirer la même passion à toutes les âmes faibles, en qui l'amour du monde est encore bien vivant. Cette passion même est bien plus aisée à colorer; et ainsi on s'y laisse plus facilement surprendre. Il faut donc éviter comme des discours scandaleux les louanges des richesses et de ceux qui les recherchent avec passion. Il se faut fortifier par des principes de vérité contre cette corruption secrète, et n'accoutumer pas l'esprit à regarder comme innocente la conduite ordinaire des gens du monde dans l'acquisition et dans l'usage qu'ils en font.

Vgl. dann weiter die Gründe, die *Nicole* anführt, um den Geiz, d. h. hier das Streben, Güter anzusammeln, zu verdammen. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. X. S. 307: Un avare amasse des biens pour soi, les garde pour soi, en jouit pour son seul plaisir. Quel mal fait-il? Il fait le mal de se rendre usurpateur de ces biens, de les soustraire à Dieu, et à ceux à qui Dieu veut qu'il les distribue. Il fait le mal de s'en rendre esclave, d'y attacher son bonheur, et d'en faire son Dieu. Voilà le mal qu'il fait. Il est injuste, il est voleur, il est usurpateur des droits de Dieu, et il attire sa colère et ses châtiments, qui sont particulièrement destinés à tirer vengeance du mauvais usage que les hommes font des biens qu'il leur a accordés.

Digitized by Google

Dabei ist es interessant zu bemerken, wie sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Bedeutung von „Avarice" ändert. Ein Vergleich der Ausg. des Dictionnaire von Trévoux von 1771 mit den vorhergehenden Auflagen ist darüber sehr aufschlußreich. Im *Dictionnaire de Trévoux* von 1704, heißt es im Artikel *Avarice*: Passion d'amasser des richesses, vice contraire à la libéralité; trop grand attachement au bien ... L'avarice contient en soi tous les vices, comme la justice toutes les vertus. In den Auflagen von 1732, 1743 und 1752 findet sich dieselbe Bemerkung. In der Auflage von 1771 heißt es aber: L'amour des richesses n'est vice que par son excès; corrigé par une sage modération, il redeviendrait une affection innocente.

V. DIE KIRCHE UND DIE SOZIALEN UMWÄLZUNGEN

RANG UND REICHTUM

208. *Nicole.* l. c. Bd. VI. S. 143. Nicole fährt dann fort: Ainsi pour y demeurer comme il faut, il faut qu'il y demeure avec une honte intérieure, et comme dans un état d'ignominie.

209. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. XI. S. 243. Nicole fährt dann fort: Ainsi les Grands et les riches ne sont pas obligés de changer d'état, parce qu'il n'ont pas reçu de Dieu la force de supporter l'humiliation attachée aux petites conditions. Ils sont trop faibles pour cela, et Dieu veut bien qu'ils se traitent selon leur faiblesse, dont ils se sont fait une espèce de nécessité.

210. *Bourdaloue. Sermon sur l'Etat de Vie et le soin de s'y perfectionner.* Bourdaloue fährt dann fort: Si donc d'être grand, même par l'ordre de Dieu, est une occasion si dangereuse d'oublier Dieu, que sera-ce de la grandeur, qui n'a pour fondement que l'ambition et le dérèglement de l'homme? Or, telle est, Chrétiens, celle que les enfants du siècle recherchent, quand ils travaillent avec tant d'empressement à se pousser dans le monde et à s'y établir ... Indessen, so sagt Bourdaloue weiter, ist dies das allgemeine Bestreben der heutigen Menschen. Toutefois c'est la grande maladie de notre siècle, on veut être tout ce que l'on peut être, et plus qu'on ne peut être.

211. *Bourdaloue. Sermon sur les Richesses.* Über die Bezeichnung: Neue Reiche vgl. schon: „*Les entretiens familiers d'Erasme.*" 1639. Bd. I. S. 45: ... est devenu odieux parmi les Grecs le terme de nouveaux riches (inde vox odiosa *νεοπλούτων* apud Graecos).

212. *Mésenguy.* l. c. Bd. X. S. 43. Vgl. *Quesnel.* l. c. Bd. IV. S. 408: Il y a peu de grandes richesses dont l'acquisition soit pure.

213. *Houdry.* l. c. Bd. V. S. 529.

214. *Bourdaloue. Sermon sur les Richesses.*

215. *De la Rue. Premier Sermon sur l'Aumône.* Vgl. dazu eine Äußerung Massilons, die auch insofern bedeutsam ist, als sie uns zeigt, daß den Reichen gegenüber die Praxis der verschiedenen Beichtväter nicht die gleiche war. Es gab auch in Hinsicht auf die Fragen, die sich in bezug auf die Mittel stellten, deren man sich bedienen durfte, sich zu bereichern, Rigoristen und solche, die sich den neuen Reichen

Digitized by Google

gegenüber tolerant zeigten. Vgl. *Massillon. Sermon sur le Salut*: Vous savez que l'art de grossir ses trésors doit presque toujours son succès à la cupidité et à l'injustice; que ces manières détournées de multiplier son bien ont leurs difficultés dans la religion, et que si parmi les interprètes de la loi, il s'en trouve quelques-uns qui vous tolèrent, tout le reste vous condamne; vous le savez: mais c'est cette variété même des suffrages qui vous calme; et en matière de salut, avoir contre vous le parti le plus nombreux et le plus sûr, ne vous paraît pas un inconvénient à craindre.

216. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 125f. Die Geistlichen verdammen es, wenn die neuen Reichen, weil ihr Vermögen es ihnen erlaubt, dem Aufwande der alten angesehenen Familien es gleich tun wollen. Vgl. u. a. *Massillon. Werke.* Bd. I. *Sermon sur l'Aumône*: Oseriez vous ... prétendre enfin, que parcequ'un père obscur et échappé de la foule vous aura laissé heritier de ses trésors, et peut-être aussi de ses injustices, il vous sera permis d'oublier votre peuple et la maison de votre père, vous mettre à côté des plus grands noms, et soutenir le même éclat, parceque vous pouvez fournir à la même depense?

Im übrigen sind auch den Bürgern, die ihr Vermögen von ihren Vätern ererbt haben oder deren Wohlstand auf solideren Grundlagen beruht, die neuen Reichen durchaus nicht sympathisch. Vgl. dazu u. a. *Toussaint. Les Mœurs.* S. 381. Ceux que les richesses gâtent le plus, sont ces Crésus de fraiche date qui semblent porter écrit sur leur front le montant des sommes qu'ils possèdent; la fierté dans leurs regards, leur arrogance, leur hauteur, augmentent de jour en jour à mesure que leur coffre-fort s'emplit. Ce qui doit consoler l'honnête homme exposé à leurs insultes, c'est que ces fortunes grossies avec tant de rapidité fondent aussi rapidement.

Die Vertreter der kirchlichen Lebensanschauung können oft auf die Zustimmung der honnêtes gens rechnen, wenn sie ihre Angriffe gegen die „neuen Reichen" richten. Gerade die Mittelstandsmoral, zu deren Ausbildung und Befestigung sie durch ihre religiösen Lehren, wie wir sahen, beigetragen haben, bietet immer wieder ein Mittel der Verständigung zwischen Kirche und Bürgertum. Aber dies gilt doch immer nur insoweit, als die Geistlichen ihre Angriffe gegen bestimmte Auswüchse richten und nicht gegen den Reichtum und den Wohlstand überhaupt. Le nécessaire aisé, voilà la vraie richesse ... le superflu n'est qu'embarrassant, heißt es in dem *Alambic Moral. Art. Richesses*: Das ist auch im Grunde die Meinung der Geistlichen.

Andererseits muß nun aber der Bürger aus den Predigten und Schriften der Geistlichen den Eindruck gewinnen, daß ihre Angriffe sich keineswegs nur gegen die Spekulanten und überhaupt gegen diejenigen richten, die einen der bürgerlichen Mäßigung widersprechenden Aufwand treiben, sondern gegen alle, die sich überhaupt bereichert haben, während dann gerade wiederum der Aufwand der hohen Herren als legitim betrachtet wird. So ergeben sich denn immer wieder von Neuem Widersprüche, bei aller Übereinstimmung, die sich in bestimmten Punkten feststellen läßt. Dem *honnête homme* müssen die-

Digitized by Google

Vertreter der Kirche einmal als inkonsequent erscheinen, d. h. als allzu tolerant den hohen Herren gegenüber, zum anderen als übertrieben rigoristisch, wenn es sich dabei um einfache Bürgersleute handelt. Der ehrliche Bürger kann nichts dabei finden, wenn man sich in „angemessener" Weise bereichert, d. h. gewisse Grenzen dabei nicht überschreitet; die Angriffe, die sich gegen den Reichtum überhaupt richten, erscheinen ihm im Grunde als nicht begründet. Vgl. dazu u. a. die Ausführungen des Verfassers des *Examen impartial des principales religions du monde.* s. d., der unter den ihren Folgen nach gefährlichen Punkten als ersten anführt: *la condamnation expresse des richesses* . . . il fallait s'en tenir à défendre le trop d'attachement aux richesses, leurs abus, et non les richesses en elles-mêmes, parcequ'elles n'ont rien de condamnable si elles sont légitimement acquises.

217. *Houdry.* l. c. Bd. VIII. S. 301. (Sermon manuscrit: Du bon Usage des Richesses.)

218. *Bossuet. Politique tirée de l'Ecriture Sainte.* Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. S. 159f.: La pompe et l'éclat qui accompagne l'état des Grands, n'est pas ce qui les rend effectivement dignes d'honneur; mais c'est néanmoins ce qui les fait honorer par la plupart du monde. Et parcequ'il est bon qu'ils soient honorés, il est juste aussi que la grandeur soit jointe à quelque magnificence extérieure. Car les hommes ne sont nullement assez spirituels pour reconnaître et pour honorer en eux l'autorité de Dieu, s'ils la voyaient en un état qui fût l'objet ordinaire de leur mépris et de leur aversion. Ainsi, afin que la grandeur fasse l'impression qu'elle doit faire sur leur esprit, il faut qu'elle en fasse premièrement sur leurs sens. C'est ce qui rend les richesses nécessaires aux Grands, à proportion du degré auquel ils sont élevés, puisque c'est par les richesses qu'ils se conservent la bienséance nécessaire à leur condition, sans laquelle elle deviendrait inutile aux hommes.

219. *Gros de Besplas. Les Causes du Bonheur Public* . . . 1744. Bd. II. S. 74f. Vgl. auch dazu: *Traité contre l'Amour des Parures et le Luxe des Habits. Par feu M. Gaultier.* Curé de Savigny. (Auszug daraus in den *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1783. 19 Juni). Dans un siècle où l'or prévaudra et charmera tous les esprits, les charges, la noblesse, les places, les distinctions seront mises à prix; et les richesses auront tant de pouvoir, qu'elles effaceront le déshonneur et le crime. On pourra voir un même homme, à la fois couvert d'infamie et de dignités.

220. *Gros de Besplas. Ibid.* S. 411. Vgl. auch: *Sénac de Meilhan. Considérations sur l'Esprit et les Mœurs.* 1787. S. 317. Les divers états de la société dans le siècle dernier, étaient contenus dans des limites; chaque condition devait offrir un caractère qui lui était propre, et que plusieurs outraient; l'affectation des usages qui gouvernaient chaque classe, ou la prétention d'imiter ceux d'une autre, fournissait un vaste champ à l'observateur critique. L'homme de la Cour et l'homme de la Ville étaient des êtres distants entre eux par l'habillement les manières, le genre de vie, le langage. Les âges de la vie étaient marqués par un costume particulier; l'age mûr, la vieillesse avaient un rôle

Digitized by Google

différent dans la société, des mœurs, des occupations, des plaisirs qui leur étaient propres. Chaque état, par une communication fréquente avec les autres, a de nos jours altéré son caractère distinctif. L'homme de la Cour a cessé d'avoir une grande représentation, le Magistrat a perdu sa gravité, le Financier, sa grossièreté; les alliances se sont multipliées entre la haute Noblesse, la Robe, la Finance, et ont rapproché tous les états ... la multiplication des richesses et le désir des jouissances qu'elle entraîne et favorise, fait disparaître les intervalles de la société.

221. *Réguis. Op. Cit.* Bd. V. S. 247. Vgl. dazu schon *Bourdaloue. Sermon sur les Richesses.* S. 541. Tandis que les prédicateurs font tous leurs efforts pour persuader aux fidèles les vérités évangéliques, combien de riches s'élèvent secrètement contre eux? Vgl. auch *Ibid*: S. 542. Qu'est-ce qu'un riche enflé de sa fortune? un homme ou absolument sans religion, ou qui n'a que la surface de la religion, ou qui n'a que très peu de religion; un homme pour qui il semble que la loi de Dieu ne soit pas faite; un homme qui ne sait ce que c'est que de se contraindre, pour s'assujettir aux observances de l'Eglise; un homme qui, sans autre raison que parcequ'il est riche se dispense de tout ce qu'il lui plaît; un homme qui ne se soumet à la pénitence qu'autant qu'elle ne lui est point incommode; un homme pour qui les ministres mêmes de Jésus-Christ ont non seulement des égards, mais de la crainte; un homme qui, jusque dans le tribunal de la confession, où il paraît en posture de coupable, veut qu'on le respecte et qu'on le distingue.

DIE NEUEN REICHEN

222. *Massillon. Paraphrase Morale du Psaume XXIV*: En effet, ô mon Dieu, ce ne sont ni les riches possessions, ni les grandes dignités qui soutiennent les maisons: elles s'écroulent la plupart sous le poids même de leur prospérité, et la grandeur qui environne celles que nous voyons, ne s'est formée que des débris de ces races antiques, dont l'éclat ne subsiste plus que dans nos histoires: aussi elles rendront bientôt à leur tour à des noms nouveaux, les dépouilles qu'elles avaient recueillies de la décadence des noms illustres qui les avaient précédées; et jusqu'à la fin vous ferez sentir, ô mon Dieu, dans la révolution perpétuelle des noms et des fortunes, l'instabilité et le néant des choses humaines.

Vgl. auch *La Bruyère. Les Caractères.* (Des Biens de Fortune.) Si certains morts revenaient au monde, et s'ils voyaient leurs grands noms portés, et leurs terres les mieux titrées, avec leurs châteaux et leurs maisons antiques, possédées par des gens dont les pères étaient peut-être leurs métayers, quelle opinion pourraient-ils avoir de notre siècle?

Wenn man überhaupt in Betracht zieht, wie die weltlichen Güter unter die Menschen verteilt sind, so wird ersichtlich, wie wenig Wert Gott solchen Gütern beimißt. Vgl. *La Bruyère.* Ibid: Rien ne fait mieux comprendre le peu de chose que Dieu croit donner aux hommes en leur abandonnant les richesses, l'argent, les grands établissements et les autres biens, que la dispensation qu'il en fait, et le genre d'hommes qui en sont le mieux pourvus.

Digitized by Google

223. *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 126f. Diese Sucht, sich zu erheben und mehr zu sein, als einem zukommt, trifft man sowohl in den großen wie in den kleinen Städten und auf dem Lande an. Vgl. *Réguis* (unmittelbar vorher): Un prône sur l'ambition n'est bon que dans les grandes villes: cela n'est pas vrai. Le germe de cette passion se trouve dans les hommes de tout état: on la voit se développer et grandir à mesure qu'elle a occasion de s'étendre. Es handelt sich um eine ganz allgemeine Sozialerscheinung. Überall finden sich jetzt Menschen, denen alle Mittel recht sind, um vorwärts zu kommen. Vgl. *Ibid*: Ce sont des voyageurs qui ne tournant jamais le tête en arrière pour voir ceux qui ne les suivent que de loin, regardent sans cesse en avant, et s'efforcent de joindre ceux qui les passent, ou de passer ceux qui marchent sur la même ligne. Tel est le monde; et où? Partout. Vgl. zu dem Vorhergehenden schon *La Bruyère. Caractères.* (Des Biens de Fortune.) De simples bourgeois, seulement à cause qu'ils étaient riches, ont eu l'audace d'avaler en un seul morceau la nourriture de cent familles: tienne qui voudra contre de si grandes extrémités; je ne veux être, si je le puis, ni malheureux, ni heureux: je me jette et me réfugie dans la médiocrité.

224. *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 130f. Es ließen sich noch manche Stellen aus den Predigten des Pfarrers von Gap anführen, die uns einen lebendigen Einblick in die großen sozialen Umwälzungen, die sich zu seiner Zeit vollzogen, geben würden. Vgl. u. a. *Réguis. Op. Cit.* Bd. II. S. 195f.: Mais n'est-ce pas l'orgueil qui épuise la province pour entretenir dans la capitale le luxe, la mollesse et tous les vices qui en sont la suite; n'est-ce pas lui qui, se répandant comme une maladie contagieuse, de la capitale dans la province, porte ce même luxe dans les plus petites villes et jusque dans les villages, où l'on voit de petites marchandes, des ouvrières à la journée, suivre les modes et s'ajuster comme les femmes de la première distinction; où l'on voit certaines gens qui ne sont ni paysans ni bourgeois, se mettre comme des Seigneurs, se priver du nécessaire dans l'intérieur de leur ménage, pour acheter des habits, des robes, des coiffures, et je ne sais quels ajustements dont leur père et mère n'ont jamais connu l'usage, et qui ne conviennent rien moins qu'à leur état et à leurs facultés; où l'on en voit d'autres encore couverts de la poussière d'où ils sont nouvellement sortis, vouloir donner à leurs enfants une éducation brillante, les envoyer dans les grandes villes d'où ils ne rapportent, la plupart du temps, que des airs de suffisance et des mœurs corrompues, qu'ils ne connaîtraient point, si on les tenait dans l'état où la Providence les a faits naître, labourant la terre, apprenant des métiers, ou exerçant celui de leurs pères, sans autre école que le catéchisme et les instructions de leurs Pasteurs, sans autre éducation que la crainte de Dieu, la probité, l'amour du travail, et une vie innocente? C'est ainsi que l'orgueil bouleverse toutes les conditions, désordre d'autant plus à craindre, qu'il entraîne une infinité d'autres après lui, et qu'il aboutit nécessairement à tout renverser et à tout perdre.

Vgl. dazu übrigens schon *Massillon. Sermon pour le jour de Noël*: Cherchez au milieu des chrétiens, cette paix qui devrait être

Digitized by Google

leur héritage: où la trouverez-vous? Dans les villes? l'orgueil y met tout en mouvement, chacun y veut monter plus haut que ses ancêtres: un seul que la fortune élève, y fait mille malheureux qui suivent ses traces sans pouvoir atteindre où il est parvenu. Dans l'enceinte des murs domestiques? elle ne cache que des soins et des inquiétudes; et le père de famille, sans cesse occupé, agité plus de l'avancement que de l'éducation chrétienne des siens, leur laisse pour héritage ses agitations et ses inquiétudes qu'ils transmettront un jour eux-mêmes à leurs descendants.

225. *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 136. Die Zeitgenossen, so scheint es dem Pfarrer von Gap, sind von einem wahren Taumel ergriffen. Vgl. *Ibid.* Bd. II. S. 203: Bon Dieu! qu'et-ce donc que ce renversement d'esprit, et ce désordre affreux, de vouloir à toutes forces être ce qu'on n'est pas, et ne rien paraître de ce que l'on est, parcequ'on a des maisons, des terres, de l'or et de l'argent, comme si les richesses ajoutaient ou diminuaient quelque chose à la personne de ceux qui les possèdent!

Das Streben, seine Lage zu verbessern, zu Reichtum und Ansehen zu gelangen, kennt keine Grenzen mehr. Vgl. *Ibid*: Bd. II. S. 188: Plus on est élevé, plus on veut s'élever encore; plus on a de bien, plus on veut en avoir; les désirs augmentent, la cupidité s'irrite, les besoins se multiplient; et de là mille soucis, mille chagrins que l'on n'aurait jamais connus dans un état médiocre, ou même dans le sein de la misère et de la pauvreté. Es spottet dieses aller Vernunft: Vgl. *Ibid.* Bd. VI. S. 140: Travailler pour se procurer du pain et pour se donner une existence quand on n'en a point, il n'y a rien là que de raisonnable, et il le faut: mais ne pouvoir vivre tranquille et content de ce que l'on est, quand on est à peu près ce que l'on doit être; ne pouvoir souffrir personne au-dessus de soi dans son état, et lorsqu'on les a tous passés, en prendre un autre, puis recommencer le même train; cela est fou. Es ist dies der Grund alles Unfriedens. Vgl. *Rouault. Les quatre Fins de l'Homme.* 1737. S. 80. Si chacun savait borner ses appétits et s'en tenir à un honnête nécessaire, selon son rang, état et condition, si on travaillait à se le procurer, il n'y aurait point de différends, de procès, de larcins, d'usurpations de biens d'autrui. Chaque particulier content de l'état où la divine providence l'aurait mis, vivrait dans la tranquillité, sans porter ses vues au-dessus de sa sphère.

Vgl. zu alledem schon *La Bruyère. Caractères.* (Des Biens de Fortune): Celui qui n'a de partage avec ses frères que pour vivre à l'aise bon praticien, veut être officier; le simple officier se fait magistrat, et le magistrat veut présider; et ainsi de toutes les conditions où les hommes languissent serrés et indigents, après avoir tenté au-delà de leur fortune, et forcé, pour ainsi dire, leur destinée; incapables tout à la fois de ne pas vouloir être riches, et de demeurer riches. Vgl. dann auch *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. II. S. 387f.: On veut s'agrandir à l'infini, et sans se prescrire jamais un terme où l'ambition s'arrête. Plus on monte, plus on veut monter; et à peine a-t-on fait un pas, que la pensée naît d'en faire un autre. Désir insatiable, désir déréglé,

Digitized by Google

contraire à la modestie et à la modération chrétienne. Mais désir surtout condamnable dans des gens de rien, quand à force de se pousser, devenus plus audacieux, ils ne rougissent point d'aspirer enfin aux degrés les plus éminents.

Der sündhafte Charakter dieser Sucht, sich über die anderen zu erheben, bekundet sich schon darin, daß der Mensch auf sich selbst sein Vertrauen setzt und nicht auf Gott. Vgl. *Ibid*: On veut s'agrandir indépendamment de Dieu et sans faire nul fonds sur Dieu. L'ambitieux compte sur lui-même, compte sur son industrie, compte sur ses amis, sur de puissants protecteurs : mais pense-t-il à mettre Dieu dans ses intérêts? Contre l'oracle et l'expresse défense du Saint Esprit, il s'appuie sur un bras de chair. Voilà toute sa ressource.

Der emporstrebende Bürger wird sich dadurch nicht überzeugen lassen. Was die Vertreter der kirchlichen Lebensanschauung „ambition" nennen, nennt er „émulation"; was diesen als Laster erschien, wird für ihn eine Tugend. Vgl. u. a. *Dictionnaire Philosophique portatif*. Art: *Ambition*: L'ambition modérée qui n'emploie que des moyens légitimes pour parvenir, est ce qu'on nomme émulation; et c'est pour lors une vertu qui concourt au bien de la société, et conséquemment au bonheur de celui qui l'exerce.

226. *Hyacinthe de Montargon. Op. Cit.* Bd. I. S. 287.

227. *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 435.

228. *Ibid.* S. 441.

229. *Croiset. Réflexions Chrétiennes.* Bd. II. S. 167. Vgl. dazu *Nicole. Essais d'Instructions théologiques et morales sur le Décalogue. Neuvième Instruction.* Bd. II. S. 366f.: *D.* Ne peut-on s'excuser de faire l'aumône sur les enfants que l'on a à pourvoir et à établir; et est-ce mal fait que d'épargner de son revenu par cette considération? *R.* On doit, à la vérité, quelque chose aux enfants; et ceux qui n'ont pas de bien pour les pourvoir selon leur condition, peuvent amasser quelque chose pour cela: mais il ne faut pas croire se pouvoir dispenser entièrement sous ce prétexte de toutes sortes d'aumônes; car si les enfants ont besoin des biens temporels, ils ont encore plus de besoin qu'on leur attire la protection de Dieu par des aumônes, et qu'on satisfasse à Dieu pour leurs péchés par des œuvres de miséricorde; et il faut témoigner à Dieu par ces aumônes, qu'on a plus de confiance en lui qu'en des richesses périssables et incertaines: c'est pourquoi les Pères ont refuté cette excuse.

230. *Bourdaloue. Pensées.* Bd. II. S. 395: On veut toujours mettre en réserve, et jamais ne rien ôter. De là jusqu'au milieu de l'abondance, les plus sordides épargnes ... Qui donc jouira de tant de biens? Des héritiers, et non point le maître qui les a actuellement dans les mains. Voilà ce que le Saint Esprit dans sa sagesse appelle une grande misère, et ce que nous pouvons appeler une insigne folie.

231. *Bossuet. Traité de la Concupiscence.* Bossuet fährt dann fort: „Et y a-t-il rien de plus vain?" s'écrie le sage. Qu'y a-t-il de plus insensé, que de se tant tourmenter pour se repaître de vent? Que vous servent tant de fatigues et tant de soucis, que vous a causés le

Digitized by Google

soin d'entasser et de conserver tant de richesses? Vous n'en emporterez rien, et, „vous sortirez de ce monde comme vous y êtes entré, nu et pauvre".

232. *Bossuet. Oraison funèbre de Michel Letellier.* Vgl. auch *La Bruyère. Caractères.* (Des Biens de Fortune): Quel est le fruit d'une grande fortune, si ce n'est de jouir de la vanité, de l'industrie, du travail, et de la dépense de ceux qui sont venus avant nous, et de travailler nous-mêmes, de planter, de bâtir, d'acquérir pour la postérité?

VI. DIE KIRCHE UND DER KAPITALISMUS

RELIGION UND WIRTSCHAFT

Die wirtschaftlichen Interessen

233. *Duguet. Institution d'un Prince* ... 1739. Bd. II. S. 284 f. *Duguet* fährt dann fort: Le grand soin du Prince est, que tout le monde soit occupé, et puisse gagner, en travaillant, de quoi se nourrir. Il peut louer et recompenser même ceux qui font de nouvelles découvertes dans les Mécaniques: mais si elles portent préjudice aux Pauvres, il doit se contenter de rendre justice à l'esprit de l'Inventeur, et défendre sévèrement ce qui ne servirait qu'à multiplier les indigents et les paresseux. Eine Kritik des Standpunktes von Duguet findet man in *Fontenay. Lettre sur l'Education des Princes.* 1746. S. 52 f. „Wenn einer sich nach diesen Grundsätzen richten würde", führt hier Fontenay aus, „so würde er damit nicht nur die Künste, die den Ruhm einer Nation bilden, zerstören, sondern selbst die Manufakturen, die dem Staat am meisten Nutzen bringen vernichten. Unter dem Vorwande, einigen Mißbräuchen Einhalt zu gebieten, läuft er Gefahr, alles umzustürzen: er würde alle Theater schließen, alle Bilder verbrennen und alle Bildsäulen zerstören lassen. Was haben denn die Goten, die Rom geplündert haben, Schlimmeres getan? Wird man denn immer wieder unter dem Vorwand der Frömmigkeit die Barbarei uns anpreisen? Ist dies das Mittel, uns Frömmigkeit einzuflößen, indem man sie uns in so abstoßender Form darstellt? Welch bizarrer Fanatismus, die Städte in Klöster, und die Paläste der Fürsten in Einsiedlerklausen verwandeln zu wollen! Wir sollten uns für immer vor solchen Übertreibungen hüten und uns davor in Acht nehmen, sie der Religion zuschreiben zu wollen. Es ist der Geist der Herrschsucht, der die meisten dieser Rigoristen beseelt, dem wir solche Maximen verdanken, die bloß auf die Zerstörung der Gesellschaft hinzielen." Vgl. zu Duguets Werk im allgemeinen *Saint Simon. Mémoires.* Bd. II. S. 164 (1701). Duguets Institution wurde in Frankreich verboten, fand aber viele Leser und Bewunderer.

234. *Bourdaloue. Sermon sur les Richesses.* Vorher sagt *Bourdaloue*: Sans autre recherche que de ce qui a été ou de ce qui est même encore d'une notoriété publique, à peine en (sc. de maisons et de familles distinguées par les richesses et par l'abondance des biens) pourriez-vous marquer où l'on ne vous fasse voir une succession d'injustice, aussi bien que d'héritage, c'est à dire, où la mauvaise foi d'un père n'ait été, par exemple, le fondement de la fortune d'un fils, où

Digitized by Google

la friponnerie de l'un n'ait servi à enrichir l'autre, où la violence de celui-ci n'ait fait l'élévation de celui-là.

Auch die weiteren Ausführungen *Bourdaloues* in dem *Sermon sur les Richesses* sind für die Stellung der Vertreter der kirchlichen Weltanschauung zu den Reichen ihrer Zeit charakterisitisch. Vgl. u. a. S. 530f. . . . car où sont aujourd'hui les riches, qui réglant leur cupidité par une sage modération, mettent un point à leur fortune? Où sont les riches, qui contents de ce qui suffit, et portant leurs pensées plus haut, disent, c'est assez de biens sur la terre; il faut se pourvoir de ces trésors célestes, que ni les vers ni la rouille ne consument point? . . . En vain leur remontre-t-on qu'entassant toujours biens sur biens, ils n'en sont dans le monde ni plus aimés, ni plus estimés, ni plus honorés; que la mesure nécessaire une fois remplie, ils n'en vivent pas du reste plus agréablement ni plus doucement, et que tout l'effet de ces grandes richesses est de leur attirer l'envie, l'indignation, la haine publique: tout cela ne les touche point. Brûlés d'une avare convoitise, ils se répondent secrètement que tout est nécessaire dans le monde; que rien, à le bien prendre, ne suffit, qu'on n'en peut jamais trop avoir, que les hommes ne valent et ne sont comptés que sur le pied de ce qu'ils ont, qu'il est doux de cueillir en pleine moisson, qu'il ne convient qu'à une âme timide ou à une conscience faible de fixer ses désirs. Maximes qui les endurcissent, et dont ils se laissent tellement prévenir, que rien ne les peut détromper. Vgl. auch *Massillon. Second Sermon pour une Profession Religieuse*: Où sont ceux qui ne doivent, ni à des moyens douteux, ni à une industrie suspecte, ni à des usages équivoques, ni à des emplois odieux, ni à des services injustes, l'accroissement de leur fortune? Combien peu de prospérités innocentes! que de maximes dangereuses ne se forme-t-on pas pour se dispenser, ou d'approfondir ses injustices, ou de les réparer!

Vgl. schließlich auch *Réguis. Op. Cit.* Bd. II. S. 204: Combien de réflexions humiliantes ne feriez vous pas vous-même sur vos richesses, si vous les regardiez avec les yeux de la Religion? Je suis à mon aise, je suis riche, cela est vrai; mais que sais-je si une partie de ces biens n'est pas le fruit de l'injustice et de la rapine de mes pères; et s'ils ne brûlent pas dans les enfers pour me les avoir amassés. J'en ai amassé moi-même, mais si je devais paraître tout à l'heure devant Dieu, n'aurais-je aucun reproche à me faire sur la manière dont je les ai acquis? Toute fois que j'ai acheté ou vendu, ai-je suivi scrupuleusement les règles de l'Evangile, les lois de l'Etat, les lumières de ma conscience? J'ai du bien, mais c'est un article de ma foi que Dieu me demandera compte de l'usage que j'en aurai fait. Plus j'en ai, plus ce compte sera terrible. Et d'un autre côté Jésus-Christ m'assure qu'il est extrêmement difficile, et presqu'impossible aux riches d'entrer dans le Royaume des Cieux; qu'y a-t-il de plus effrayant? et les riches s'en enorgueillissent!

Dabei handelt es sich bei Réguis nicht um große Spekulanten, wie sie Bourdaloue und Massillon in vielen ihrer Predigten vor allem im Auge hatten. Réguis wendet sich an den Durchschnittsbürger und

Digitized by Google

sucht ihm klar zu machen, daß auch er kein ruhiges Gewissen haben könne, wenn er näher prüft, wie er oder seine Vorfahren ihren Reichtum erworben haben. Es ist dieses ständige Streben, sich zu bereichern, welches auch schließlich die Mittel sein mögen, die einer anwendet, um zu seinem Ziele zu gelangen, das eigentlich Schädliche und Verdammenswerte. Vgl. *Réguis. Op. Cit.* Bd. II. S. 271. Parcourez toutes les conditions, je n'en excepte pas une seule; examinez-en tous les désordres, cherchez en l'origine: vous les verrez naître presque tous de l'amour des richesses.

235. *Croiset. Parallèle des Mœurs de ce Siècle.* Bd. I: S. 233. Vgl. vorher: . . . des mains qui amassent de toutes parts, qui accumulent avec tant de précipitation ne sont pas fort nettes. Ces fortunes presque momentanées, tiennent du merveilleux; est-ce Dieu qui fait ce miracle? On voit un homme chargé de galons d'or, qu'on voyait peu de jours auparavant, honoré peut-être d'une livrée; et celui qui allait derrière un carosse à deux chevaux, s'y voit dedans, traîné par six. Ce n'est pas le fruit d'un long et pénible travail; il n'y a pas encore un an qu'on a commencé de manœuvrer, et on se voit enrichi plus que les plus habiles, après plusieurs courses.

So sehr aber auch die Geistlichen ihre Vorwürfe im besonderen gegen die neuen Reichen richten, so lassen sie doch auch die Reichen, die ihr Vermögen von ihren Vätern ererbt haben, nicht im Zweifel darüber, daß auch sie Sünder sind und sich manches vorzuwerfen haben. Vgl. u. a. *Massillon. Sermon sur le Danger des Prospérités temporelles.* . . . vous souffrez impatiemment que des hommes sortis, pour ainsi dire, de la terre, osent disputer avec vous de faste et de magnificence; parer leur roture et leur obscurité, de vos grands noms, et insulter même, par des profusions insensées, à la misère publique dont ils ont été les artisans barbares: vous sentez toute l'horreur d'une prospérité née de l'injustice, et vous ne connaissez pas les dangers de celle que la naissance donne. Toute la différence que j'y trouve, c'est que l'une commence et l'autre finit toujours par le crime; c'est que les uns jouissent d'un bien injustement acquis, et que les autres abusent d'une fortune légitime.

236. *Mémoires de Trévoux.* 1756. April.

Der Handel

Die Spekulanten

237. *Thomassin. Traité du Négoce et de l'Usure.* Ausg. von 1697. S. 96f.

238. *Ibid.* S. 111f. Vgl. dazu *Bourdaloue. Sermon sur les Richesses*: Malheur à vous qui joignez maison à maison, héritage à héritage: malheur à vous dont le voisinage pour cela même est redouté, et qui des fonds les plus médiocres, par vos odieuses acquisitions, trouvez le secret de faire de grands et d'amples domaines: prétendez-vous donc habiter seuls au milieu de la terre? Mais pourquoi, dit un riche, ne me sera-t-il pas permis d'accroître mon fonds, et pourquoi, payant bien ce que

Digitized by Google

j'acquiers, et ne faisant tort à personne, n'aurai-je pas droit de m'étendre ? Encore une fois, malheur à vous, *Vae vobis*. Malheur, parceque vouloir toujours s'étendre et ne nuire à personne, ce sont communément dans la pratique deux volontés contradictoires. Malheur, parce que ces accroissements ont presque toujours été et seront presque toujours injustes, sinon envers celui dont vous achetez l'héritage, au moins envers ceux aux dépens de qui vous le payez: *Vae qui multiplicat non sua* (*Habac. II*).

Vgl. auch schon *Balzac. Les Oeuvres Diverses.* 1658. *Discours 8ème. De la Gloire.* S. 200f. Mais de quelle parole peuvent se servir les avares que nous connaissons, pour colorer l'infamie de leur épargne, pour justifier l'ardeur et l'avidité de leur désir? Que veulent-ils dire, de travailler jour et nuit inutilement à remplir un abîme, et à contempler l'Infinité? Que veulent-ils faire dans leur coffres, des larmes amassées de toutes les larmes d'un grand royaume, de tant de sang qui crie vengeance contre eux, qui portera malheur à leur race? A quoi bon la continuation de ce funeste trafic, quand ils ont déjà assez de biens, non seulement pour fournir à leur dépense ordinaire, mais aussi pour donner et pour perdre, et pour demeurer encore riches?

239. *Jean Arthur de la Gibonnais. De l'Usure, Intérêt et Profit qu'on tire du Prêt.* 1710.

240. *Bayle. Dictionnaire.* Bd. IV. 4ème Eclaircissement. S. 755.

241. *Mésenguy. Abrégé. . . .* Bd. VI. S. 145.

242. *Croiset. Réflexions Chrétiennes . . .* Bd. II. S. 299f. Vgl. dazu *Quesnel. Op. Cit.* Bd. III. S. 207: Il faut éviter l'empressement dans l'action . . . l'activité qu'inspire l'Esprit de Dieu est tranquille et paisible parcequ'elle est soumise à Dieu, et ne veut que la volonté de Dieu. Le trouble vient de ce que l'on veut faire plus qu'on ne peut, ou autrement qu'on ne le peut, et de ce que l'on veut se distinguer.

243. *Houdry. Op. Cit.* Bd. I. S. 534. Vgl. dazu *Richard L'Avocat. Sermon sur le Travail. (Collection intégrale et universelle des Orateurs chrétiens, réunie par M. l'abbé Migne.* 1866. Première Série. Tome XVII S. 1066f.). Ces sommes immenses, ces carrosses magnifiques, ces ameublements d'or et d'argent ne sont pas à vous, tout cela nous appartient, disent tant de misérables à ces hommes qui, nouvellement tirés du sein de la pauvreté, s'avancent à grands pas dans les temps malheureux, et font de monstrueuses acquisitions. Et cela est si vrai, que si on avait les yeux aussi perçants que ceux que Dieu donna autrefois à Jérémie, et qu'on perçât leurs habits, on verrait sortir des ces ailes par lesquelles ils s'élèvent aux plus hautes dignités, *le sang des âmes des pauvres et des innocents* (Jerem., XXVI). Voilà toutefois les honnêtes gens du siècle, ou plutôt ceux qui affectent de paraître tels, et qui n'aiment pas à le devenir; qui à peine ayant un morceau de pein en propre, ravissent et dévorent celui d'un million d'autres; qui ne savent qu'un métier, celui d'amasser en peu de temps de grands trésors, sans se donner beaucoup de peine.

244. *Croiset. Op. Cit.* Bd. II. S. 300.

245. *Ibid.* S. 261.

Digitized by Google

246. *Ibid.* S. 264.
247. *Ibid.* S. 299.
248. *Ibid.* S. 261f.

Die neuen Asketen

249. *Croiset. Réflexions* ... Bd. II. S. 264.
250. *Ibid.* S. 299.
251. *Ibid.* S. 261f. Vgl. *Bourdaloue. Pensées* ... Bd. II. S. 395: Inquiétude dans l'acquisition: car ces biens ne viennent pas se présenter d'eux-mêmes; il faut les rechercher, et ce n'est pas sans peine qu'on les trouve. Mille obstacles s'opposent aux desseins qu'on forme, mille accidents les dérangent et les arrêtent. Cependant la passion d'avoir sollicite, presse, ne peut souffrir de retardement, tant elle est précipitée; ne peut se contenter de rien, tant elle est avide. De-là donc les troubles et les agitations. On se surcharge de travail, d'affaires, d'entreprises. L'une terminée, on s'engage dans une autre, et souvent même on les embrasse toutes à la fois. On y pense la nuit, on s'en occupe le jour. On y sacrifie son repos, on y altère sa santé, on y expose sa vie.
252. *Ibid.* S. 126.
253. *Croiset. Parallèle des Mœurs de ce Siècle* ... 1743. Bd. I. S. 303.
254. *Ibid.* S. 81.
255. *Croiset. Réflexions* ... Bd. II. S. 110f.
256. *Ibid.* Bd. II. S. 126f. *Croiset* fährt dann fort: Quand leur fortune serait à l'épreuve de tous les accidents, quand elle n'aurait à craindre ni concurrents, ni revers; quand de si fréquentes chutes dont ils sont les témoins ne leur causeraient pas tant d'alarmes; de quoi doit leur servir pour l'autre vie la fortune de celle-ci, si Dieu n'est pas le motif et l'objet de tant de travaux? Et trouve-t-on beaucoup de ces victimes de la cupidité, qui n'ayent en vue dans tous leurs travaux, que d'acquérir des biens éternels pour l'autre vie? Un emploi qui coûte beaucoup, et qu'on laisse deux jours après à un successeur; une abondance dont on ne jouit pas; de grands biens, le fruit de beaucoup de sueurs, qu'un héritier dissipe peu de jours après, sont le seul objet: ajoutez aussi et toute la récompense de tant de veilles et de tant de soins.

Vgl. auch *Réguis. Op. Cit.* Bd. II. S. 216: Et celui qui s'est mis en tête d'amasser du bien, quelle peine ne se donne-t-il pas? Il voyage la nuit comme le jour, en toute saison et par toutes sortes de temps; il souffre le froid, le chaud, la faim, la soif; il sacrifie son repos, sa santé; il expose quelquefois sa propre vie; et sans entrer dans un plus grand détail, il est visible que si les uns et les autres se donnaient pour le service de Dieu, autant de mouvements et autant de peines qu'ils s'en donnent pour contenter leur ambition ou leur avarice, ils deviendraient des Saints, et si pour gagner le Ciel, il fallait se tourmenter comme ils se tourmentent, le nombre des vrais Chrétiens, quoiqu'il soit bien rare, le serait infiniment d'avantage.

Digitized by Google

257. *Ibid.* S. 121f.

258. *Ibid.* S. 129. Vgl. *Les Conseils de la Sagesse, ou le Recueil des Maximes de Salomon . . . avec des Réflexions sur ces Maximes.* 3. A. 1680. S. 326ff.: Ne vous accablez point de travail; et ne perdez point votre santé, pour amasser des richesses. La crainte et la prudence qui vous font prévoir les besoins du temps à venir, sont une vraie folie, si elles ne sont modérees, et si elles ne s'intéressent autant à conserver l'innocence et la tranquillité de votre âme, qu'à faire croître votre revenu . . . Ne prenez chaque jour de l'occupation et du soin qu'autant qu'il en faut pour vivre doucement et heureusement en ce jour là. Défaites vous de l'ambition d'acquérir quantité de biens; et connaissez par l'expérience des autres, que c'est acquérir quantité de peines. Avoir trop d'argent dans ses coffres, et trop de nourriture dans son estomac, sont deux incommodités également dangereuses . . . Cette multitude de peines et d'inquiétudes sera pour d'autres personnes que vous nourrirez; et l'on peut dire certainement, que ceux qui travaillent le plus pour s'enrichir, travaillent le moins pour eux-mêmes.

259. *Croiset. Op. Cit.* Bd. I. S. 133. Vgl. dazu *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. X. S. 167: Un homme de bien attaché aux vérités de l'Evangile, se trouve presque incapable de toutes les actions qui contribuent à s'agrandir dans le monde. Il n'est bon à rien.

260. *Croiset. Parallèle . . .* Bd. I. S. 303. Mit dem Vorhergehenden wären die Ausführungen von *Duclos, Considérations sur les Mœurs de ce siècle* zu vergleichen. (Kap. X): La plupart des fortunes de finance du dernier siècle n'étaient pas assez honnêtes pour en faire gloire, et dès là elles en devenaient plus considérables. Les premiers gains faisaient naître l'avarice, l'avarice augmentait l'avidité, et ces passions sont ennemies du faste. Une habitude d'économie ne se relâche guère, et suffit seule, sans génie ni bonheur marqué, pour tirer des richesses immenses d'une médiocre fortune et d'un travail continuel.

Die Stellung des Kaufmanns

261. *Fr. Mespolié. Trois sortes d'examens très utiles pour faire une Confession générale et particulière.* 1706. S. 60.

262. *Croiset Réflexions Chrétiennes.* Bd. II. S. 265.

263. *Lettres Critiques et Dissertation sur le Prêt de Commerce . . .* 1774. S. 24. Wie wir später noch sehen werden, begnügen sich die Geistlichen nicht damit, die Tätigkeit des Kaufmanns vom religiösen Standpunkte aus zu kritisieren, sondern sie suchen auch die Nachteile des Großhandels in Rücksicht auf die weltliche Gesellschaft nachzuweisen. Vgl. u. a. *Bergier. Dictionnaire Théologique.* Art: *Commerce*: L'un et l'autre (sc. Sénèque et Lactance) ont jugé que le *commerce maritime* vient ordinairement d'un ambition déréglée de s'enrichir, que tout considéré, il a fait aux nations plus de mal que de bien. Quand on l'envisage avec des yeux chrétiens ou philosophes, il est difficile d'en penser autrement.

Digitized by Google

Doch verdient hier der abbé Pluche, dessen Schriften überhaupt in vielfacher Hinsicht einer der interessantesten Versuche darstellen, Bürgertum und Christentum miteinander auszusöhnen, eine besondere Erwähnung. Vgl. *Pluche. Le Spectacle de la Nature.* 1759. Bd. VII. S. 445: Un habile commerçant est quelquechose de plus qu'un bon citoyen. L'étendue de ses services en fait, pour ainsi dire, un homme d'Etat, et de toutes les sciences la sienne est, après la religion, celle dont il faut le plus désirer le progrès. Dann weiter: (S. 486) . . . l'Etat n'est pas moins reconnaissant des services de l'industrie et de la prudence, que de ceux de la bravoure et de l'intrépidité . . . Je me croirais aussi heureux père, si par mes conseils mon aîné devenait un Turenne, ou mon cadet un Jacques Cœur (Großkaufmann aus Bourges).

264. *Croiset. Parallèle des Mœurs . . .* Bd. II. S. 32. Zu dem Vorhergehenden wäre noch zu bemerken, daß mit der Zeit als legitimer Vertreter der neuen Wirtschaftstendenzen der Großkaufmannstypus immer mehr an die Stelle des *homme d'affaires* oder des *financier* tritt. Doch so wesentlich auch eine solche Fixierung für die Legitimierung der neuen Wirtschaftstendenzen gewesen sein mag, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß im gesellschaftlichem Leben, das, was den Kaufmannstypus im besonderen auszeichnet, zurücktritt gegenüber dem, was den verschiedenen Vertretern der neuen Wirtschaftstendenzen überhaupt gemeinsam ist, und daß vor allem die kirchlichen Soziallehren sich gegen den neuen Wirtschaftsgeist überhaupt richten, in welchen Formen sich dieser auch äußern mag.

Vgl. zu dem Verhältnis von financier und marchand: *Duclos Op. Cit.* Kap. X. On comprend ordinairement dans le monde parmi les financiers une autre classe de gens riches qui prétendent avec raison devoir en être distingués. Ce sont les commerçants, hommes estimables, nécessaires à l'Etat, qui ne s'enrichissent qu'en procurant l'abondance, en excitant une industrie honorable et dont les richesses prouvent les services. On ne les rencontre pas dans la société aussi communément que les financiers, parceque les affaires les occupent et ne leur permettent pas de perdre un temps dont ils connaissent le prix, pour des amusements frivoles . . . Les commerçants sont donc plus occupés que les financiers . . .

Im übrigen wird auf die Bedeutung des Handels gegenüber der Wertung der Banken und auch der Industrie an anderer Stelle näher einzugehen sein. Der Kapitalist erhält zunächst seine legitime Stellung innerhalb der anerkannten sozialen Werttypen in der Persönlichkeit des Großkaufmanns, während die soziale Rezipierung des Bankiers viel größeren Schwierigkeiten begegnet.

Handelsgeist und Mittelstandsmoral

265. *Quesnel. Op. Cit.* Bd. III. S. 276.

266. *Raynal. Histoire philosophique et politique des Etablissements et du Commerce des Européens dans les Deux Indes.* Ausg. v. 1783. Bd. X. S. 157. Vgl. dazu *Duclos. Op. Cit.* Kap. X: Tous les

Digitized by Google

préjugés d'état ne sont pas également faux, et l'estime que les commerçants font du leur est d'accord avec la raison. Il ne font aucune entreprise, ils ne leur arrive aucun avantage que le public ne le partage avec eux; tout les autorise à estimer leur profession. Les commerçants sont le permier ressort de l'abondance. Doch wird hier noch die Bedeutung des Handels in ihrer Beziehung zu den staatlichen Interessen gewertet, während mit der Zeit immer mehr die selbständige, kosmopolitische Bedeutung des Handels in den Vordergrund tritt. Vgl. *Ibid.* On ne doit pas confondre les commerçants dont je parle avec ces hommes qui, sans avoir l'esprit du commerce, n'ont que le caractère marchand, n'envisagent que leur intérêt particulier et y sacrifieraient celui de l'Etat s'il se trouvait en opposition avec le leur ... Le commerçant digne de ce nom est celui dont les spéculations et les entreprises n'ont pour objet que le bien public, et dont les effets rejaillissent sur la nation.

267. *Ibid.* ... Bd. X. S. 160.

268. *Sedaine. Le Philosophe sans le savoir.* Act. II. Sc. III. Vgl. dazu *Léon Fontaine. Le théâtre et la philosophie au XVIII. siècle.* 1878. S. 199ff. und *Henri Carré, La Noblesse de France et l'Opinion publique au XVIII. siècle.* 1920. S. 229.

269. *Recueil des Pièces de Poésie et d'Eloquence présentées à l'Académie des Belles-Lettres de Marseille, pour prix de l'année.* 1755. *Discours de M. Guys,* directeur de l'Académie. Der hier geschilderte ideale Großkaufmann ist der qualifizierte Repräsentant des neuen Geistes, des «esprit de commerce». Vgl. dazu *Saint Lambert*: Les *Saisons.* 5. A. S. 213: L'esprit de commerce a remplacé peu à peu l'esprit de conquête.

Vgl. dazu auch *Coyer. La Noblesse Commerçante.* (Werke. Bd. I. 1780. S. 440.) Le fer dans les premiers temps du monde a soumis les nations, aujourd'hui c'est l'or. Vgl. schließlich *Raynal. Op. Cit.* Bd. X. S. 224: La force est aujourd'hui du côté des richesses ...

270. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent* ... 1780. S. 198f.

271. *Prigent. Observations sur le Prêt à Intérêt dans le Commerce.* 1783. S. 239f.

272. *Raynal. Op. Cit.* Bd. X. S. 154. Bei alledem ist allerdings zu berücksichtigen, daß auch in Laienkreisen der Wert des Handels nicht ohne weiteres zu Anerkennung gelangt. Es handelt sich vielmehr um eine langsame Entwicklung, die für die Ausbildung der neuen wirtschaftlichen Einstellung von entscheidnder Bedeutung ist und eine besondere Darstellung erfordert. Vgl. für die Schwankungen, denen man in bezug auf den Handel und die Stellung des Kaufmanns begegnet: *Précis de l'Organisation, ou Mémoire sur les Etats Provinciaux.* 1758. S. 174: Les commerçants enfin sont l'âme et le ressort d'un Etat: ils renoncent aux dignités et à la considération, une aisance bien achetée par l'économie et le travail continuel est le seul fruit de leurs peines, et la liberté est leur seul élément. Der Handelsmann nimmt hier noch im Ganzen im gesellschaftlichen Leben eine in Vergleich zu den oberen Ständen bescheidene Stelle ein. Doch wird die Wichtigkeit seiner Rolle im Staate anerkannt. Dabei wird aber auf die Gefahren, die mit einer Vorherrschaft des Handelsgeistes im Staate verbunden sind, hingewiesen. Vgl.

Digitized by Google

S. 120: L'esprit de commerce prédominant est en un mot la gangrène de tous les liens de la société. Toutes ont péri en outrant les vues de l'esprit de commerce. Vgl. schließlich auch S. 184: Deux choses attirent le respect chez les hommes, la naisance et les emplois; on y pourrait joindre les richesses, mais en temps d'anarchie seulement: dans tout Etat bien policé les richesses n'auront d'avantage, qu'une possession tranquille, l'aisance, et les agréments de la vie, mais jamais de considération qu'en un seul cas trop rare, pour tirer à conséquence; je désigne, l'utilité à la patrie et aux particuliers tant par le bon emploi, que par l'exemple.

Zu den Schwierigkeiten, denen die Handelsleute begegnen, um sich in der Gesellschaft tatsächlich durchzusetzen, vgl. *Coyer* l. c. S. 463f.: Un avocat peut parvenir aux dignités de la robe, un soldat aux honneurs de la guerre, un vicaire de paroisse aux prééminences de l'Eglise, le négociant seul n'aperçoit aucun lustre dans sa carrière, et il est obligé de l'abandonner, s'il veut parvenir à ce qu'on appelle en France être quelque chose.

273. *Nicole.* l. c. Bd. XIII. S. 56.

DIE KATHOLISCHE KRITIK DER MODERNEN WIRTSCHAFTSFORMEN

Die Bedeutung der katholischen Wirtschaftskritik

274. *Soanen. Sermons sur différents sujets prêchés devant le Roi.* Bd. I. (*Sermon sur les Scandales du Siècle.*)

275. *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. IX. S. 94. Nicole fährt dann fort: On tombe à moins qu'on ne soit soutenu par les affaires. Si l'on est pour un peu de temps séparé du commerce du monde, on languit et on est accablé d'ennui. Il y en a qui ne sont dans les places éminentes, que parce, disent-ils, qu'il leur fallait de l'occupation et du mouvement, c'est à dire, parce qu'ils n'avaient pas appris à vivre en repos. C'est ce qui fait rechercher avec avidité les charges et les emplois. Les hommes fuient le repos comme leur plus grand ennemi; et le genre de vie qu'ils ont le plus de peine à souffrir, est de n'avoir rien à faire. Vgl. auch *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. S. 100: Séparez cet homme de ses emplois, vous le verrez incontinent dans l'abattement. Nous ne portons pas les affaires, elles nous portent. C'est le lit où se repose notre âme dans sa faiblesse. Sa force et sa vigueur consiste à se pouvoir passer de ce soutien, en se contentant de Dieu et de sa présence. S'il y a quelque force dans ceux qui ne se lassent point dans l'agitation tumultuaire des occupations du monde, c'est une force d'organes et de corps, et non une véritable force de l'âme.

276. *Ibid.* Bd. XII. S. 136. Für den Christen ist es nicht gut, daß er ein Leben führt, in dem seine Beschäftigungen ihm keine Zeit lassen, an sich selbst zu denken. Vgl. *Nicole. Instructions sur le Décalogue.* Bd. II. S. 280f.: Tout genre de vie et tout emploi qui nous jette hors de nous, qui nous oblige à une vie toute extérieure, qui nous charge d'affaires, et ne nous laisse que très peu de temps pour penser à nous, et qui nous remplit beaucoup des choses du monde, est très

Digitized by Google

dangereux, parceque cet état nous ôte les moyens de nourrir notre âme des vérités Evangéliques, et qu'ainsi il l'affaiblit, il la dessèche, et il éteint en elle peu à peu l'esprit de prière: cet état porte insensiblement l'âme à l'oubli de Dieu et de soi-même. Vgl. auch *Nicole. Essais de Morale.* Bd. VII. S. 338 (*Lettre* LVI): car le vrai bonheur de la vie est d'avoir peu d'affaires, mener une vie morte et anéantie de penser à soi et à son salut.

277. *Boulanger. Le Christianisme Dévoilé. Werke.* 1791. S. 296.

278. *Ibid.* S. 47.

279. *Liger. Le Triomphe de la Religion ...* 1785. S. 255.

Der Zinswucher

280. *J.-B. de Bonzèle. La Guerre aux Vices.* S. 167. Vgl. *Dictionnaire Théologique portatif.* Art. *Usure*: L'usure est une des branches du péché contre le septième commandement: *non furtum facies.*

281. *Nicolas Petitpied. Lettres touchant la matière de l'Usure.* 1731. (*Première Lettre.*) Vgl. dazu *Voltaire. Dictionnaire Philosophique.* Art. *Intérêt.* (Dialog zwischen einem Jansenisten, dem Abbé *Des Issarts* und einem Holländer, der Zinsen für Darlehen nimmt.) Der holländische Kaufmann sucht sein Verhalten zu rechtfertigen. Der *Abbé Des Issarts* antwortet darauf: „J'en suis fâché pour votre âme hollandaise. Dieu défendit aux Juifs de prêter à intérêt; et vous sentez bien qu'un citoyen d'Amsterdam doit obéir ponctuellement aux lois du commerce, données dans un désert à des fugitifs errants qui n'avaient aucun commerce." Der Holländer erwidert: „Cela est clair, tout le monde doit être juif", macht aber dann neue Einwände. *L'abbé des Issarts*: „Tout cela est bel et bon; mais la Sorbonne a décidé que le prêt à intérêt est un péché mortel." Der Holländer: „Vous vous moquez de moi, mon ami, de citer la Sorbonne à un négociant d'Amsterdam. Il n'y a aucun de ces raisonneurs qui ne fasse valoir son argent quand il le peut à cinq ou six pour cent, en achetant sur la place des billets des fermes, des actions de la compagnie des Indes, des rescriptions, des billets du Canada. Le clergé de France en corps emprunte à intérêt. Dans plusieurs provinces de France on stipule l'intérêt avec le principal."

282. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 62.

283. *Ibid.* S. 48.

284. *Ibid.* S. 18.

285. *Ibid.* S. 4. Vgl. dazu *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 398: Il faut être bien aveugle et bien ensorcelé, Dieu me pardonne, pour croire permis ce qui est défendu en mille endroits de l'Ancien Testament, ce que Jésus-Christ condamne dans le Nouveau, ce qui a été proscrit par tous les Conciles, tous les Saints Pères, tous les Docteurs qui ont traité cette matière, et que je ne cite point, parcequ'il faudrait pour cela un volume entier, et non pas un prône. Non, non: vous avez beau vous retourner; vous ne changerez point l'Evangile.

286. *Petitpied. Op. Cit.* (*Quatrième Lettre.*) S. 151.

287. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 407. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* Bd. VI. 1725. S. 91f. (Huitième Traité: *Si c'est usure*

Digitized by Google

que de vendre plus cher à crédit). Il naît de là une autre différence, qui est que le prêt étant une action de libéralité, ce n'est pas un métier pour gagner sa vie, et qui fasse une profession particulière et nécessaire dans la République: au lieu que le métier de Marchand est une profession non seulement tolérée, mais approuvée dans tous les Etats, et sans laquelle ils ne pourraient subsister. C'est pourquoi il ne serait pas juste de mettre les mêmes rigueurs de conscience dans le trafic, que dans le prêt, parce que le trafic est un moyen honnête et légitime de gagner la vie à plusieurs personnes; et qu'ainsi on ne doit pas le rendre tel qu'il soit impossible d'y faire une fortune médiocre sans perdre son âme: au lieu que Dieu ayant voulu que le prêt se fît par libéralité ou par chârité, et que ce ne fût point un trafic, mais un bienfait, on doit se soumettre à cela sans y chercher d'autre récompense que celle que Dieu a promise aux bonnes œuvres.

C'est pourquoi aussi nous voyons que les Pères parlent bien d'une autre manière aux Marchands qu'à ceux qui faisaient profession de prêter. Ils reprennent les uns des péchés qu'ils commettaient dans leur art, mais ils ne condamnent point l'art en soi, et n'obligent point ceux qui pouvaient l'excercer sans ces péchés, à quitter cet emploi: mais pour les autres, ils condamnent la profession même, parcequ'ils n'y eussent pas gagné leur vie, s'ils l'eussent faite gratuitement, et qu'ils ne pouvaient sans péché tirer aucun profit de ce qu'ils prêtaient.

288. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 5f. Vgl. *Réguis. Op. Cit.* Bd. II. S. 270: De là ces usures criantes que nous trouvons partout, et chez le marchand qui vend à crédit, et dans le commerce des troupeaux, et dans les services prétendus que le riche rend au pauvre, soit en argent, ou en denrées; usures à qui on donne toutes sortes de noms, et qu'on déguise de mille manières. Nous avons beau dire et beau faire, l'avidité du gain ne respecte ni les lois divines, ni les lois humaines.

289. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 485f.

290. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 507. (Ouvrage dédié aux Etats-Généraux). Vgl. *Défense des Contrats des Rentes rachetables des deux côtés* . . . 1730. S. 42: On suppose que j'ai affaire à un riche négociant, à un homme aisé, qui peut soutenir son état indépendamment de l'argent que je lui prête, et par conséquent que je ne suis point obligé par charité à lui prêter. Mais en ayant besoin dans une occasion qui se présente à y gagner considérablement, il souhaite avec raison trouver quelqu'un qui lui en fournisse pour le temps qu'il en aura besoin. S'il n'en trouve point, l'occasion de gagner lui échappe. Si on lui en fournit, c'est lui procurer le moyen pour lors nécessaire pour profiter, et sans lequel il ne le peut faire en cette rencontre. L'industrie du marchand demeure inutile faute de secours. Mais enfin, je lui mets un capital en mains, je lui donne le moyen de faire fructifier son industrie; et je ne pourrais rien exiger à titre de compensation de ce que j'abandonne en sa faveur sans y être autrement obligé? Je devrais me contenter qu'on me rende la même somme sans le moindre profit? Le bon sens et la raison naturelle ne vous disent-ils pas tout le contraire et que j'ai droit de profiter de quelque chose?

Digitized by Google

291. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* 1780. S. 178. Der Verfasser fährt dann fort: L'usufruit en est si certain que, dans les dispositions testamentaires on lègue à l'un la jouissance de telle somme, et l'on en substitue la propriété à un autre. Lorsqu'on emploie un capital à l'acquisition d'une charge, ou d'un immeuble quelconque, on s'y détermine par la commodité, les agréments et autres avantages particuliers qu'on trouve dans de pareilles acquisitions, et non dans l'idée que le capital ne fût pas productif, puisqu'en effet il produirait souvent d'avantage.

292. *Lettre à Monseigneur l'archevêque de Lyon dans laquelle on traite du Prêt à Intérêt à Lyon ...* 1763. S. 16.

293. *Ibid.* S. 23.

294. *Les Conférences Ecclésiastiques de Paris. Sur l'Usure et la Restitution.* 1773. Bd. VI. S. 164f. Vgl. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 64: La justice exige donc que tout le profit lui (sc. dem Schuldner) appartienne . . . D'ailleurs ce profit est moins une production de l'argent prêté, qu'un fruit des soins, du travail, de l'industrie de l'emprunteur, puisque l'argent ne peut rien produire de lui-même, et qu'il n'y a que l'industrie qui puisse le rendre fécond. Vgl. auch *Etienne Souchet.* Traité de l'Usure ... 1770. S. 35f.: Le profit n'est dû au capitaliste qu'en considération des peines et des risques, ainsi, dès qu'il s'affranchit des risques, des pertes et des peines, il ne peut prendre part au profit; parce qu'encore un coup, quelque maudit que soit ce bénifice, il est une partie des fruits des risques et des peines du négociant; il est dès lors injuste que le prêteur en profite, s'il ne souffre lui-même du prêt qu'il fait.

295. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 100f. Auszug aus dem *Discours de M. Formey sur l'Usure.* Vgl. auch *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 395: Je conviens que si pour prêter à votre prochain la somme qu'il vous demande, vous dérangez vos propres affaires; si ce prêt vous cause un dommage considérable, il est juste que vous soyez dédommagé; pourvu néanmoins que la perte que vous faites, ou le gain dont vous vous privez soient aussi sûr et aussi clair que les intérêts qu'il vous paie. Car prétendre que vous êtes en droit d'exiger les intérêts d'une somme prêtée à jour, par la raison que vous pourriez la faire valoir autrement, lorsqu'en la faisant valoir autrement, vous risqueriez de perdre, comme vous risqueriez de gagner; vous sentez bien, mon enfant, que c'est là nous jeter de la poudre aux yeux, et vous aveugler vous-même. Quoi! vous ne voyez pas que cet intérêt est un produit sûr, et que le gain ou la perte dont vous parlez, sont à l'aventure? Lequel des deux dans ce cas là rend service à l'autre? Est-ce le prêteur, ou l'emprunteur? Je vous le demande. Vgl. auch *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 141: Dans les contestations ou difficultés qui s'élèvent au sujet des Traités de société, où l'un fournit l'argent et l'autre l'industrie, la grande attention des Casuistes modernes est de favoriser toujours les intérêts du preneur, et de mettre au rabais ceux du bailleur, de manière que sa condition s'éloigne le moins qu'il est possible du prêt gratuit. C'est sur cette singulière règle de conduite

Digitized by Google

qu'ont été conçues une multitude de décisions qu'on voit dans nos dictionnaires de Cas de Conscience, dans les Conférences de Paris et ailleurs, où l'on s'aperçoit sans peine que la cause du bailleur est toujours regardée comme défavorable, comme suspecte d'envelopper quelqu'usure, du moins palliée, du moins implicite.

296. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 172f.

297. *Défense des Contrats* ... 1730. Für die radikalen Gegner des Zinsdarlehens besteht hier kein Unterschied. Vgl. *Les Défenseur de l'Usure confondu* ... 1776. S. 308: Il est injuste de faire tout ce que Dieu défend, précisément parce qu'il le défend: cette injustice est augmentée lorsque le prochain en souffre, et elle existerait toujours sans cette circonstance aggravante. Les pauvres sont vexés par l'usure plus que les riches, et cependant elle est également interdite à l'égard des uns et des autres.

298. *Feu Nicole. Traité de l'Usure* ... 1720. S. 178f. Nach *Quérard. Supercheries Littéraires* ist der Verfasser: *Louis Bulteau.* Vgl. zu den vorhergehenden Ausführungen: *Turgot. Mémoire sur les Prêts d'Argent.* Werke. N. A. Daire. 1844. Bd. I. S. 122: Par quel étrange caprice la morale ou la loi prohiberait-elle un contrat libre entre deux parties qui toutes deux y trouvent leur avantage. Et peut-on douter qu'elles ne l'y trouvent puisqu'elles n'ont pas d'autre motif pour s'y déterminer?

Sozialer Nutzen und Gottesfurcht

299. *Bulteau. Op. Cit.* S. 3.

300. *Ibid.* S. 8f. Vgl. *Nicole. Essais de Morale.* 1725. Bd. VI. (*Huitième Traité*): *Si c'est usure que de vendre plus cher à crédit.* S. 79: Il est très constant que l'usure est un péché, comme il a été défini dans le Concile de Vienne. Mais je crois que ce qui rend cela si certain, n'est pas tant la raison naturelle, que la loi de Dieu expliquée par la tradition de l'Eglise. Car qui s'arrêterait à la raison, il serait bien difficile de persuader qu'il y eût du mal de tirer cinq pour cent d'un argent que je prête à un Marchand, lorsque ce Marchand estime beaucoup davantage le gain qu'il s'attend de faire de mon argent; de sorte qu'il trouverait que ce lui serait une condition bien moins avantageuse que j'eusse part à son gain en courant le même risque que lui. Vgl. auch S. 80: Mais tous ces raisonnements cessent quand on s'en tient uniquement à la loi de Dieu, qui a pu condamner l'usure à cause des mauvais effets qu'elle a d'ordinaire, encore même qu'en quelques cas elle ne fût pas injuste. Or de-là il s'ensuit qu'on ne doit point porter la défense de l'usure au delà de ce qu'elle se trouve dans l'Ecriture Sainte et dans les Saints Pères qui l'ont expliquée.

301. *Bulteau. Op. Cit.* S. 201f.

302. *Ibid.* S. 180.

303. *Ibid.* S. 179. Das gilt natürlich auch entsprechend von denen, die Zinsdarlehen aufnehmen. Vgl. *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. 408.: Et d'abord, vous ne devez point, et vous ne pouvez point en conscience vous adresser aux usuriers dont nous parlions tout à l'heure,

Digitized by Google

à moins que vous n'y soyez forcé absolument par ces sortes de nécessités dont on dit qu'elles n'ont point de loi. J'aime mieux payer l'intérêt à un usurier que 'emprunter d'un honnête homme, en payant l'intérêt; j'en suis quitte, je n'ai à mon créancier aucune espèce d'obligation, je suis dispensé de la reconnaissance; mauvais raisonnement. Vous n'avez point d'obligation à cet usurier, cela est vrai; vous lui rendez service au contraire, à parler humainement; mais devant Dieu c'est un service détestable: il se damne, et vous êtes une des causes de sa damnation. S'il n'y avait point de recéleurs, il n'y aurait pas tant de voleurs; il n'y aurait point d'usuriers, si personne ne voulait se prêter à leurs usures.

Dann weiter (Einwand derer, die Zinsdarlehen aufnehmen): Ib. S. 409f.: C'est un présent que je lui fais, je veux bien lui donner le cinq pour cent; ne suis-je pas le maître de donner mon bien à qui bon me semble? Soit (quoiqu'il ne soit pas vrai, à beaucoup près que nous soyons toujours les maîtres de donner notre bien à qui bon nous semble); mais cet usurier ne peut point en conscience le recevoir, et dès lors il ne vous est pas permis de lui donner. Donneriez-vous de l'argent à quelqu'un que vous sauriez vouloir en acheter une corde pour se pendre? Celui qui tire l'intérêt d'une somme qu'il prête à jour, fait un commerce défendu, auquel vous participez, quand bien même vous regarderiez cet intérêt comme un don que vous lui faites annuellement; parcequ'un don reçu en faveur du prêt est une usure: d'où il s'ensuit que hors le cas d'une absolue nécessité, vous ne pouvez pas donner innocemment un intérêt que votre prochain ne peut pas recevoir sans crime; lorsqu'il est connu publiquement et que vous le connaissez vous-même pour faire ce vilain métier. N'ayez donc jamais recours, mon cher Paroissien, à la bourse d'un homme qui ne prête que par intérêt et avec intérêt.

304. *Suite de la Défense des contrats de rentes rachetables des deux côtés.* S. 47.

305. *Traité des Prêts de Commerce* ... 1738. S. 55. Die Diskussionen über das Zinsdarlehen spielen eine bedeutsame Rolle in der Frage der Selbständigkeit einer von der kirchlichen Autorität unabhängigen Begründung der Moral. Vgl. dazu: *Principes canoniques et civils sur l'Usure.* Bd. IV. *Pour servir de réponse au V. Tome des Prêts de Commerce.* 1770. Der Verfasser des *Traité des Prêts de Commerce* behauptet, daß das im Handel übliche Zinsdarlehen nicht gegen die Vernunft verstoße. Der Verfasser der *Principes Canoniques et civils sur l'Usure* faßt diese Meinung folgendermaßen zusammen und übt daran Kritik: (Vgl. *Nouvelles Ecclésiastiques* 1772. 22. Okt.) On ne juge des préceptes de morale que par la conformité avec la raison; c'est dans cette raison qu'il faut chercher les principes par lesquels on doit et on peut les prouver ... A la bonne heure que l'on cherche la preuve des dogmes dans les Livres Saints dépositaires de la Révélation; mais il veut que l'on prouve les Préceptes de la Morale par la raison. ... On n'a pas encore trouvé aucun principe assez fort ni assez évident pour convaincre les esprits raisonnables de l'injustice de l'usure exigée du

Digitized by Google

riche ... C'est une preuve invincible que la Loi naturelle ne condamne point cet espèce d'intérêt ... Darauf erwidert der Verfasser der *Principes canoniques et civils sur l'Usure* folgendes: Nous n'avions donc pas besoin, selon cet écrivain usuriste, que Dieu suscitât d'entre les hommes un législateur tel que Moïse, qu'il inspirât des prophètes, qu'il envoyât même son propre Fils revêtu de notre chair, afin de dissiper nos ténèbres, et pour nous instruire de tous les préceptes de morale que nous avons à remplir. Cette mission et ces leçons divines ne devaient tout au plus que nous donner *plus de facilité*; car c'est à cela que le docteur réduit le bienfait qui résulte des instructions mêmes du Sauveur en fait de morale. Elles n'étaient pas absolument nécessaires, selon lui, la raison qui nous est commune avec les infidèles, y avait suppléé ... Comment ne pas voir que notre raison laissée à elle-même, est entourée de nuages qui l'empêchent de réfléchir utilement, et pour l'ordinaire, lui font prendre le mal pour le bien.

Der Verfasser von *l'Usure Confondue* bezeichnet die Ansicht, nach der die Moral der Vernunft unterworfen ist, als ein fundamentales Prinzip der Anhänger des Zinsdarlehens. S. 286: Le principe fondamental de leur système, c'est que la Morale est soumise à l'empire de la raison. On peut exiger de nous la croyance des Mystères que nous ne comprenons pas; mais il est impossible que nous ne songions à faire ou à ne pas faire certaines choses, à moins que nous ne connaissions les motifs de l'injonction ou de la défense. L'Usure examinée à la lumière de la raison, ne renferme rien d'illicite. Il ne peut donc pas être vrai que Dieu l'ait défendue. Nous sommes bien éloignés d'avouer, erwidert darauf der Verfasser, que la raison seule ne voit pas l'injustice de l'usure; mais nous le supposons, et nous ne sortirons pas de cette fausse hypothèse. Que Dieu descende donc de son trône, et qu'il vienne rendre compte à nos beaux esprits des motifs de son Précepte. Quelques uns d'entre eux ont la complaisance de croire, sur son autorité, des vérités qui passent leur intelligence: mais lorsqu'il s'agit de mœurs et de conduite, — ils ne lui doivent point le sacrifice de leur raison. Ils ont le droit de discuter les commandements, de les rapprocher de leurs idées, de les rejeter, lorsqu'ils ne s'y trouvent pas conformes. Je demande d'abord où on a puisé cette distinction entre le Dogme et la Morale. On ne la trouvera certainement ni dans les Livres Saints ni dans la tradition. Dieu est la souveraine vérité, également incapable, ou de pouvoir se tromper lui-même, ou de vouloir tromper les autres ...

Vgl. auch *Ibid.* S. 273: ... et comme les règles des mœurs font autant partie de son enseignement (sc. de l'Eglise) que les Dogmes touchant les Mystères, ... il est constant que les préceptes de Morale contenus dans l'Ecriture sainte et dans la Tradition sont autant d'articles de foi dans le seul sens auquel l'Eglise les entend et nous les fait entendre.

Vgl. schließlich zusammenfassend *De Quens. Mélanges Ecclésiastiques.* (Archives de la Bibliothèque Municipale de Caen. In 4°. 159. Fol. 91.) L'auteur du Traité des Prêts de Commerce en cinq volumes, feu *l'Abbé Mignot*, docteur de Sorbonne, avance hardiment que tout ce que la Loi divine ordonne ou défend, relativement aux mœurs doit

Digitized by Google

être appuyé sur le droit naturel de sorte que ce qui ne peut être prouvé mauvais par la raison, d'une manière évidente, ne soit point défendu par le droit divin; qu'on en doit juger par la raison et non par l'autorité; que l'autorité des Pères et de l'Eglise doit être expliquée par cette raison, qui doit dominer toutes les controverses, etc. L'auteur de la *Lettre à Mons. l'Archevêque de Lyon* s'explique de même, et de même le *Traité de l'Usure et des Intérêts . . ., la Théorie de l'Intérêt de l'Argent* etc., nouvelle édition de la Théorie en 1782. Ce principe très dangereux, est favorable aux Sociniens.

306. *Lettre à l'Archevêque de Lyon.* Vgl. *Le Défenseur de l'Usure confondu.* S. 275f.: Il n'y a que les Mystères, dit-on, qui puissent être de Foi, et matière d'hérésie. Indépendamment de ce qu'on a dit contre cette prétention, est-il système plus pernicieux? Chacun sera donc en droit de raisonner et d'expliquer les points de morale à sa fantaisie, sans être retenu par les décisions de l'Eglise? Plus de règle, rien de fixe: on ne saura à quoi s'en tenir; mais nous opposerons toujours à nos novateurs qu'il y a des hérésies dans la morale, et que le Concile général de Vienne en est une preuve par son décret contre l'Usure. Que de conciles ne pourrait-on citer!

307. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 568.

308. *L'Abbé de la Porte. Le Défenseur de l'Usure confondu.* 1781. S. 206. Der Verfasser fährt dann fort: Peu importe que la sagesse de son commandement nous soit ou ne nous soit pas connue. Ce serait blasphémer que de l'accuser d'injustice: la Loi est essentiellement juste et sainte, quoique la faiblesse de l'esprit humain n'en découvre pas toute la perfection.

309. *Ibid.* S. 292f.

310. *Feu Joly de Chouin. Instructions sur le Rituel.* 1780. Bd. II. S. 408 f.

311. *Observations sur le Prêt à Intérêt.* S. 237 f. Darum wäre auch ein Gesetz, das der König erließe, um das Zinsdarlehen zu gestatten, ungültig. Vgl. *Ibid.* S. 311: cette Loi du souverain, quelqu'utile qu'on la suppose, serait nulle et sans force puisqu'elle permettrait ce que l'Etre Suprême qui dispose à son gré des propriétés et des couronnes, repousse.

312. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 390.

313. *Souchet. Traité de l'Usure.* S. 313.

314. *Observations sur le Prêt à Intérêt.* S. 235.

315. *Ibid.* S. 242f.

316. *L'Usure condamnée par le droit naturel. Réponse à M. Formez.* 1752 (zitiert in *Lettre à l'Archevêque de Lyon . . .* S. 60).

317. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 184.

318. *Ibid.* S. 180. Viele werden dann auch, besonders auf dem Lande und in den kleinen Städten, alle möglichen Auswege suchen, um in der Frage des Zinsdarlehens ihren religiösen Pflichten nachzukommen, ohne dabei ihre geschäftlichen Interessen zu vernachlässigen. Vgl. dazu *Girard. Op. Cit.* Bd. II. S. 143. Il me resterait à parler des principales occasions, où l'on commet le péché de l'usure surtout à

Digitized by Google

la campagne, et à entrer dans le détail des cas les plus ordinaires où elle se rencontre. Mais comment oser se jeter dans un tel labyrinthe! En effet, on trouve tant de détours pour cacher la passion de l'avarice et des moyens si spécieux pour pallier l'usure, que les plus éclairés y sont souvent trompés. Dann weiter (S. 145f.:) Quelquefois en prêtant, on n'exige pas à la rigueur un intérêt, mais on fait sentir que si l'on n'espérait pas quelque retour, on ne prêterait pas. Cela sent fort l'usure. Cependant si la personne à qui l'on prête, veut bien, de son bon gré, et sans y être aucunement forcée, ou adroitement engagée, comme il arrive souvent, faire quelques gratifications, en peut bien en conscience le recevoir; ce qui néanmoins est toujours un peu suspect, parcequ'il est bien difficile dans la pratique que ceux qui en agissent de la sorte, n'aient en vue, ou de faciliter le prêt pour une autre fois, ou de faire prolonger celui qu'on a reçu. Je vous avoue, Chrétiens Auditeurs, qu'il n'est rien de plus difficile, ni de plus embarrassant dans la morale chrétienne, que cette difficulté. Ce sont les détours subtils de la cupidité et de l'avarice, qui sont des vices dominants parmi les hommes de tous pays et de toutes conditions. Un conseil salutaire, que je dois vous donner, c'est que si vous avez la moindre difficulté à ce sujet, vous devez consulter au plus tôt quelqu'habile Docteur, pour ne pas vous jeter, comme dit le grand Apôtre, dans les filets du Démon, et vous perdre sans ressource.

Vgl. dazu weiter über das Zinsdarlehen: *Ibid.* Bd. II. S. 140f.: L'usure est un grand mal, puisqu'elle est défendue par toutes les lois divines et humaines, et que les usuriers ont été regardés comme infâmes dans tous les temps et parmi toutes les nations; et que la sainte Eglise les dénonce tous les dimanches comme des excommuniés. Jésus-Christ dans son Evangile en fait un point essentiel de la morale chrétienne. Je vous ordonne, dit-il, de prêter à votre Frère dans son besoin; mais je vous défends en même temps d'en rien attendre. Voilà selon la remarque des Saints Docteurs, deux préceptes. Le premier est de prêter; car si l'on est obligé de faire l'aumône aux Pauvres, l'on est aussi obligé de leur prêter dans leur pressant besoin. Le second précepte est encore plus étroit, c'est non seulement de ne rien recevoir en vertu du prêt, mais encore de ne rien attendre, de ne rien désirer, de ne rien espérer au delà de ce que l'on prête, soit que l'on prête aux Riches, soit que l'on prête aux pauvres, la loi est égale, elle est d'ailleurs très claire, elle est sans restriction. Il est vrai que l'Eglise a donné une explication à ce commandement. Comme Dieu est infiniment bon, juste et équitable, il n'a pas prétendu par le précepte dont nous parlons dépouiller les uns de leur bien, pour le donner aux autres; il a fait connaître qu'il ne défendait pas absolument dans tous les cas, de retirer l'intérêt en vertu du prêt; et qu'il le permettait en deux occasions; c'est à dire, comme parlent les Théologiens, lorsqu'il y a lucre cessant, et dommage naissant.

319. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 386. Vgl. dazu *Conférences Ecclésiastiques de Paris. Sur l'Usure et la Restitution ...* Bd. VI. 1773. S. 22: Les hommes sont à présent si avides d'argent

Digitized by Google

qu'on peut dire aujourd'hui que l'usure est un de ces maux qui perdent le monde et détruisent tous les principes de la morale du Christianisme, sans qu'on puisse y remédier que très difficilement.

Welchen Schwierigkeiten die Geistlichen begegneten, wenn sie in der Frage des Zinsdarlehens ihren Forderungen Geltung zu verschaffen suchten, darüber vgl. *De Quens. Mél. eccl.* (Bibl. Arch. mun. de Caen In 4°. 159. Fol. 91): M. Duchemin, prêtre de l'Oratoire demande à un confrère, qui avait demeuré à La Rochelle, comment il s'accommodait du prêt de commerce avec les marchands: répond qu'il ne leur en parlait pas. A Lyon, disait un abbé à M. Duchemin, il est inutile de s'asseoir dans une confession, si l'on ne se prête aux usages des marchands sur le commerce de l'argent; et il ajoutait que cela méritait bien la décision d'un concile. *De Quens* fügt hinzu: L'Eglise a parlé assez clairement à qui veut l'entendre.

320. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 446f. Aus der eben angeführten Stelle und ähnlichen Ausführungen ließe sich leicht schließen, daß in der radikalen Einstellung dem Zinsdarlehen gegenüber die ablehnende Haltung des jansenistischen Geistes dem modernen Leben überhaupt gegenüber zum Ausdruck käme. So heißt es auch in *La légitimité du Prêt lucratif.* S. 16 (zitiert in *Les nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 531): Ce n'est aujourd'hui que dans les communautés et dans les cloîtres qu'on trouve des Jansénistes, et par conséquent des rigoristes outrés: et c'est surtout de là qu'il nous sort des adversaires de notre opinion. Tous les corps et congrégations qui avaient embrassé le jansénisme ont encore conservé ce système de rigidité, particulièrement en matière d'usure: c'est entêtement, c'est préjugé, c'est esprit de parti.

Nun wäre es aber jedenfalls unrichtig, wollte man einfach in der radikaleren Richtung gegen das Zinsdarlehen eine notwendige Folge des Jansenismus sehen, während man dann wieder in der konzilianteren Einstellung gewisser Theologen den Einfluß der Jesuiten finden würde. Der Verfasser der *Théorie de l'Intérêt de l'Argent*, einer der hauptsächlichsten Streitschriften gegen das Verbot des Zinsdarlehens behauptet, ein „Bewunderer Pascals und Nicoles" zu sein. Die jansenistische Zeitschrift, die *Nouvelles Ecclésiastiques*, schreibt dazu: Malheureusement ce n'est pas la première fois qu'un écrivain qui se dit attaché à l'école de Port-Royal a pris le parti de l'usure. Mais il sera désavoué par quiconque a sérieusement étudié les écrits des grands maîtres. In der Streitschrift: *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent réfutée par un seul fait* . . . werden dann auch den Ausführungen des Verfassers der *Théorie de l'Intérêt de l'Argent* Maximen Nicoles entgegengestellt. (Auszüge daraus in den *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1785. 8. Dez.)

Dabei muß aber jedenfalls daran festgehalten werden, daß keineswegs alle Jansenisten zu den radikalen Gegnern des Zinsdarlehens gehören. Ohne hier näher auf die Gründe einzugehen, die in Anbetracht besonderer Verhältnisse einzelne Jansenisten veranlassen konnten, jedenfalls für die teilweise Berechtigung des Zinsdarlehens einzutreten, läßt sich doch jedenfalls so viel behaupten, daß sich keineswegs ohne

Digitized by Google

weiteres aus dem jansenistischen „Rigorismus" folgern läßt, die Jansenisten müßten kraft ihrer ausgesprochenen religiösen Einstellung dem weltlichen Leben gegenüber zu einer radikalen Ablehnung des Zinsdarlehens gelangen.

Das ganze Streben der Jansenisten zielte dahin, die sündhaften Motive, die den menschlichen Handlungsweisen zugrunde liegen, aufzudecken und zu bekämpfen. Nun zeichnen sich die Motive von denen sich der Geschäftsmann bei der Gewährung oder bei der Aufnahme eines Zinsdarlehens leiten läßt, wenn man sie mit den weltlichen Motiven überhaupt vergleicht, z. B. mit denen, die das Verhalten des ehrsüchtigen und genußsüchtigen Höflings bestimmen, nicht schon als solche durch eine besondere Sündhaftigkeit aus, die schon in sich selbst die ganz außergewöhnliche Bedeutung, die man dem Verbote des Zinsdarlehens zuschreibt, rechtfertigen würde. Es handelt sich dabei vielmehr zunächst um weiter nichts, als um Anwendung eines besonderen Mittels, das dem als solchem sündhaften Streben, sich zu bereichern dient. Dieses Streben als solches ist zu bekämpfen. Legt man nun der Frage des Zinsdarlehens eine besondere Bedeutung bei, so gerät man dabei leicht in Gefahr, sich dadurch von der religiösen Grundeinstellung gegen die Sünde überhaupt ableiten zu lassen und an Stelle eines wesensnotwendigen Zusammenhangs zwischen bestimmten menschlichen Motiven und sündhaften Handlungsweisen die besondere Beziehung, die zwischen einem bestimmten Verbote und dessen Übertretung besteht, zu setzen.

Vgl. im übrigen die Ausführungen eines Jansenisten, der nachdem er die Gründe angeführt hat, die zu einer günstigeren, dem Interesse des Handels Rechnung tragenden Auslegung des Verbotes des Zinsdarlehens führen könnten, zum Schlusse doch folgende Warnungen hinzufügt. (*Lettre de dom Thierry de Viaixnes* . . . A. M. *Cornélis Jean Brackman* in *Traité des Prêts de Commerce* . . . 1738. S. 397ff.) Nonobstant tout ce que je viens d'avoir l'honneur de vous dire M., connaissant comme je fais la misère de l'homme et combien depuis le péché d'Adam il est porté à l'ambition, à l'avarice et aux autres vices qui ne sont que trop fomentés par les richesses, je suis très persuadé qu'on s'expose à une terrible tentation quand on se livre à un commerce de prêts, de billets, etc. . . .

Für die Jesuiten war ihr Standpunkt in der Frage des Zinsdarlehens vor allem wohl dadurch bestimmt, daß die allgemein geltende Moral sich mit diesem Verbote immer schwerer in Übereinstimmung bringen ließ; es stellt sich für das kollektive Bewußtsein nicht mehr als „vernünftig" dar. Hier treten sie nun in einen scharfen Gegensatz zu den Jansenisten und zu allen denen, die von einer auf Vernunft begründeten Moral nichts wissen wollen. Vgl. *Le Défenseur de l'Usure confondu*... Bd. II. S. 146: Le principe fondamental de ces Casuites était que la raison humaine, et non l'autorité de la révélation, doit juger et décider de tout précepte moral: Bauni et autres le disent expressément; et ce fait est puissamment réfuté dans les factums des curés de Rouen et de Paris, dans les Mandements des Evêques, notamment dans celui

Digitized by Google

de *M. Colbert*, archevêque de Rouen. C'est de ce principe que partent toutes les erreurs dont les livres de ces Casuistes sont remplis.

Die Gegner der Jesuiten sehen dann auch in allen Versuchen, für die Berechtigung des Zinsdarlehens einzutreten, Konzessionen an den weltlichen Geist. Vgl. dazu die Polemik des Bischofs von *Soissons* gegen die Jesuiten *Hardouin* et *Berruyer* (*Mandement ... de l'Evêque de Soissons.* 1770. S. 492): Jamais elle (sc. l'Eglise) ne se départira de ses anciens canons qui condamnent toute usure ni du jugement qu'elle a prononcé au Concile général de Vienne sous Clément V., et qui est inséré dans le corps du droit canonique, en déclarant „qu'il faut punir comme des hérétiques ceux qui soutiendraient avec obstination cette erreur que la pratique de l'usure n'est pas un péché". Après une décision si expresse, que doit-on penser de la hardiesse avec laquelle le Fr. *Hardouin* assure que „toutes les usures ne sont pas illicites ou à improuver" (Hardouin in Luc. Cap. XIX. adnot. ad v. 23. P. 223. col. 2 et dans un autre endroit: in Matth. Cap. XXV. adnot. ad. v. 27. P. 90. Col. 1.), que Jésus-Christ ne condamne pas que dans le louage de l'argent qui se pratique parmi les négociants, on reçoive quelque chose au delà du principal?

Vgl. dazu den Bericht über eine Jesuitenmission in Abbeville. *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1736. 24 Nov.: L'usure est à Abbeville un désordre si commun et si enraciné, que M. le Procureur général a été autrefois obligé d'y faire informer à ce sujet par voie de Monitoire. On pria donc le faiseur de la Conférence de parler fortement contre ce péché. Mais ce qu'il en dit était si faible, si peu exact, et même si criant, que le pénitentier lui-même, quelque dévoué qu'il fût à la société, se trouva forcé de s'en plaindre.

Was aber für das Verhalten mancher Jesuiten dabei besonders bezeichnend ist, ist der Umstand, daß sie nicht nur eine gewisse Nachgiebigkeit in der besonderen Frage des Zinsdarlehens zeigen, sondern auch in bezug auf die Motive der Bereicherung überhaupt sich tolerant zeigen. Vgl. dazu: *Mandement ... de l'évêque de Soissons.* Bd. II. S. 473: Le Fr. Hardouin soutient (Hard. in Luc. Cap. XVI. adnot. ad v. 14. Pag. 212. Col. 2.) que „Dieu ne désapprouve pas tout amour de l'argent, mais celui qui est accompagné d'avarice". Vgl. ferner S. 475: Quoi encore de plus précis que cet oracle du Fils de Dieu dans le Sermon sur la Montagne: nui ne peut servir deux maîtres ... vous ne pouvez servir Dieu et l'argent? Quoi encore de plus clair? N'est-ce pas enseigner bien clairement que l'amour de Dieu et l'amour de l'argent sont incompatibles dans un même cœur? Mais le Fr. Berruyer fait disparaître cette vérité si importante, en prétendant, contre le consentement unanime de la tradition, que ces paroles ne s'adressent pas au commun des chrétiens, mais que c'est un avis *personnel et particulier* pour les Apôtres. C'est pourquoi il les paraphrase ainsi: „ne vous flattez pas, vous qui êtes mes Apôtres, de pouvoir jamais réunir deux choses si opposeés ..." (sc. accorder les travaux de „l'Apostolat avec les soins que demandent les biens de la terre"). Vgl. auch S. 477f.: (in bezug auf das Wort Christi: „Si vous voulez être parfait, allez,

Digitized by Google

vendez ce que vous avez, donnez-le aux pauvres . . .") Cependant, fügt der Verfasser hinzu, au mépris des Docteurs Catholiques, et de l'Evangile même, qui ne rapporte ce fait que pour l'improuver, et pour nous faire voir en la personne de ce jeune homme, qui avait d'ailleurs de bonnes qualités, les obstacles que les grandes richesses apportent au salut, surtout à l'égard de ceux dont le cœur y est attaché, le Frère Berruyer ne trouve rien en lui qu'on puisse reprendre. „Le jeune homme, dit-il, ne se sentit pas assez de ferveur pour une si forte résolution. Il en fut affligé, il s'humilia de sa faiblesse: mais comme il ne la crut pas criminelle, il se retira d'auprès de Jésus-Christ, résolu de servir Dieu le reste de ses jours dans l'état innocent, quoique moins parfait, où la Providence l'avait fait naître, et à faire usage des biens dont il n'avait pas la force de se dessaisir..." „Il avait raison, ajoute-t-il de ne pas regarder (sa détermination) comme un crime, puisque Jésus-Christ, en lui proposant de tout vendre et de tout donner aux pauvres pour le suivre, lui avait préalablement demandé, s'il voulait être du nombre des parfaits."

Aber auch in dieser Hinsicht läßt sich für die Jesuiten keine allgemeine Regel aufstellen. Es wäre unrichtig, anzunehmen, sie hätten von vornherein die Bedeutung der modernen Wirtschaftstendenzen erkannt und danach ihr Verhalten eingerichtet. Vgl. u. a. *Croiset. Réflexions* . . . Bd. II. S. 300: Une frivole direction d'intention pallie bien des usures, mais cela ne les justifie pas . . .

DIE VERTRETER DER KIRCHLICHEN WELTANSCHAUUNG GEGEN DEN KAPITALISMUS

Soziale Kritik

321. *Observations sur le Prêt à Intérêt.* S. 1.
322. *Turgot. Op. Cit.* S. 118.
323. *Lettre à Monseigneur l'Archevêque de Lyon.* S. 44.
324. *Ibid.* S. 36f.
325. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 400.
326. *Traité sur le Prêt lucratif.* S. 69. Vgl. dazu die Erwiderung eines Gegners des Zinsdarlehens. (*Les nouveaux patrons de l'Usure.* S. 584f.): Le public ne peut se passer de prêts gratuits, ni d'aumônes; mais les prêts à intérêts, ce ne sont pas les emprunteurs qui leur donneront la préférence; les riches? On sent l'égard que mérite leur demande: reste donc que ce soient ceux qui, ayant besoin de tirer parti de leur argent, ne peuvent pas le faire valoir eux-mêmes, comme le bien public, et le leur, le demanderaient; mais puisque le plus grand nombre de ceux qui empruntent sont dans le besoin, ces Prêteurs, qui savent ce que c'est que l'indigence, seraient-ils excusables de vouloir pourvoir à la leur, en augmentant celle des autres, ou seulement d'en courir les risques? N'ont-ils pas assez d'autres ressources, comme dans l'achat de fonds, dans les rentes viagères ou perpétuelles, ou dans les Sociétés, ainsi que cela se pratiquait plus communément avant que l'usure eût

Digitized by Google

passé sans honte, des Juifs aux Chrétiens. Comment donc prétendre que le Public ne peut se passer de Prêts à intérêts?

327. *Lettre à l'archevêque de Lyon.* S. 39f. Vgl. dazu die Erwiderung von *Hyacinthe de Gasquet.* l. c. S. 292: Mais si tout cela est vrai: ne s'ensuit-il pas que ceux qui ont de l'argent mignon sont indispensablement obligés de le prêter gratuitement et sans intérêt pour contribuer a de si grands biens, et pour prévenir de si grands maux? Quel mérite ne leur en reviendrait-il pas devant Dieu et devant les hommes? ... Quoi! Je pourrais refuser sans crime de prêter mon argent gratis, dès lors que la morale me défendrait d'en exiger l'intérêt en le prêtant ... Quoi! Je serais insensible à des maux si affreux, si déplorables, quoiqu'il ne m'en coutât rien de les prévenir. ... Cette insensibilité se trouve-t-elle dans des Chrétiens, dans des citoyens, dans des hommes?

Ein Verteidiger des Zinsdarlehens behauptet ausdrücklich, daß er die Interessen der Arbeiterklasse dabei vertrete. Vgl. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. VI: La classe qui vend aux autres hommes les travaux n'a d'autre but que d'augmenter ses salaires par son industrie. J'écris donc pour les intérêts de cette classe, car je traite d'un grand moyen pour augmenter les capitaux du commerce, qui augmentant la consommation et la reproduction, ne peuvent manquer d'accroître aussi le produit du travail et de l'industrie.

328. *Turgot. Op. Cit.* S. 118.

329. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 344.

330. *(Jean Arthur de la Gibonnais.) De l'Usure, Intérêt et Profit qu'on tire du Prêt.* 1710. S. 464f.

331. *Défense des Contrats de Rentes ...*

332. *De la Gibonnais. Op. Cit.* S. 174f. Der Verfasser fährt dann fort: *qui non renunciat omnibus quae possidet, non potest meus esse discipulus.* Ainsi ceux qui ne peuvent goûter la doctrine que l'Ecriture et les Saints Pères nous enseignent sur cette matiere, doivent craindre d'être du nombre de ceux dont il est dit, qu'il est plus difficile qu'un riche, c'est à dire un homme possédé de l'amour des richesses, entre dans le Royaume des cieux, que non pas qu'un chameau passe par le trou de l'aiguille.

333. *De la Gibonnais. Op. Cit.* S. 315. Der Verfasser fährt dann fort: ce qui fait qu'ils s'accommodent mieux de la doctrine de certains casuistes de ce temps que de celle des Pères de l'Eglise, qu'on veut aujourd'hui faire passer pour gens peu eclairés dans ces matières, ou pour outrés dans leurs maximes. Les marchands n'y trouvent pas aussi leur compte ni les gens d'affaires encore moins. Tout ce que l'on doit conclure de là, c'est que le chemin du ciel est étroit, que la multitude n'y entre point, mais le petit nombre qui est résolu à tout sacrifier pour son salut ...

334. *Liger. Op. Cit.* S. 148.

335. *Prigent. Op. Cit.* S. 233f.

336. *Ibid.* S. 231f. Der Verfasser fährt dann fort: ... et qui souvent par des accidents qu'on ne peut ni prévoir, ni détourner, de-

Digitized by Google

viennent à charge à l'Etat et entraînent la ruine de plusieurs citoyens. Dira-t-on que ces entreprises dispendieuses sont quelquefois nécessaires, surtout en temps de guerre pour la construction des vaisseaux, pour la fourniture des vivres et des habits, pour la levée et solde des troupes, pour le transport des pièces d'artillerie etc. Dans ces fâcheuses circonstances le patriotisme ne devrait-il pas inspirer aux capitalistes opulents assez de générosité pour prêter gratuitement à l'Etat des fonds dont on suppose qu'il a besoin?... N'est-ce-pas à l'occasion et pour le soutien du commerce que le feu de la guerre s'est allumé? Il est donc bien juste que les capitalistes étant redevables au commerce des fonds qu'ils ont accumulés, ne cherchent pas à s'enrichir en secourant l'Etat, qui s'épuise plus pour eux que pour le reste des citoyens.

337. *Prigent. Op. Cit.* S. 219.
338. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 570.
339. *Prigent. Op. Cit.* S. 215.
340 *Turgot. Op. Cit.* S. 137.
341. *Prigent. Op. Cit.* S. 222.
342. *Ibid.* S. 219.
343. *Ibid.* S. 214 f.
344. *Ibid.* S. 211.

345. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 64. Vgl. dazu die Erwiderung eines Gegners des Zinsdarlehens: *De la Gibonnais. Op. Cit.*: S. 451: Mais pour répondre en détail à l'objection proposée, je dis 1°: Que celui qui donne son argent à un Marchand ou à un Banquier pour en tirer de l'intérêt, n'envisage ni l'utilité publique ni l'utilité particulière de celui à qui il le prête, mais la sienne propre, comme on vient de le dire. Il ne se met point en peine si le Marchand ou le Banquier profite sur cet argent, ou s'il se ruine par les intérêts qu'il paye. Son unique affaire est de profiter; ainsi le motif de cette action n'est point la charité, qui n'a pour but que de faire plaisir, mais la cupidité et l'avarice, qui n'envisage que le profit. Vgl. auch *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 397: Mais enfin, Monsieur, je suis d'accord avec mon homme: non seulement il convient, mais il m'offre lui-même de payer l'intérêt de mon argent: quel tort lui fais-je dans ce cas là? quand bien même je ne serais pas en droit de l'exiger, quel mal y a-t-il à prendre ce que l'on me donne? Voilà qui est admirable! Eh! pourquoi ne dites-vous pas aussi qu'il vous est permis de commettre avec cette femme, des adultères tant qu'il vous plaît, parceque son mari est assez infâme pour y consentir aussi bien qu'elle? Mais depuis quand un contrat, qui est illégitime de sa nature, devient-il permis par le consentement qu'y donne la partie lésée?

Und dann weiter: (S. 399 f.): Prêter au prochain dans son besoin, sans autre motif que de lui rendre service! ah! Monsieur, Monsieur le prêteur, que vous êtes loin de là. Ce n'est point l'avantage du prochain que vous cherchez: c'est le vôtre. Faire valoir un argent qui de lui-même ne produit rien; le faire valoir sans frais, sans peine, sans aucun risque; voilà votre première vue: n'en avez-vous jamais d'autres? Je ne le dis point: mais je sais qu'un tel votre débiteur vous fait chaque année, des présents

Digitized by Google

qui valent autant et plus que les intérêts qu'il vous paie. Les ferait-il, s'il ne craignait point d'être forcé au remboursement du principal? Moyennant cette crainte, tous ceux à qui vous prêtez sont des esclaves dont vous disposez comme il vous plaît, et dont vous vous servez pour commettre d'autres friponneries. Vous faut-il des faux témoins? Vous en trouvez. Vous faut-il des voix pour dominer dans les assemblées publiques, et pour y faire passer vos injustes prétentions? vous en avez à vos ordres. Voulez-vous contenter quelque passion brutale? Cette femme n'ose vous résister, crainte que vous ne poursuiviez son mari, comme vous l'en avez menacée. Voilà ce que nous savons, et nous en savons bien d'autres. Ajoutez à cela que vous vous faites aux yeux de la populace, qui ne raisonne point, la réputation d'un homme bienfaisant, qui rend service à tout le monde: voulez-vous du blé? voilà mes greniers. Voulez-vous de l'argent? voilà ma bourse. Allez, victimes aveugles; allez vous faire égorger par ce loup caché sous la peau de la brebis. Il s'engraissera de votre substance; ses terres, ses prés, ses troupeaux croîtront; sa maison s'agrandira, et la vôtre sera bientôt anéantie. Combien de familles ruinées par ses prétendus services, dans les différentes Paroisses qu'il voudrait nous faire regarder comme le théâtre de sa bienfaisance et de ses libéralités? ô l'homme généreux! ô la peste de la Paroisse qu'il habite, et du voisinage! mais passons à d'autres réflexions.

Vgl. schließlich auch: *Gibonnais. Op. Cit.* S. 448f.: Quand je prête à un homme accommodé comme à un riche Marchand ou à un Banquier une somme de quatre mille livres dont il me paye à raison d'un demi pour cent par mois, vingt écus pour trois mois, ou cent-vingt livres, si c'est à un pour cent, ce Marchand ou ce Banqier gagne encore sur mon argent autant qu'il me paye d'intérêt, ou du moins il l'espère; car il ne le prendrait pas à cette condition s'il ne croyait profiter considérablement au delà de ce qu'il me paye d'intérêt. Quel tort lui fais-je donc? Non seulement je ne lui fais point de tort; mais je lui fais plaisir, je lui donne moyen de soutenir sa Banque, et d'étendre son commerce. Demandez à ces *gros Banquiers*, toujours avides de ramasser tout l'argent d'un pays, ou à ces marchands ambitieux qui sont toujours comme une terre sans eau, insatiables d'argent, parceque rien ne suffit pour remplir leurs vastes desseins; demandez leur si vous ne leur faites pas plaisir lorsque vous leur portez de l'argent ou que vous leur proposez de renouveler les billets que vous portez sur eux? S'ils ne le disent pas, ils le font assez connaître, puisque vous les trouvez toujours disposés à recevoir de l'argent à toutes mains.

346. *Hyacinthe de Gasquet. Loc. Cit.* S. 335f.

347. *Ibid.* S. 348.

348. *Ibid.* S. 343f.

349. *Observations sur le Prêt à Intérêt.* S. 221f. Der Verfasser fährt dann fort: Par les traitants auxquels les capitaux appartiennent? Mais les traitants qui fournissent à l'Etat les secours dont il a besoin, sont-ils assez généreux pour prêter gratuitement les fonds dont ils font les avances? ... S'ils prêtent c'est à leur profit et à la ruine de

Digitized by Google

l'Etat, qui pour rembourser les fonds que les capitalistes lui ont fournis, est forcé de multiplier les impôts." Vgl. auch Hyacinthe de Gasquet. l. c. S. 35: Eh! l'usurier n'est-il pas également idolâtre, puisque l'avarice qui le fait courir après un gain d'iniquité est une véritable idolâtrie ... Que lui immoles-tu? N'est-ce pas le sang et la substance du peuple, que tu suces, dont tu t'engraisses par tes usures.

Der Beruf des Geschäftsmanns

350. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* Vgl. dazu auch: *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 82f.: N'opposez pas, comme vous faites, que le prêt à intérêt est toléré, autorisé en plusieurs pays, même dans le ressort du Parlement de Paris. En voudriez-vous conclure qu'il n'est pas mauvais en lui-même? Mais le libertinage l'est-il? L'état de comédien l'est-il? N'est-il pas même infâme? Cependant non seulement on les souffre, on les autorise, mais on bâtit pour les Comédiens des salles de spectacles aux dépens du public! Répondez à cela et si vous êtes sage, appliquez la même réponse à votre difficulté.

351. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 131.

352. *Souchet. Op. Cit.* S. 198.

353. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 298. Vgl. dazu *De Quens. Mélanges Ecclésiastiques.* (Arch. Bibl. Mun. de Caen. In 4° 159. Fol. 90f.): A Dieu ne plaise, disent les evêques de l'Assemblée de 1700 (P. 87 Ed. de 1753) que des Chrétiens appréhendent que l'observation exacte de la loi chrétienne, qui défend l'usure, soit préjudiciable à la République ... C'est néanmoins sur ce prétendu préjudice que les partisans de l'usure ne veulent pas que la loi naturelle la condamne. Y a-t-il au contraire rien de plus pernicieux à la société que de ne vouloir exercer la charité et la générosité qu'à prix d'argent; et est-il un moyen plus capable de ruiner promptement un Etat, que l'usure, qui produit les fraudes et l'oisiveté, qui fait languir les arts les plus utiles et la véritable industrie; et qui laisse périr les biens même que la nature nous donne en n'inspirant que du mépris pour l'agriculture, le plus nécessaire de tous les arts, et celui qui donne aux hommes leur nourriture ...?

354. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 243. Der Verfasser fährt dann fort: Il décide enfin qu'il faut consentir que l'Etat tombe en décadence, et les membres de la société dans la misère, plutôt que d'autoriser qui que ce soit à stipuler l'intérêt sans aliéner le capital. C'est là un abîme, dont l'aspect effraie, et qui ne fait point peur à ceux qui l'ont ouvert.

355. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 255f.

356. *Ibid.* S. 174f. Vorher sagt der Verfasser: Que j'exige l'intérêt d'une somme que j'avais prêtée à un homme mal dans les affaires, rien de plus odieux. Mais lorsque ayant ma fortune en argent, un riche négociant vient me le demander à l'intérêt ordinaire, cet odieux n'a point lieu: l'humanité n'a pas de droit à réclamer.

357. *Ibid.* S. 200f.

Digitized by Google

358. *Ibid.* S. 19f. Vorher schreibt der Verfasser: Un capitaliste qui dépose son argent chez un négociant, est vu du même œil que le riche avare qui prenant sur un argent superflu de quoi prêter à son voisin dans un cas urgent, lui fait payer ce service par un intérêt ajouté à son capital.

359. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 146.

Wirtschaftsemanzipation

360. *De la Gibonnais. Op. Cit.* S. 458.

361. *Turgot. Op. Cit.* S. 128.

362. *Liger. Op. Cit.* S. 20.

363. *Ibid.* S. 34.

364. *Le Défenseur de l'Usure confondu.* S. 276. Vgl. dazu schon *Melon. Essai politique sur le Commerce.* N. A. 1736. S. 259. Les opinions des casuistes sur l'usure, ne doivent pas s'étendre jusqu'au commerce qui ne connait de loi que l'autorité publique, toujours d'accord avec la religion.

Vgl. dann dazu auch *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 175: Ce que Dieu a dit, ce que l'Eglise nous propose de croire et d'éviter de sa part, est compté pour rien, ou trop incommode pour s'y assujettir d'avantage. On demande que le roi parle: on ne voit que sa parole, on s'en rapportera à lui. Mais le Roi a parlé: toutes les lois du Royaume contre l'usure sont les siennes, comme s'il les avait portées, jusqu'à ce qu'il les ait révoquées.

365. *Lettre à l'Archevêque de Lyon.* S. 91.

366. *Ibid.* S. 41.

367. *Hyacinthe de Gasquet, Op. Cit.* S. 452. Vgl. *Liger. Op. Cit.* S. 141. Est-il rien d'aussi révoltant que la facilité d'un profit sans industrie, sans risques, sans peine ...? Vgl. auch *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 393f.: Quoi de plus commode en effet, que de retirer chaque année le cinq pour cent d'une somme dont on demeure toujours le maître, et que l'on se fait rembourser quand on veut? Si ce Monsieur qui prête si généreusement, qui est si officieux, si bon, si charitable, gardait son argent dans son coffre, il ne lui produirait rien: s'il en achetait des fonds, ils ne lui produiraient pas le cinq pour cent, clair et net, toutes charges payées, toutes déductions faites des frais d'exploitation et des accidents à quoi sont sujets les fruits de la terre. S'il le plaçait dans le commerce, il risquerait de mille façons, non seulement l'intérêt, mais le capital: s'il le vendait par un bon et légitime contrat, il ne l'aurait plus, il ne serait plus le maître d'en disposer à sa fantaisie; au lieu qu'en prêtant à jour, il sauve tous ces inconvénients. Il peut toujours disposer du fonds comme bon lui semble: le produit est sûr: c'est un bon denier, et tout autrement liquide que le revenu d'un domaine; il n'est sujet ni aux tailles, ni au vingtième, ni aux mauvaises récoltes. Il ne sème point, et il recueille: tous ses créanciers sont des valets qui travaillent pour lui gratis et sans aucune espèce de salaire.

Eine Aufzählung der unheilvollen Folgen des Zinsdarlehens in den verschiedenen Wirtschaftsgebieten findet man in *Duguet. Institution d'un*

Digitized by Google

Prince ... 1739. Bd. II. S. 308f.: *L'usure est contraire à l'agriculture* ... car cet injuste moyen de s'enrichir, est bien plus facile et plus court que d'acheter des terres et de les cultiver. Il ne faut, ni soins, ni peines, pour doubler en peu de temps son bien. Il suffit de laisser couler quelques mois, pour accumuler ses revenus. Et quand on a éprouvé de quelle commodité est l'usure, et avec quelle promptitude elle fructifie, on regarde les meilleures terres comme des fonds lents et paresseux, et toutes les dépenses nécessaires pour les mettre en valeur, comme perdues. Alors tout le monde, dans toutes les conditions, ne pense qu'à porter à des hommes accrédités tout ce qu'il peut mettre en réserve. Les Grands et les petits suivent cet exemple. Le gain surmonte la pudeur des personnes autrefois sensibles à l'Honneur et à l'Equité; et pendant que l'amorce de l'Usure attire l'argent de toutes parts, plusieurs personnes d'une ancienne Noblesse, plusieurs Familles honnêtes, à qui une somme prêtée à propos conserverait leurs Châteaux et leurs Héritages, sont contraintes de laisser tout saisir et tout vendre, faute d'un secours qu'elles ne peuvent trouver dans la bourse même des meilleurs Amis. Dann weiter (S. 310f.): Il (sc. l'usurier) prête peu, pour avoir beaucoup: et il chasse en peu d'années de l'héritage de ses pères, le malheureux qu'il n'a secouru que pour le dépouiller. Les exemples de cela sont sans nombre. C'est ainsi que la Campagne se dépeuple tous les jours. C'est ainsi que l'Agriculture périt, et c'est à l'Usure, plus qu'à toute autre cause, qu'il faut attribuer un tel malheur, dont nous avons vu ailleurs les funestes suites.

Ebenso ist das Zinsdarlehen für den Handel schädlich, behauptet *Duguet* (S. 316f.): *L'Usure est contraire au commerce.* C'est en effet, l'imprudence seule des Marchands, ou leur excessive cupidité, qui donne entrée à l'Usure dans le Commerce. Les uns s'engagent témérairement dans de mauvaises affaires, d'où ils ne peuvent sortir que par des emprunts, qui les sauvent néanmoins rarement du naufrage quand ils ne sont pas gratuits ... Les autres, par le désir de devenir bientôt riches, entreprennent au-delà de leurs forces, et grossissent le fond médiocre qui est à eux, par des emprunts. S'ils avaient de la patience et de la modération, ils arriveraient au terme plus sûrement, quoiqu'un peu plus tard: mais l'avidité les séduit, et parce qu'elle réussit à quelques uns, plusieurs s'engagent à leur exemple dans des routes fort périlleuses, contraires au bien de l'Etat, et à la sûreté publique.

Vgl. schließlich auch: *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 346f.: Que d'autres maux ne causent pas d'ailleurs les prêts à jour du commerce et le négoce des billets de dépôt ou les billets à ordre ou à terme! En combien de manières ne sont-ils pas nuisibles à la société! Ils font que les riches et tous ceux qui font valoir leur argent par ce moyen abrégé, vivent dans une oisiveté honteuse, mère de tous les vices, contents de profiter du travail des autres, et de s'engraisser des sueurs et de la substance de ceux qui négocient ou qui travaillent ... Ils font aussi que plusieurs se retirent du commerce des marchandises pour ne plus négocier qu'en prêts à jour ou en usures ...

Digitized by Google

Wirtschaft und Fortschritt

368. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 547.

369. *Lettre à l'archevêque de Lyon.* S. 28. Nicht alle Theologen verschließen sich indessen den Forderungen der veränderten Zeitumstände. Vgl. z. B. *Bergier. Dictionnaire théologique.* Art. *Usure*: Nous ne prendrons pas sur nous de décider la question célèbre qui est encore agitée entre les théologiens, pour savoir si l'usure légale ou l'intérêt tiré du Prêt de Commerce est légitime, ou si c'est une injustice qui emporte toujours l'obligation de restituer ... Les passages des Pères que l'on peut citer en grand nombre, ne paraissent plus applicables au temps présent, ni à l'état actuel des nations. Plusieurs de ces saints docteurs ont condamné le commerce en général aussi rigoureusement que l'usure, parce que de leur temps le commerce ne se faisait pas avec autant de fidélité, de police et d'ordre qu'aujourd'hui ... Mais depuis que le commerce maritime et la banque sont établis dans toute l'Europe et assujettis à des réglements très multipliés, l'argent a une valeur qu'il n'avait pas autrefois; il est devenu une marchandise et non un simple signe de valeur ... Nous n'oserions conseiller à personne le prêt de commerce, puisqu'il est condamné par des auteurs très instruits, mais s'il était arrivé à un homme d'en faire usage et d'en tirer des intérêts, nous n'oserions pas non plus l'obliger à les restituer, nous craindrions commettre une injustice à son égard.

370. *Souchet. Op. Cit.* S. 123. Der Verfasser fährt dann fort: Pour cet effet, ils empruntent beaucoup, paient des escomptes ou des intérêts qui peu à peu grossissent, excèdent bien vite les profits de ceux qui empruntent et les forcent de faire faillite pour se ménager des ressources.

Über die unheilvollen Folgen der durch die Möglichkeit von Anleihen begünstigten Spekulation vgl. *Conférences Ecclésiastiques de Paris.* Bd. VI. 1773. S. 170: Je me souviens d'avoir vu en province, une ville de commerce presque toute ruinée par les intérêts usuraires, que ses habitants avaient été obligés de payer aux marchands d'une autre ville de leur voisinage; ils avaient pris beaucoup d'argent à intérêt dans l'espérance de gagner sur le blé; mais ayant presque tous été frustrés de leurs espérances, ils furent obligés de revendre leurs grains beaucoup moins qu'ils ne l'avaient acheté, et c'est ce qui les obligea de faire presque tous banqueroute.

371. *Souchet. Op. Cit.* S. 192f.

372. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 201f. Bei diesen und ähnlichen Einwänden der Theologen darf man indessen nicht vergessen, daß diese hier nicht isoliert dastehen. Neben den großbürgerlichen Anschauungsweisen gab es auch den Standpunkt des Kleinbürgers, der den großen Handelsunternehmungen mit Mißtrauen begegnete und gegen das Zinsdarlehen war. Vgl. u. a. *L'Alambic Moral ... par l'ami des Français.* 1773. Art. *Usure* ... est la compagne inséparable du luxe ... c'est sa bonne nourrice. On ne doit jamais, je ne dis pas tolérer, mais cesser de poursuivre ces deux monstres, jusque dans les

Digitized by Google

repaires les plus cachés; ils causent la ruine de toutes les classes. Der Verfasser ist gegen den Auslandshandel: ... Tout commerce extérieur, tout, en un mot, ce qui nous éloigne de chez nous, nous est et nous sera toujours nuisible. Er schließt seine Ausführungen mit folgenden Worten: Tout gouvernement sage et bien combiné, ne doit jamais tolérer l'usure, dans aucun cas, ni sous aucun prétexte ... mais les vices du gouvernement ... la vénalité des charges, des grâces, des permissions ... etc. ... les abus d'autorité ... etc. ... gênant et dérangeant les fortunes des particuliers, necessitent et multiplient l'usure.

Es wird noch an anderer Stelle der Gegensatz der Anschauungen innerhalb des Bürgertums selbst darzustellen sein, um daran die Stellung der Kirche den verschiedenen Wirtschaftstendenzen gegenüber näher zu erläutern. Hier möge es zunächst genügen, auf unsere Ausführungen über die christliche Mittelstandsmoral und auf die schon daraus sich ergebenden Konsequenzen hinzuweisen.

373. *Hyacinthe de Gasquet. Op. Cit.* S. 353. Zur Frage des Geschäftsgeheimnisses vgl. *Lettre à Monseigneur l'archevêque de Lyon.* S. 37. Un négociant a besoin de 20000 livres, il les demande à l'Agent de Change qui vient dans son comptoir ou qui se promène sur la place. Celui-ci va au Capitaliste, arrête la partie; elle s'envoie en espèces ou se vire au Change, et quelques jours après le billet de dépôt est donné. Ce billet de dépôt est sous signature privée sans ordre, afin qu'on ne puisse pas calculer la quantité de dépôts que prend chaque maison, et que les Capitalistes, dans la moindre crise, ne soient pas alarmés vainement. Et comment, par exemple, ne l'aurait-on pas été, si l'on avait pu reconnaître qu'un Négociant (qui a aujourd'hui un million) prenait 1800000 livres de dépôts dans un temps où il n'avait pas 200000 livres de biens? Le crédit, si bizarre dans son principe, mais si important dans ses effets, le crédit, qui est la vie du Commerce, exige ce secret impénétrable.

374. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 486.

375. *Lettre à l'archevêque de Lyon.*

376. *Souchet. Op. Cit.* S. 49. Vgl. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure* S. 486: Il est assez évident qu'un prêteur avaricieux ou philosophe, qui ne reconnait ni Dieu, ni Loi ancienne, ni nouvelle, et qui n'a d'autre espoir qu'en cette vie, ne peut se déterminer à risquer son capital, quoique même il n'en ait pas besoin, que par l'appât d'un profit plus grand. ... Vgl. auch *Ibid.* S. 547: Son voisin qui a besoin de secours, ne sera-t-il pas plus soulagé, par un prêt gratuit tel que Dieu commande aux riches d'en faire? Mais on ne le lui fait pas! Et on ne veut pas le faire! Qui est-ce, en bonne partie qui en est la cause, sinon votre malheureuse Philosophie? ...

377. *Les Nouveaux Patrons de l'Usure.* S. 548.

378. *La Théorie de l'Intérêt de l'Argent.* S. 184.

Digitized by Google

VII. DER EMPORSTIEG DES BÜRGERTUMS

ASKESE UND ERFOLG

379. *Nicole. Op. Cit.* Bd. XIII. S. 54.

380. *Ibid.* Bd. IX. 1713. S. 444. Weiter sagt dann Nicole: Il faut donc que l'âme ... répande cette mort sur tous les temps de sa vie, et qu'elle s'accoutume à mourir à tout, et à se priver de tout, afin de n'avoir qu'à achever son sacrifice en mourant à la vie du corps. Il faut qu'elle sacrifie chaque jour tantôt une chose, et tantôt une autre ... Vgl. *Les Trois Etats de l'Homme.* 1784. S. 194f.: Mais qu'est-ce qu'un chrétien? C'est un homme dont la vie est un sacrifice continuel ... C'est un homme qui ne voit que Dieu dans les évènements de la vie, qui craint les honneurs, qui se plaît dans les mépris, qui aime la pauvreté, et qui, par son esprit, trouve chaque jour matière à de nouvelles privations ... Un chrétien enfin est un homme tout spirituel, qui n'est sur la terre qu'en passant, dont toute la conversation est dans le ciel, ainsi que les désirs; qui voit avec joie et même avec une sainte impatience arriver le moment de sa délivrance. Vgl. auch *Massillon. (Sermon sur l'Emploi du Temps)*: Hélas! nous avons si peu de temps à vivre sur la terre, et le salut, ou la condamnation éternelle qui nous attend, est si proche, que tous les autres soins, hors celui-là, devraient être, pour nous, tristes et onéreux; et que tout ce qui nous distrait de cette grande affaire, pour laquelle on ne nous laisse qu'un petit nombre de jours, devrait nous paraître, pour nous, un grand malheur. Ce n'est pas là une maxime de spiritualité; c'est la première maxime de la foi, et le fond du christianisme.

381. *Nicole. Op. Cit.* Bd. VI. S. 44: Enfin c'est qu'on aime une vie sans contrainte, une vie d'inclination, une vie de liberté où toutes nos actions soient assaisonnées du sel, non de la sagesse, mais de notre propre volonté, sans lequel il n'y a rien qui nous paraisse agréable. Vgl. auch *Ibid.* S. 38: Il est importun, dit-on, de demander permission de tout. C'est cette importunité qui dompte fortement la propre volonté. C'est en quoi consiste la mortification renfermée dans cette pratique. Das Mißtrauen gegen die Eingebungen des eigenen Willens ist für den Christen von entscheidender Bedeutung. Vgl. dazu S. 37: Car l'état effectif de la plupart des âmes est de n'avoir guère de lumière, et la conduite de la vie est effectivement pour elles une campagne pleine de fosses et de précipices. So sind auch die weitaus meisten dazu bestimmt, sich leiten zu lassen und zu gehorchen. Vgl. *Ibid.* Bd. IX. S. 255: La plupart du monde n'est destiné qu'à être conduit et à obéir... Das ist dann auch von fundamentaler Bedeutung für das soziale Leben.

382. *Ibid.* Bd. VI. S. 255: Je ne parle pas ici d'un monde en idée, je parle de ce monde qui remplit les Villes, les charges, les emplois, et qui s'assemble même dans les Eglises. Vgl. dazu auch *Quesnel. Op. Cit.* Bd. IV. S. 487: Qu'est-ce donc que le monde? C'est vous-même, si vous l'aimez. On devient le monde, quand on veut jouir par les plaisirs des sens, par la cupidité des richesses, et de toutes les curio-

Digitized by Google

sités vaines et criminelles, par l'orgueil et l'amour des hommes et de la grandeur humaine.

383. *Massillon. Op. Cit.* Bd. I. S. 239. Vgl. auch *Ibid.* S. 238. *(Sermon sur le Danger des Prospérités Temporelles)*: Il est donc certain que la prospérité est un obstacle à la pénitence, parceque les grâces qui forment le repentir y sont plus rares. Dann weiter: Or, voici le fruit de ce discours. Etes-vous né dans l'élévation et dans l'abondance? Pensez que les faveurs temporelles ne sont pas promises aux chrétiens; et que si la Providence les a répandues sur vous, ce n'est que pour vous ménager et le mérite de les mepriser, et des occasions d'exercer la miséricorde, en donnant libéralement ce que vous avez reçu gratuitement.

384. *Ibid.* S. 623. (Bénédiction des drapeaux du régiment de Catinat.) Vorher sagt *Massillon*: Hélas! Messieurs, que sont les hommes sur la terre? des personnages de théâtre. Tout y roule sur le faux; ce n'est partout que représentation; et tout ce qu'on y voit de plus pompeux et de mieux établi n'est l'affaire que d'une scène. Qui ne le dit tous les jours dans le siècle? Une fatale révolution, une rapidité que rien n'arrête, entraîne tout dans les abîmes de l'éternité: les siècles, les générations, les empires, tout va se perdre dans ce gouffre; tout y entre, et rien n'en sort. . . . Rien ne demeure, tout s'use, tout s'éteint. Zu diesem traditionellen Motiv, daß das Leben im Grunde weiter nichts als ein eitles Spiel sei, vgl. u. a. auch: *Molinier. Sermons choisis sur les Mystères, La Vérité de la Religion* . . . 1730. Bd. IV. S. 81. Ainsi, selon les idées de la foi, presque tous les hommes s'amusent; ceux-ci s'amusent à s'enrichir, ceux-là s'amusent à s'élever; les uns s'amusent au trafic, les autres s'amusent aux sciences. Plusieurs s'attachent à bâtir la fortune de leurs enfants sur des fondements solides: et cela n'est que vanité.

385. *Réguis. Op. Cit.* Bd. V. S. 9.

386. *Ibid.* Bd. I. S. 4f. Vgl. dazu schon *Nicole. Continuation des Essais de Morale.* Bd. XI. S. 322f.: En examinant, selon ces maximes, la vie du commun des Chrétiens, on a peine d'en trouver à qui ce nom convienne véritablement. Car à moins que de s'aveugler, on ne saurait nier que presque tout le monde ne tende à sa propre élévation ou à celle des siens, et à mener une vie commode, accompagnée de tous les plaisirs qui ne nous déshonorent point devant les hommes. Où voit-on des gens qui tendent sérieusement à se rabaisser, qui se trouvent heureux d'être pauvres, et qui ne cherchent point à sortir de leur état? Vgl. auch *Nicole. Essais sur le Décalogue. 8. Instruction.* Bd. II. S. 263: L'une de ces (sc. mauvaises) maximes est de croire qu'il est toujours permis de s'élever dans le monde autant que l'on peut; et cette maxime est si universellement suivie, qu'il n'y a presque que l'impulssance de s'élever plus haut, qui tienne les gens dans un certain état. Si on les laissait faire, et que l'on leur en donnât le moyen, on verrait presque tout le monde faire effort pour s'élever en un plus haut rang. Or cette maxime est très fausse.

387. *Nicole. Op. Cit.* Bd. XI. S. 321. Dies alles bedeutet aber nun nicht, daß es in allen Fällen verboten ist, nach einer höheren Stellung

Digitized by Google

zu streben. Vgl. dazu *Nicole. Essais . . . sur le Décalogue.* Bd. II. *8. Instruction.* S. 277f.: D. Est-il donc défendu d'aspirer à un état plus relevé que celui où l'on est né? R. Non pas absolument. 1. On y peut être porté par le conseil de gens désintéressés, qui nous le conseillent par la vue de l'intérêt public. 2. Cet état plus élevé peut avoir d'autres avantages réels. Il peut être plus facile et moins dangerex, plus utile au Public; il peut donner occasion d'élever sa famille: il suffit donc qu'on ne s'y élève pas par un mouvement d'ambition, et qu'il y ait des raisons solides et chrétiennes qui nous y portent: mais l'humilité chrétienne ne permet pas que l'on cherche l'élévation pour l'élévation, et qu'on soit toujours prêt d'accepter tout degré plus éminent.

So ist es auch natürlich durchaus nicht ausgeschlossen, daß Männer bürgerlicher Abkunft zu hohen Stellen gelangen, wie es ja auch tatsächlich im ancien régime häufig der Fall war. Ja es darf, führt Nicole an mehreren Stellen aus, die Geburt für sich nicht das Entscheidende sein, wenn sich die Frage der Eignung für ein bestimmtes Amt stellt. Aber es bleibt doch dabei wesentlich für den Christen, daß der Mensch sich nicht vordränge, daß seine Erhebung nicht sein eigenes Werk sei. Vgl. *Nicole. Op. Cit.* Bd. XI. S. 322: Il y a, par exemple, des personnes de bon esprit, propres à exercer de grands emplois, quoiqu'ils soient nés d'une condition rabaissée. Il est juste de les y élever quand le bien public le demande; mais il n'est pas juste qu'ils s'y portent eux-mêmes, parcequ'il n'est pas juste qu'ils rendent leur salut plus difficile, ni qu'ils s'éloignent de l'exemple de Jésus-Christ, dont toute la vie n'a été qu'un rabaissement et un anéantissement continuel.

Vgl. auch *Nicole. Essais . . . sur le Décalogue.* Bd. II. *8. Instruction.* S. 264: Les personnes de qualité ne s'élevant donc point par les emplois proportionnés à leur condition, il leur est beaucoup plus permis d'y penser, qu'à ceux pour qui ces mêmes emplois seraient une trop grande élévation, dont tout Chrétien doit avoir de l'éloignement, puisqu'il doit tendre à s'humilier.

Vgl. schließlich zusammenfassend: *Nicole. Ibid. . . .* (S. 277): Il s'ensuit de là qu'on ne doit jamais suivre un genre de vie, parcequ'il nous met en un plus haut rang, parcequ'il nous procure une vie plus commode et plus délicieuse, parcequ'il nous donne plus de moyens de satisfaire notre ambition; ce sont au contraire des raisons pour l'éviter: chercher à s'élever par des vues d'ambition ou de passion, c'est chercher à rendre sa chute plus facile et plus dangereuse: cependant qui est-ce qui observe cette règle dans le choix d'une condition? qui est-ce qui prend volontairement un état plus bas, lorsqu'il peut aspirer à un plus haut? et qui est-ce qui met à son ambition d'autres bornes que l'impuissance de s'élever d'avantage?

388. *Quesnel. Op. Cit.* Bd. VI. S. 259. *Quesnel* sagt dann weiter: Il est dangereux de sortir d'un état d'assujettissement ou d'humilité où l'on se trouve par l'ordre de la Providence. Vgl. auch *Ibid.* Bd. III. S. 321: Attendons dans l'état où Dieu nous a mis sans nous trop mettre en peine d'en changer, l'état qui ne changera jamais.

389. *Pensées de Quesnel.* S. 92.

Digitized by Google

DIE BESTEHENDE ORDNUNG UND DIE SOZIALE ENTWICKLUNG

390. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 96. Vgl. *Hubert. Sermons pour le Carême.* 1725. Bd. II. S. 24: Pensez-vous réformer Dieu et corriger sa conduite? Pensez-vous qu'il approuve cette vicissitude continuelle, qui vous fait sans cesse passer d'un emploi à un autre, d'un moindre à un plus considérable?

391. *Massillon. Discours sur la vocation à l'Etat Ecclésiastique.*

392. *Ibid. Sermon sur la Vocation.* Vgl. auch *Ibid*: En effet, mes Frères, la raison et la foi nous défendent également de penser que le Seigneur après nous avoir appelés à la lumière de l'Evangile, en nous faisant naître de parents fidèles, n'ait plus voulu se mêler, pour ainsi dire, de notre sort; et que sans rien déterminer sur le genre de vie, et sur l'état dans lequel il voulait que nous opérassions notre salut, il nous ait tellement laissés entre les mains de notre conseil, qu'il s'en soit remis à notre seul caprice, sur un choix si décisif pour notre éternité.

Darum eben ist es auch sündhaft, in der Wahl des Berufs nach eigener Willkür zu handeln. Vgl. *Nicole. Op. Cit.* Bd. IX. S. 138: C'est encore une conséquence très importante de cette privation de tout bien, qui fait l'état de tous les hommes après le péché, que de conclure qu'étant privés par nous-mêmes de toute vertu et de toute force, il ne nous est jamais permis de nous porter à aucun emploi, à moins que nous n'y soyons engagés de Dieu par les marques que nous pouvons avoir de sa volonté. Auch den Eltern steht es nicht zu, ihren Kindern nach eigenem Ermessen einen Beruf vorzuschreiben. Vgl. *Ibid.* S. 248: La ... vérité qui s'ensuit de là, est que n'y ayant rien de plus important aux enfants pour rendre à Dieu ce qu'ils lui doivent que le choix d'un état dans lequel ils doivent passer leur vie; c'est Dieu qui doit disposer de ce choix, et non pas les pères et les mères de la terre; et c'est sa volonté qui en doit être la règle.

Alle menschliche Willkür in der Berufswahl kann die verhängnisvollsten Folgen für das Seelenheil nach sich ziehen. Vgl. *Massillon. Discours à des jeunes gens sur la Vocation à l'état ecclésiastique*: Or, mes chers enfants, comprenez-vous bien ce que c'est que d'entrer dans un état, quel qu'il puisse être, auquel Dieu ne nous avait pas destinés. C'est sortir de l'ordre de sa providence, qui dans les conseils éternels, a marqué à chacun de nous, la voie par où nous devions fournir la carrière de notre pélerinage, et par conséquent la seule par laquelle nous pouvions arriver au salut.

393. *Bourdaloue. Werke.* Bd. II. S. 162f.

394. *Croiset. Parallèle ...* Bd. I. S. 191.

395. *Caraccioli. La Religion de l'Honnête Homme.* 1766. S. 101.

396. *Hubert. Sermons ...* Bd. II. S. 22f.

397. *Liger. Triomphe de la Religion.* S. 256. Das Interesse der Kirche selbst erfordert es, daß alles, was Unordnung stiften könnte, vermieden werde. Vgl. *Massillon. Sermon sur les Ecueils de la Piété des Grands: ...* la religion elle-même n'est-elle pas nécessairement liée à l'ordre public? Elle tombe ou s'affaiblit avec lui ... dès que l'harmonie civile se dément, toute la religion elle-même chancelle.

Digitized by Google

398. *Hyacinthe de Montargon. Op. Cit.* Bd. V. S. 570. Vgl. auch *Griffet. Sermons.* Bd. II. S. 207: Car pour remonter, Chrétiens, à la source de ces différentes obligations, c'est Dieu qui est proprement l'auteur et l'instituteur de ces différents ordres de conditions, qui composent la société humaine ... et de même que, dans l'ordre de la nature, il a voulu qu'il y eut des astres dans le ciel et des hommes sur la terre, des aigles qui volent dans les airs, et de vils insectes qui rampent sous les herbes, ainsi, dans l'ordre de la société humaine, il a voulu qu'il y eut des grands et des petits, des chefs et des membres, des maîtres et des serviteurs.

399. Bezeichnend hierfür ist u. a. das Urteil des Pfarrers *Réguis* über die Leute, die sich herausnehmen, die bestehenden Zustände zu kritisieren und sich anmaßen, Reformen vorzuschlagen. Bd. I. S. 276: Un simple particulier, au coin de son feu, raisonne à tort et à travers sur le gouvernement de l'Etat et sur celui de l'Eglise; il s'échauffe la cervelle à inventer des systèmes de réforme. Selon lui, les ministres n'y entendent rien, et l'on verrait de beaux changements s'il était en place; il trouve partout des abus, et il imagine voir dans sa tête des remèdes à tous maux; il en vient quelquefois jusqu'à parler avec mépris des personnes les plus respectables et les plus sacrées. Eh! mon ami, de quoi vous inquiétez-vous? Laissons faire ceux que Dieu a établis pour nous conduire. Le conseil des rois, comme celui de la Providence, est rempli de secrets que nous ne connaissons pas. L'Etat a ses mystères, ainsi que la religion; c'est folie que de vouloir pénétrer les uns et les autres, plus grande folie encore de vouloir que nos maîtres aillent suivant nos idées, de croire qu'ils sont moins entendus et moins habiles que nous.

400. Es kann sich hier nur erst um ganz allgemeine Hinweise auf die besondere Gestaltung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung handeln, deren Entwicklung selbst in einem anderen Zusammenhang gegeben werden muß. Doch sei hier schon, um die Gegensätze der beiden Weltanschauungen gerade in der Frage der Bereicherung und des Emporstiegs zu verdeutlichen, auf eine Stelle aus dem Erziehungsprogramm eines dieser in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Frankreich so zahlreich gewordenen aufgeklärten Geistlichen angeführt, die in profanen Angelegenheiten die alten religiösen Werte ganz außer Acht lassen: *Le P. Corbin. Prêtre de la Doctrine Chrétienne. Traité d'éducation civile, morale et religieuse de l'homme à l'usage des élèves de l'école royale de La Flèche.* Angers 1787. S. 268ff.: L'inégalité, qui semble d'abord contraire à la nature de l'homme, est devenue un des agents le plus efficace pour le bien public. Le désir de se distinguer, de jouir des avantages de la considération, de la célébrité des talents, des honneurs destinés au rang et à la condition, des richesses et des plaisirs qui en sont la suite, est devenue comme un feu qui vivifie l'industrie humaine, et fait entreprendre avec succès les travaux les plus difficiles. La politique des Etats l'a bien senti; elle s'est hâtée d'ouvrir à tous les hommes sans distinction, la voie des honneurs. Il n'est point de roture pour l'homme à talents; il n'est

Digitized by Google

point de condition obscure pour celui qui a su couvrir la sienne d'un mérite éminent; il n'est point de distance de rang que n'efface le succès dans un genre utile au public. Le travail et l'industrie réparent jusqu'au défaut de la naissance; le génie porte avec lui ses titres de noblesse et de légitimité ... l'inégalité politique y (sc. dans la monarchie) est corrigée par la facilité avec laquelle on y peut changer sa condition. Mille voies honorables sont ouvertes à tout homme; et celui qui reste au dernier rang, ne peut s'en prendre qu'à lui-même. C'est peut-être un défaut que la richesse puisse effacer le mérite, la vertu même, et obtenir la distinction qui semblerait devoir leur être réservée; mais les richesses supposent du mérite dans celui qui les acquiert, et tourne à l'avantage politique, par l'émulation qu'elles excitent. Man könnte hier unschwer beinahe jedem der angeführten Sätze zahlreiche Stellen aus den theologischen Schriften entgegenhalten, um daran dann die unüberwindlichen Widersprüche zwischen den beiden Welt- und Lebensanschauungen zu verdeutlichen.

VIII. DIE WELT DES LAIEN

DER EMANZIPIERTE BÜRGER

401. *Frey de Neuville.* Sermons. S. 226.

402. *Ibid.* S. 272.

403. *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 505f.

404. *Ibid.* Bd. I. S. 41f. Der Bürger will als honnête gelten, lehnt aber die Bezeichnung „dévot" ab. Das Wort „dévot" hat für ihn eine ungünstige und wenig ehrenvolle Bedeutung. Vgl. dazu *Toussaint. Eclaircissement sur les Mœurs.* 1762. S. 16f.: Un dévot, dans l'acception désavantageuse que l'usage lui a assigné, est un homme qui outre les principes de la piété, et la tourne en misanthropie. Le mot „dévot" est tellement consacré à cette acception, que des gens même religieux, le prennent pour injure et s'en défendent.

Die moralischen Eigenschaften, die der Bürger für sich anerkennt stellen nichts Exklusives dar; es sind Eigenschaften, auf die jeder Anspruch erheben kann, ja die eigentlich schon bei allen „ehrlichen" Leuten vorausgesetzt werden können. Der „dévot" stellt sich demgegenüber als Sonderling dar, als ein Mensch, der sich in Gegensatz zu den anderen, zu der „Welt" stellt und für sich etwas besonderes beansprucht. Vgl. *Voltaire. Dictionnaire Philosophique.* Art. *Dévot*: Tout le monde doit être également juste. Un homme qui se dit dévot ressemble à un roturier qui se dit marquis; il s'arroge une qualité qu'il n'a pas. Il croit valoir mieux que son prochain.

405. *De Boulogne. Op. Cit.* Bd. II. S. 195.

406. *Réguis. Op. Cit.* Bd. VI. S. 505.

407. *Ibid.* Bd. I. S. 11f. Demgegenüber wäre es die Forderung der Kirche, daß die religiöse Unterweisung das ganze Leben des Christen durchdringt und in allen seinen Einzelheiten zum Ausdruck gelangt. Vgl. *Réguis. Op. Cit.* Bd. I. S. 293f.: Soit que je me lève ou que je me

Digitized by Google

couche, que je travaille ou que je me repose, que je boive ou que je mange, que je parle ou que je me taise, que j'achète ou que je vende, que je voyage ou que je reste chez moi, dans mon négoce, dans mon ménage, dans mes visites, dans mes conversations, dans ma façon de vivre avec mes amis et mes ennemis, mes parents et les étrangers, mes domestiques, mes maîtres, mes supérieurs, mes inférieurs, mes égaux, dans tout cela et avec toutes ces personnes, je ne fais rien, je ne dis rien sur quoi Dieu ne me parle et ne m'instruise par la bouche de mes pasteurs. Les actions les plus communes de ma vie devraient me faire souvenir de la loi de Dieu, parce que cette loi me prescrit la manière dont je dois faire les actions les plus communes de ma vie; de sorte qu'il n'y a pas un instant dans ma vie où la parole de Dieu ne puisse et ne doive me revenir dans la mémoire. Vgl. auch *Pensées de Quesnel.* S. 108: Tout doit être chrétien dans un chrétien.

408. *Ibid.* S. 16. Natürlich ist diese Sonderstellung weltlicher Maximen gegenüber den religiösen Grundsätzen nicht etwas Neues. Vgl. dazu schon *Nicole. Essais de Morale.* Bd. II. S. 15: Les principes qu'ils prennent de la Religion chrétienne, ne composent qu'une bien petite partie de leur morale. Ils en ont une infinité d'autres qu'ils ont embrassés au hasard et sans examen, avec la même témérité que nous avons remarquée dans ces peuples aveugles ... Et ainsi ils se forment une morale qui n'est guère moins déréglée que celle des Mahométans et des Indiens ... Es war aber gerade die Leistung des Bürgertums, gegenüber solchen weltlichen Grundsätzen, die in sich nichts Geschlossenes darstellten, feste Normen und Lebensformen auszubilden und so den Grund einer selbständigen Lebensanschauung zu legen.

409. *Bourdaloue. Werke.* Bd. III. S. 289.

DER NEUE MENSCHENTYPUS

410. *Necker. De l'Importance des Opinions religieuses.* 1788. S. 25f. Vgl. dazu *Saint Lambert. Les Saisons.* 5. A. 1773. S. 134f.: On n'a pas même encore un livre qui donne les principes et les devoirs détaillés de cette morale, qui doit être commune à tous les hommes. Vgl. auch *D'Alembert. Eléments de Philosophie. Mélanges.* Bd. IV (S. 141): Nous sera-t-il permis de conclure ces éléments de Morale par un souhait que l'amour du bien public nous inspire, et dont il serait à désirer qu'un citoyen Philosophe jugeât l'exécution digne de lui? Ce serait celle d'un Catéchisme de Morale, à l'usage et à la portée des enfants. Peut-être n'y aurait-il pas de moyen plus efficace de multiplier dans la société les hommes vertueux; on apprendrait de bonne heure à l'être par principe; et l'on sait quelle est sur notre âme la force des vérités qu'on y a gravées dès l'enfance ...

411. *Rivarol. Seconde Lettre à M. Necker. Werke.* Bd. II. S. 161. Vgl. dagegen *Rigoley de Juvigny.* l. c. S. 494f.: Il faut l'avouer, notre siècle a une fureur d'enseigner, qui prouve son zèle et l'intérêt qu'il prend à la conservation des Mœurs; mais n'est-il pas plaisant que, malgré tant d'ouvrages philosophiques qu'il a enfantés, malgré ce torrent de lumières qu'il a répandues, il ait encore besoin d'un Catéchisme de

Digitized by Google

Morale? Comme si l'Evangile, et le Catéchisme que l'Eglise enseigne aux fidèles ne contenaient pas la Morale la plus sublime, la seule divine et la seule nécessaire à l'homme? On en a même fait le sujet d'un Prix académique. Trois fois déjà les Concurrents se sont présentés; et trois fois la couronne leur a été refusée. Nous osons même dire que cette palme inutile ne sera jamais remportée; car quel esprit assez hardi peut lutter avec l'Evangile? Quel sera l'écrivain assez orgueilleux, assez insensé, pour croire ses lumières égales à celles de l'Esprit-Saint?

412. *Encyclopédie.* Art.: Morale. Vgl. dazu u. a. *Voltaire. Dictionnaire Philosophique.* Art: *Du Juste et de l'Injuste*: Redisons tous les jours à tous les hommes: la morale est une, elle vient de Dieu; les dogmes sont différents, ils viennent de nous. Jésus n'enseigna aucun dogme métaphysique; il n'écrivit point de cahiers théologiques ... De quoi servent à la vertu des distintions théologiques, des dogmes fondés sur ces distinctions, des persécutions fondées sur ces dogmes?

413. *Caraccioli. La Religion de l'Honnête Homme.* S. 107.

414. *Réguis. Op. Cit.* Bd. V. S. 375.

415. *Necker. Op. Cit.* S. 34.

416. *Ibid.* S. 46. Vgl. auch: *Ibid.* S. 171f. Ce sont les lois civiles qui accroissent, ou qui consacrent l'inégalité de tous les partages, et ce sont les idées religieuses qui adoucissent l'amertume de cette dure disproportion.

417. *Ibid.* S. 58f. Vgl. auch *Ibid.* S. 168: Les hommes qui semblent avoir un besoin plus instant et plus continuel de l'assistance des idées réligieuses, ce sont ceux que l'infortune de leurs parents laissent au milieu de nous, dépourvus de toute espèce de propriétés, et privés encore des ressources qui dépendent de l'instruction. Cette classe d'hommes, condamnée à des travaux grossiers, est comme resserrée dans les sentiers d'une vie pénible et monotone, où chaque jour ressemble à la veille, où nulle attente confuse, où nulle illusion flatteuse ne peut les distraire: ils savent qu'il y a un mur de séparation entre eux et la fortune; et s'ils portent leurs regards dans l'avenir, ils ne découvrent que l'état misérable où les réduira quelque infirmité; ils n'aperçoivent que la déplorable situation où ils seront exposés par le cruel abandon qui accompagnera leur vieillesse. Avec quel transport, dans cette position, ne doivent-ils pas saisir la douce espérance que les opinions religieuses leur présentent! Ebenso. *Ibid.* S. 146f.: Ces diverses réflexions doivent nécessairement être prises en considération, avant de se rendre aux inductions que l'on voudrait tirer de la régularité des mœurs de plusieurs hommes irréligieux; mais, pour discréditer entièrement cet espèce d'argument, il suffit d'observer qu'on ne peut en faire aucune application à la classe la plus nombreuse des hommes: les athées honnêtes gens n'ont jamais existé parmi le peuple, la religion compose toute sa science en morale; et s'il venait à perdre ce guide, sa conduite serait absolument dépendante du hasard et des circonstances.

418. *Ibid.* S. 63. Vgl. dazu *Rivarol. Op. Cit.* S. 135: La religion met une barrière de plus autour des possessions du riche; et si le pauvre est opprimé, il n'y a que la religion qui puisse rendre sa lâcheté méritoire.

Digitized by Google

419. *Necker. Op. Cit.* S. 58. Vgl. dazu *Séguier. Réquisitoire contre le système de la nature.* Auszüge daraus in den *Nouvelles Ecclésiastiques.* 1770. 7 Nov. La contagion a pénétré dans les ateliers et jusque dans les chaumières; bientôt plus de foi, plus de religion et plus de mœurs ... Le peuple était pauvre, mais consolé. Il est maintenant accablé de ses travaux et de ses doutes. Il anticipait par l'espérance sur une vie meilleure: il est surchargé des peines de son état, et ne voit plus de terme à sa misère, que la mort et l'anéantissement. Der Kritiker der *Nouvelles Ecclésiastiques* fügt hinzu: Et voilà ce que nos philosophes appellent travailler au bonheur de l'humanité.

420. *Rivarol. Op. Cit.* S. 136.

421. *Ibid.* S. 138. Vgl. dazu *Dictionnaire Anti-Philosophique.* N. A. 1769. Bd. I. Préface. S. X f.: Qu'un Philosophe ait besoin d'un domestique; il s'en présente deux. Il demande à l'un; *De quelle Religion êtes-vous? — Moi, Monsieur, je ne suis d'aucune; j'ai été pendant quelque temps le portier de M. de V.; il nous catéchisait tous les jours; il nous prouvait qu'il n'y avait point de Religion, et qu'il n'y avait de coquins que dans le Christianisme; je l'ai cru, et Dieu merci je ne tiens à rien.* Notre Philosophe fait une grimace et questionne l'autre. Il voit par toutes ses réponses que c'est un bon chrétien, craignant Dieu, fréquentant les Sacrements, et il se décide pour celui-ci. Les Philosophes irréligieux seraient bien fâchés de n'être servis que par leurs prosélytes. Ils savent que l'Irréligion est l'écueil de la vertu, et s'ils ne le disent pas, ils agissent bien en conséquence. Quels reproches n'ont donc point à se faire les Apôtres de l'Irréligion, s'ils la croient dangereuse à la Société? et s'ils ne le croient pas, quel est leur aveuglement? Mais non, ils le croient et je n'ai jamais trouvé d'Incrédule, dit un des Auteurs du *Journal Chrétien* (Anm.: c'est M. Trublet), qui n'en soit convenu avec moi. Les Philosophes désirent autant que le peuple, de vivre à l'abri des noirceurs, des rapines et du meurtre.

Die soziale Unzulänglichkeit ihrer Theorien wird von den Geistlichen den Vertretern der Aufklärungstendenzen häufig vorgehalten. Vgl. *Montazet, archevêque de Lyon. Instruction pastorale sur les Sources de l'Incrédulité et les Fondements ce la Religion.* 1776. S. 60ff.: Ils voudraient rendre tous les hommes philosophes, c'est à dire, irréligieux. Eh! Que deviendraient les mœurs, la bonne foi, la sûreté des Etats et des Particuliers, si le monde entier était une fois persuadé, ou qu'il n'y a point de Dieu, ou que Dieu n'a point les yeux ouverts sur les actions des hommes; que tout périt avec le corps, et que le néant est le terme commun du vice et de la vertu? Que quelques hommes, sans le secours de la Religion, aient paru tempérants, équitables, fidèles à certains devoirs de la société, et que l'orgueil ait réussi à imposer silence à leurs autres passions, il n'y a rien en soi qui soit incroyable quoique les exemples en soient rares. Mais qu'on se flatte de contenir dans les mêmes bornes une multitude grossière et effrénée; mais qu'après avoir rompu la barrière sacrée de la religion et de ses terreurs salutaires, on prétende, avec des idées abstraites de justice et d'honnêteté,

Digitized by Google

arrêter la fougue de tant de passions, c'est méconnaître la nature de l'homme ... Que sert-il de croire un Dieu, si les plus vertueux n'ont rien à espérer de sa bonté, et si les plus méchants n'ont rien à craindre de sa justice ... O Esprits forts de notre siècle! Tel est donc l'affreux chaos dans lequel vous voulez nous replonger? Tel sera donc le fruit de vos travaux et de vos funestes triomphes? Vgl. auch *Le R. P. Elie Harel. La Vraie Philosophie.* 1783. S. 84: La raison, quoiqu'en disent les incrédules, ne formera jamais un peuple de probité, un peuple de vertus morales; car ces prétendues maximes d'une raison droite et épurée que saisira peut-être un homme instruit, jetteront-elles dans une âme vulgaire une action assez forte pour amortir l'activité des passions? ... S'il n'y avait que les vertus de nos Philosophes, apostats du christianisme, la politique aurait bien mal pourvu à la sûreté des empires et au bonheur des peuples. Qu'est-ce en effet qu'une probité de maximes idéales, qui échappent à un peuple grossier, qu'une probité bornée à un petit nombre de sages?

Vgl. dazu die kritischen Ausführungen *d'Alemberts* (*Op. Cit.* S. 116). On a quelquefois attaqué les adversaires déclarés du christianisme par ce principe, qu'ils anéantissent autant qu'il est en eux le seul frein que puisse avoir le peuple. Il serait dangereux, ce me semble, d'appuyer uniquement, comme ont fait quelques écrivains, sur cette considération purement politique. Ce serait faire injure à la vraie religion que de vouloir la conserver et la défendre par les mêmes vues qu'une invention purement humaine. Ce serait d'ailleurs ignorer, que si la croyance d'un Dieu vengeur est un des plus puissants remparts que les législateurs puissent opposer à la méchanceté des hommes, ce motif n'agit pas avec une égale force sur tous les esprits: la multitude pour l'ordinaire n'est vivement agitée que par la crainte d'un mal ou l'espérance d'un bien présent. Une expérience triste, mais malheureusement trop vraie, prouve, à la honte de l'humanité, que les crimes qui sont punis par des lois se commettent peu en comparaison de ceux dont l'Etre suprême est le seul témoin et le seul juge, quoique la Loi divine défende également les uns et les autres. Ainsi d'un côté les peines dont la Foi nous menace, sont par leur nature le frein le plus redoutable des crimes, de l'autre l'aveuglement de l'esprit humain empêche ce frein d'être aussi général qu'il pourrait l'être.

422. *Caraccioli. Voyage de la Raison en Europe.* 1772. S. 192.

Digitized by Google